

HISTORISCHER VEREIN FÜR STADT UND KREIS
LUDWIGSBURG e. V.

Ludwigsburger Geschichtsblätter

Heft 44

Mit 84 Abbildungen



1990

Kommissionsverlag J. Aigner, Buchhandlung, Ludwigsburg

P

ZH 4772, 44, 1990

PS 24 0640



ISSN 0179-1842

Herausgegeben vom Historischen Verein
für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Redaktion: **Dr. Wolfgang Schmierer**, Tamm
unter Mitarbeit von Dr. Norbert Stein, Ludwigsburg

Alle Rechte beim Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e.V.

Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich

Gesamtherstellung: Offsetdruck Karl Stiller, Remseck 2

Geschäftsstelle des Historischen Vereins:

Stadtarchiv Ludwigsburg, Kaiserstraße 14, 7140 Ludwigsburg

Bestellungen: Buchhandlung Aigner, 7140 Ludwigsburg, Arsenalplatz

Inhalt

Mitarbeiter/innen an diesem Band	4
Bildnachweis	4
Vorwort (<i>Wolfgang Bollacher</i>)	5
General Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius und seine Straße in Ludwigsburg Von <i>Wolfgang Läßle</i>	7
Schloß Harteneck bei Ludwigsburg – Bemerkungen zum spätmittelalterlichen Baubestand Von <i>Stefan Uhl</i>	51
Der »Urstamm« der Freiherren von Gaisberg Von <i>Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen</i>	65
Jakob Friedrich Kammerer aus Ludwigsburg: Erfinder der Zündhölzer Von <i>Hans Hartig</i>	81
Der verlorene Schatz von Schloß Hochberg. Die Beziehungen des russischen Dichters Michail Jurjewitsch Lermontow zu Freifrau Alexandra Michailowna von Hügel Von <i>Hermann Haufler</i>	117
Geschichtsquelle Dachboden. Entdeckungen in der alten Ludwigsburger Porzellanmanufaktur Von <i>Kurt A. Schupp</i>	127
Zur Geschichte des Zuchthauses in Ludwigsburg 1933–1945 Von <i>Rudolf Mikeler</i>	159
Berichte und Notizen	
Veranstaltungen des Historischen Vereins 1989/90 (<i>Markus Otto</i>)	171
Ergänzendes zu Gottlieb Mittelberger (<i>Manfred Scheck</i>)	185
Rückblick auf das Jahr 1989 (<i>Herbert Saar</i>)	187
Buchbesprechungen	214
Ludwigsburger Geschichtsblätter 1900 – 1990	232

Mitarbeiter/innen an diesem Band

Bader, Dorothea, Archivamtfrau, Erdmannhausen
Dr. Bickhoff-Böttcher, Nicole, Archivrätin, Ludwigsburg
Bitz, Ute, Archivinspektorin, Ludwigsburg,
Dr. Bollacher, Wolfgang, Rechtsanwalt, Ludwigsburg
Gaisberg-Schöckingen, Friedrich Freiherr von, Ditzingen-Schöckingen
Dr. Hartig, Hans, Direktor i. R. der Zündwerke Riesa, Riesa/Sachsen
Haufler, Hermann, Notar i. R., Ludwigsburg
Dr. Hofmann, Norbert, Oberarchivrat, Schwieberdingen
Dr. Kretzschmar, Robert, Oberarchivrat, Ingersheim
Läpple, Wolfgang, Städt. Archivamtsrat, Asperg
Leuchtweis, Ulrike, Archivinspektorin, Ludwigsburg
Mikeler, Rudolf, Kriminaldirektor a. D., Ludwigsburg
Otto, Markus, Apotheker i. R., Bietigheim-Bissingen
Saar, Herbert, Pressereferent i. R., Ludwigsburg
Dr. Scheck, Manfred, Oberstudienrat, Vaihingen/Enz
Dr. Schmierer, Wolfgang, Archividirektor, Tamm
Schneider, Regina, Archivamtfrau, Ludwigsburg
Schneider, Wolfgang, Archivamtmann, Ludwigsburg
Dr. Schulz, Thomas, Kreisarchivar, Ludwigsburg
Schupp, Kurt A., Grafiker, Ludwigsburg
Dr. Stein, Norbert, Archivrat, Ludwigsburg
Uhl, Stefan, Architekt, Warthausen
Zimmerstädt, Karl-Heinz, Prokurist, Steinheim a. d. Murr

Bildnachweis

Titelbild	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 7-46	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 52	Deutsches Literaturarchiv Marbach
S. 53-59	Vom Verfasser
S. 60	Landesbildstelle, Stuttgart
S. 84-91, 104, 113 f.	Vom Verfasser
S. 93	Karl-Heinz Zimmerstädt, Steinheim
S. 94	Stadtarchiv Zürich
S. 96-103	Stadtarchiv Ludwigsburg
S. 119 f., 123	Vom Verfasser
S. 121	Württ. Landesbibliothek, Stuttgart
S. 128-154	Vom Verfasser

Vorwort

Im vergangenen Jahr standen die Deutschen im Brennpunkt der Geschichte. Die Freiheitsbewegung, die im Herbst 1989 in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik ihren Anfang genommen hatte, freilich ohne den festen Willen Gorbatschows zu Wandel und Reform im »Ostblock« nicht möglich gewesen wäre, ließ die entsetzliche Grenze, die Deutschland, seine Geschichte und seine Kultur geteilt hatte, fallen und führte zur staatlichen Einheit der Deutschen in Frieden, Freiheit und Souveränität. Mit diesem Ereignis von historischem Ausmaß, einer »Zeitenwende«, die namentlich den Älteren von uns noch immer wie ein Wunder erscheint, treten zu den großen Aufgaben unseres Volkes, am Bau eines vereinigten Europas mitzuschaffen, die »Dritte Welt« nicht zu vergessen, der Gewalt in der Welt entgegenzuwirken und die Umwelt zu erhalten, neue – speziell deutsche – Aufgaben hinzu, die Folge des fast übergangslosen Zusammenschlusses der beiden gegensätzlichen Gesellschaftsordnungen auf deutschem Boden sind. Es gilt, die Landsleute im Osten Deutschlands materiell und immateriell zu stützen, ihnen die ökonomischen und ökologischen Lasten – Hinterlassenschaften des untergegangenen Regimes – tragen zu helfen und sie beim Umgang mit der Freiheit, die ja auch Gefahren hat, zu begleiten. Dies ist ein langer Prozeß, der Geduld und Solidarität erfordert, auch die Bereitschaft, Unbequemlichkeiten hinzunehmen. Wenn der »Tag der Deutschen Einheit« am 3. Oktober mit Besonnenheit und ohne falsches Pathos und nationale Emphase begangen wurde, so sicher auch aus Respekt vor den vielen und großen Aufgaben, die zur Lösung heranstehen, und aus der Erkenntnis, daß dieser Tag weniger ein glückliches Ende als vielmehr einen schwierigen Anfang markiert.

Noch ein Zusammenschluß ist zu erwähnen. Am 30. Oktober wurden die Tunnel unter dem Ärmelkanal durchstoßen und damit der alte Plan verwirklicht, die britische Hauptinsel mit dem Kontinent zu verbinden und die Briten und Festländer enger zusammenzurücken.

In Ludwigsburg hat sich im vergangenen Jahr ein Symbol des allerdings schon über 100 Jahre zurückliegenden Zusammenschlusses von Altem und Neuem in aufgebügeltem Gewande vorgestellt: die Myliusstraße. Sie verknüpfte einst die Residenzstadt mit dem Fortschritt, nämlich mit der Eisenbahn und dem »auf der grünen Wiese« entstandenen Bahnhof. Inzwischen ist sie längst zu einer zentralen Achse geworden, derzeit freilich im »Leeren« statt vor einem ansehnlichen Bahnhof endend. Möge diese interessante Straße im Westen bald wieder von einem spektakulären Gebäude abgeschlossen werden, um zusätzlichen Reiz zu gewinnen.

Im neuen Band der Ludwigsburger Geschichtsblätter steht der Aufsatz von Stadtarchivar Wolfgang Läßle über eben jene Myliusstraße an erster Stelle. Es folgen ihm Beiträge zum spätmittelalterlichen Baubestand des wegen mehrerer Brandstiftungen in die Schlagzeilen geratenen Schlosses Harteneck von Stefan Uhl, zur Familiengeschichte der Gaisberger Herren von Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöcking, zu Jakob Friedrich Kammerer – Erfinder der Zündhöl-

zer – von Hans Hartig, zu Beziehungen des russischen Dichters Lermontow zu Freifrau von Hügel von Hermann Haufler, zur »Ludwigsburger Dachbodenarchäologie« von Kurt A. Schupp und zur Geschichte des Zuchthauses Ludwigsburg im »Dritten Reich« von Rudolf Mikeler.

Dank für Unterstützung in den zurückliegenden zwölf Monaten sei der Stadt Ludwigsburg und dem Landkreis gesagt, ebenso Herrn Hermann Aigner, der Firma Filterwerk Mann & Hummel GmbH und der GdF Wüstenrot für großzügige Spenden, Dank auch Herrn Dr. Wolfgang Schmierer und seinen Mitarbeitern für die Besorgung dieses pünktlich vor Weihnachten erscheinenden Bandes der Ludwigsburger Geschichtsblätter.

Im November 1990

Dr. Wolfgang Bollacher

General Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius und seine Straße in Ludwigsburg*

Von Wolfgang Läßle

Ludwigsburg wurde in der verhältnismäßig kurzen Zeit seines Bestehens die Wiege einer überaus stattlichen Reihe bedeutender Männer und Frauen, die sich auf nahezu allen Gebieten einen Namen machten. Es liegt nahe, daß die alte Garnisonstadt Ludwigsburg auch zahlreiche Soldaten hervorbrachte, die im Laufe ihres Lebens hohe und höchste Stellungen erreichten. Es ist fast unmöglich, alle herausragenden Persönlichkeiten aufzuzählen. Viele von ihnen sind aus Beschreibungen und Biographien mehr oder weniger bekannt. Dennoch gibt es einige unter ihnen, die man zwar namentlich kennt, deren Werdegang und Leistungen aber nahezu unbekannt geblieben sind.¹ Dies gilt auch für General Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius, den Namensgeber der »Myliusstraße«. Obgleich er schon in frühen Jugendjahren außer Landes gegangen war, bewahrte er doch bis in sein spätes Alter ein liebevolles Gedenken an seine Geburtsstadt, das aber in seinen letzten Lebensjahren schwer erschüttert, wenn nicht ausgelöscht wurde.

Auskunft über die Person und das Leben von Mylius geben vor allem seine Personalakten im französischen Heeresarchiv in Vincennes bei Paris² sowie zeitgenössische Presseberichte, außerdem der im Stadtarchiv Ludwigsburg verwahrte, zwischen ihm und der Stadt Ludwigsburg geführte umfangreiche Schriftwechsel.³ Wenngleich diese Quellen zu keiner vollständigen Biographie ausreichen, so ermöglichen sie doch, ein einigermaßen geschlossenes Bild seiner Person und seiner Verdienste um die Stadt Ludwigsburg nachzuzeichnen.⁴

Die Entstehung des Namens Mylius fällt in die Zeit bald nach der Reformation, also in die Mitte des 16. Jh. Damals war es in Gelehrtenkreisen verbreitet, den deutschen Familiennamen in das Lateinische oder Griechische zu übersetzen. Das griechische Wort »Mylios« bedeutet nichts anderes als Müller. Allerdings wurde mit dem Familiennamen »Mylius« ein griechisches Wort mit einer lateinischen Endung gebildet.

Die väterlichen Vorfahren von General Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius stammen aus Schleiz in Thüringen, wo der Stammvater, David Gering, um 1400 eine Mühle besaß. Seine Nachfahren nannten sich zunächst noch Möller oder Müller, nahmen aber um die Mitte des 16. Jh. größtenteils den Namen Mylius an. Ein Sohn David Gerings soll es bereits zum kaiserlichen Hofrat, ein anderer wiederum zum Minister am sächsischen Hof gebracht haben. Aus dem weitverzweigten Geschlecht gingen bedeutende Männer hervor. Meist waren es Theologen, Gelehrte und hohe Beamte.⁵

Mit dem 1716 in Leipzig geborenen Ernst Heinrich von Mylius trat erstmals ein Familienmitglied in württembergische Dienste ein. 1730 wurde er als Zögling an die Fürstenschule in Meißen aufgenommen, ging dann 1734 als Rechtskandidat

* Erweiterter und um die Anmerkungen vermehrter Text des am 8. Februar 1990 vor dem Hist. Verein gehaltenen Vortrags.

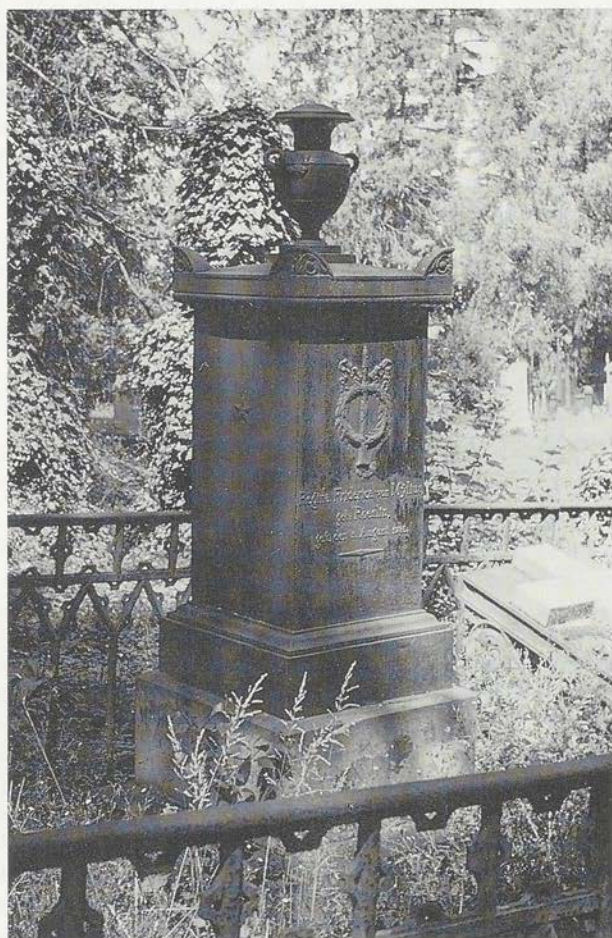
an die Universität Leipzig und schließlich 1737 nach Wittenberg. 1739 zum Doktor beider Rechte promoviert, wurde er 1741 als Privatlehrer der Rechts- und Staatswissenschaft zu den sich in Berlin aufhaltenden drei württembergischen Prinzen berufen. Einer von ihnen war der spätere Herzog Carl Eugen. Nachdem dieser 1744 für volljährig erklärt worden war und die Regentschaft angetreten hatte, ging Mylius mit ihm als Mitglied der herzoglichen Regierung nach Stuttgart. 1745 wurde er gelehrter Beisitzer des Hofgerichts in Tübingen, Regierungsdeputat beim Oberhofmarschallamt und Wittumsrat der Herzogin-Witwe. 1759 folgte die Ernennung zum wirklichen Geheimrat. In späteren Jahren war er würt-



Das von Kaiser Joseph II. im Jahre 1767 an Ernst Heinrich von Mylius, Edler von Ehrengreif (1716–1781), verliehene Wappen, das auch von Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius geführt wurde. Federzeichnung aus dem 18. Jh.

tembergischer Gesandter am Hof in Wien. 1767 erhob ihn Kaiser Joseph II. mit dem Beinamen eines »Edlen von Ehrengreif« in den erblichen Reichsritter- und Adelsstand. Ernst Heinrich von Mylius starb 1781 in Stuttgart. Unter seinen zehn Kindern ragen vor allem der 1748 in Stuttgart geborene Sohn Gustav Heinrich und der um ein Jahr jüngere, ebenfalls in Stuttgart zur Welt gekommene Ernst Albrecht Heinrich hervor. Beide machten eine glänzende militärische Karriere.⁶ Letzterer trat 1769 als Unterleutnant in die französische Armee ein. Von 1769 bis

1770 war er auf Korsika stationiert. 1771, kurz nach seiner Beförderung zum Leutnant, nahm er aber seinen Abschied und kehrte in die Heimat zurück, um als Stabshauptmann in die württembergische Armee überzuwechseln. Seinen Dienst versah er im Artilleriekorps, das 1774 zum Artillerie-Regiment von Nicolai formiert wurde. Dieses Regiment lag in Ludwigsburg.⁷ Bereits 1772 hatte sich Ernst Albrecht Heinrich von Mylius mit Regina Friderica Roeslin (*1751), Tochter des Kaufmanns und Bürgermeisters Christoph Samuel Roeslin in Vaihingen an der



Das Grabdenkmal von Regina Friderica von Mylius, geb. Roeslin (1751–1786), auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg. Foto um 1953/54.

Enz, verheiratet. 1774 wird Mylius als Hauptmann mit Kompanie genannt, wirkliche Hauptmanns-Gage erhielt er seit 1777. Seine Frau brachte sieben Kinder zur Welt, verstarb aber bereits 1785, im Alter von 34 Jahren, im Wochenbett.⁸ Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Ludwigsburger Alten Friedhof.⁹

Mylius besaß in Ludwigsburg seit 1783 das sogenannte Knappische Haus, Jägerhofallee 2.¹⁰ Wenige Jahre später, 1790, verließ er abermals Württemberg, um in belgische, später in französische Militärdienste einzutreten. Die Beweggründe, die zu diesem Schritt führten, sind unbekannt. Das württembergische Heer befand sich in den letzten Lebensjahren Herzog Carl Eugens in einem miserablen Zustand, war schlecht ausgerüstet und genoß in weiten Bevölkerungskreisen nur wenig Ansehen.¹¹ Wenn man zudem berücksichtigt, daß Mylius immerhin 19 Jahre lang den Dienstgrad eines Hauptmanns innehatte, dürfte in dienstlicher Hinsicht eine gewisse Unzufriedenheit nicht auszuschließen sein. Andererseits fiel seine Entscheidung aber in eine politisch äußerst unruhige Zeit. Wie überall in Deutschland fanden auch in Württemberg die Ideen der Französischen Revolution zahlreiche Anhänger. Aus den »Lebenserinnerungen« Friedrich Wilhelm von Hovens weiß man, daß es in Ludwigsburg Menschen gab, die von den Ereignissen in Frankreich fasziniert waren und sich von einer Revolution »die heilbringendsten Folgen für die Menschheit« versprachen.¹² Ob Mylius zu diesem Kreis gerechnet werden muß, mag dahingestellt sein.

Bereits 1788 kam es in Belgien, den damaligen österreichischen Niederlanden, zu einem Aufstand gegen Österreich. Im Oktober 1789 wurden die Österreicher bei Turnhout besiegt. Im Dezember desselben Jahres mußten sie dann Brüssel räumen. Im Januar 1790 erklärten sich schließlich sämtliche belgischen Provinzen als »Vereinigte belgische Staaten« für unabhängig.

Ernst Albrecht Heinrich von Mylius machte in belgischen Diensten schnell Karriere. Im Januar 1790 rückte er zum Oberstleutnant der Artillerie, drei Monate später zum Oberst und schließlich im November desselben Jahres zum Generalmajor sowie »directeur général d'artillerie« vor, was wohl ein Inspekteur war. Der hohe Standard, den die württembergische Artillerie seit jeher besaß, schien in seiner Person Anerkennung gefunden zu haben. Allerdings verlor Mylius seinen Posten noch im November 1790, als es den Österreichern und ihren Verbündeten gelungen war, Belgien wieder zu unterwerfen. Nach Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Frankreich bekamen die Franzosen in Belgien die Oberhand. Im November 1792 wurde Mylius als Brigadegeneral erneut in belgische Dienste übernommen. Kurze Zeit darauf erhielt er die Ernennung zum Inspekteur der belgischen Artillerie. Er bekam den Auftrag, ein Artilleriekorps aufzustellen, das schließlich zu Beginn des Jahres 1793 in die französische Armee eingegliedert wurde. Mylius war nunmehr Brigadekommandeur in französischen Diensten. Nach der Niederlage der französischen Truppen gegen die Österreicher bei Neerwinden im März desselben Jahres mußten die Franzosen Belgien abermals räumen. Mylius ging aber nicht mit den Franzosen weg, sondern blieb in Brüssel. Schließlich zogen die Österreicher nach der verlorenen Schlacht bei Fleurus im Juni 1794 endgültig ab. Belgien wurde danach mit der französischen Republik vereinigt.¹³ In der Folgezeit bemühte sich Mylius erneut um eine Übernahme in französische Militärdienste. Erst im Jahre 1800 gelang ihm dies. Von Februar 1800 bis März 1801 diente er dann in der Armee der von den Franzosen errichteten Batavischen Republik. Beschuldigt wegen Verschwendung und Unstimmigkeiten mit einem Vorgesetzten mußte er noch im Jahr 1801 seinen Dienst quittieren. Zwei Jahre später, am 3. April 1803, starb er in Paris. Sein klassizistisches, mit militärischen Attributen reich verziertes Grabmal aus Gußeisen, das sich ebenfalls auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg, an der Seite seiner Frau,

befindet, trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

Ernst Albrecht
Heinrich v[on] Mylius,
Edler v[on] Ehrengreif,
geb[oren] den 8. Mai 1749.
von 1771 bis 1790.
Herzog[lich] Württ[em]b[ergischer]
Art[illerie-]Hauptmann,
als
Franz[ösischer] Brigade-General
zu Paris,
gest[orben] den 3. April 1803.

Auf der Rückseite steht:

Dem Andenken unseres
geliebten Vaters gewidmet.¹⁴



*Das Grabdenkmal von Ernst Albrecht Heinrich von Mylius (1749–1803)
auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg ist mit militärischem Zierat geschmückt.
Foto von 1953/54.*

Hier sei auch noch an seine 1776 in Ludwigsburg geborene Tochter Caroline Friederike Heinrike erinnert. 1805 heiratete sie den Franzosen Philippe Marie Comte Lefeubre de Marpalu, Dragoneroberst in der Garde von Ludwig XVI. von Frankreich. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor. Als Witwe lebte sie in Hochberg (Gde. Remseck), wo sie 1851 verstarb. Sie wurde neben ihren Eltern auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg bestattet.¹⁵ Bemerkenswert ist, daß sie von 1837 bis 1841 Eigentümerin des Schlosses Hochberg war, das sie mit einem erheblichen Kostenaufwand erneuern ließ. 1844 erwarb sie die in der Nähe des Schlosses gelegene herrschaftliche Scheuer, die sie, zu einer Villa umgebaut, mit wertvollen Kunstschatzen ausstattete. Nach 1845 stiftete sie 500 fl. zur Errichtung einer Kleinkinderschule in Hochberg, die eine der ersten in der Umgebung war.¹⁶

Einer im Stadtarchiv Ludwigsburg verwahrten »Pflegrschaftsrechnung« aus den Jahren 1795 und 1796 ist zu entnehmen, daß General Ernst Albrecht Heinrich von Mylius in Württemberg noch Vermögen besaß. Aus dieser Rechnung ist ersichtlich, daß zur Versorgung seiner Kinder in den genannten Jahren Kostgeld bezahlt wurde. Dies ist ein Hinweis darauf, daß sich einige von ihnen nach seinem Wegzug noch in Ludwigsburg, später dann wohl bei der Verwandtschaft in Stuttgart aufgehalten haben.¹⁷

Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius, nach dem, wie bereits erwähnt, die Straße in Ludwigsburg benannt ist, war das jüngste Kind von Ernst Albrecht Heinrich von Mylius. Er wurde am 6. Februar 1784 in Ludwigsburg geboren.¹⁸ Als Geburtshaus dürfte wohl das schon genannte Gebäude in der Jägerhofallee in Frage kommen. Über seine Jugendzeit ist so gut wie nichts überliefert. In einem



Das Gebäude Jägerhofallee 2 (links) im Jahre 1953. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es das Geburtshaus von Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius.

seiner Briefe erwähnt er aber, daß er in seiner Kindheit von seiner mit dem württembergischen Minister von Lang verheirateten Tante erzogen wurde.¹⁹ Einer Zeitungsnotiz zur Folge soll er als Dreizehnjähriger, also 1797, zu seinem Vater nach Frankreich gegangen sein.²⁰

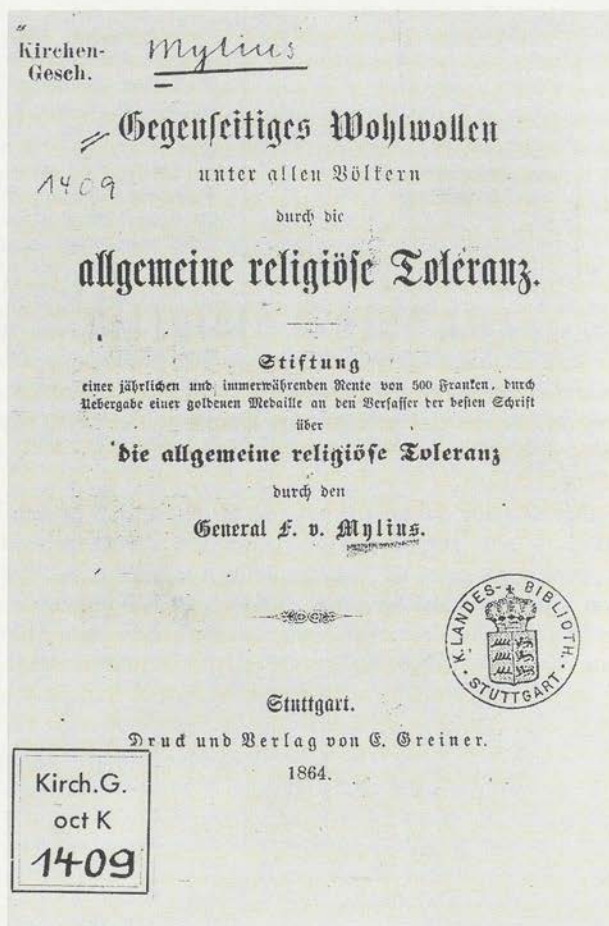
F e b r u a r i u s .			
5. und 8. Maria Louisa Charlotta.	Nicolas François Louis, Artiller ist.	Apollonia Marga reta, geb. De wasin.	Hr. Carl Ludwig Albert, Chirurgus. Hr. En bastian Salmbach, Jäger. Jyfr. Johanna Charlotta Friederika Ritterin, Chirurgi hin terl. Tochter. Marianna Blumin, von Wolf aus dem Wannjischen gebürtig.
6. und 9. Ferdinand Friede rich Heinrich.	Herr Ernst Albrecht Heinrich von My lius, Hauptmann von der Artiller rie.	Fr. Regina Friede rika, geb. Köß lin.	Hr. Obrist und General: Quartiermeister auch Chef eines Herzogl. Artillerie-Regiments, von Nicolai. Hr. Geheime Rath und Crails Einnnehmer Trischler. Hr. Obristlieutenant und Flügel-Adjutant von Mylius. Herr Major und Bau-Director Fischer in Dams stadt. Hr. Lieut. v. Mylius in französischen Dienst. Hr. Pfarer M. Zeller in Gehack. Die verw. Frau Geheimde, Rätthin v. My lius, Gros-Mamma. Fr. Expeditionsrath Benningerin.

*Geburts- und Taufeintrag von Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius
im Ludwigsburger gedruckten Kirchenregister von 1784.*

Dagegen enthalten seine Personalakten den Hinweis, daß er sich bereits 1793, als noch nicht ganz neunjähriger Knabe, zumindest vorübergehend, bei seinem Vater aufhielt, dem er als eine Art Militärzögling zur Seite stand.²¹ Wie dem auch sei, Mylius war ein echtes Soldatenkind. Schon von Kindesbeinen an kannte er nichts anderes als das rauhe und entbehrungsreiche Leben beim Militär. Seine Jugend fiel in eine Zeit zahlreicher kriegerischer Auseinandersetzungen. Erst sechzehnjährig (!) trat er im Jahre 1800 als Leutnant in die französische Armee ein und machte gleich die Feldzüge von 1800 und 1801 mit. Seit 1802 versah er seinen Dienst in verschiedenen Linieninfanterie-Regimentern. Auf allen damaligen Kriegsschauplätzen der »Grande Armée« war er anzutreffen. In der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806, in der die französische Armee den verbündeten preussisch-sächsischen Truppen eine vernichtende Niederlage zufügte,²² wurde Mylius durch eine Kanonenkugel an der linken Seite so schwer verwundet, daß man ihn bereits für tot hielt. Er wäre wohl auch gestorben, hätte ihn nicht eine Marketenderin im feindlichen Feuer durch ihre fürsorgliche Hilfe gerettet. Zum Gedenken an diese Tat errichtete er in seinen letzten Lebensjahren eine Stiftung, wonach am Jahrestag der Schlacht diejenige Marketenderin der französischen Infanterie, die sich im Laufe des vorausgegangenen Jahres auf dem Schlachtfeld bei der Betreuung der Verwundeten am meisten ausgezeichnet hatte, 100 Francs erhalten sollte. In Friedenszeiten war diese Summe für eine Marketenderin bestimmt, die bei irgend einer humanitären Tat ihr Leben einsetzte.²³

Kurz nach der Schlacht von Jena und Auerstedt avancierte Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius zum »capitaine«. Seit 1808 kämpfte er in Spanien, wo die

einheimische Bevölkerung einen erbitterten Guerillakrieg – dieses Wort wurde durch den spanischen Freiheitskampf damals auch bei uns bekannt – gegen die französische Fremdherrschaft führte.²⁴ Der erbarmungslose Kampf der Spanier gegen die Franzosen dürfte Mylius so nachhaltig geprägt haben, daß er in späteren Jahren beharrlich für religiöse Toleranz eintrat, zahlreiche gemeinnützige Stiftungen errichtete und mehrere Preise aussetzte.



Titelseite einer von Mylius verfaßten und 1864 in Stuttgart erschienenen Druckschrift.

In seinen letzten Lebensjahren verfaßte er eine Anzahl Schriften über die religiöse Toleranz, die auch ins Deutsche übersetzt und im Druck veröffentlicht wurden.

Mylius stiftete sogar einen Jahrespreis zur Förderung der Ideen der Toleranz. Vergeblich hoffte er darauf, daß eine von der französischen Akademie eingesetzte

Prüfungskommission die jeweils beste der von den Bewerbern eingereichten Schriften ermitteln würde. Aber die Akademie betrachtete die Angelegenheit als ihrer unwürdig, überhaupt wollte sie sein Ansinnen »vornehm ignoriren«, wie eine Zeitung damals schrieb.²⁵

Eine der von Mylius herausgegebenen Schriften beginnt mit folgender Schilderung eines Erlebnisses, das die Beweggründe für sein unerschütterliches Eintreten für religiöse Toleranz erkennen läßt: »Im Jahr 1809 erstürmte ich mit meiner Grenadier-Kompagnie des 118. Regiments das von den Guerilla's vertheidigte Inquisitionsgebäude zu Logronno in Spanien. Wir fanden dort verpestete Kerker, voll von Folter- und Hinrichtungswerkzeugen jeder Art. Der Boden schien uns noch zu triefen von den Thränen und dem Blut der Unglücklichen, die hier gemartert worden. Dieser abscheuliche in meiner Erinnerung stets gegenwärtige Anblick, flößte mir jenen tiefen Abscheu gegen die Unduldsamkeit ein. Die Menschen, welche so ungeheuerliche Grausamkeiten verübten, hielten sich im guten Glauben für die eifrigen Diener eines milden und erbarmungsreichen Gottes; in Wirklichkeit aber waren sie die Werkzeuge eines blutgierigen Fanatismus und seine Henkersknechte.

Die allgemeine religiöse Duldsamkeit ist die größte Nothwendigkeit unsres Zeitalters; sie wird die wichtigste und ruhmvollste Eroberung der modernen Civilisation über die Unwissenheit und die Barbarei vergangener Zeiten sein. Was nützen die Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, die so leichten und raschen Verkehrswege durch die Eisenbahnen den Dampf und die Elektrizität, wenn zwischen den Völkern noch die Schranken des religiösen Hasses fortbestehen und die gegenseitigen Beziehungen hemmen.«²⁶

In der Schlacht von Gijon 1810 – die Stadt liegt in der spanischen Provinz Oviedo – wurde Mylius erneut verwundet. Dieses Mal traf ihn eine Flintenkugel an der rechten Schulter. Sein tapferes Verhalten in einem der zahlreichen Kämpfe fand damals auch im Armeebulletin besondere Erwähnung. Im Frühjahr 1811 folgte die Ernennung zum Bataillonskommandeur. Im November desselben Jahres wurde seine stets hervorragende Tapferkeit mit der Verleihung des Ritterkreuzes der französischen Ehrenlegion belohnt. In der Schlacht von Salamanca, im Juli 1812, eroberte sein Bataillon die Fahne eines englischen Linieninfanterie-Regiments.²⁷

Im Juni 1813 wurde er in der Schlacht von Vitoria, in Nordspanien, wo die Engländer unter Wellington über die Franzosen siegten,²⁸ abermals verwundet. 1814 kämpfte er auf französischem Boden gegen die auf Paris vorrückenden verbündeten Truppen, zuletzt als Bataillonskommandeur im 22. Linieninfanterie-Regiment.

1815, inzwischen Oberstleutnant, erhielt Mylius das französische Bürgerrecht. Damals, noch unter Napoleon, hatte er die Mobilgarde im Rhônegebiet organisiert. In den napoleonischen Kriegen focht er in insgesamt 15 Feldzügen. Dreimal wurde er, zum Teil schwer, verwundet. Während der Restaurationszeit mußte er, wie so viele andere Offiziere, seinen Abschied nehmen. Bis 1819 wurde er zur Disposition gestellt. Vier Jahre später, 1823, war er dann Oberst und befehligte das berühmte 46. Linieninfanterie-Regiment,²⁹ in dessen Reihen einst Latour d'Auvergne gedient hatte. Dieser hatte wegen seiner legendären Tapferkeit von Napoleon den Ehrentitel »premier grenadier de la République« verliehen bekommen.³⁰ Ein merkwürdiger Zufall will es, daß im Frühjahr 1801 gerade dieses Regi-

ment, damals trug es noch die Bezeichnung 46. Halbbrigade, einige Zeit in Ludwigsburg einquartiert war. Sogar Justinus Kerner erwähnt in seinem »Bilderbuch« diesen Truppenteil und setzte ihm mit folgenden Zeilen ein literarisches



Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius im Jahre 1815 als Major und Bataillonskommandeur im 22. Linieninfanterie-Regiment.

Denkmal: »Die 46., eines der schönsten Korps in der damaligen französischen Armee, führte das Herz des durch den Lanzenstoß eines österreichischen Ulanen bei Neuburg a.D. gefallenen ersten Grenadiers, Latour d’Auvergne, mit sich in einer goldenen Kapsel an der Fahne des ersten Bataillons angeheftet und mit einem schwarzen Flor umhängt, um es nach Frankreich zu bringen, wo es im Pantheon bewahrt werden sollte. Auf dem Flor war ein Herz in Gold gestickt, durch das eine Lanze ging. So oft die Grenadiere des ersten Bataillons verlesen wurden,

so ward auch Latours Name durch den Sergeantmajor zuerst aufgerufen, worauf der in der Linie zuerst stehende Grenadier antwortete: Il est mort au champ d'honneur. Diesen Ruf hörte ich damals manchmal auf dem Marktplatze in Ludwigsburg, wo die Kompanie aufgestellt war.«³¹

Zehn Jahre lang war Mylius Kommandeur dieses Regiments. Zur Erinnerung an den 40. Jahrestag der Übernahme dieses Kommandos stiftete er im Jahre 1863 eine jährlich auszuzahlende Rente in Höhe von 500 Francs, von denen 50 der älteste Grenadier, 30 und 20 u. a. die Fouriere erhielten, welche die besten Dienstbücher führten. Das Geld diente auch für Prämien in den Regimentsschulen, wobei immer diejenigen Soldaten bedacht werden sollten, die bei ihrem Eintritt weder lesen noch schreiben konnten und die besten Lernerfolge erzielten.³² 1828 und 1829 gehörte Mylius zu dem französischen Korps, das im Freiheitskampf Griechenlands zur Befreiung des von den Türken besetzten Peloponnes entsandt worden war.³³

Im Jahre 1832 folgte dann die Beförderung zum Brigadegeneral.³⁴ Seine militärischen Fähigkeiten wurden von seinen Vorgesetzten voll anerkannt und sehr gut beurteilt. Er galt als ein außerordentlich pflichtbewußter, ehrliebender und tapferer Soldat. Als hochausgezeichneter, kampferprobter Offizier genoß er großes Ansehen. Allerdings wurde seit etwa 1823 in zunehmendem Maße Kritik an seiner Menschenführung laut. Seine Vorgesetzten bemängelten vor allem die harte Behandlung und Bestrafung der ihm unterstellten Soldaten. Wegen seiner Strenge war er auch bei seinen Offizieren mehr gefürchtet als beliebt.

Seit 1832 war Mylius Militärkommandant in verschiedenen Départements. Wie wenig ihm diese Stellung behagte bzw. er damit zurechtkam, geht am deutlichsten aus der Tatsache hervor, daß er fast in allen Départements mit den dortigen Behörden in ständigem Streit lag. Aus diesem Grund wurde er häufig versetzt, zum Teil in Départements, die eher den Eindruck einer Strafversetzung aufkommen lassen. Nach seinen Beurteilungen zu schließen, vermißte man bei ihm vor allem einen versöhnlichen Geist; Probleme soll er nicht immer rechtzeitig und in angemessener Weise gelöst haben.

Im Laufe seiner langen militärischen Dienstzeit hatte Mylius aber die größten Schwierigkeiten wegen einer auch in die Öffentlichkeit getragenen Auseinandersetzung mit einem Vorgesetzten. Der Auslöser hierfür war eine von Mylius gemeldete Unterschlagung. Allerdings wollte der Vorgesetzte, der möglicherweise in die Sache verstrickt war, die Anzeige vertuschen und die Tat letztlich Mylius unterschieben. Mylius, der sich wegen dieser Angelegenheit zutiefst in seiner Ehre verletzt fühlte, mußte jahrelang um seine Rehabilitierung kämpfen, was ihm aber nicht vollständig gelang. Wegen dieser Affäre versetzte man ihn in den Wartestand, schließlich trat er 1846 in die Reserve über. Als Wiedergutmachung für den vorzeitigen Abbruch seiner militärischen Karriere verlangte er dann, mit dem Großkreuz der französischen Ehrenlegion ausgezeichnet zu werden. Diesen hohen Orden bekam er 1863 verliehen.

Mylius blieb Zeit seines Lebens unverheiratet. Zwar wollte er sich 1823 verehelichen – dies geht aus einem Heiratsgesuch hervor – doch kam die Hochzeit, aus welchen Gründen auch immer, nicht zustande.

Nach der Entlassung aus dem Militärdienst lebte Mylius in Paris, wo er in einer der vornehmsten Straßen, Rue de Rivoli 198, wohnte.³⁵ In seinen späteren Lebensjahren besuchte er des öfteren seine Geburtsstadt.

Anlässlich eines Besuchs in Ludwigsburg schloß er im Mai 1857 mit dem Stiftungsrat einen Vertrag ab, wonach er zur Anschaffung einer neuen Orgel für die Stadtkirche 8033 fl. schenkte. Allerdings sollte die Summe erst nach seinem Ableben ausbezahlt werden. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Stadt die Kosten für die Orgel zinsfrei vorzustrecken.³⁶ Für diese großzügige Stiftung sprach ihm der Stiftungsrat der Stadt unter Dekan Christlieb und Stadtschultheiß Bunz »öffentlich seinen tiefgefühlten Dank« aus. Der Männergesangverein bedankte sich bei dem General mit einem Ständchen.³⁷

Ludwigsburger Tagblatt.

Ein Organ
für öffentliche Bekanntmachungen, politische und Tages-Nachrichten.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag. — Es ist in Verbindung mit seinem Ergänzungs-Blatt „der Hausfreund“ zugleich Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Ludwigsburg. — Halbjähriger Abonnements-Preis mit dem Ergänzungs-Blatt, ohne welches dasselbe nicht abgegeben wird, 1 fl. 24 kr. Inserions-Gebühr die gespaltene Zeile 2 kr. Einzelne Inserate nicht unter 6 kr. Inserate, welche bis Mittags 12 Uhr der Redaktion übergeben werden, finden wo möglich noch eine Stelle in der am gleichen Abend erscheinenden Nummer; später übergebene können am gleichen Tag nicht mehr aufgenommen werden.

63. Stück. Donnerstag den 28. Mai 1857.

(Nro 123. des Amtsblattes.)

Amtliche Bekanntmachungen.
Ludwigsburg. (Danksagung.)

Der französische General, Herr Fried. v. Mylius in Paris, ein geborener Ludwigsburger, hat kürzlich seiner Vaterstadt den ganzen Kostenbetrag einer neuen Orgel für die hiesige Stadtkirche mit 8033 fl. geschenkt. Die Orgel wird durch Herrn Walker hier gefertigt und schon auf Pfingsten 1858 aufgestellt sein.

Für diese großmüthige Schenkung spricht dem edlen Stifter hiemit öffentlich seinen tiefgefühlten Dank aus

der Stiftungsrath.
Dekan Christlieb. Stadtschultheiß Bunz.

Den 27. Mai 1857.

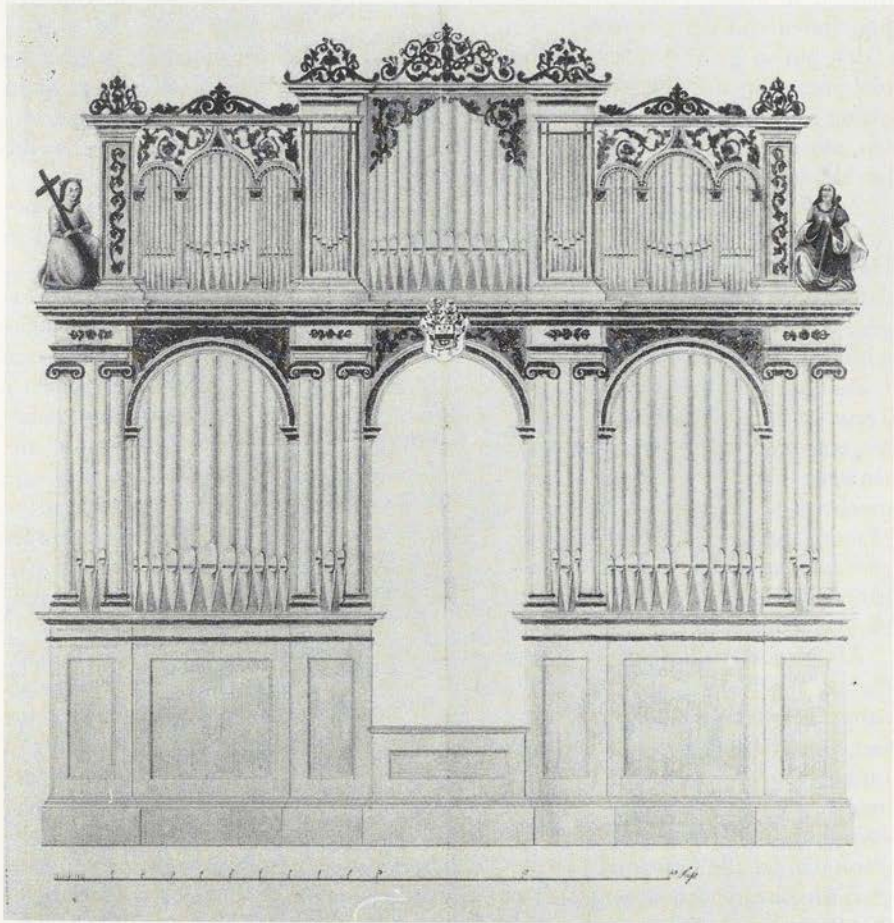
Öffentliche Danksagung des Stiftungsrats im »Ludwigsburger Tagblatt« vom 28. Mai 1857 für die von Mylius gestiftete Orgel.

Außerdem übergab Mylius dem Stiftungsrat ein Kapital in Höhe von etwa 6000 Francs in Verwahrung, von dessen Zinsen alljährlich am Geburtsfest des württembergischen Königs drei Preise zur Verteilung kommen sollten, nämlich:

- an die Unteroffiziere und Soldaten des in Ludwigsburg stationierten Artillerieregiments und zwar einer für denjenigen, welcher bei den Schießübungen am besten schoß (jedes Jahr abwechselungsweise mit Kanonen, Haubitzen und Mörsern);
- ein zweiter für den fleißigsten Schüler der Regimentsschulen;
- der dritte Preis an denjenigen der Unteroffiziere und Soldaten sämtlicher in Ludwigsburg stationierten Truppenteile, der im Laufe des Jahres die »edelste That der Dankbarkeit, der Aufopferung für Andere, des Muthes und dergleichen bewiesen hat«.

Im Jahr darauf wurde diese Stiftung noch um zwei weitere Preise erweitert: einer war für den Unteroffizier und Soldaten der Ludwigsburger Garnison bestimmt, der die schönste Handschrift besaß, der andere für denjenigen, der die beste militärische Zeichnung lieferte. Für die einzelnen Preise sah die Stiftung je 50 bzw. 25 fl. vor. Nach dem Tode des Generals sollte das Stiftungskapital noch durch weitere Schenkungen erhöht werden.³⁸

Am Sonntag, dem 27. Juni 1858, konnte dann die von der Orgelfabrik Walcker gefertigte Orgel in Anwesenheit des eigens aus Paris angereisten Generals, der



Zeichnung (Entwurf) der Orgelfabrik E.F. Walcker für die von Mylius gestiftete Orgel. 1857.

vom »Gemeinderath und Bürgerausschuß feierlich in die Kirche geleitet« worden war, »in würdigster Weise« eingeweiht werden. Zu Ehren des Stifters gaben im Anschluß daran etwa 100 Einwohner im Gasthof »Zur Kanne«, Obere Markt-

straße 4, ein Festmahl.³⁹ Der bei dieser Gelegenheit von Stadtschultheiß Bunz auf den Stifter ausgebrachte Toast wurde von General Mylius folgendermaßen erwidert:

»Meine Herren! Es sind bereits über 60 Jahre, daß ich meine Geburtsstadt verlassen mußte, um meinem Vater zu folgen, welcher damals in Frankreichs Dienste getreten war; aber immer habe ich für Ludwigsburg die Liebe behalten, wie solche schon der Knabe empfunden hatte, und welche nun in meinen höheren Lebensjahren immer stärker und lebhafter hervortritt. – Ich fühle mich sehr geehrt und bin erfreut, daß Sie mit so vieler Güte den kleinen Beweis von Anhänglichkeit an meine Vaterstadt annehmen; und verhehle nicht, daß ich entschlossen bin, Ihnen von derselben noch weitere Proben zu geben.

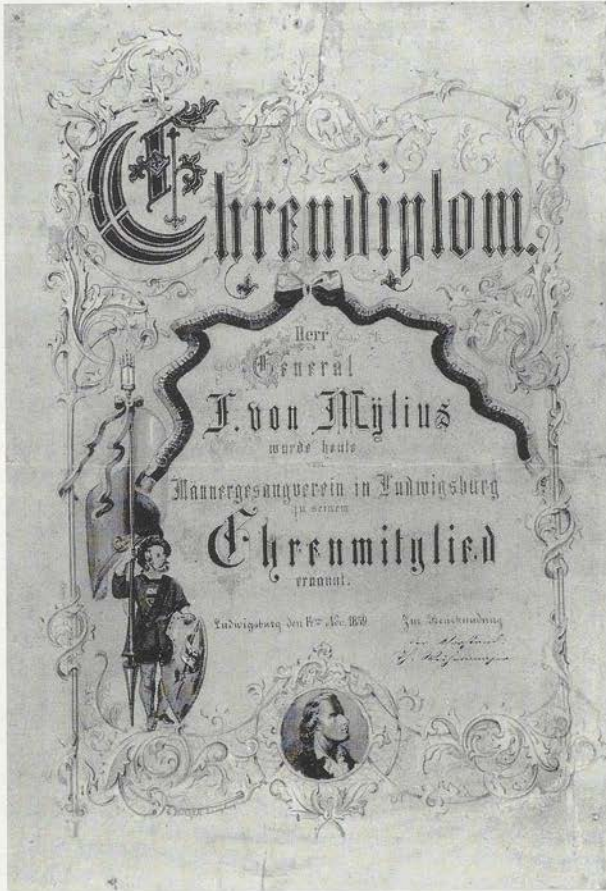
Ich bin so gerührt durch die freundliche und herzliche Aufnahme, welche Sie mir unter Ihnen zu Theil werden lassen, daß mir die Worte fehlen, Ihnen warm genug meine Dankbarkeit dafür auszudrücken, und erlaube mir nur, Sie zu bitten, mit mir ein Glas zu leeren zum Wohl unserer geliebten Vaterstadt. – Es lebe hoch Ludwigsburg und seine lieben Bewohner!«

Zur Ergänzung sei hier noch der seinerzeit im »Hausfreund« erschienene Bericht wiedergegeben: »Es war ein Toast, der warm und ungekünstelt aus vollem Herzen kam und in dem stürmischen Hoch hierauf ließ sich deutlich erkennen, daß er auch eine ebenso warme Aufnahme gefunden hatte. – Wohl dürfen wir sagen, daß es Wenige geben mag, welche – durch Verhältnisse schon in Knabenjahren gezwungen, ihre Vaterstadt zu verlassen und in fremde Dienste zu treten – dennoch ihre Liebe zu derselben weit über ein halbes Jahrhundert in gleicher Treue so fest sich bewahren, daß nicht die wechselreichen Schicksale einer vielbewegten und ehrenvollen kriegerischen Laufbahn in fernen Ländern, und die stufenweise Erringung einer höheren militärischen Stellung sie zu schwächen vermochten. – Darum Ehre und Achtung ihnen und vor Allen dem hochverehrten Manne, welchen wir mit Stolz und Freude dennoch »Ludwigsburgs ächten Bürger« nennen, ob ihm gleich Verhältnisse nicht erlaubten, es in der That durch Annahme des ihm schon im vorigen Jahre vom Gemeinderath angebotenen Ehrenbürgerrechts unserer Stadt zu werden.«⁴⁰

Als Nachfeier zur Orgeleinweihung wurde tags darauf im Salonwald ein Kinderfest abgehalten, an dem die Ludwigsburger Bevölkerung sehr zahlreich teilnahm. Es versteht sich von selbst, daß auch General Mylius das Fest durch seine Gegenwart beehrte. Nach dem im »Hausfreund« erschienenen Artikel soll in Ludwigsburg kaum je ein Fest gefeiert worden sein, »das in allen Theilen so gelungen war, wie das [...] Kinderfest«. Seinen krönenden Abschluß fand es in dem von »Jung und Alt mit entblöstem Haupte auf dem Markte gesungenen Chorale: »Nun danket alle Gott!« und in der Volkshymne, nach deren Klängen der Marktplatz in seinen vier Ecken noch mit bengalischem Feuer erleuchtet wurde. Das Ganze verlief«. so der Artikel weiter, »trotz der mehrere Tausende übersteigenden Anzahl der Theilnehmer in schönster Ordnung.«⁴¹

Auch Tony Schumacher berichtet in einem ihrer Bücher über dieses Fest: »Eine der schönsten Erinnerungen aus meiner Kinderzeit sind die Maienfeste, und unter ihnen strahlt eines ganz besonders hervor, das zu Ehren eines Ludwigsburger Bürgers, des französischen Generals Mylius, abgehalten wurde. Geboren daselbst [...] trieb ihn die Liebe zu seiner Vaterstadt im Alter dahin zurück, und er verweilte mehrere Male einige Zeit im Hause seines feinsinnigen

Freundes, des Buchhändlers N.«⁴² Bei dem von der Dichterin erwähnten Buchhändler kann es sich nur um Carl Friedrich Nast handeln, der von 1825 bis 1856 Herausgeber der von seinem Vater Christoph Friedrich Nast 1818 in Ludwigsburg gegründeten Zeitung, der heutigen »Ludwigsburger Kreiszeitung«, war. Nast wohnte mit seiner Familie im Gebäude Asperger Straße 3, wo ihn aller Wahrscheinlichkeit nach auch Mylius besucht haben dürfte.⁴³



Ernennung General von Mylius' zum Ehrenmitglied des Mannergesangvereins Ludwigsburg. 1859.

Ein weiterer Beweis von Anhänglichkeit des Generals an seine Geburtsstadt waren die im Herbst 1859 dem Ludwigsburger Mannergesangverein vermachten 200 Francs. Mit dieser Summe ließ der Verein für die bevorstehende Schillerfeier ein wertvolles Fahnenband mit Goldstickerei anfertigen, das sich heute noch in seinem Besitz befindet und folgende Inschrift trägt: »Gen[eral] v. Mylius zum 100jährigen Geburtstage Schillers, den 10. November 1859«. ⁴⁴

Kurze Zeit später ernannte der Verein den Spender zu seinem Ehrenmitglied, worüber ein im Stadtarchiv Ludwigsburg verwahrtes, schön gestaltetes »Ehrendiplom« Zeugnis ablegt.⁴⁵

Mylius beschenkte auch die Ludwigsburger Schuljugend. Bekannt ist, daß er den höheren Schulen mehrmals größere Geldsummen zur Anschaffung von Preisen für die besten Schüler stiftete.

Beispielsweise bestanden die sogenannten »Myliuspreise« im Jahr 1861 aus Büchern, die »für Fleiß und gutes Verhalten« verteilt wurden. In den folgenden Jahren erhielten Preise die Schüler von Lyzeum und Realschule, die den besten Aufsatz lieferten und die schönste Handschrift hatten.⁴⁶

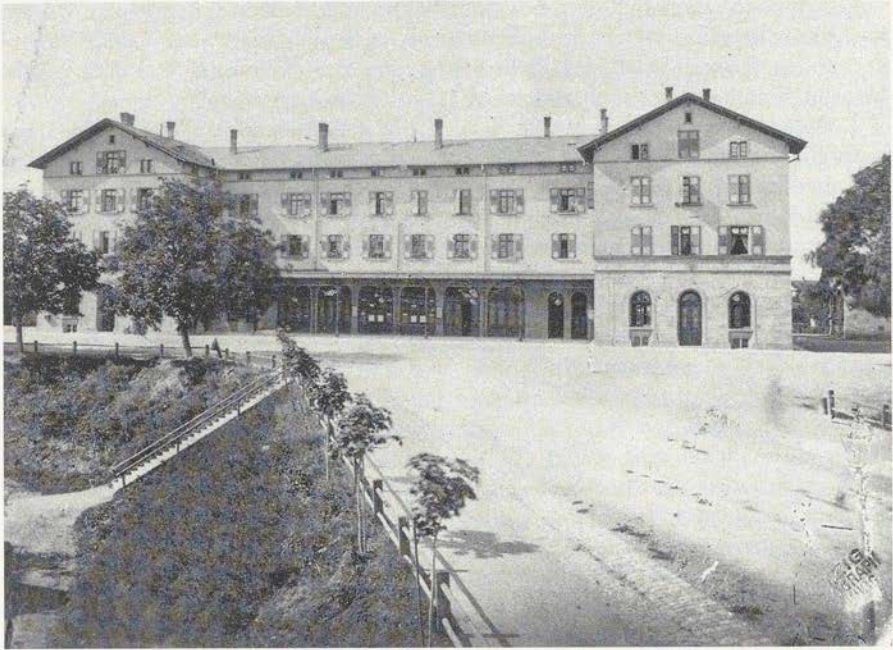
Mylius ging aber nicht nur wegen der bereits aufgeführten Stiftungen und Schenkungen in die Stadtgeschichte ein, sondern vor allem wegen der nach ihm benannten Straße.⁴⁷

Um es gleich vorwegzunehmen: der Bau der Myliusstraße war ein sehr mühsames Unterfangen, das sich über ein ganzes Jahrzehnt hinzog. Dies hatte verschiedene Ursachen. Beispielsweise bedurfte es zur Auffüllung der Straße gewaltiger Erdmassen, die nicht sofort beschafft werden konnten. Hinzu kamen organisatorische und finanzielle Hindernisse. Sand im Getriebe waren aber auch die zermürbenden und sich über Jahre hinziehenden Auseinandersetzungen der Stadt mit General von Mylius, der eine beträchtliche Geldsumme zum Ausbau der Straße in Aussicht gestellt hatte.

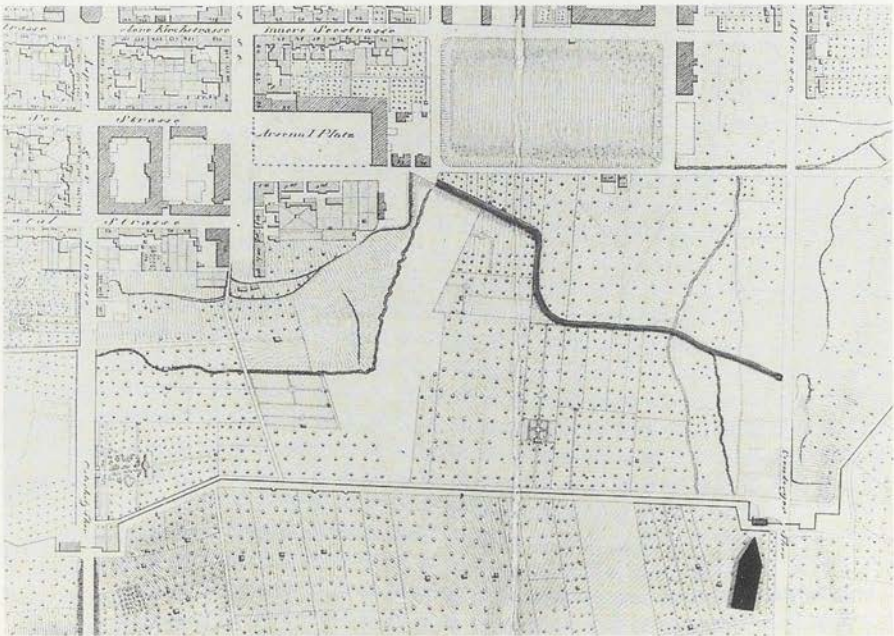
Ludwigsburg erhielt bereits im Jahre 1846 einen Eisenbahnanschluß. Zuvor war die Stadt von staatlicher Seite aufgefordert worden, für den Ausbau der Eisenbahnlinie einen Beitrag zu leisten. Damals war offensichtlich noch geplant, den Bahnhof in unmittelbarer Nähe Ludwigsburgs zu errichten. Die Stadt erkannte rasch die Bedeutung der Eisenbahn für ihre weitere Entwicklung und stellte den zum Eisenbahnbau benötigten städtischen Grund und Boden unentgeltlich zur Verfügung. Nach den staatlichen Planungen sollte die Eisenbahntrasse aber weder in die Nähe der Stadt gerückt noch der Bahnhof in der Verlängerung der Poststraße, also der heutigen Wilhelmstraße, errichtet werden. Dies entsprach aber nicht den Vorstellungen der Stadt. Ihre Einwände hatten jedoch keinen Erfolg. Die Eisenbahntrasse wurde auf einem Damm in südwestlicher Richtung in ziemlich weiter Entfernung an der Stadt vorbeigelegt,⁴⁸ wobei das Bahnhofgebäude, wie der Ludwigsburger Stadtchronist Christian Belschner schreibt, »einsam und schmucklos aufgemauert« auf einem aufgeschütteten Gelände der ehemaligen »Seewiesen« erbaut wurde.⁴⁹

Schon zu dieser Zeit war eine gerade Straße vom Bahnhof zur Stadt zwar projektiert, tatsächlich aber führte zu dem von der Stadt durch das sumpfige Gelände des Feuersees getrennten Bahnhofgebäude vom Arsenal her, durch umzäunte städtische und private Gärten, lediglich ein schlammiger und unbefestigter Weg, der ursprünglich bis zum Pflugfelder Tor (damals Leonberger Tor genannt) geführt hatte, nun aber durch die Bahnlinie unterbrochen war.

Der Weg zum Bahnhof durfte anfangs noch mit Fuhrwerken befahren, seit Oktober 1846 aber nur noch als Fußweg benutzt werden. Ausgenommen waren die dortigen Gartenbesitzer, denen es gestattet war, auf dem Weg im Schrittempo zu fahren. Alle übrigen Fuhrwerke, die zum Bahnhof gelangen wollten, hatten den mühsamen Umweg entlang des Feuersees oder durch die »äußere Carlstadt« durch die Leonberger Straße in Kauf zu nehmen.⁵⁰



Der Bahnhof um 1880. Die Böschung macht deutlich, welche gewaltigen Erdmassen zum Bau der Myliusstraße notwendig waren.



Der Weg (schwarz eingezeichnet) zum Pflugfelder Tor (Pfeil) auf einem Stadtplan um 1820.

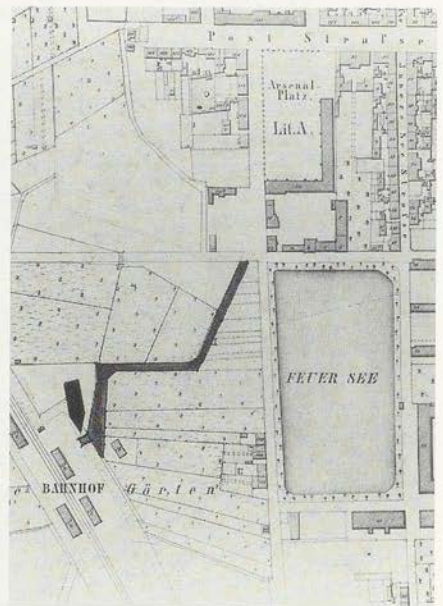
Der Fußweg zum Bahnhof war nur bei trockenem Wetter begehbar. Wie aus den Akten hervorgeht, war seine Benutzung im Winter sogar »mit Lebensgefahr« verbunden. Ungefähr an der Stelle, wo später das Bahnhofhotel errichtet wurde, hatte man eine provisorisch angelegte Treppe hinaufzusteigen.

Ludwigsburger und auswärtige Besucher klagten gleichermaßen über den unzulänglichen Zustand des Weges. Alle Gesuche, endlich Abhilfe zu schaffen, waren aber umsonst, weil die zum Ausbau einer Straße benötigten Mittel fehlten. Auch der von Zeit zu Zeit über den Fußweg geschüttete Kies änderte nichts an den katastrophalen Wegverhältnissen. Erst im Jahre 1857, als die Eisenbahnverwaltung eine Rampe zum Bahnhofgelände plante, griff die Stadt erneut den Gedanken eines Fahrwegs zum Bahnhof auf. Man ging dabei davon aus, daß die Finanzierungskosten gemeinsam, also von der Eisenbahnverwaltung und der Stadt, getragen werden könnten. Nach dem Kostenvoranschlag waren rund 10000 fl. zum Grunderwerb, für Planierungs- und Chausseearbeiten erforderlich. Man dachte daran, den Weg nach und nach auffüllen zu können und binnen drei Jahren die Arbeiten zu beenden. Es war beabsichtigt, den Fahrweg auf einen vor der Gewehrfabrik des Arsenalprojektierten viereckigen Platz einmünden zu lassen und ihn auf das Haus des Konditors Danzer in der Poststraße⁵¹ auszurichten.

Die Eisenbahnverwaltung war letztlich aber nur bereit, zu diesem Projekt den für die Herstellung der Rampe vorgesehenen Betrag von 850 fl. beizusteuern. Da die Stadt aber den größten Teil der Kosten nicht hätte tragen können, mußte die-



Der Umweg (schwarz eingezeichnet) für Fuhrwerke zum Bahnhof auf einer Flurkarte von 1859.



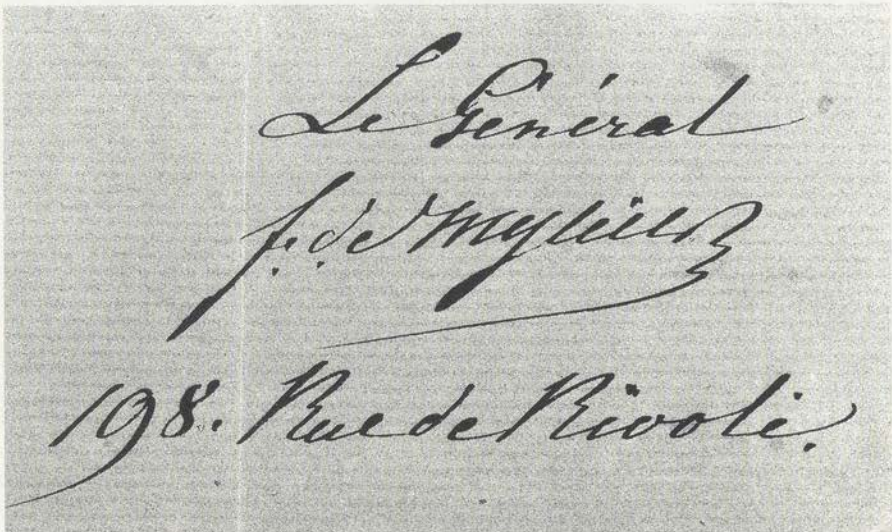
Der Fußweg (schwarz eingezeichnet) zum Bahnhof mit der provisorisch angelegten Treppe (Pfeil) auf einer Flurkarte von 1859.

ses Vorhaben zum großen Bedauern vieler Einwohner wieder aufgegeben werden.

Realisiert wurde damals dann doch die »Bahnhof-Rampe«, die nichts anderes als ein Fußpfad war.⁵² Es liegt auf der Hand, daß dieser Weg den Anforderungen auf Dauer nicht genügen konnte und auch keine wesentliche Verbesserung brachte. Bald schon forderte man, die Rampe mit »feinerem Kies oder Sand« zu belegen: »Es gehen doch nicht lauter Flößer mit nägelbeschlagenen Siebenmeilensstiefeln diesen Weg«, so ein damaliger Leserbrief im »Hausfreund«, »sondern auch feine Herren, zarte Damen, alte und mit empfindlichen Füßen behaftete Leute, Kinder usw.«.⁵³

Besonders bei sogenanntem »Sudelwetter« wollten die Klagen über den nach wie vor ungenügenden Zustand des Weges nicht abreißen. So ist es durchaus verständlich, wenn sich beispielsweise die Stuttgarter über die Straßenverhältnisse in Ludwigsburg des öfteren lustig machten. Ein Stuttgarter Blatt legte damals den Einwohnern Ludwigsburgs sogar nahe, sich Stelzen anzuschaffen, »um besser durch den Koth gelangen zu können«. Dieser Ratschlag war sicher nicht ganz ernst gemeint, blieb aber dennoch »ohne [...] Widerlegung«!⁵⁴

Als Retter in der Not erschien Mylius zur rechten Zeit. Ende Dezember 1858 bedankte sich der General in einem Brief bei Stadtschultheiß Bunz für die »wohlwollende [...] und so schmeichelnde Aufnahme«, die er bei seinem letzten Aufenthalt in Ludwigsburg erfahren durfte. Gleichzeitig bat er den Stadtschultheiß, ihn wissen zu lassen, »was in der Zukunft für die Verschönerung oder zum Nutzen der Stadt kön[n]te gestiftet werden«. Dieser schrieb ihm darauf, »daß der frü-

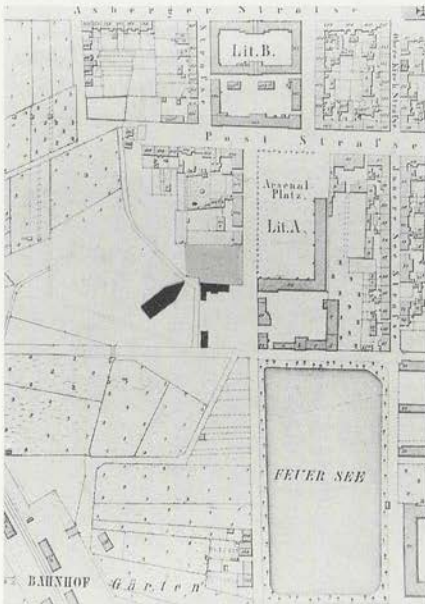


The image shows a close-up of a handwritten signature in cursive script. The signature reads "Le General" on the first line, "F. de Mylius" on the second line, and "198. Rue de Rivoli." on the third line. The ink is dark and the paper appears aged.

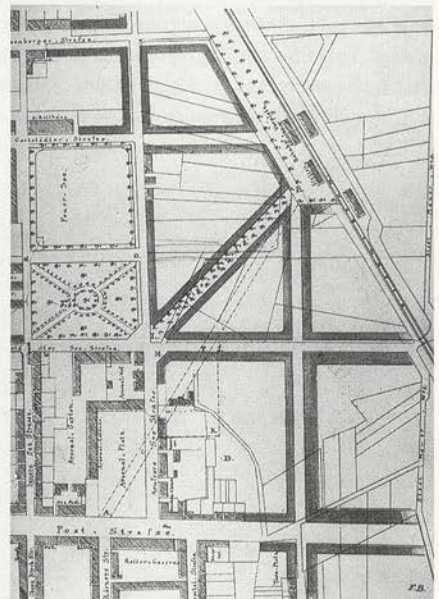
Die markante Unterschrift des Generals auf einem Brief aus dem Jahre 1860.

her projectirte aber wegen mangelnder Mittel wieder verlassene Weg zum Bahnhof, dessen Herstellung etwa 10000fl. erfordern würde, jezt um so mehr zur Verschönerung und zum Nutzen der Stadt reichen würde, als sich hir u[nd] da einige Baulust regt und für Neubauten doch vorzugsweise der gegen den Bahnhof

gelegene Stadttheil gewählt wird«. Mylius war mit diesem Vorschlag einverstanden und sagte zu, sich an den Kosten zu beteiligen, er gehe aber davon aus, daß unverzüglich Schritte unternommen würden, »damit der Weg sogleich angefangen werden kann und er in einem Jahr geendigt seye«. Sogleich bekam die städt. Baukommission den Auftrag, für die geplante Straße Entwurf und Kostenvoranschlag auszuarbeiten. Schließlich sprach sich der Gemeinderat Mitte Januar 1859 für den von der Baukommission vorgelegten, von Stadtbaumeister Strohmetz gezeichneten Entwurf und die daraus resultierende Änderung des Stadtbauplans aus: die geplante Straße sollte von der Mitte des Bahnhofgebäudes in gerader Linie auf die Stelle zulaufen, wo man von der Poststraße her an seiner ostwärtigen Seite den Arsenalplatz betrat. Von dieser Stelle aus war es möglich, über den Arsenalplatz hinweg, in gerader Verlängerung das Bahnhofgebäude und umgekehrt, vom Bahnhofgebäude her, in die Poststraße zu sehen. Für die neue Straße war eine Breite von 70 Fuß⁵⁵ geplant, wovon 40 als Fahrweg und auf beiden Seiten je 15 Fuß als Trottoir dienen sollten. Außerdem sollte die Straße in die neuangelegte »Viaductstraße«⁵⁶ und den gegenüberliegenden freien Platz einmünden.



Der Arsenalgarten (Pfeil) mit Wagnerwerkstätte usw. (schwarz eingezeichnet) auf einer Flurkarte von 1859.



Der Vorschlag des Architekten Friedrich Baumgärtner mit der auf das Arsenalwerkstätten-Gebäude zulaufenden Straße. 1859.

Der Plan sah also auch die Anlegung eines freien Platzes westlich des Arsenalgebäudes vor. Diese Fläche gehörte zwar der Stadt, wurde aber schon seit Jahrzehnten von der Arsenaldirektion für ihre Zwecke benutzt. Auf diesem Areal, das teilweise als »Arsenalgarten« diente, standen u. a. noch eine alte Laborierhütte, die sogenannte alte Wagnerwerkstätte.

Für den Ausbau der Straße war der Abbruch dieser Gebäude unumgänglich. Wegen der Freigabe des Geländes nahm dann die Stadt mit der Arsenaldirektion Kontakt auf.⁵⁷ Gleichzeitig trat sie aber auch wegen der für die Straße benötigten Fläche mit den Grundstückseigentümern in Verhandlungen ein, was sich verständlicherweise längere Zeit hinzog. Erst Anfang März 1859 konnte Stadtschultheiß Bunz dem General berichten, daß man zum Kauf der Grundstücke 6900 fl. und zum Ausbau der Straße weitere 5000 fl. benötige, allerdings befürchte er, daß »in einem Jahr die Straße herzustellen ... selbst mit einem bedeutenden Mehraufwand kaum möglich« sei, weil es zur Auffüllung kein Material gebe,⁵⁸ es müsse daher immer mit 2 bis 3 Jahren gerechnet werden. Mylius bot daraufhin der Stadt 8000 fl. an, wenn die Straße in der projektierten Richtung sofort in Angriff genommen würde. Die genannte Summe sei dabei bis zu seinem Tode zu verzinsen, würde aber danach der Stadt als Geschenk zufallen. Somit stand einem Vertragsabschluß zwischen ihm und der Stadt nichts mehr im Wege. Mit dem Angebot des Generals hätten an sich die Anfangsschwierigkeiten bereinigt sein können, wenn dem Gemeinderat nicht Ende April desselben Jahres von dem Architekten Friedrich Baumgärtner ein weiterer Entwurf für die geplante Straße vorgelegt worden wäre. Dieses Projekt sah eine andere Straßenrichtung als die vom Gemeinderat bereits beschlossene vor. Sie ging zwar auch von der Mitte des Bahnhofgebäudes aus, nicht aber in gerader Richtung gegen die Poststraße, sondern auf das nordwestliche Eck des Feuersees bzw. auf das Arsenalwerkstätten-Gebäude zu.⁵⁹

Dieser neue Vorschlag erregte die Gemüter und löste abermals Diskussionen und Debatten aus, die schließlich dazu führten, daß die Mehrheit des Gemeinderats, trotz seines früheren Beschlusses, nunmehr eher dem neuen Projekt zuneigte. Dieses wurde Ende Mai 1859 beschlossen und damit gleichzeitig die seinerzeit von der Baukommission vorgeschlagene Straßenrichtung wieder verworfen. Über diesen Sachverhalt informiert, bestand Mylius aber auf dem von der Baukommission empfohlenen Plan. Gleichzeitig erklärte er kategorisch, »daß im Fall sich der Gemeinderath nicht für diese, von ihm vorgeschlagene Richtung sollte einigen können, nicht nur diese Angelegenheit, sondern noch manche andere als aufgehört zu betrachten sein dürfte«. Notgedrungen akzeptierte nun der Gemeinderat die von Mylius vorgegebene Richtung und beschloß, mit dem Bau der Straße zu beginnen und sie möglichst bis 1. Oktober 1861 fertigzustellen.

Die Kosten, höher als die von Mylius in Aussicht gestellte Summe von 8000 fl., sollten von der Stadt getragen werden. Es folgte die Ausfertigung des Vertragsentwurfs, der, mit den Unterschriften der Stadträte versehen, dem General zugeschickt wurde. Wider Erwarten war Mylius mit dem Text aber nicht einverstanden und schickte den Entwurf ohne seine Unterschrift mit der Bemerkung zurück, er habe solchen lediglich als Diskussionsgrundlage verstanden, außerdem verlange er mehr Einfluß auf den Gang des Straßenbaus.

Stadtrat Bühner⁶⁰, der wegen seiner guten französischen Sprachkenntnisse zunächst mit Mylius korrespondierte, versuchte ihn daraufhin zu überzeugen, die Ausführung des Weges dem Gemeinderat zu überlassen und den Vertrag anzunehmen, da sicher alles im Sinne des Generals abgewickelt werde. Auf diesen Vorschlag ging Mylius jedoch nicht ein, habe doch der ihm vorgelegte Vertragsentwurf die Verhältnisse ganz geändert. Anstatt Schöpfer der Straße zu sein, sei er zur Nebensache geworden. Bislang seien alles nur Versprechungen gewesen.

laisant tout juste une ouverture assez large pour appercevoir
le Bahnhof.

Quant aux conditions à ajouter au traité, je vous les ai fait
connaître dans ma lettre du 10^{bre} 1859, seulement j'accepte le
1. 8^{me} et je renonce à l'approbation du Mérite Russe, sur
opinion m'a dit être contenue dans celle du Conseil Municipal.

Le paiement de 5000. florins n'aura lieu qu'après qu'on
aura obtenu l'approbation du Gouvernement.

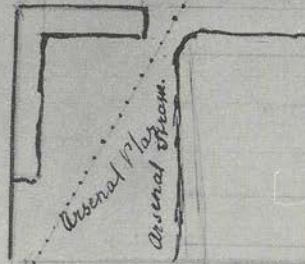
Je n'admets pas la réserve des trayen à faire, qui annu-
lerait l'obligation de livrer le chemin public le chemin

tout achevé et planté le 1^{er} 3^{me} 1860. sous peine d'un dédit
de 1000. florins.

Veuillez, Monsieur le Colonel, recevoir l'assurance
de ma considération la plus distinguée

Le Général
F. Mylius

P.S. A remettre au Conseil avec la
lettre du 10. Aout.



Koststrasse.

Seite eines Briefes von Mylius mit einer Skizze der von ihm
gewünschten Straßenrichtung. Das »runde« Eck
des projektierten Gebäudes, Schillerplatz 1, ist gut zu erkennen. 1859.

Solange nicht alle Formalitäten erfüllt seien, sei die Stadt und er an nichts gebun-
den. Insbesondere verlange er von der Stadt die Garantie für eine gute Ausfüh-
rung der Straße. Daraufhin beschlossen die bürgerlichen Kollegien, Stadtrat Büh-
rer auf Kosten der Stadt nach Paris zu schicken, um mit Mylius zu verhandeln. In
Paris konnte man sich tatsächlich auf einen Vertragsentwurf einigen, wobei der
wesentliche Punkt die Aussage über die Richtung der Straße darstellte. Hierzu
heißt es im Vertragstext: »Die Straße [...] hat in die erst vor wenigen Jahren neu

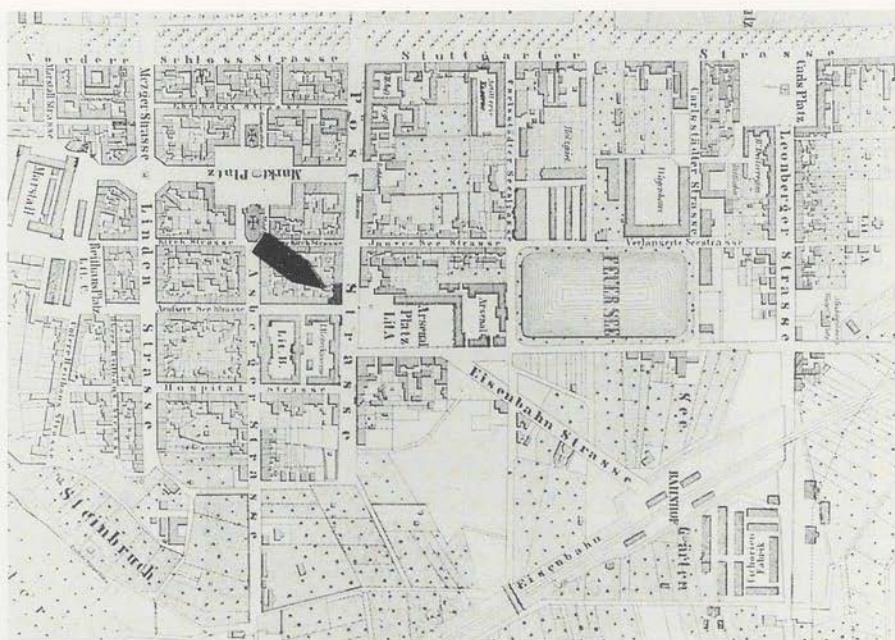
angelegte untere Karlstädter Seestraße⁶¹ einzumünden und eine gegen das Innere der Stadt dem Arsenalplatze zugehende Richtung zu erhalten, ähnlich demjenigen Plane, welcher von Herrn Stadtbaumeister Strohmetz gezeichnet, dem Herrn General von Mylius [...] zugestellt wurde, so zwar, daß die Mitte der Straße einerseits durch die Mitte des Bahnhofgebäudes, andererseits durch die Mitte des Raumes zwischen dem Arsenal Eck in der äußern Seestraße und dem runden Eck des dorthin, neben das Zimmermeister Schweitzer'sche Haus⁶² noch projectirten Hauses bedingt ist.«

Nach dem Vertragsentwurf sollte die Straße, deren Ausführung der Stadt übertragen war, bis zum 1. Oktober 1861 in Betrieb genommen werden, außerdem wurde bestimmt, ihr »zum ehrenden Andenken an den edlen Gönner seiner Vaterstadt und den Stifter der Straße« den Namen »Mylius-Straße« zu geben. Vorgeesehen war auch, daß Mylius 8000 fl. zu den Kosten beiträgt und zwar 5000 fl. nach Genehmigung des Vertrags durch die Kreisregierung in Ludwigsburg, 2000 fl. am 1. Juli 1860 und die letzten 1000 fl. am 1. Oktober 1861.

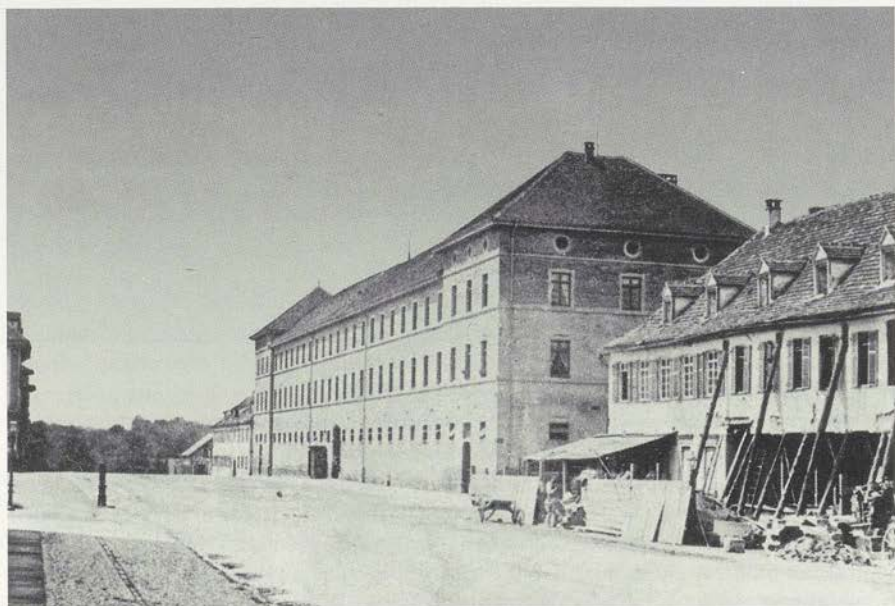
Nach Rückkehr Bührers aus Paris wurde der neue Vertrag am 5. September 1859 von den bürgerlichen Kollegien unterzeichnet und dem General zur Unterschrift zugesandt. Obwohl Stadtrat Bühler bereits in Paris die einzelnen Vertragspunkte mit Mylius erörtert bzw. abgestimmt hatte, schickte der General den Vertrag zwar unterschrieben, aber dennoch mit dem Zusatz zurück, sofort einen Holzzaun für das nach dem Plan projektierte Eckhaus aufzustellen, damit dessen Baulinie und die Öffnung gegen den Bahnhof jetzt schon gesehen werden könnten. Daraufhin bat Stadtschultheiß Bunz den General, von der Aufstellung des Zauns abzusehen, da das fragliche Gelände augenblicklich noch von der Arsenaldirektion beansprucht werde. Mylius war über diesen Einwurf sehr zornig und forderte die sofortige Ausführung des Strohmetz'schen Planes.

Hierfür sei es vor allem notwendig, über den benötigten Grund und Boden frei zu verfügen, damit schon jetzt entsprechende Markierungen vorgenommen werden könnten. Seinem Brief fügte er am Schluß noch hinzu: »Weil aber diese Zwischenfälle sich so oft erneuern u[nd] mehr und mehr die Herstellung des Weges aufhalten, so verwillige ich einen Aufschub bis 31[e]n D[e]c[emb]ris d.J., während indessen alle Ausführung unseres Vertrages eingestellt bleibt; wenn aber dieser Aufschub vorbei ist, ohne daß der Boden von aller Einrede befreit ist, u[nd] der Stadt nicht zur gänzlichen Verfügung verbleibt, ist der Vertrag mit allem Recht aufgehoben«. In einem weiteren Schreiben ergänzte Mylius, daß das geplante Eckhaus der Grundstein zu der ganzen Regelmäßigkeit des schönen Strohmetz'schen Planes sei, da dieses Haus den Arsenalplatz abschließe und dadurch zwei gleichmäßige Plätze entstünden. Weil er Einmischungen befürchte, beharre er auf der sofortigen Aufstellung eines Holzzaunes für das Eckhaus sowie auf Pfosten zur Markierung der gesamten geplanten Straßenanlage.

Da das von der Arsenaldirektion benutzte Areal noch immer nicht zur Verfügung stand und die neuen Bedingungen des Generals nicht in den Vertragstext aufgenommen worden waren, sprachen sich die bürgerlichen Kollegien gegen seine Wünsche aus. Wegen all dieser Schwierigkeiten glaubte Mylius nunmehr die Schuld bei Stadtrat Bühler suchen zu müssen, dem er zu starken Einfluß auf den Gemeinderat vorwarf. Seiner Meinung nach habe Bühler schon bei seinem Aufenthalt in Paris mit allen Mitteln auf den gänzlichen Verzicht des geplanten Eckhauses hingearbeitet, um die Straße direkt auf sein Haus in der Poststraße auszurichten.



Der Verlauf der Myliusstraße, damals noch als Eisenbahnstraße bezeichnet, mit Bührers Haus (Pfeil), Wilhelmstraße 22, auf einem Stadtplan um 1868.



Das Gebäude Wilhelmstraße 22 (rechtes Eckgebäude) in den 1860er Jahren.

Dieser Vorwurf, Bührer verfolge nur Privatinteressen, forderte zu einem längeren Schriftwechsel mit Mylius heraus. In einem Schreiben an Stadtschultheiß Bunz wiederholte Mylius seine gegen Bührer erhobenen Anschuldigungen und führte u. a. aus: »Alle diese unverdiente[n] Vorwürfe, Klagen und Drohungen existiren nur in der Dinte einer jesuitischen Feder, welcher sich der StadtRath mit vieler Nachsicht bedient, und beweisen das im Anfange angeführte Mißverständnis, und die unbillige undankbare Stimmung, mit einem Wort eine Unzufriedenheit, welcher ich mich nicht unterwerfen will [...] Ich bitte also den StadtRath mir sobald als möglich nur mit einem kurzen Ja oder Nein zu sagen, ob er den Plan pünctlich ausführen und die schriftliche garantie dazugeben will, und dieses mit der Aufrichtigkeit, die unserem deutschen Charakter so viele Ehre macht, weil er alle jesuitische[n] Ausreden als entehrend ansieht.« Stadtschultheiß Bunz wies die Vorwürfe gegen Bührer entschieden zurück und antwortete dem General, daß »der Gemeinderath nie einen Grund hatte, die Handlungsweise des H[errn] Bührer in irgend einer Art in Zweifel zu ziehen«. Auf seine trotz aller Kontroversen übermittelten Glückwünsche zum neuen Jahr 1860 erhielt der Gemeinderat einen versöhnlichen Brief von Mylius, in dem er u. a. schreibt: »Besonders bitte ich mich mit dem ehemaligen Wohlwollen zu behandeln, und mich nicht als einen Gegner anzusehen, dem man die Schwierigkeiten verhehlen muß, sondern als den besten Freund der Stadt [...], dem man alles aufrichtig vertrauen kann [...].« Trotz dieser Beteuerung nahmen aber die Auseinandersetzungen mit Mylius kein Ende. Ihren finanziellen Möglichkeiten entsprechend trieb die Stadt den weiteren Ausbau der Stgstraße beharrlich voran. Anfang April 1860 erschien im »Hausfreund« folgende Mitteilung:

»Seit einigen Tagen wehen vom Arsenalplatz an bis zum Bahnhof auf stattlichen Stangen lustige Fähnchen, um nicht nur die neuanzulegende Straße, welche man im Publikum schon so gerne mit dem beliebten Namen »Myliusstraße« bezeichnet, sondern auch das große Viereck anzuzeigen, in welches diese Straße beim Arsenal ausmünden soll. Nach dieser Aussteckung kommt in den Garten der Arsenaldirektion, neben das Haus des Werkmeister Schweizer, noch ein Haus zu stehen. Über die Zweckmäßigkeit und Schönheit des ganzen Projektes, wie es diese bunten Fähnchen andeuten, ist im Wesentlichen nur Eine Stimme. Jeder freut sich, diese Straße erstehen zu sehen, welche in ihrer geraden Richtung vom Bahnhof eine bleibende Zierde der Stadt und zugleich durch ihren Namen das schönste Denkmal des um seine Vaterstadt so hochverdienten Herrn von Mylius werden würde! Schade nur, daß es mit der Ausführung des schönen Planes nicht so schnell gehen wird [...] Möge ein guter Genius die Bedenklichkeiten des unserer Stadt stets so freundlich gesinnten Herrn Generals heben und die zwischen ihm und dem Gemeinderath bestehende Differenz in einer Weise schlichten, daß es möglich sein wird, recht bald in der neuerstandenen »Myliusstraße«, welche jetzt schon die bunten Wimpel so freundlich andeuten, ein bleibendes Denkmal eines edlen Wohlthäters seiner Vaterstadt begrüßen zu dürfen!«⁶³

Im Einverständnis mit Mylius war schon vor längerer Zeit der aus Ludwigsburg stammende und in Frankreich lebende Kaufmann Carl Viehhaeuser gebeten worden, zwischen Mylius und der Stadt zu vermitteln. Alle seine Anstrengungen, die Probleme aus der Welt zu schaffen, waren jedoch erfolglos. Im April 1860 teilte Viehhaeuser dem Gemeinderat u. a. mit: »Längst schon hätte ich [...] Bericht erstattet, wenn ich nicht stets gehofft hätte, Sie, trotz der einem Schnurrtopf

gleichenden Einwendungen und Verlangen des Herrn Generals, die sich einmal in Bewegung gesetzt, immerzu [...] abrollen, ohne zu einem bestimmten, positiven Stillstand und Resultat zu kommen, mit einer entscheidenden, der Sache günstigen Nachricht zu erfreuen [...] Nicht verbergen konnte ich dem General, daß [...] eine Gabe unendlich an Werth verliere, wenn sie mit tausend Bedingungen umgeben sei [...] Leider haben alle meine Bemühungen an seinem unüberwindbaren Eigensinn gescheidert und halte ich es für unnöthig, Ihnen alle seine, Ihnen nur zu gut bekannte[n] Einreden wiederzukauen [...] Ich gebe Ihnen den wohlmeinenden Rath, den Bau der Straße, wie bis daher, wenn auch langsam, so doch beständig, mit eigenen Mitteln der Stadt fortzusetzen [...] Beifügen muß ich Ihnen noch, daß bei einem meiner Besuche bei H[errn] v[on] Mylius er mir sein zu Gunsten Ludwigsburgs vor mehreren Jahren angefertigtes Testament vorzeigte, und welches er in meiner Gegenwart annullirte, ich [...] fühlte aber [...], daß es am Ende besser sei, auf ein Erbe zu verzichten, als ein solches mit vielleicht unabhsehbaren Klauseln umgeben, in seiner Tasche zu haben, ohne es benutzen zu können.« Die Hinweise auf den Altersstarrsinn des inzwischen 76jährigen Generals sind unverkennbar!

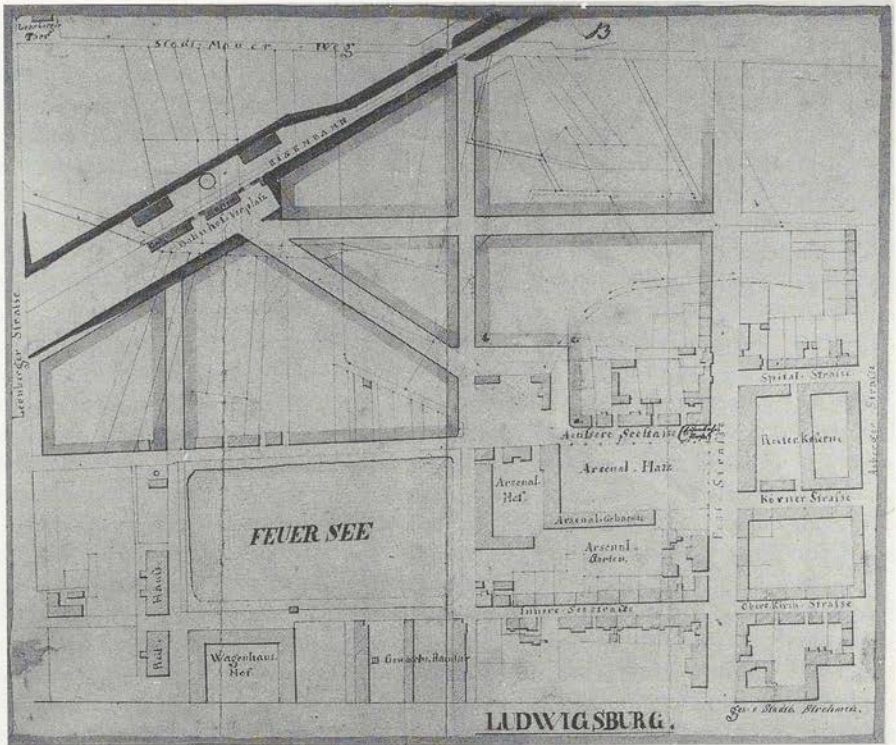
Trotz aller Querelen lud Stadtschultheiß Bunz aber den General im Auftrag des Gemeinderats zu dem im Juni 1860 im Salonwald veranstalteten Frühlings- und Kinderfest ein. Aufs tiefste gerührt, bedankte sich Mylius für die freundlichen Worte, die er schon lange vermißt habe. Seine »elende[n] GesundheitsUmstände« erlaubten es ihm aber nicht, »diese geschätzte Einladung anzunehmen«. In seinem Dankschreiben an den Stadtschultheißen führte er aus: »Gott segne diesen fröhlichen Volks-Tag, er schenke den alles erheiternden Sonnenschein und Alt und Jung lasse sich recht wohl die herrlichen Kirschen-, Zwiebel- und Mandelkuchen schmecken, welche ihre würdige[n] HausMütterchen so vortrefflich zu verfertigen wissen; ich bereue nur, daß ich nicht, wie vor zwey Jahren, an mehreren freundlichen Familien-Tischen diese Lek-Speisen mitgenießen kan[n]. Mit innigster Rührung erinnere ich mich immer an den feuerlichen Abend, an welchem die glückliche Volks-Menge jaugend von dem Salon zurückkehrte und jubelnd sich auf dem Markt-Plaz aufstellte, plozlich wurde es ganz stille, Alle sanken auf die Knie und erhoben andachtsvoll ihre Hände zu dem lieben Gott, dem Allmächtigen, um ihm Lob und Dank zu bringen für den freudvollen Tag den er geschenkt hatte [...] Auch wird mein Geist [...] dieser frommen Ceremonie beywohnen, sich der allgemeinen Andacht anschließen und Gott bitten, daß er das eingetretene MißVerständnis auflöse, damit wir bald versohnt die Händ[e] reichen, und [...] die Oeffnung des BahnWegs feyren können.«

Weitere Monate verstrichen aber, ohne daß es möglich gewesen wäre, sich mit dem General zu verständigen. Nach wie vor blieb er äußerst mißtrauisch gegen den ganzen Verlauf der Angelegenheit. Trotz aller Gegenversicherungen und Bemühungen von den verschiedensten Seiten war er fest davon überzeugt, die Stadt wolle den von ihm gutgeheißenen Plan nicht ausführen.⁶⁴ In ihren Schreiben an Mylius bemühten sich Gemeinderat und Stadtschultheiß gleichermaßen, stets mit sachlichen Argumenten zu überzeugen, während es der General in seinen Briefen an Vorwürfen, Gereiztheit und verbalen Angriffen nicht fehlen ließ. Anfang 1861 informierte ihn der Gemeinderat darüber, daß der Ausbau der Straße nach dem Strohmetz'schen Plan weiter fortschreite, es hätten sich auch schon einige Baulustige gezeigt, »so daß bald der Grund zu der Straße [...] gelegt seyn wird«.

Da die Stadt nicht mehr daran dachte, in der verworrenen und verfahrenen Angelegenheit mit Mylius in direktem schriftlichen Verkehr zu einem positiven Ergebnis zu kommen, erklärte sich der Ludwigsburger Oberamtmann, Regierungsrat von Lang, bereit, die Korrespondenz vorübergehend weiterzuführen und vermittelnd in die Auseinandersetzung einzugreifen. Lang legte dem Gemeinderat nahe, sich wegen des Abbruchs der Wagnerwerkstätte auf dem Arsenalgelände direkt an den König zu wenden. Dies war von Mylius schon mehrfach ultimativ gefordert worden. Zögernd kam der Gemeinderat, der diese Vorgehensweise für unangemessen hielt, diesem Vorschlag nach, glaubte aber mit einer »bloßen« Eingabe den Wunsch des Generals erfüllen zu können. Doch entsprach dies wiederum nicht den Vorstellungen des Generals, der eine »Deputation« an den König erwartet hatte. Erneut drohte er damit, die »BahnWegs Angelegenheit gänzlich« aufzugeben, um sie dem ihm »feindlichen eigennützigen Einfluß, welcher seit zwey Jahren die ganze Sache beherrscht« zu überlassen. Offensichtlich befürchtete Mylius, der in seinen Briefen immer wieder auf seine »elende Gesundheit« hinwies, sein rasches Ende nahen. »Nichts soll in die Zukunft hinaus geschoben seyn«, so der General in einem Schreiben, »denn sie gehört uns nicht; es ist hohe Zeit, daß ich meine Geschäfte in Ordnung bringe, und nichts unbestimmtes hinter mir lasse [...]«

Das nun doch noch durch eine Deputation des Gemeinderats an das Geheime Kabinett des Königs übergebene Gesuch bewirkte tatsächlich die rasche Entfernung der Wagnerwerkstätte. Allerdings mußte die Stadt auf ihre Kosten das Gebäude wegräumen lassen, was mit 200fl. zu Buche schlug. Nach Ansicht der Stadt hätte man sich diese Ausgabe »bey Zuwarten einiger Monate ohne Zweifel« sparen können, wie sie dem General schrieb. Mylius wies diesen seiner Meinung nach »beleidigenden Vorwurf« entschieden zurück, gleichzeitig verlangte er nunmehr die Überlassung des Bodens für das Eckgebäude, damit er »über dessen Aufstellung wachen« könne »als Grundlage zu einem neuen Vertrag«. Seinem Brief fügte er noch hinzu: »Kann man dieses Jahr dem Publikum den Weg öffnen, so gebe ich die 8000fl., wo nicht so vermindere ich meinen Beytrag um so mehr man die Eröffnung verlängert [...]« Daraufhin schrieb ihm der Gemeinderat, daß er »den Platz zum Eckhaus [...] jederzeit u[nd] unentgeltlich zum Überbauen« erhalte, »so lange er nicht von [...] anderen zum Ueberbauen erkaufte wird«. Gleichzeitig teilte ihm der Gemeinderat mit, daß die Straße nicht vor Frühjahr 1863 fertig sein könne.

Es kam, wie es kommen mußte. In der Zwischenzeit hatte der General durch Zufall festgestellt, daß nicht der ihm übersandte Strohmets'sche Plan als Grundlage für den Ausbau der Straße diene. Unglücklicherweise hatte es seinerzeit nämlich die Stadt versäumt, von diesem Plan eine Kopie zurückzubehalten. So war der Stadtbaumeister gezwungen, einen zweiten Plan – gewissermaßen aus dem Gedächtnis – anzufertigen, der aber von seinem ersten, also dem Mylius zugegangenen, etwas abwich. Und wie hätte es auch anders sein können, gerade der ständige Zankapfel, das projektierte Eckhaus, sollte nach dem neuen Plan eine verkürzte Fassade des »runden« Ecks (Eingangsbereich der heutigen Schiller-Parfümerie) erhalten. Nach Ansicht des Generals hatte dadurch Stadtrat Bühlers Haus, Wilhelmstraße 22, eine unverbaute Aussicht zum Bahnhof.^{64a} Inwieweit Bühler, und dies hätte nur in Absprache mit Stadtbaumeister Strohmets geschehen können, tatsächlich aus persönlichen Gründen diesen Gang der Dinge beein-



Der abgeänderte, »zweite« Strohmets'sche Plan mit der ungewöhnlichen Abfolge der beiden Plätze (Arsenal- und Schillerplatz), die mit ihren Ecken aneinanderstoßen. 1859.

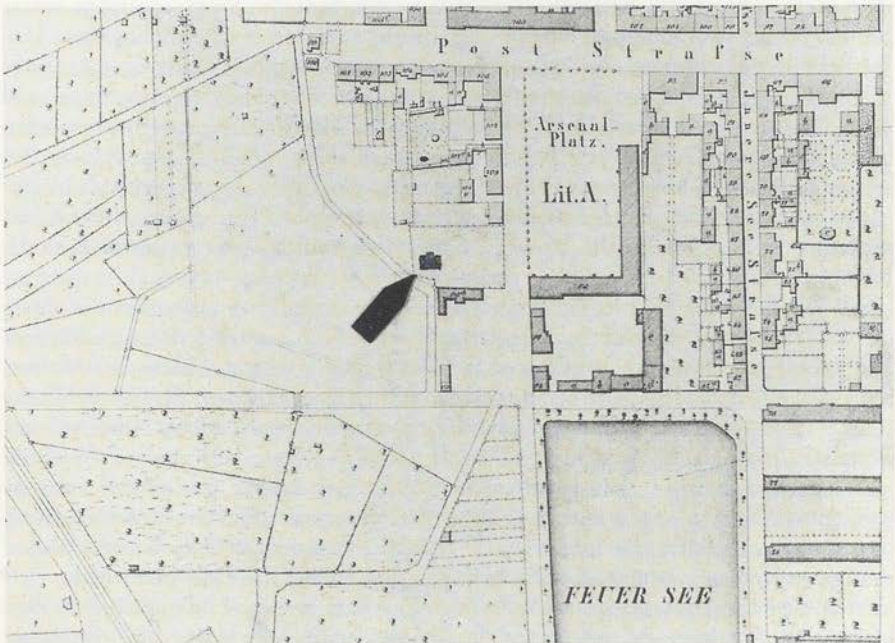
flußt hatte, läßt sich im nachhinein wohl nicht mehr klären. Zu allen unglücklichen Umständen kam noch hinzu, daß bereits ein Wohnhaus, das sogenannte Mack'sche Haus, an der Nordseite des geplanten neuen Platzes, also des heutigen Schillerplatzes, errichtet worden war. Diesem Gebäude lag freilich die Baulinie des zweiten Planes zugrunde.^{64b}

Zur selben Zeit suchten Viehhauser und sein aus Ludwigsburg angereister Vater, offensichtlich im Auftrag des Gemeinderats, den General in seiner Wohnung in Paris auf. Als das Gespräch auf den Ausbau der Straße kam, führte dies zu Streitigkeiten, worüber sich Mylius sehr aufregte. Mit großer Entrüstung schrieb er dem Gemeinderat: »Wäre ich nicht lahm an Händen und Füßen, glaubt der GemeindeRath, daß ein alter Soldat sich so hätte beschimpfen lassen, ohne mit dem Säbel in der Faust diese impertinente[n] Leute fortzujagen; ein Mord hätte vermuthlich gefolgt! Die Guillotine hätte als dann einen Kopf gefordert! Ich will nichts mehr mit einem solchen GemeindeRath zu thun haben, ich fordere ihn zur Verantwortung vor S[eine] M[ajestät] den König und das Land.« Und in Anspielung an seine frühere Stiftung beendete Mylius seinen Brief mit den Worten:

»An jedem Son[n]tag erschüttere de[r] donnernde Ton der Orgel die Gewissen und die undankbaren Herzen!!«



Blick vom Gebäude Wilhelmstraße 22 über den Arsenalplatz und die Myliusstraße auf den Bahnhof. Rechts das Eckgebäude, Schillerplatz 1. Um 1883.



Die Lage des sog. Mack'schen Hauses (Pfeil), Schillerplatz 3, auf einer Flurkarte von 1859.

Nicht nur die Vermittlungsversuche Viehhaeusers scheiterten, auch die des Oberamtmanns Lang führten zu keinem greifbaren Ergebnis. Da Lang befürchtete, ebenfalls auf die »schwarze Liste des Generals« zu kommen, stellte er schließlich Mitte 1861 die Korrespondenz mit Mylius ein. »Nichts mehr in der Welt« werde den »altersschwachen mißtrauischen Mann«, so Langs Prophezeiungen, »zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen im Stande seyn [...]«.

Im August 1861 hielt sich Mylius in Wildbad im Schwarzwald auf, wo ihn der Ludwigsburger Generalmajor Freiherr von Wiederhold aufsuchte und ihn »peinlich aufgeregt« antraf. Wiederhold legte ihm nahe, »zu seiner eigenen Beruhigung« die Angelegenheit doch endlich abzuschließen. Auch Stadtrat Koerner fuhr nach Wildbad, um mit Mylius zu sprechen. Immerhin gelang es ihm, den General dazu zu bringen, nach Ludwigsburg zu kommen, um in einer Sitzung des Gemeinderats die leidige Straßenangelegenheit zu erörtern. Bedauerlicherweise existiert kein Protokoll über diese am 30. August 1861 stattgefundene Besprechung. Nur soviel ist bekannt, daß Mylius damals den Abbruch des bereits erwähnten Mack'schen Hauses gefordert haben soll. Verständlicherweise konnte diesem Verlangen nicht entsprochen werden. Ohne zu einem brauchbaren Ergebnis gekommen zu sein, reiste der General von Ludwigsburg ab.

Die langanhaltenden Streitigkeiten mit Mylius blieben den Ludwigsburger Einwohnern nicht verborgen. Das »Ludwigsburger Tagblatt« diente den Kontrahenten als Sprachrohr, um Erklärungen, Antworten usw. abzugeben.⁶⁵ Allerdings ließen sich auch damit die Meinungsverschiedenheiten nicht ausräumen. Im Gegenteil: die Diskussion wurde dadurch noch verschärft. In einem im Frühjahr 1862 in Paris gedruckten und in Ludwigsburg verbreiteten Pamphlet warf dann Mylius dem Gemeinderat vor, den von ihm, Mylius, genehmigten Straßenbauplan hinter seinem Rücken verändert zu haben. Gleichzeitig forderte er eine rückhaltlose Untersuchung der ganzen Sache, die »mit einem unverzeihlichen Mangel an Aufrichtigkeit und gutem Willen dirigirt worden« sei. Der Bürgerausschuß forderte daraufhin den Gemeinderat auf, eine Stellungnahme zu den massiven Vorwürfen abzugeben. Der Gemeinderat sah sich aber »auf die ungerechte und falsche Beschuldigung des General von Mylius [...] zu keiner Erklärung veranlaßt«. Inzwischen war auch der Platz für das Eckhaus von einem Interessenten erworben worden, der mit der Erstellung eines Gebäudes, freilich mit verkürzter Fassade, begonnen hatte.

Zu jener Zeit veräußerte Stadtrat Bühler um 20000fl. sein Haus in der Poststraße. Als Mylius davon erfuhr, appellierte er, natürlich ohne Erfolg, an Bühlers Ehrgefühl, zum Bau der Straße 4000fl. beizutragen. Denn das Haus, so Mylius, habe nur einen Wert von 16000fl. gehabt. Aber jetzt, nachdem die Straße direkt auf das Haus ausgerichtet sei und eine freie Aussicht zum Bahnhof habe, sei sein Wert um 4000fl. gestiegen.⁶⁶

Schon seit einiger Zeit kamen Ludwigsburger Bürger zusammen, um in zwangloser Runde über städtische Angelegenheiten und über die Verschönerung der Stadt zu beraten. Bei einer dieser Besprechungen wurde auch der »höchst schleppende Bau der neuen Straße beklagt« und ein rascherer Ausbau verlangt.⁶⁷ Von dieser Initiative hörte auch Mylius. In offenen, im »Ludwigsburger Tagblatt« abgedruckten Briefen sowie in Druckschriften verlangte er von dieser »Bürgerversammlung« eine »Entscheidung [...] wegen der über die fragliche Straßenanlage entstandenen Mißhelligkeiten«. Nach reiflicher Überlegung und in der



*Das Gebäude Schillerplatz 1
mit der verkürzten Fassade des »runden« Ecks, um 1914.*

Hoffnung, die Straßenbauangelegenheit voranzubringen, wurde danach von der Versammlung eine Kommission zur Klärung der Sachlage gebildet, zusammengesetzt aus unvoreingenommenen Bürgern der Stadt. Schließlich kam man zu dem Resultat, die von Mylius vorgebrachten Anschuldigungen als haltlos zurückzuweisen. Mylius reagierte auf das ihm mitgeteilte Ergebnis erneut mit einer Druckschrift auf die aber die »Bürgerversammlung« nicht mehr antwortete.⁶⁸

In Ludwigsburg gab es kaum noch Hoffnung, sich mit dem General zu verständigen. Von einer weiteren Korrespondenz versprach man sich daher nichts mehr. Dessen ungeachtet schritt der Ausbau der Straße, wenn auch sehr langsam, weiter voran. Wegen einer Reihe von Bauten (u. a. der Friedhofskapelle), vor allem aber wegen des geplanten Wasserwerks, war die Stadt damals hochverschuldet. Mittel zum Ausbau der Straße standen nur in bescheidenem Umfang zur Verfügung. Wenigstens erhielt die Stadt im Herbst 1862 die Zusage zu einem Staatsbeitrag in Höhe von 2000 fl. Zu jener Zeit ging man noch davon aus, die »Mylius-Straße« mit Ablauf des Jahres 1863 fertigstellen zu können. Indessen war die unfertige Straße noch immer eine »Quelle täglichen Ärgers«. In einem im Februar 1864 im »Ludwigsburger Tagblatt« erschienenen Leserbrief forderte man, »an diesem Unglückskinde vergangener Jahre jetzt endlich wenigstens das Allernotwendigste geschehen« zu lassen. »Wer es schon mit angesehen hat«, so der Leserbrief, »in welch' üble Lage zahlreiche Fremde sich versetzten, wenn sie bei schlechtem Wetter, durch die trügerische Nähe des neuen Weges getäuscht, auf diesem zum Bahnhof eilten und unterwegs beinahe versanken, oder wie schlimm,

Paris, den 12. October 1862.

Sendbrief,

an die

Bürger-Versammlung,

welcher meine gedruckte Antwort vom 29. September begleitet.

Geehrte Herren!

Sie werden durch die Post 50 Exemplare meiner Antwort auf Ihren Entschluß vom 6. September erhalten, den Sie mir sans façon durch das Tagblatt notificirt haben, welches aber jetzt meine Antwort nicht aufnehmen will.

Durch das Tagblatt ersehe ich, daß Herr Höring mit brausenden Worten die Köpfe erhist und gegen mich aufgehetzt hat, um einen unüberlegten Entschluß zu erhalten, eine Taktik, um die Commission aus der Verlegenheit zu retten und die Unwahrheit zu beweisen, auf welche sie ihren parteiischen Bericht gegründet hat.

Aber ich lasse mich nicht so abfertigen, ich wiederhole, daß die Commission mir den Beweis geben muß, daß ihr Zusatz zu **bauen**, den ich nicht finden kann, sich wirklich in dem Vertrage befindet und nicht eine Lüge ist, und was sie mit dem Worte **ähnlich zu bauen** sagen will.

Ich bitte um Verzeihung, die harten Worte Verzug und Lüge zu gebrauchen, aber ich kenne kein anderes Mittel, um Männern, gegen die ich die größte Achtung hege, verstehen zu geben, daß es ihnen nicht erlaubt ist zu schweigen, sondern antworten müssen, um nicht solche Vorwürfe auf sich zu lassen.

In Paris gedruckter »Sendbrief« des Generals vom

Nach heisse das Schreiben eines sehr achtungswerthen Rathsberrn, welcher be-
theuert, daß, so wahr als ein Gott im Himmel lebt, man den Plan
Strohmes ausführen wolle; nun schrieb ich ihm, ob er wisse, daß man einen
zweiten heimlich veränderten Plan Strohmes habe und diesen nun ausführe,
und ob man also ihn betrogen habe, oder ob er mich betrügen wolle, welches ich
doch nicht vermuthen könne; aber ich erhielt keine Antwort.

Es ist das nämliche mit Herrn Buh r e r, wann ich Beweise fordere. Eben so
Herr Bun z, Vorstand des Gemeinderaths, welcher sich beleidigt findet, wenn ich
schreibe, daß Nichtantworten la ressource de la mauvaise chicane ist, und so
noch mehrere, welche ich jest nicht nennen will.

Diese Taktik, nicht zu antworten, um nicht die Wahrheit zu gestehen, scheint
jest eine Gewohnheit zu sein, obgleich sie höchst beleidigend, der Negation der
deutschen Aufrichtigkeit zuwider und eine wahre Schande ist.

Man will mir mein Geld durch Chikanen und Unwahrheiten abzwängen, wäh-
rend man es so leicht durch Wahrheit und Versöhnung hätte erhalten können.
Die Commission war ganz nahe, dieses auszuführen. Sie gab mir in Allem
Recht, und gewiß, der gesunde Verstand der Mitglieder hätte einen öffentlichen
Tadel für Herrn Buh r e r und Herrn Bun z hinzugesetzt, und die Versöhnung
wäre erreicht worden; aber ein Rechtsgelehrter endigt nicht so einfach, er hofft
sich mehr Ehre zu erwerben, wenn er Spitzfindigkeiten und Chikanen erfindet und
Feindschaft stiftet; und es ist ihm gelungen, man hat ihn zum Vorstand erwählt,
aber die Versöhnung ist unmöglich geworden.

Und um nun zu endigen, ersuche ich gütigst die Mitglieder der Versammlung,
eingeblossen Herrn Buh r e r und Herrn Hö r i n g, die zwei beigesezten einfachen
Fragen mit kurzem Ja oder Nein und ihrer Unterschrift zu beantworten:

1^o Hatte Herr von Mylius nicht das Recht, die Bedingungen anzuzeigen,
unter welchen er seinen beträchtlichen Beitrag von 8000 Fl. geben wolle?

Waren diese Bedingungen nicht, damit man den Plan Strohmes gewissenhaft
und ohne die geringste Veränderung ausführe und sogleich als Garantie ein öf-
fentliches Zeichen aufstellen sollte, um jede Veränderung unmöglich zu machen?

2^o Hat der Gemeinderath diese Bedingungen erfüllt?

Achtungsvoll

LE GÉNÉRAL
F. DE MYLIUS.

Paris. — Buchhandlung von W. Renaud, Courvilliers, Rue Garancière 5.

selbst bei gefrorenem Boden, den sie tragenden Unterthanen auf dem holperigen Pfade mitgespielt wurde, wer es schon mit anhören durfte, mit welch' schmeichelhaften Ausdrücken dann unsrer Stadt gedacht wird, wie draußen im Lande diese Straße nahezu sprichwörtlich geworden ist für ein Ding, das nicht leben und nicht sterben kann, – und dieß alles haben wir schon hundertmal mit angesehen und angehört, – der kann sich, auch von Schönheitsgründen ganz abgesehen, der Einsicht nicht verschließen, daß einige Verbesserung dieses Zustandes dann doch nicht zu den Luxusartikeln gehören dürfte«. ⁶⁹

Im Sommer 1864 wurde dann der neuangelegte Platz planiert. Im Oktober desselben Jahres erhielt er zum Andenken an König Wilhelm I. den Namen »Wilhelms-Platz«. Zu dieser Zeit konnte auch die quer über diesen Platz führende Fahrstraße für die öffentliche Benutzung freigegeben werden. ⁷⁰

Im November 1865, nach beinahe dreijähriger Unterbrechung des Briefwechsels, startete Mylius einen Versuch, mit dem Gemeinderat wieder Kontakt aufzunehmen. Wie sich später herausstellen sollte, war das ein letzter, wenngleich vergeblicher Vorstoß, doch noch eine Versöhnung herbeizuführen. Damals räumte der Gemeinderat – und dies ist von besonderem Interesse – »Unzuköm[m]lichkeiten« bei der Straßenanlage ein, »die dem Herrn General vollkom[m]en Anlaß zur Unzufriedenheit geben kon[n]ten«. Gleichzeitig brachte der Gemeinderat aber seine Hoffnung dahingehend zum Ausdruck, daß Mylius die »Mißgriffe und Fehler Einzelner« nicht mehr zur Last legen würde, da derjenige Mann, dem er in seinen Briefen eigennützig Interessen vorgeworfen habe, inzwischen verstorben sei. ⁷¹ Was den Gemeinderat zu diesem Schuldbekennnis veranlaßt haben mag, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Die einschlägigen Unterlagen geben



Die Rue de Rivoli, eine der vornehmsten und schönsten Straßen in Paris, um 1910. Mylius wohnte im 4. Stock des zweiten Gebäudes von rechts. Hier starb er am 23. April 1866. Links der Tuileriengarten.

jedenfalls hierüber keine Auskunft. Sicher ist nur, daß die Stadt das von Mylius zugesagte Geld dringend benötigte. Vielleicht waren aber auch in der Zwischenzeit neue Tatsachen bekannt geworden, die Bührers Rolle in einem anderen Licht erscheinen ließen. Da Mylius in seinen Briefen nur die früher schon erhobenen Beschuldigungen wiederholte, von der Stadt sogar ein Bekenntnis verlangte, wonach sie ihn wissentlich getäuscht habe, kam es begreiflicher Weise zu keiner Verständigung mehr.

Am Montag, dem 23. April 1866, starb der General im 83. Lebensjahr in seiner Pariser Wohnung in der Rue de Rivoli. Zwei Tage später wurde er, nach einem in der Ev. Kirche in der Rue Chauchat in Paris abgehaltenen Trauergottesdienst, auf dem am linken Seine-Ufer gelegenen Friedhof Montparnasse zur letzten Ruhe gebettet.⁷²

Das mit seiner Porträtbüste aus Bronze geschmückte stattliche Grabdenkmal das heute noch existiert, trägt folgende in Stein gehauene Inschrift:

»ICI REPOSE
 F[ERDINAND] F[RÉDÉRIC] DE MYLIUS
 GÉNÉRAL DE BRIGADE
 NÉ A LOUISBOURG LE 6 FÉVRIER 1784
 DÉCÉDÉ A PARIS LE 23 AVRIL 1866
 ENTRÉ AU SERVICE EN 1800
 BLESSÉ TROIS FOIS
 A IÉNA (1806) A GIJON (1810) A VITORIA (1813)
 IL S'EST DISTINGUÉ PARMIS LES PLUS BRAVES
 PAR D'ÉCLATANTS FAITS D'ARMES
 Fortis viribus a Juventute sua (Mach. Ca. II. V. 66)«

Auf einer vor dem Sockel des Grabdenkmals eingelassenen Marmortafel steht:

»APRÈS AVOIR SERVI SON PAYS
 PAR LES ARMES
 RENDU AU REPOS
 IL CONSACRA SA VIE
 A DES FONDATIONS UTILES
 PAR SA DERNIÈRE VOLONTÉ
 IL A DOTÉ LA VILLE DE PARIS
 D'UNE RENTE PERPÉTUELLE
 APPLICABLE
 A L'ENSEIGNEMENT GRATUIT
 DES ENFANTS DE 3 ARROND [ISSEMEN] TS
 Qui manet in charitate,⁷³ in Deo manet
 Ep. Johann, V. 16
 ÉRIGÉ PAR L'INTENDANT MILITAIRE A. ORVILLE«⁷⁴

Ursprünglich hatte Mylius die Stadt Ludwigsburg zur Universalerbin seines beträchtlichen Vermögens von immerhin 450000 Francs ausersehen. Mit dem Geld sollten Institute aller Art gegründet und die Stadt u. a. durch Anlagen verschönert werden. Als einzige Gegenleistung hatte er eine jährlich zu zahlende Rente für seine Haushälterin verlangt. Wegen der Streitigkeiten mit dem Lud-



Vous êtes prié d'assister aux Convoi, Service et Enterrement de
Monsieur **FERDINAND-FRÉDÉRIC DE MYLIUS**, Général de
brigade du cadre de réserve, Grand-Officier de la Légion-d'Honneur,
Chevalier du Mérite militaire et Commandeur des Ordres du Sauveur
(Grèce), Médaille de Saint-Hélène, décédé dans sa 85^{me} année, rue
de Rivoli, 198, qui se feront le Mercredi 25 Avril 1866, à 2 heures
très-précises, en l'Église Evangélique, rue Chauchat.

On se réunira à la Maison mortuaire.

De la part de Monsieur l'Intendant militaire ORVILLE, son Légataire; de
Monsieur le Colonel SOYER, et Messieurs les Majors BRANCHE et GUENIER, ses
Amis.

F 25. April 1866

Tillemont, crav. passage Chou-dol, 85.

IMP. MATHIEU, RUE DE LA HARPE, 210.

Todesanzeige von General von Mylius. 1866.

wigsburger Gemeinderat errichtete Mylius aber noch am Tag vor seinem Tod ein neues Testament, in dem er seinen langjährigen Freund und früheren Regimentskameraden, den Generalintendanten Orville, zu seinem Alleinerben sowie zum Testamentsvollstrecker bestimmte. Gleichzeitig verfügte Mylius, der Stadt Paris aus seinem Nachlaß jährlich einen Betrag von 8000 Francs zu zahlen. Die Stadt Ludwigsburg wurde im Testament überhaupt nicht erwähnt. Die beiden Nichten



*Das stattliche Grabmal des Generals auf dem Friedhof Montparnasse in Paris.
Foto von 1989.*

des Generals, Gräfin v. Holstein-Ledreborg in Dänemark und Gräfin de la Reke-Volmerstein in Louisdorf in Schlesien, gingen ebenfalls leer aus.

Im Juli 1866 wandte sich Stadtschultheiß Abel, der seit zwei Jahren an der Spitze der Stadt stand, an die K. württembergische Gesandtschaft in Paris mit der Bitte, die Rechte der Stadt am Nachlaß des Generals wahrzunehmen. Ansprüche



Die Myliusstraße um 1871.



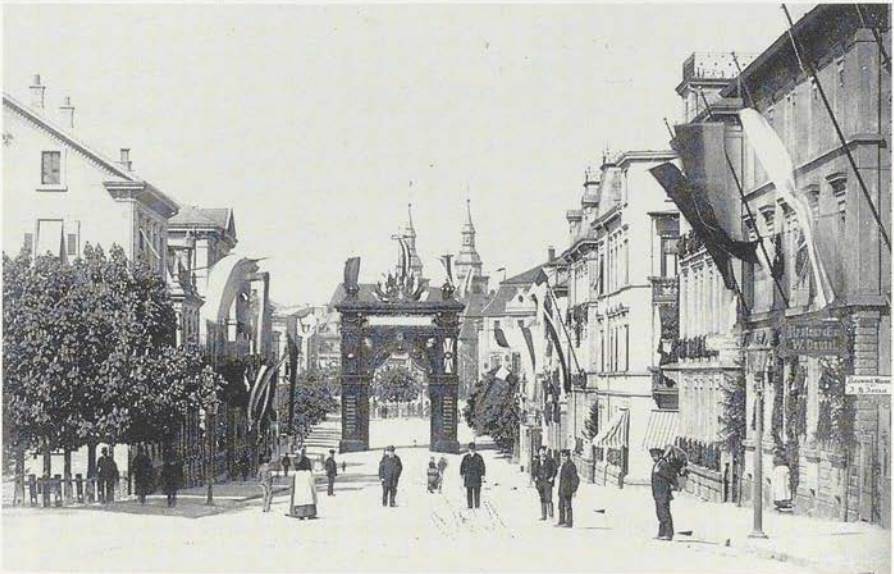
Die Myliusstraße um 1883.

*Rechts das 1861 als erstes an der Myliusstraße errichtete Haus (Nr. 2).
Erbauer war Johann Adam Grün, ein früherer Plantagenbesitzer auf Kuba.*

erhob sie wegen der seinerzeit vorfinanzierten Orgel, vor allem aber wegen der von Mylius versprochenen 8000fl. zur Herstellung der Straße, was durch eine von ihm unterzeichnete Urkunde belegt werden konnte. Noch zu Lebzeiten des Generals hatte es die Stadt, trotz ihrer schwierigen Finanzlage, »aus Gründen der Pietät« abgelehnt, auf Erfüllung seiner Zusage zu klagen. Allerdings war sie nunmehr, nach seinem Tod, entschlossen, gegebenenfalls auch rechtliche Schritte gegen den Erben zu unternehmen. Indes hoffte sie fest darauf, mit Generalintendant Orville eine außergerichtliche Einigung herbeiführen zu können. Und dies gelang dann auch. Orville erklärte sich bereit, zum Andenken an seinen alten Freund die Stadt finanziell zu unterstützen. Nach Erledigung verschiedener Formalitäten löste er die von Mylius gemachten Versprechungen ein und ließ der Stadt im März 1868 10000 Francs, umgerechnet knapp 5000fl. zum Ausbau der Straße zukommen.⁷⁵ Allerdings war diese Summe nur ein Bruchteil der Gesamtkosten, die bereits 1863 mit über 26000fl. veranschlagt waren. Von der Stadt verlangte er als Gegenleistung die neue Straße nach Mylius zu benennen und sie bis 1. April 1869 fertigzustellen. Auf die zunächst ebenfalls erhobene Forderung, die elterlichen Gräber des Generals auf dem Alten Friedhof auf »ewige Zeiten« zu unterhalten, verzichtete er später.⁷⁶

Erst Ende Oktober 1869 war die Myliusstraße, mit der als Diagonale zum erstenmal die barocke Stadtanlage Ludwigsburgs mit dem sich rechtwinklig kreuzenden Straßennetz durchbrochen wurde, fertiggestellt. Nach rund zehnjähriger Bauzeit konnte sie nunmehr endlich dem Verkehr übergeben werden.⁷⁷ Seither ist sie die wichtigste Verbindung von der Innenstadt zum Bahnhof.

General Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius war ohne Zweifel von harter Eigenwilligkeit. Seiner herrischen, kampfgeritzten Natur fehlte das diplomati-



Anlässlich des Einzugs von Kronprinz Wilhelm von Württemberg und seiner zweiten Gemahlin Charlotte in Ludwigsburg am 4. Mai 1886 wurde die Myliusstraße zu einer wahren »via triumphalis« ausgeschmückt.

sche Gespür. Lange Verhandlungen waren nicht seine Sache.

Ohne große Umschweife wollte er Taten sehen und seinen Willen verwirklicht wissen. In der soldatischen Zucht und Ordnung erzogen und groß geworden, war seine Denkweise durch und durch militärisch geprägt. Seine Persönlichkeit aber nur unter diesem Aspekt zu beurteilen, wäre sicherlich zu einseitig. Seine großzügigen Stiftungen, seine Schenkungen und sein Eintreten für religiöse Toleranz lassen unter der rauhen Schale des Soldaten ein einfühlsames und gütiges Herz erkennen.

Obwohl der altersgeschwächte und von Krankheit gezeichnete General aus Verbitterung noch kurz vor seinem Tode sämtliche Beziehungen zu seiner Geburtsstadt abbrach, hat er sich ein Andenken in Ludwigsburg gesichert: Sein Name lebt in der nach ihm benannten Straße weiter, mit ihr bleibt er untrennbar verbunden.



*Die Myliusstraße um das Jahr 1910 mit der 1910 in Betrieb
genommenen gleislosen elektrischen Straßenbahn.*

Anmerkungen

- 1 Näheres hierzu bei Paret, Oscar: Ludwigsburger Menschen als Spiegel Ludwigsburger Stadtgeschichte. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 14/1960, S. 18 ff.
- 2 Service Historique de l'Armée de Terre, Château de Vincennes, Vincennes, Frankreich: Généraux Etrangers et Généraux de Brigade 2^e série, N^o 2815.
- 3 Stadtarchiv Ludwigsburg (= StadtALB): L 2 Bü 653, 655.
- 4 Einige biographische Angaben zur Person Mylius' enthalten auch folgende Zeitungsartikel:
Herausragende Ludwigsburger: [Schanzenbach, Otto:] Brigade-General Ferdinand Friedrich Heinrich von Mylius. In: Ludwigsburger Zeitung (= LZ) v. 23. 11. 1912. 3. Bl. S. 1 f. Terzi, Alfred Otto von: Das Schicksal einer Straße und eines Generals. In: Ludwigsburger Kreiszeitung v. 20. 7. 1951. S. 3.
Darüber hinaus erschien eine Kurzbiographie in französischer Sprache (Larousse: Grand dictionnaire du 19^{ème} siècle. Paris 1984).
- 5 Mylius, Johann Carl: Geschichte der Familien Mylius. Buttstädt 1895. S. 4 ff.
- 6 Ebd. S. 66 f.; Eisenhart: Ernst Heinrich Mylius, Edler von Ehrenreif. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 23. Leipzig 1886. S. 142; Für das Folgende, sofern nichts anderes angegeben, Six, Georges: Dictionnaire biographique des généraux et amiraux français de la Révolution et de l'Empire (1792–1814). Tom. 2. Paris 1934. S. 247. – Gustav Heinrich v. Mylius begann seine militärische Laufbahn bei der Artillerie des Schwäb. Kreises, avancierte bald zum Hauptmann, 1769 Charakter als Major, 1770 als Flügel-Adjutant zum Generalstab, 1780 Oberst-Lieutenant, 1791 Oberst, 1797 Charakter als Generalmajor, 1798 Kommandeur des 1. Musketier-Bataillons des Kreis-Infanterie-Regiments Württemberg. Dieses »Bataillon von Mylius« bildete den Stamm des späteren Grenadier-Regiments Königin Olga (1. Württ.) Nr. 119. 1799 General-Quartiermeister, 1803 Brigadier, General-Lieutenant und außerordentlicher bevollmächtigter Gesandter an den Höfen Berlin und Dresden. Bereits 1789 in den Erbländ. Österreich. Freiherrnstand mit dem Prädikat »von Gnadenfeld« aufgenommen. Starb 1806 in Berlin. – Ich danke an dieser Stelle Herrn Dr. Gering Mylius, Freiburg i.Br. für die freundliche Überlassung verschiedener Unterlagen zur Geschichte der Familie Mylius.
- 7 Wie Anm. 5. S. 68; Geßler/Ströbel/Tognarelli: Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern und seiner Stammtruppenteile. Stuttgart 1892. S. 31. – Als Protestant wurde Mylius damals nicht in das franz. Artilleriekorps aufgenommen, weshalb er nach Württemberg zurückkehrte.
- 8 Wie Anm. 5. S. 68, 71; Freundliche Auskunft von Herrn Stadtarchivar Lothar Behr, Stadtarchiv Vaihingen/Enz.
- 9 StadtALB: S 15 (Die Grabsteine auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg. Aufnahmen von Werner von Apell. Inschriften abgeschrieben und gesammelt von Frau von Apell. 1953/54).
- 10 StadtALB: S 3 (Hauskartei). – Es ist das spätere Militärspital.
- 11 Hölzle, Erwin: Das alte Recht und die Revolution. Eine politische Geschichte Württembergs in der Revolutionszeit 1789–1805. München u. Berlin. 1931. S. 101; hierzu auch Herzog Karl Eugen und seine Zeit. Hrsg. vom Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein. Bd. 1. Eßlingen 1907. S. 134.
- 12 Friedrich Wilhelm von Hoven: Lebenserinnerungen. Textrev. u. Anm. von Hans Günther Thalheim u. Evelyn Laufer. 1. Aufl. Berlin 1984. S. 138.
- 13 Meyers Konversations-Lexikon Bd. 2. 5. Aufl. Leipzig u. Wien 1893. S. 727.
- 14 Wie Anm. 9.
- 15 Unterlagen Dr. G. Mylius, Freiburg i.Br. (s. Anm. 6).
- 16 Streng, Wilhelm: Bilder aus Hochbergs Vergangenheit. Hochberg 1959 (masch., Original im Gemeindearchiv Remseck). S. 417, 564. Bedauerlicherweise konnte nicht festgestellt werden, warum sich die Gräfin gerade in Hochberg niederließ. – Ich darf an dieser Stelle Herrn Eduard Theiner, Gemeindearchiv Remseck, für freundliche Hilfe bei meiner Materialsuche danken.
- 17 StadtALB: L 7 Bü 506.
- 18 Wie Anm. 5. S. 71.
- 19 StadtALB: L 2 Bü 655. – Bei der Tante handelt es sich um Regina Elisabeth Henriette, geb. 1754 in Stuttgart (Vater: Ernst Heinrich v. Mylius), verh. mit Gottlob Christian Frhr. von Lang (1751–1808), württ. Staatsminister.

- 20 Der Hausfreund. Ergänzungs-Blatt zum Ludwigsburger Tagblatt (= Hausfreund) vom 31. 5. 1857. S. 4.
- 21 Wie Anm. 2. – Seine Personalakten enthalten folgenden Hinweis: »Il est entré au service comme aide de camp du Général Mylius le 1er février 1793. Il n'était alors âgé que de 8 ans 11 mois 24 jours.« – An dieser Stelle danke ich Herrn Georges Weill, Directeur des services d'archives de Paris, für freundliche Hinweise und Auskünfte.
- 22 Wie Anm. 13 Bd. 9. 1896. S. 535f.
- 23 Ludwigsburger Tagblatt (= LT) v. 7. 11. 1863. S. 4.
- 24 Wie Anm. 2; hierzu Meyers Konversations-Lexikon, a.a.O., Bd. 16. S. 157.
- 25 LT v. 2. 5. 1866 (Beilage); hierzu auch LT v. 27. 9. 1865. S. 2f., 28. 9. 1865. S. 2f.
- 26 Mylius, Ferdinand von: Gegenseitiges Wohlwollen unter allen Völkern durch die allgemeine religiöse Toleranz. Stuttgart 1864. S. 5f. – Ein Aufsatz von Mylius »Ueber die religiöse Toleranz« erschien im LT v. 28. 9. 1865. S. 2f.
- 27 Wie Anm. 2.
- 28 Wie Anm. 13 Bd. 17. 1897. S. 358.
- 29 Wie Anm. 2.
- 30 LT v. 3. 10. 1863. S. 4.
- 31 Kerner, Justinus: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Hrsg. u. erl. von Günter Häntzschel. Frankfurt a.M. 1978. S. 219. – Näheres zur Person Latour d'Auvergnés in Casernen-Erzählungen. Eine Sammlung interessanter Kriegsthaten. Hrsg. von Alexander Bianco di San Jorioz. Leipzig 1859. S. 218–222.
- 32 Wie Anm. 30.
- 33 Wie Anm. 13 Bd. 7. 1895. S. 958.
- 34 Die [Wiener] Militärische Zeitung v. 18. 10. 1856. S. 664 bringt über diesen Dienstgrad folgende Angaben: »Die Brigadegeneräle (maréchaux-de-camp) werden stets aus Obristen in aktivem Dienste gewählt. Sie befehligen 4 Regimenter oder 10000 Mann und sind Kommandanten eines oder mehrerer der 86 Departements oder der Kolonien. Jeder Brigadegeneral muß in Friedenszeit wenigstens durch 4 Jahre Oberst gewesen sein, ehe er den Generalsrang erreicht.«
- 35 Wie Anm. 2.
- 36 StadtALB: L 2 Bü 265f.; LT v. 14. 9. 1866. S. 4.
- 37 Wie Anm. 20; StadtALB: L 2 Bü 266; LT v. 28. 5. 1857. S. 1.
- 38 StadtALB: L 2 Bü 264, 266; L 3 Bü 900; LT v. 14. 9. 1866. S. 4. – Nach Schmahl/Spemann: Geschichte des 2. Württembergischen Feldartillerie-Regiments Nr. 29 Prinzregent Luitpold von Bayern und seiner Stammtruppenteile. Ludwigsburg 1901. S. 18 hat Mylius die Stiftung »zum Andenken an seinen Vater, welcher 19 Jahre beim Regiment »Nicolai« gestanden«, errichtet. In der Stiftungsurkunde wird diese Angabe jedoch nicht bestätigt. – Aus dem Zins-ertrag der Myliusschen Militärstiftung wurden offensichtlich letztmals im Jahre 1936 Geldpreise ausbezahlt, nämlich sechs Preise in Höhe von je 10 RM für gute Schießergebnisse und gute Leistungen in der Heeresfachschule.
- 39 LT v. 29. 6. 1858. S. 4.
- 40 Ebd. v. 1. 7. 1858. S. 4. – In den einschlägigen Unterlagen des StadtALB ließen sich keine Hinweise auf das Mylius vom Gemeinderat angebotene Ehrenbürgerrecht ermitteln.
- 41 Hausfreund v. 30. 6. 1858. S. 4. – Eine um 1870 verfaßte Beschreibung Ludwigsburgs enthält folgende Angaben über das Maifest:
 »Wir betreten einen freien Raum, fast mitten im [Salon-]Walde, er bildet einen vollständigen Kreis u. seine Begrenzung sind kleinere Bäume. Von allen Seiten führen gleich schöne Wege zu diesem Punkte, auf welchem auch Festlichkeiten verschiedener Art, namentlich das Maifest, gehalten werden. Das jugendliche Volk der Ludwigsburger Lehranstalten, sowohl sämtlicher Volks-, als Latein- u. Realschulen, des Mathildenstifts, der Institute u. der Bildungsanstalt auf dem Salon, versammelt sich des Mittags auf dem Marktplatz, von welchem nach Absingung eines Choralis u. unter Begleitung von Militärmusik sich der unabsehbare Kinderzug auf den Festplatz im Salonwald durch die Allee bewegt. Auf ersterem sind eine große Zahl Wirtschaftsbuden aufgeschlagen u. mit Spiel, Musik u. Gesang feiert man dieses schöne Frühlingsfest bis zum Abend, wo es dann ebenfalls wieder mit einem Chorale würdig beschlossen wird.«

- 42 Schumacher, Tony: Was ich als Kind erlebt. Stuttgart u. Leipzig. 1901. S. 331.
- 43 Hudelmaier, Walter: Ludwigsburger Zeitungsverleger im 19. Jh. In: Hie gut Württemberg. Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung 20 (1969). S. 29.
- 44 LT v. 1. 11. 1859. S. 4. Freundliche Auskunft von Herrn Kleinwächter, Männergesangsverein Ludwigsburg.
- 45 StadtALB: S 4; LT v. 13. 12. 1859. S. 4.
- 46 Hausfreund v. 2. 10. 1861. S. 4; LT v. 30. 9. 1863. S. 4.
- 47 Für das Folgende, sofern nichts anderes angegeben: StadtALB: L 2 Bü 653, 655.
- 48 Ebd. L 2 Bü 656; Hausfreund v. 12. 3. 1858. S. 4.
- 49 Belschner, Christian: Ludwigsburg im Wechsel der Zeiten. Von Walter Hudelmaier neu bearb. und bis zur Gegenwart erw. 3. Aufl. Ludwigsburg 1969. S. 392.
- 50 LT v. 29. 10. 1846. S. 1.
- 51 Es handelt sich um das Gebäude Wilhelmstraße 20. – Die Poststraße wurde 1891 in Wilhelmstraße, nach König Wilhelm II. von Württemberg, umbenannt.
- 52 Wie Anm. 48; LT v. 21. 3. 1857. S. 4; Hausfreund v. 12. 3. 1858. S. 4.
- 53 Hausfreund v. 1. 8. 1858. S. 4.
- 54 Ebd. v. 29. 12. 1858. S. 3f.
- 55 1 Fuß \triangleq ca. 28,6 cm.
- 56 Es ist die heutige Schillerstraße.
- 57 Hierzu auch StadtALB: L 2 Bü 654. – Es ist interessant, daß die Anlegung eines entsprechenden Platzes schon beim Stadtbauplan von 1839 vorgesehen war. Mit der Myliusstraße fand der nunmehr realisierte Platz eine stadträumliche Begründung. Mit dem Platz brachte sich die Diagonale „bewußt“ in das orthogonale Straßennetz ein.
- 58 Zur Gewinnung von Auffüllmaterial wurde 1861 im LT der »Abbruch sämtlicher Stadtmauern, mit deren Schutt die neue Straße zum Bahnhof aufgefüllt werden könnte«, empfohlen. In dieser Zeit entfernte man tatsächlich den größten Teil der Stadtmauern. Es liegt nahe, daß die Mauerreste zur Auffüllung der Myliusstraße Verwendung fanden. Ein entsprechender Hinweis ließ sich aber nicht feststellen.
- 59 Ecke Schillerplatz und Mathildenstraße.
- 60 Wilhelm Louis Bühler (1803–1863), Sohn des Nagelschmiedoberzunftmeisters und Stadtrats Chr. Fr. Bühler. Besuchte die Lateinschule in Ludwigsburg und erlernte danach das Silberschmiedhandwerk. Zu seiner weiteren Ausbildung hielt er sich einige Zeit in Tuttlingen, München und Paris auf. Ließ sich später in Brüssel, dem Geburtsort seiner Ehefrau, nieder. Infolge der dort im Jahre 1830 ausgebrochenen Revolution kehrte er nach Ludwigsburg zurück, wo er bald in den Bürgerausschuß gewählt wurde. Von 1849 bis zu seinem Tod war er Mitglied des Gemeinderats.
- 61 Heutige Mathildenstraße.
- 62 Heutiges Gebäude Arsenalstraße 8.
- 63 Hausfreund v. 8. 4. 1860. S. 4.
- 64 Ebd. v. 18. 4. 1860. S. 4.; 6. 5. 1860. S. 4; LT v. 24. 4. 1860 (Beilage), 3. 6. 1860. S. 4.
- 64a Bei der Überprüfung des vorhandenen Planmaterials hält die Ansicht des Generals nicht stand: Die Länge der „Abrundung“ des Ecks ist bzgl. der Blickrichtung zum Bahnhof ohne jede Bedeutung. Hinsichtlich dieses Aspekts waren die Streitigkeiten also grundlos.
- 64b Durch die Verschiebung der Baulinie nach Norden wurde die Platzabfolge von Schiller- und Arsenalplatz, entgegen dem ursprünglichen ersten Plan, stadträumlich unbefriedigend gelöst, da die Plätze nicht klar voneinander getrennt wurden.
- 65 So z. B. Hausfreund v. 14. 11. 1860. S. 3f.; LT v. 17. 11. 1860. S. 3f., 9. 1. 1861. S. 3f.
- 66 Hausfreund v. 14. 9. 1862. S. 6. – Bemerkenswert ist, daß er das Gebäude an seinen Verwandten C. H. Viehhaeuser (!) verkaufte (1862).
- 67 LT v. 13. 3. 1862. S. 4.
- 68 Wie Anm. 66.
- 69 LT v. 14. 2. 1864. S. 2.
- 70 Ebd. v. 22. 7. 1864. S. 4, 19. 10. 1864. S. 1.
- 71 S. Anm. 60.
- 72 LT v. 2. 5. 1866 (Beilage).
- 73 Richtig muß es heißen: caritate.

74 Wie Anm. 5 S. 71; LZ v. 23. 11. 1912. 3. Bl. S. 2.

Übersetzung:

Hier ruht / F[erdinand] F[riedrich] von Mylius / Brigadegeneral / Geboren in Ludwigsburg am 6. Februar 1784. / Gestorben in Paris am 23. April 1866. / In den Militärdienst eingetreten 1800. / Dreimal verwundet: / Bei Jena (1806) bei Gijon (1810) bei Vitoria (1813). / Er hat sich unter den Tapfersten durch / glänzende Waffentaten ausgezeichnet. / Ein Held von Jugend auf (1. Makk. 2, 66)

Nachdem er seinem Land / mit den Waffen gedient hatte, / ging er in den Ruhestand und / widmete sein Leben / nützlichen Stiftungen. / Durch seinen letzten Willen / hat er die Stadt Paris / mit einer ewigen Rente bedacht, / die zum kostenlosen Unterricht / der Kinder von drei Pariser Stadtbezirken bestimmt ist. / Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott (1. Joh. 4, 16) Errichtet von Militärintendant A. Orville

75 Hierzu LT v. 13. 3. 1868. S. 4., 4. 9. 1868. S. 4. – Die Eisenbahnverwaltung leistete auch einen Beitrag zum Ausbau der Straße (2000fl.).

76 LT v. 20. 11. 1868. S. 4.

77 Am 27. 10. 1869 beschloß der Ludwigsburger Gemeinderat, die Straße, nachdem sie für »vorschriftsmäßig hergestellt« erklärt worden war, »dem öffentlichen Verkehr zu übergeben«; hierzu auch LT v. 3. 11. 1869. S. 2. Herrn Dieter Hornig, Stadtplanungsamt Ludwigsburg, darf ich an dieser Stelle für zahlreiche Auskünfte danken.

Schloss Harteneck bei Ludwigsburg

Bemerkungen zum mittelalterlichen Baubestand

Stefan Uhl

Unweit von Ludwigsburg liegt hoch über dem Neckartal Schloß Harteneck. Obwohl weder von historischer, noch in den Einzelteilen von besonderer baulicher Bedeutung, weist doch die Vielgestaltigkeit der Anlage auf eine differenzierte, für die (mögliche) ständige Weiterentwicklung eines mittelalterlichen Baubestandes in den Jahrhunderten nach seiner Entstehung exemplarische Baugeschichte hin. Im folgenden Artikel soll neben einem knappen geschichtlichen Abriss der heutigen Baubestand kurz beschrieben, hinsichtlich seiner Baugeschichte im Überblick dargestellt und dabei vor allem der mittelalterliche Kern der Anlage herausgeschält werden¹.

Geschichte

Der Name der Burg begegnet uns erstmals im Jahre 1270, als ein »...dictus Herther de Herthenegge« genannt wird². Im Jahre 1272 beauftragt Papst Gregor X den Abt von Murrhardt mit der Führung einer Untersuchung gegen Graf Hartmann von Grüningen, Sigfried d. Ä. von Calw und Friedrich Herter von Hertneck wegen Beschädigung des Klosters Oberstenfeld³. Beide Nennungen beziehen sich wahrscheinlich auf ein und dieselbe Person, die dem Beinamen »Herther« zufolge von den Herren von Dußlingen (Lkr. Tübingen) abstammt⁴. Diese Herren von Dußlingen – Ministerialen der Pfalzgrafen von Tübingen – führen schon zumindest seit 1265 denselben Beinamen. 1265 wird ein »Cunradus dictus Herter« genannt⁵, seit 1267 ein Friedrich »miles dictus Herter«⁶, der neben verschiedenen anderen Nennungen 1275 als »F. senior Hertarius« als Zeuge auftritt⁷. Der sich nach Harteneck nennende Friedrich (d. J.) scheint ein Neffe jenes Friedrichs (d. Ä.) zu sein, der sich wie sein Bruder Diemo (d. Ä.) stets nach dem Stammsitz Dußlingen nennt, so daß wir Friedrich (d. J.) mit großer Sicherheit als den Gründer der Burg Harteneck ansehen dürfen. Da die Herter von Dußlingen tübingsische Ministerialen waren, wird auch die Gründung der Burg Harteneck im Zusammenhang mit der Territorialpolitik der Pfalzgrafen von Tübingen gesehen werden müssen⁸.

Für 1297 ist uns ein Walter von Herteneck urkundlich überliefert⁹ und 1323 nennt sich nach der Burg ein aus der Dußlinger (Oßweiler) Linie der Herter stammende Ritter »Herter von Hertneck, Sohn des weiland Diemos (d. J.)«¹⁰. Dessen Großvater Diemo (d. Ä.) sowie sein Vater gleichen Namens werden schon 1267 genannt¹¹. Dieser Diemo (d. J.) – ebenso wie Dieter (Kirchherr in Waiblingen) aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bruder Friedrichs (d. J.) – nennt sich Zeit seines Lebens nicht nach Burg Herteneck; erst bei dem 1323 genannten Ritter Herter von Hertneck ist dies wieder der Fall.

Die Herter bleiben noch für einige Zeit im Besitz der Burg, ohne daß sich zunächst eine durchgängige Hertenecker Linie ausgebildet zu haben scheint. Ein Konrad der Herter wird 1341 genannt¹², er ist wohl identisch mit dem 1353 ge-



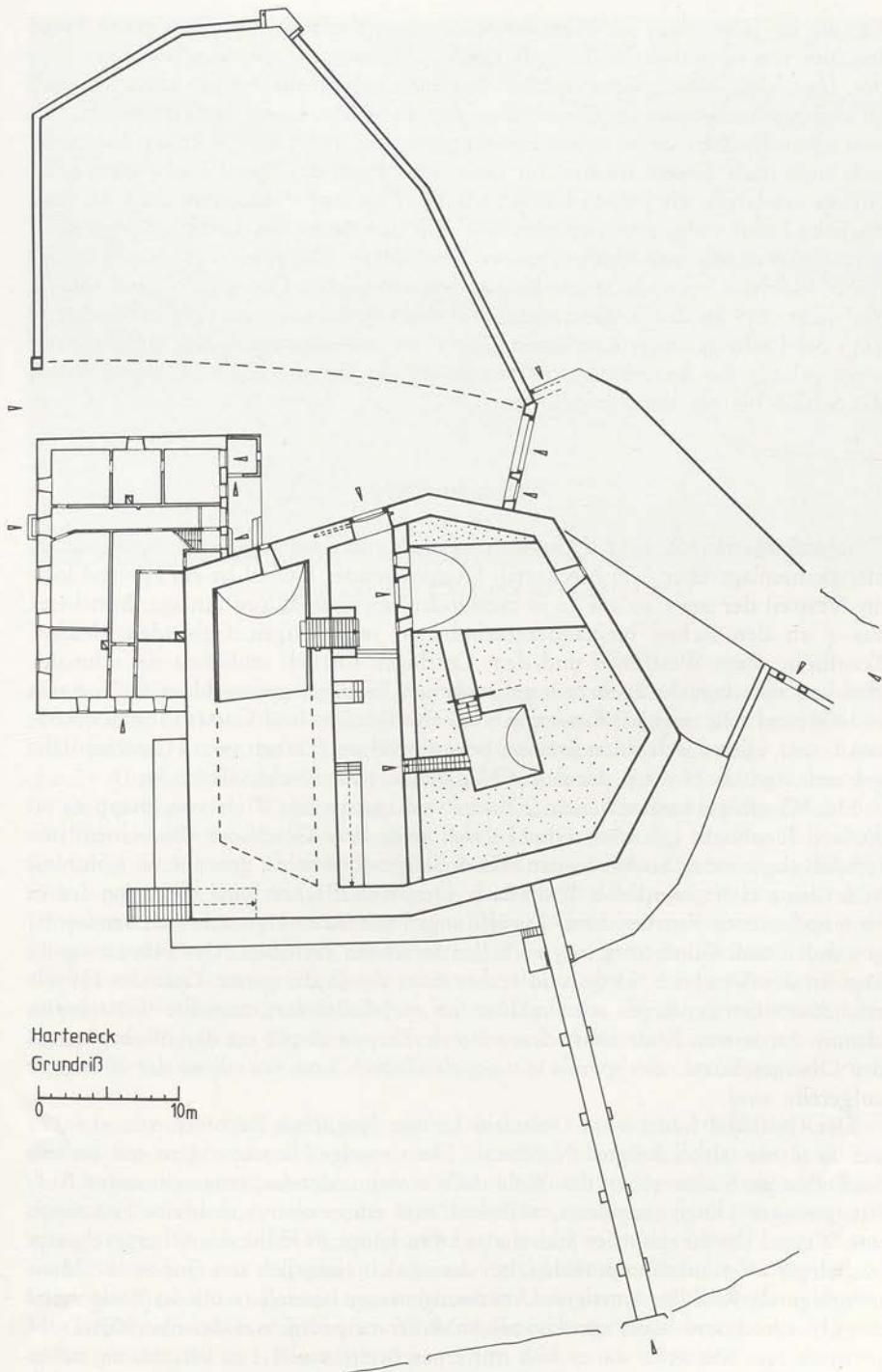
Bildunterschriften

Ansicht vom Neckartal, 1816. Lavierte Tuschezeichnung von C. Nördlinger (auch A. Seyffer zugeschrieben) (Aufnahme und Vorlage Schiller-Nationalmuseum Marbach 5304/16)

nannten Konrad dem Herter zu Herteneck¹³. 1393 verkauft der Edelknecht Hans Herter Güter, die zur – wohl inzwischen württembergischen – Pfandschaft Herteneck gehören¹⁴. Jenem Hans folgt sein mutmaßlicher Sohn Georg (Jörg) Herter von Herteneck. Er ist mit Bride von Kaltental verheiratet und stirbt zwischen 1437 und 1440¹⁵. Er scheint drei Söhne besessen zu haben, die sich allesamt Herter von Hertneck nennen, nämlich Hans, Jakob und Friedrich. Letzterer läßt sich in das Heilbronner Bürgerrecht aufnehmen¹⁶, auch Jakob scheint nicht auf Harteneck gesessen zu sein. So kommt es, daß im Jahre 1440 Bride von Kaltental und ihr Sohn Hans die Burg an Otto von Baldeck verkaufen¹⁷, allem Anschein nach aufgrund erheblicher finanzieller Schwierigkeiten. 1445 nennt sich Hans Herter von Hertneck zu Dußlingen gesessen¹⁸.

Der neue Burgherr auf Harteneck, Otto (d.J.) von Baldeck, war der Sohn des zeitweiligen württembergischen Hofmeisters Otto (d.Ä.) von Baldeck. Von ihm gelangt die Burg an seinen Sohn Rudolf¹⁹, dann an dessen Enkel Hans. Dieser vermacht den Besitz seinen Töchtern Anna und Sibylla, die ihn 1536 mit der Mühle unterhalb der Burg, der Hälfte von Egolsheim und einem Drittel von Oßweil für 7500fl. an Herzog Ulrich von Württemberg veräußern.

Da Herzog Christoph im Jahre 1533 seinen Hofmeister Hans Herter mit Harteneck belehnt, gelangt die Anlage vorübergehend wiederum in den Besitz der Familie ihres Gründers. Nach dem Tode Hans Herters kommt die Burg an seinen Neffen Fritz Herter, von diesem an dessen Sohn Hans Christoph, mit dem die



Grundriß Erdgeschoß, Bestand. (Stefan Uhl/Christoph Stauß, 1986)

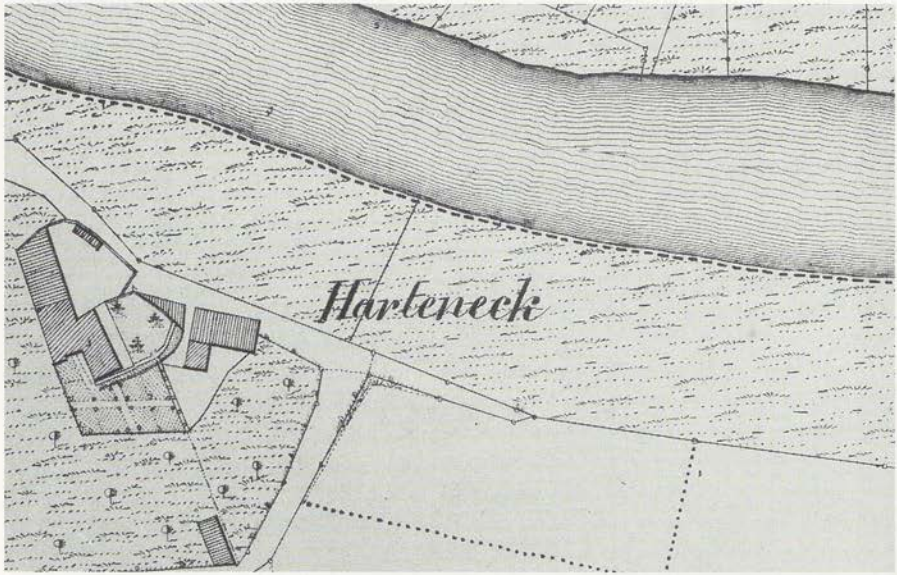
Familie im Jahre 1614 im Mannesstamme ausstirbt. Im Jahre 1616 erhält Hans Joachim von Grünthal die Burg als Lehen, veräußert sie jedoch schon 1632 wieder. Durch die Hände verschiedener Edelleute gelangt die Anlage kurz vor 1705 an den württembergischen Oberstallmeister Freiherrn Levin von Kniestädt, der sich schon kurz zuvor im nahen Heutingsheim ein neues Schloß erbaut hatte und sich auch nach diesem nannte. Im Jahre 1767 kann das Spital Ludwigsburg die Anlage erwerben, die jedoch schon zwei Jahre später²⁰ – nachdem 1768 das herzogliche Lehen aufgehoben worden war – in den Besitz des Ludwigsburger Bürgermeisters und Landschaftsassessors Schönleber übergeht. 1785 erwirbt der Bauer Melchior Schwaderer den Besitz, den seine Erben Georg Jacob und Johann Melchior 1838 an den Regierungsrat von Abel verkaufen, von dem es wiederum 1851 der Ludwigsburger Kaufmann Otto Ruof erwerben kann. Auf dem Heiratswege gelangt die Anlage dann in den Besitz der Familie Bilfinger, deren Erben das Schloß bis vor kurzem gehörte.

Baubeschreibung

Schloß Harteneck liegt 2 km nordwestlich des Ludwigsburger Schlosses in Hangkantenlage über dem Neckartal. Dominierender Bauteil ist ein Häuserblock im Westteil der etwa 40 auf 50 m messenden unregelmäßigen Anlage, bestehend aus 2 an den Ecken ineinandergeschobenen rechteckigen Gebäuden gleicher Traufhöhe, dem Westflügel und dem Ostflügel. Östlich schließen ein schmaler Hof und eine von der mehrfach gebrochenen Ringmauer umschlossene Terrasse an, während sich ringsum Reste von Vorbefestigungen und Gartenanlagen erkennen lassen, alles durch einen breiten, bogenförmigen Graben vom Hinterland abgetrennt und im Norden durch die Hangkante zum Neckar begrenzt.

Der Westflügel besitzt bei einer Breite von 19,5 m eine Tiefe von knapp 14 m. Äußerlich schlicht gehalten, erheben sich seine drei Geschosse über einem nur farblich abgesetzten Sockelstreifen. Ein Kellergeschoß fehlt, den oberen Abschluß bildet ein 2-fach gewinkeltes Walmdach. Den Wandflächen wird allein von den in sie eingelassenen Fenster- bzw. Türöffnungen mit ihren unprofilierten Sandsteingewänden eine Gliederung in 3 zu 8 Fensterachsen verliehen. Der Haupteingang liegt an der Westseite. Links und rechts eines durch die ganze Tiefe des Flügels reichenden Ganges liegen schmucklose, im 20. Jahrhundert entstellte Wirtschaftsräume. An seinem Ende führt eine schmale Treppe empor zu den Wohnräumen der Obergeschosse, die jeweils entlang der Nord- und vor allem der Westseite aufgereiht sind.

Der Ostflügel bildet vom Grundriß her ein längliches Rechteck von etwa 24 auf 11 m mit abgechrägter Nordseite. Dem zweigeschossigen Bau mit hohem Sockel ist im Süden ein in das Walmdach einschneidender, eingeschossiger Aufbau geringer Länge aufgesetzt, während eine etwas über 2 m breite Freitreppe von Westen her zu einer der Südseite auf 6 m Länge in Höhe des Obergeschosses vorgelegte »Veranda« emporführt, bei der es sich eigentlich um eine starke Mauervorlage als Rest der einstigen Umfassungsmauer handelt (s. u.). In Bodenhöhe des Obergeschosses läuft ein schwacher Mauervorsprung von der obersten Treppeinstufe zur Westecke wo er sich mit einer Breite von 1,1 m lisenenartig 2,8 m weit nach oben zieht, dann jedoch eben in die Mauerfläche übergeht. Es handelt



Darstellung auf der Flurkarte des Jahres 1832

sich hierbei um die ursprüngliche Umfassungsmauer des Ostflügels, die – durch eine spätere Verkürzung des Gebäudes um Ringmauerstärke im Obergeschoßbereich bedingt – nun an dessen Stirnseite quasi angeschnitten zutage tritt. Den oberen Abschluß der Nordfassade bildet die Traufe des quer zur Längsachse des Gebäudes liegenden Walmdaches des Aufbaus, das seinerseits vom Dach der nördlich anschließenden Teile überragt wird. Die Ostseite des Ostflügels ist dem schmalen, leicht nach Norden abfallenden Hof zugewandt. Die auf Erdgeschoßniveau gelegene, rundbogige Eingangstür wird durch die im Scheitel eingehauene Jahreszahl 1706 datiert. Die vorhandenen Fensteröffnungen weisen zum Teil profilierte Sandsteingewände auf, zum Teil jedoch – vor allem im Saalbereich des 2. Obergeschosses – entspricht ihre schlichte Ausführung der der Fenster des Westflügels. Zwei Fenster im Giebelbereich der Nordseite, die durch eine nachträgliche Abwalmung des Daches in ihrem oberen Teil abgeschnitten worden sind, weisen andererseits an ihren Gewänden auch einfache, plastische Schneckenornamentik auf.

Im Inneren des Ostflügels liegt zuunterst in der nördlichen Hälfte des Gebäudes ein tonnengewölbter Keller, dessen Gewölbe offensichtlich nachträglich in die Umfassungsmauern eingezogen wurde. Das darüberliegende Erdgeschoß ist durch Fachwerkwände unterteilt. Die Stärke der steinernen Umfassungsmauern beträgt hier 1,5 m auf der Hofseite und 2,0 bzw. 2,2 m an der Nord- bzw. Westseite. Die Südseite ist dagegen im Inneren – nicht mit dem äußeren Mauerverlauf korrespondierend – abgeschrägt, steht jedoch mit dem anschließenden inneren Mauerflächen, soweit sichtbar, im Verband. Im Obergeschoß beträgt die Mauerstärke an Nord- und Westseite etwa 1,1 m, Süd- und Ostseite bestehen wiederum aus weitaus schwächeren, verputzten Fachwerkwänden. Das Innere des

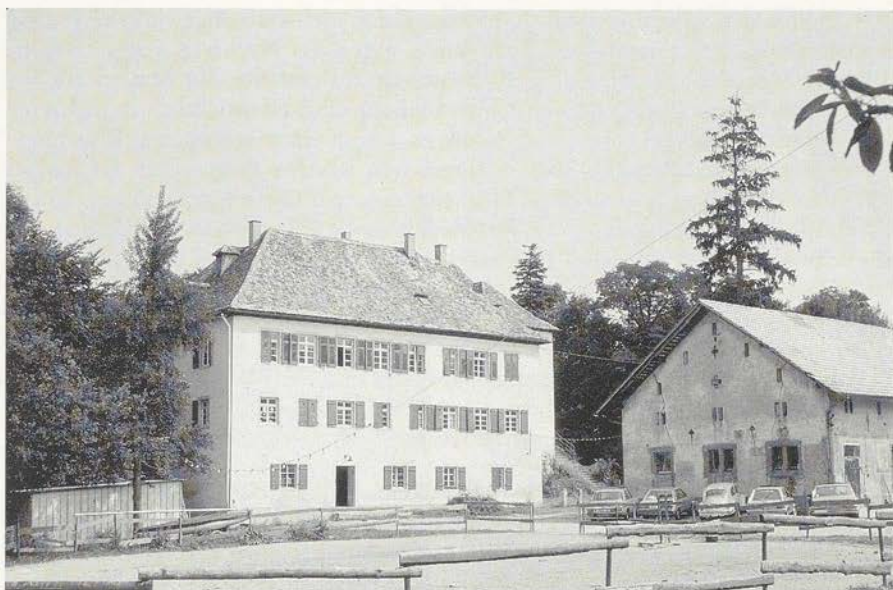
Obergeschosses wird zum größten Teil von einem langgestreckten, frühklassizistischen Saal eingenommen, um den sich einige Vor- bzw. Nebenräume gruppieren. Von seiner Ausstattung sind vor allem die mittlerweile stark angegriffenen Wandtapeten mit Burgenmotiven aus der zweiten Hälfte des 18. Jh. zu erwähnen. Eine Treppenverbindung im Inneren des Ostflügels besteht nicht, die einzelnen Geschosse sind nur vom Westflügel aus zu erreichen.

Das beherrschende Bauelement des östlich an diesen Gebäudekomplex anschließenden Ruinentails ist die bis 2,2 m starke Ringmauer, die 5-fach gebrochen in grob bogenförmigem Verlauf von der Südostecke des Ostflügels zu dessen Nordostecke führt. An der Nordseite der hier knapp 7 m hohen und 1,6 m starken Mauer liegt das im Mauerwerk gut erhaltene rundbogige Burgtor. Bei einer Breite von 2,3 m besitzt es eine Scheitelhöhe von gut 3 m; die ursprüngliche Torschwelle ist verschwunden, doch läßt sich ihre Lage ca. 1 m über dem Außenniveau noch recht gut erkennen. Die Steinsetzung des aus Sandstein gefertigten Gewändes ist symmetrisch, über je drei Gewändesteinen liegt auf jeder Seite eine schmucklose Kämpferkonsole, auf die noch je drei Bogensteine gleicher Länge folgen, bis der Schlußstein erreicht wird. Die dahinter liegende, stichbögig gewölbte Tornische ist etwas breiter als das Tor und um die Stärke des kräftigen, hölzernen Torangelbalkens höher als dieses. In die sauber mit Sandsteinquadern ausgeführte Verkleidung der Nische ist ein Schubalkenkanal für die Verriegelung des Tores eingelassen.

In ihrem weiteren Verlauf ist die Ringmauer mehrfach stumpf gebrochen, wobei die Ecken rundlich, also ohne Verwendung von Ecksteinen abgemauert sind. Nur die Ostecke ist tatsächlich gerundet. An der Südseite fluchtet die hier ca. 4 m hohe Mauer bei einer Stärke von 2,2 m wieder mit der Südseite des Ostflügels – genauer mit der dortigen »Veranda«, die ja ein Stück der alten Ringmauer darstellt. Das Mauerwerk besteht durchweg aus kleinformatigen, länglichen Bruchsteinen – meist Kalkstein – in regellosem Verband.

Direkt östlich des Ostflügels liegt der schmale, langgestreckte Burghof, der im Osten durch eine den östlichen Burgtail abtrennende Quermauer begrenzt wird, die im Norden und Süden stumpf an die Ringmauer anstößt. Der Raum hinter ihr ist bis zur Mauerkrone mit Erde und Geröll aufgeschüttet, so daß östlich des Hofes eine großflächige »Hochterrasse« entstand, die über die Ringmauer im Norden und Süden mit dem Ostflügel in Verbindung steht. Innerhalb dieser Aufschüttung befinden sich zwei miteinander verbundene Gewölbe, die untereinander durch einen abfallenden, tonnengewölbten, durch ein Hausteingewände in zwei Teile gegliederten Gang verbunden sind.

Der beschriebene, relativ kompakte Kernbereich ist noch von Außenanlagen umgeben. Südlich und östlich vor der Ringmauer liegt ein Zwinger, der an der Südseite eine Breite von etwa 2 m, an der Ostseite von 4–6 m besitzt. Die vorhandenen Mauerreste besitzen auf der Außenseite Höhen von bis 1,8 m, überragen den Raum zur Ringmauer hin jedoch nicht. Das Mauerwerk besteht aus länglich-rechteckigen Kalkbruchsteinen in lagerhaftem Verband. Vor der Ostecke der Ringmauer biegt die Zwingermauer rechtwinklig nach innen ab und schließt an die Ringmauer an, und zwar derart, daß deren Sockelmauerwerk – außer an dieser Stelle ist an der Ringmauer nirgends ein Mauersockel vorhanden – bündig in die Zwingermauer übergeht, diese jedoch in ihren oberen Teilen stumpf an die Ringmauer anstößt.



Ansicht von Westen, 1986



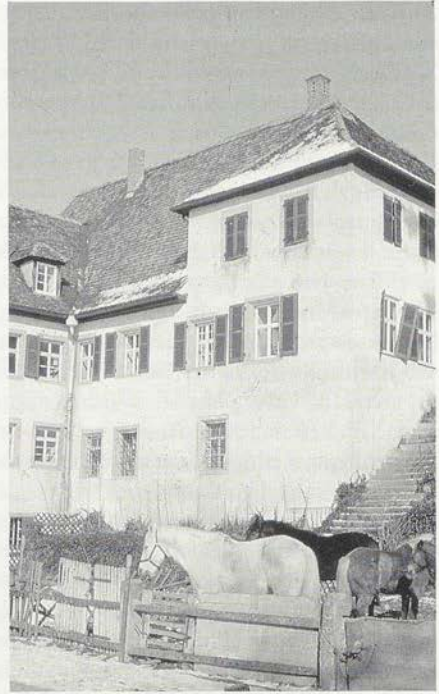
Ansicht von Südosten, 1986

Nördlich der Kernburg wird durch eine hohe, mehrfach abgewinkelte Futtermauer eine ca. 30 m breite und 35 m lange, gegen das Neckartal vorgeschobene Terrasse begrenzt, die den einstigen Wirtschaftshof umfaßte. Ihr Mauerwerk besteht überwiegend aus Kalkbruchsteinen und entstand offensichtlich in mehreren Bauphasen, wobei der obere Abschluß in Form einer schwachen Brüstungsmauer, in die z. T. barocke Spolien eingelassen worden sind, sicher die jüngste Bauphase darstellt. Im Inneren erhoben sich einst ein Ochsenstall mit angebauter Viehstallung in Verlängerung des Westflügels sowie eine Scheuer mit Anbau und ein Schweine- und Hühnerstall, während sich der zwischen 1705 und 1708 errichtete Schafstall im Grabenberich nordöstlich der Kernanlage befand. Die östliche Abschlußmauer der Terrasse wird von zwei Tor- bzw. Türöffnungen durchbrochen, linkerhand von einer rundbogigen Pforte, über der auf der Außenseite das Wappen der Freiherren von Kniestedt in die Mauer eingelassen ist. Die Initialen L.V.K. verweisen auf den Bauherren Levin von Kniestädt. Eine Datierung fehlt hier, findet sich jedoch am Scheitel des rechterhand gelegenden, großen Rundbogens, in dessen Schlußstein die Jahreszahl 1705 eingemeißelt ist. Im Norden schließt diese Tormauer – nahe den Resten eines weiteren Vortores von 1810 – stumpf an das mit sauberen Sandsteinquadern abgemauerte Ende der Terrassenstützmauer an.

Zur Bergseite hin liegt vor dem Zwinger der wohl durchweg künstliche, heute zum Teil verfüllte Burggraben, der sich bei einer Breite von ca. 25 m sichelförmig vor die Süd- und Ostseite der Burg legt und im Westen in einer natürlichen Senke, in der der heutige Wirtschaftshof liegt, ausläuft. Er wird im Süden von einer langen, schmalen, steinernen Bogenbrücke überspannt, die vom Vorgelände aus über Graben und Zwinger hinweg direkt auf die Aufschüttung im östlichen Teil der Kernburg führt.

Baugeschichte

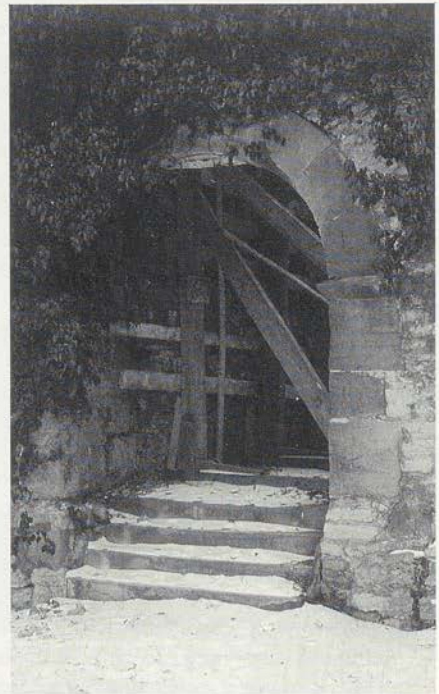
Den geschichtlichen Nachrichten zufolge dürfen wir die Entstehung der Burg mit großer Sicherheit in die Zeit unmittelbar vor 1270 ansetzen. Dieser Gründungsanlage ist u. a. die Ringmauer zuzuordnen. Auf den ersten Blick scheint sie zwar nur noch in den östlichen Teilen erhalten zu sein, doch die Betrachtung des Grundrisses zeigt, daß sie sich auch im Westen noch ringsum abzeichnet, wobei sie dem Ostflügel als feldseitige Umfassungsmauer dient. Das in ihre Nordseite eingelassene Burgtor ist offensichtlich ebenfalls noch das originale aus der Gründungszeit. Mit der Ringmauer im Verband steht der Zwingeransatz im Osten. Die heute vorhandenen Zwingermauern scheinen jedoch aufgrund ihres Mauerwerks, der Mauerführung bei der Brücke und der dortigen Treppe aus weitgehend späterer Zeit zu stammen, allerdings im Hinblick auf die Gesamtkonzeption grob dem damaligen Verlauf zu entsprechen. Wahrscheinlich zog sich der Zwinger zudem entlang der Westseite der Ringmauer nach Norden. Dieser Abschnitt wurde zwischen 1705 und 1708 als hintere Zwingermauer »neben dem Schloßchen und dem Ochsenstall« ausgebessert²¹. Möglicherweise setzte sich die Zwingermauer auch an der Ostseite bis zur dortigen Hangkante fort, denn 1708 ist vom Abbruch der Zwingermauer »an der Einfahrt zwischen dem Schaffstall« die Rede.



*Abb. oben rechts:
Teilansicht von Norden, 1986*

*Abb. oben links:
Teilansicht von Südwesten, 1986*

*Abb. unten rechts:
Ansicht des Burgtores, 1986*



Was den damaligen Wohnbau betrifft, so weist die »eckige« Nordwestecke der Ringmauer auf ein entlang deren Westseite gelegenes Gebäude hin. Aufgrund des Wechsels der Mauerstärke der Ringmauer an der Nordost- sowie an der Südostecke des Ostflügels kann angenommen werden, daß die hofseitige Begrenzungsmauer des Ostflügels ebenfalls noch aus der Gründungszeit stammt. Der Keller im nördlichen Teil wurde allerdings erst nachträglich eingewölbt. Insgesamt dürfen wir davon ausgehen, daß einst die ganze Länge der Westseite der Kernburg von einem einzigen, größeren Wohngebäude – dem Palas – eingenommen wurde, das heute den Kern des Ostflügels bildet. Die Baunachrichten aus dem Jahre 1708 geben uns weitere Hinweise zu diesem Bau, der damals durchgreifend erneuert wurde. Im Erdgeschoß wurden dabei die vier steinernen Umfassungsmauern beibehalten und lediglich mit mehreren Fensteröffnungen versehen. Der Keller im nördlichen Teil scheint damals schon vorhanden gewesen zu sein. Im Obergeschoß wurden die drei feldseitigen, damals 12 Schuh hohen und 8 Schuh starken Außenmauern »um die Helffte gespalten«, also in ihrer Mauerstärke halbiert. Das an der südlichen Schmalseite des Ostflügels angeschnittene, 1,1 m starke Mauerstück ist folglich der Rest einer ehemals 2,2 m starken älteren Außenmauer. An der dem Hof zugewandten Seite befand sich eine Fachwerkkonstruktion, die anscheinend nur erneuert wurde. Da auch die steinernen Giebel beibehalten und lediglich mit Fensterdurchbrüchen versehen wurden, andererseits die sicher zu erschließende Lage des später entfernten südlichen Giebels in der heutigen Außenflucht der südlichen Ringmauer nicht mit dem mittelalterlichen Verlauf, der durch deren Innenflucht bestimmt ist, übereingestimmt haben kann, wird hier eine bislang nicht beachtete weitere Bauphase greifbar, der wir die Veränderung der mittelalterlichen Situation an der Südwestecke sowie die Entstehung der beiden Giebel, also einen durchgreifenden Umbau des gesamten mittelalterlichen Palas zuschreiben dürfen. Aufgrund der am obersten Fenster des Nordgiebels anzutreffenden Schneckenornamentik dürfte sie am ehesten in das späte 16. Jh. zu setzen sein. Die zu ermittelnde Traufhöhe von bis zu mehr als 8,5 m für diesen veränderten Bau deutet möglicherweise auf eine einstige Einteilung in drei Geschosse hin, die jedoch spätestens Anfang des 18. Jh., vielleicht auch schon bei der Einwölbung des Kellers aufgegeben wurde. Das Aussehen der über die Ringmauerkrone aufgehenden Teile des ursprünglichen, mittelalterlichen Baues bleibt aufgrund der Veränderungen durch diesen Umbau dagegen gänzlich ungewiß.

Im östlichen Burgteil lassen sich keine Bauten des 13. Jh. mehr nachweisen, man geht jedoch sicherlich nicht fehl, hier einfache Wirtschafts- bzw. Nebengebäude, die wohl an die Ringmauer anlehnten, zu vermuten. Betrachten wir die skizzenhafte Abbildung der Anlage auf der Kieserschen Forstkarte aus dem ausgehenden 17. Jh.²², so befremdet zunächst ein dort abgebildeter Turm. Der dort abgebildete große Giebelbau läßt sich ohne weiteres mit dem einstigen Palas identifizieren. An seiner (nördlichen) Schmalseite schließen winkelförmig Nebengebäude – unter ihnen evtl. eine Kapelle – an, an deren Ende sich ein anscheinend runder, mit einem Absatz etwa in halber Höhe versehener Turm erhebt. Sollte die Abbildung glaubhaft sein, so muß es sich dabei um Gebäude innerhalb des einstigen Vorhofes handeln, die die dahinterliegende Kernburg mit Ausnahme des Giebelbaues verdecken. In diesem Falle kann von einem eigentlichen Bergfried kaum die Rede sein, auch der mittelalterliche Ursprung überhaupt muß in Frage

gestellt werden. Welche Bewandnis es letztendlich mit diesem Bauwerk auf sich hat, wird wohl – gerade da es 1708 nicht erwähnt wird – ohne archäologische Grabungen auch fortan ungewiß bleiben müssen.

Fassen wir zusammen: Kurz vor 1270 entsteht als Gründungsanlage ein noch heute zum großen Teil erhaltener Baukomplex. Wichtigster Bauteil ist die Ringmauer mit einer Höhe von bis zu etwa 8 m. Ihre nach Süden, Osten und Westen gerichteten Teile besitzen eine größere Mauerstärke als die nördlichen, ein Zeichen dafür, daß man der Gefahr eines Angriffes von der Bergseite durch die Vergrößerung der Mauerstärke in den gefährdeten Bereichen Rechnung trug. Konsequenterweise liegt dann auch das Burgtor auf der dem Feind abgewandten Nordseite über dem Steilhang zum Neckartal. Der geräumige Burghof ist von einfachen Nebengebäuden umgeben; den Schutz gegen die Angriffsseite gewährleisteten neben der Ringmauer ein schmaler, parallel zu ihr verlaufender Zwinger und der davorliegende breite, sichelförmige Burggraben. Als Wohngebäude dient ein langgestrecktes trapezförmiges Gebäude im Westen der Anlage, das an drei Seiten auf der Ringmauer aufsitzt, über dessen darüber aufgehende Teile wir jedoch im Ungewissen sind. Ob sich schon damals an der Stelle des späteren Wirtschaftshofes eine Vorburg ausgebildet hatte, muß gleichfalls dahingestellt bleiben, erscheint jedoch durchaus denkbar. Die Anlage hebt sich hinsichtlich ihrer Ausführung – ausschließliche Verwendung von Bruchsteinmauerwerk, Rundung der Mauerecken –, in gewissem Maße auch in ihrer Konzeption – Fehlen eines Bergfriedes, originaler Zwinger – deutlich von den stauferzeitlichen Burgbauten der Umgebung ab und stellt so – zumal relativ sicher datiert – ein gutes Beispiel für den nachstauferischen Burgenbau des Neckarlandes dar, der in seiner Gesamtheit bislang einer eingehenderen Würdigung entbehrt.



*Darstellung auf der Kieser'schen Forstkarte, Blatt Nr. 161, 162 »Harteneck«
(Aufnahme und Vorlage Landesbildstelle Württemberg, aus 28949).*

Die nächsten nachvollziehbaren Veränderungen fallen, wie gesagt, am ehesten in das späte 16. Jh. Auf den grundlegenden Umbau des mittelalterlichen Wohngebäudes wurde schon hingewiesen. Im Bereich der Kernburg entstand zudem ein Wirtschaftsbau mit dem heute noch unter der Hochterrasse erhaltenen kleineren Kellergewölbe. Vielleicht als Erweiterung eines schon vorhandenen Vorburgbereiches wurde an der Nordseite auf starken Stützmauern ein weit gegen das Neckartal vorgeschobener Wirtschaftshof angelegt. In seinem Inneren nahm er diverse Wirtschaftsbauten auf, von denen uns 1708 ein Ochsenstall überliefert ist. Die Kieser'sche Abbildung zeigt den stattlichen Baukomplex gegen Ende des 17. Jh., als er sich schon in einem Zustand starker Verwahrlosung befunden haben muß.

Die weitere Baugeschichte braucht hier – da quellenmäßig recht gut belegt – nur kurz referiert zu werden. Nachdem Levin von Kniestädt in den Besitz der Anlage gekommen war, ließ er ab 1705 umfangreiche Baumaßnahmen durchführen, die uns in einem »Actum« aus dem Jahre 1708 überliefert sind²³. So wurden der Vorhof durch das rundbogige Vortor mit der danebenliegenden Pforte abgeschlossen und die Wirtschaftsbauten sowie die stark zerfallene Umfassungsmauer des Vorhofs wiederhergestellt. Neu entstanden Scheuer, Schweine- und Hühnerstall, vor dem Vortor der Schafstall. Im Bereich der Kernburg wurde vor allem das Wohngebäude, das »alte kein nütze und schadhafte Schlößlen« erneuert. Unter anderem erhielt das Erdgeschoß neue Fenster, im Inneren »Stube, 4 Cammern, eine Küchen samt einem c.v. Privetgängen und Ehrn« sowie einen durchgehenden Gang und eine neue, auf 1706 datierte Bogentür als Eingang vom Hof aus. Im Obergeschoß entstanden – jeweils durch Fachwerkwände getrennt – dieselben Räumlichkeiten wie im Erdgeschoß. Insgesamt beliefen sich die Kosten für die ausgeführten Arbeiten auf 4430 fl.

Viel entscheidender als unter Levin von Kniestädt wurde das Gesicht der Anlage jedoch durch die Umbauten des Ludwigsburger Bürgermeisters Schönleber in den Jahren zwischen 1768 und 1785 verändert. Überliefert ist uns u. a. der Bau des heutigen Westflügels, der der Nordwestecke des Ostflügels vorgelegt wurde. In dieser Zeit fällt auch die Verkürzung der Südseite des Obergeschosses des Ostflügels um Ringmauerstärke und dessen Aufstockung auf einer Länge von drei Fensterachsen sowie die Neugestaltung des Inneren. Daneben erfolgte auch die Aufschüttung des östlichen Teiles des Hofes unter Aufgabe der alten Hofbebauung. Wohnbau und Aufschüttung wurden durch Laufgänge auf der Ringmauerkrone miteinander verbunden. Als weitere Zugangsmöglichkeit entstand die langgestreckte, schmale Bogenbrücke über Zwinger und Burggraben hinweg zum südlichen Vorgelände.

Die späteren Zeiten – vor allem das 19. Jh. – brachten im wesentlichen eine Reduktion des Bestandes auf das heute Vorhandene.

Versucht man abschließend die gesamte Baugeschichte zu überblicken, so wird festzustellen sein, daß der – trotz vielfacher Veränderungen – im Mauerwerk noch zum Großteil erhalten gebliebene Gründungsbestand durch die Jahrhunderte hindurch für die Anlage bestimmend geblieben ist.

Anmerkungen

- 1 Grundrißaufnahme und Untersuchung erfolgten im Sommer 1984 gemeinsam mit Herrn Christoph Stauß (Mengen). Bei der Zusammenstellung der geschichtlichen Daten und der Literatur waren Frau Edelgard v. Kalitsch (Ludwigsburg) sowie Herr Werner Kraus (Kornwestheim) behilflich. Für diverse Hinweise zum Baubestand ist der Verf. Herrn Dr. W.-G. Fleck (Stuttgart) zu besonderem Dank verpflichtet. An Literatur siehe neben dem Genannten: Burgen und Schlösser im Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1981.
- 2 Württ. Urkundenbuch (WUB) 7, S. 98.
- 3 WUB 7, S. 191.
- 4 Zu diesen vgl. u. a.: Der Landkreis Tübingen, Bd. II, Stuttgart 1972.
- 5 WUB 6, S. 172.
- 6 WUB 6, S. 282.
- 7 WUB 7, S. 399.
- 8 Vgl. auch H. Felden, Ortsbuch Hoheneck, 1983. Die bisherige Meinung, Harteneck sei wie das benachbarte Hoheneck eine badische Gründung gewesen, wäre zu revidieren, auch wenn Albert Hage von Hoheneck im Jahre 1292 die Mühle unter Herteneck nur mit Zustimmung des Markgrafen von Baden dem Kloster Bebenhausen schenken kann (WUB 9, S. 447ff.). H. E. Walter (in: Ortsbuch Hoheneck) vermutet in Harteneck eine tübingsische Gegenründung zum badischen Hoheneck, auf dem seit 1254 die Hack (von Hoheneck) als badische Ministerialen saßen. Bei dem in WUB 9, S. 205 genannten »Hacge de Hertenege« handelt es sich nach R. Stein (Chronik von Hoheneck, Stuttgart 1912) um eine Verschreibung für Hoheneck.
- 9 WUB 11, S. 18.
- 10 Württ. Regesten (Wb. Reg.) Nr. 7534.
- 11 WUB 6, S. 282.
- 12 Urkundenbuch Eßlingen, Bd. I, 350,17.
- 13 ebena, 498,27.
- 14 Wb Reg. Nr. 10657.
- 15 Vgl. Wb. Reg. Nr. 13152 und 10022.
- 16 Urkundenbuch Heilbronn, 194,37.
- 17 Oberamtsbeschreibung Ludwigsburg, 1859.
- 18 Wb. Reg. Nr. 13167.
- 19 Im folgenden jeweils nach Oberamtsbeschreibung Ludwigsburg, 1859.
- 20 O. Paret (Hrsg.), Ludwigsburg und das Land um den Asperg, Ludwigsburg 1935.
- 21 Zu den Umbauten vom Anfang des 18. Jh. siehe: H. Murr, Leuchtend in der Sonne Gold – Das neue erbaute Schloßle Herteneck 1708, in: Hie gut Württemberg, Heimatbeilage der Ludwigsburger Kreiszeitung, 37. Jahrgang, 1986, Nr. 4.
- 22 Kiesersches Forstkartenwerk, V, Leonberger Forst, Blatt 161, Hoheneck.
- 23 Wie Anmerkung 21.

Der »Urstamm« der Freiherren von Gaisberg

Von Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen

Vorbemerkungen

Im Jahre 1931 veröffentlichte mein Großvater Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen (1857–1932) das Ergebnis seiner fast 50jährigen Forschungsarbeit.¹ Der Hauptteil bestand aus dem Stammbaum der Familie mit kurzen Angaben über jede Person. Diese Angaben sind enthalten im »Freiherrlich-von Gaisbergischen Familienarchiv« in Schöckingen als Regestensammlung und als Sammlung, die für jede Person eine Personalakte enthält, mit allen Angaben, die von der betreffenden Person gefunden wurden, und mit dem entsprechenden Quellennachweis.

Die erwähnte Veröffentlichung wurde von mir 1980 ergänzt und berichtigt² – nach späteren handschriftlichen Notizen meines Vaters und Großvaters und wenigen neueren Forschungsergebnissen.

Die meisten dieser Angaben und die Quellen sind in der vorliegenden Arbeit aufgeführt für den ungeteilten Urstamm der Familie. Es sind dies die Personen der Familie von den Anfängen bis zur Teilung der Familie in die Linien Gaisberg-Schöckingen und Gaisberg-Helfenberg. Die Linien selbst sind nur als Namenslinie fortgeführt bis zum heutigen Tage.

Die Quellennachweise sind so aufgeführt, wie ich sie vorgefunden habe. Sie enthalten also noch die Bezeichnungen der Archive vor 1932, vielfach vor 1918. Herr Stadtarchivar Thomas Holub hat die Quellenangaben dem heutigen Standard angepaßt und mit dankenswerter Hilfe der Archive Hinweise für die heutigen Bestandssignaturen eingearbeitet.

Als weitere Quellen wurden noch die Aufsätze von Hansmartin Decker und Gerhard Heß, sowie die Geschichte Schorndorfs von Guntram Palm benutzt.³

Nähere Auskünfte über alle Personen, die zur Familie der Freiherren von Gaisberg und ihren Vorfahren gehören, erteilt gerne das Freiherrlich-Gaisbergische Archiv Schöckingen, z. Hd. von Friedrich Freiherr von Gaisberg-Schöckingen. Keltenhöfe 3 – Schloß in 7257 Ditzingen-Schöckingen.

I. Generation

1. *Fritz I.* Zwischen 1360 und 1400 ist eine Jahrtagsstiftung des Fritz Gaisberg von Kirberg⁴ und seiner ehelichen Hausfrau Haila Suomin von Botbor⁵ überliefert.⁶ Die Jahrtagsstiftung im Stift Oberstenfeld (III. Kal. Hildegundis virg.) kommt aus Gütern zu Großbottwar. Über Fritz' I. Herkunft ist nichts bekannt. Ein vermuteter »Stammsitz« in Hohenacker bei Waiblingen⁷ muß wohl Illusion bleiben, da »Gaisberg« als Flurname ca. 40 mal in Süddeutschland vorkommt und sich auch in Kirchberg an der Murr findet. Verbindungen zu anderen Orten, auch zum Stift Oberstenfeld legen eine reiche, wenn nicht vornehme Herkunft nahe.⁸

Kinder: 2. Fritz II., 3. Fritz III.

II. Generation

2 (1). *Fritz II.* Am 20. Dezember 1352 verkauft Agnes von Mühlhausen, Albrechts des alten Hummel von Lichtenberg Witwe und ihre Söhne, Fritz Gaisberg zu Kir(ch)berg gesessen, dem erbaren Mann und der Haila, Hartmann Haupts Tochter seiner ehelichen Hausfrau, den hinteren Hof zu Botwar.⁹ Dieses Ehepaar kauft auch 1357 eine Wiese von den Hummel von Lichtenberg in Allmersbach.¹⁰ Im April 1899 wurde das älteste Lagerbuch von Kirchberg im königlichen Staatsarchiv in Stuttgart von meinem Großvater Friedrich von Gaisberg (oder Theodor Schön?) aufgefunden.¹¹ Dieses Lagerbuch wurde 1938 veröffentlicht.¹² Die Textteile in diesem Lagerbuch, die uns hier interessieren, lauten folgendermaßen:

Item der alt Gayzperg git von sinn gütlin X.C.VI heller und 1 1/2 sup. habern.
Item Contz Gayzperg git von einer halben hübe XV ß heller XII sup. rogken und II sup. hapernn minus ymoni
Item idem git von des Wisen gütlin V ß heller VI sup. habern und statt ze vulle 1 lib heller und ze verkoufen uf und ab II lib heller
Item Hankamp daz viertl uz 1 1/2 morgen am Lerchenberg.
Item daz funftayl uz 1 morgen Winger an den Gyszperge.
Item der Regke von Zwingelhusen daz fienftayl uz 1 morgen wingert lit an den Gayzperg.
Item uz IV morgen winger gut das Sesstayl anschaden, die leyent ze Aichinhalden, der hat Frier Stutzeler 1 morgen Keselin ouch 1/2 morgen, Contz Gayzperg 1/2 morgen, Contz Suter 1 morgen, H. von Erpfstetten 1 morgen, und die Wisin II morgen.
Item der alt Gayzperg das drizigst tayl uz II morgen daselben.

In diesem Lagerbuch steuert also der »alt Gayzperg« von seinem Gütlein. Daneben wird Contz Gayzperg zweimal erwähnt. Dann wieder der »alt Gayzperg«.¹³ Dieser ist mit Fritz II. gleichzusetzen. Er ist schon verheiratet.¹⁴ Neben diesem »alt Gayzperg« muß Contz (= Konrad) der junge (Gayzperg) sein, also sein Sohn.

Kinder: 4. Konrad I., 5. Fritz IV.

3 (1). *Fritz III.* 1358 ist Pfaff Fritz Gaisberg Chorherr zu Backnang¹⁵, ein Sohn des Fritz II. Gleichnamige Brüder waren nicht selten, vor allem, wenn einer davon geistlich wurde.

III. Generation

4 (2). *Konrad I.* 1375 Schultheiß zu Kirchberg.¹⁶ Ihm schuldet 1370 Heinz Lichtenstein, Bürger von Esslingen 58 Pfund Heller, für die er ihm Haus und Hofraite in der Pliensau zu Esslingen verpfändet hat. Allgemein wird nach Gabelkover berichtet, Konrad habe kein eigenes Siegel gehabt. Nach einer Bemerkung meines Großvaters Friedrich von Gaisberg »ist das Originalpergament der Urkunde von 1370 ohne Spur von Besiegelung, doch könnte vielleicht unten ein Streifen abgeschnitten worden sein«.¹⁷

Kinder: 6a. Ulrich I., 6b. Udel.

5 (2). *Fritz IV.* Nach einer Zusatznotiz Gabelkovers zur Urkunde von 1352 Sohn des Fritz II.!¹⁸ 1392 erhält er Schnait von seinem Schwiegervater Heinrich Rohrbeck. Heinrich Rohrbeck wird 1392 »seelig« genannt, ist also tot.¹⁹ Am 30. März 1392 wird Fritz, der Vogt von Schorndorf, von Graf Eberhard dem Milden von Wirtenberg mit 1/2 Laienzehnten zu Hebsack und dem Dorf Weiler belehnt.²⁰ Heinrich Rohrbeck hatte den ganzen Laienzehnten zu Hebsack, die andere Hälfte erbte Katharina Rohrbeck, die mit Hans von Nippenburg verheiratet war.²¹ Fritz IV. ist zwischen 1392 und 1416 als Vogt von Schorndorf nachgewiesen.²² Er hatte Besitzungen zu Waldhausen²³ und Botwar²⁴.

Kinder: 7. Hans I. oder Henslin, 8. Agnes I., 9. Fritz V., 10. Heinrich I., 11. Hans II.

IV. Generation

6a (4). *Ulrich I.* Fritz IV. nennt ihn 1406 seines Bruders Sohn.²⁵ 1393 wird Ulrich Gaisberg von Graf Eberhard von Württemberg belehnt mit 6 Scheffel Korn und 4 Morgen Weingarten in Neckarrems.²⁶ 1418 empfängt Ulrich Gaisberg von Graf Eberhard 6 Schilling Heller und 4 Scheffel Korngelds jährlich und 4 Morgen Weingarten zu Rems. Dabei wird er Bürger zu Schorndorf genannt.²⁷ Vom 12. Juni 1420 datiert ein Lehensrevers Ulrichs für dasselbe Lehen zu Rems.²⁸ 1415 ist Ulrich Richter zu Schorndorf.²⁹ Seine Frau war vielleicht eine Izlingen oder Uzlingen.³⁰

Kinder: 12. Anna I. 12a. Agnes, 13. Konrad,

6b (4). *Udel.* 1625 verheiratet mit Conrad Schwenzlin von Hofen.³¹

7 (5). *Hans I. oder Henslin.* 1401 und 1403 siegelt für ihn sein Vater Fritz IV. in einem Streit, den Henslin als Kirchherr von Eningen mit dem Renhard Spät hatte. Henslin war damals offensichtlich minderjährig.³² Die Urkunde vom 23. August 1403 hat das älteste nachgewiesene Siegel mit dem Hornwappen.³³ 1411 ist Hans I. in Heidelberg immatrikuliert, 1415 ist er Baccalarius.³⁴

8 (5). *Agnes* ist verheiratet mit Rudolf von Baldeck.³⁵ 1440 ist sie Witwe.³⁶ Von ihrem Vater Fritz IV. erbte sie den Hof in Botwar.³⁷

9 (5). *Fritz V.* 1418 und 1420 mit 1/2 Laienzehnten zu Hebsack belehnt.³⁸ 1425 war er Richter zu Schorndorf.³⁹ Als seine Frau galt seither »vielleicht« eine unbekannte Dürner von Dürnau. Nach neueren Forschungen ist es Guta Thumb von Neuburg, Tochter des Hans Thum von Neuburg zu Stetten i. R.⁴⁰ Es gibt einen Hinweis bei Gabelkover auf einen Erbschaftsprozess des Fritz VI. (Nr. 14) mit seiner Schwester Agnes, die mit Otto von Waldeck verheiratet war. Darin wird beider Mutter die Guta Thumb von Neuburg genannt.⁴¹

Kinder: 14. Fritz VI., 14a. Agnes, 15. Heinrich II., 16. Agathe I.

10 (5). *Heinrich I.* verh. mit Engla Schelz gen. Kuchenmeister. 1430 Vogt und Richter zu Schorndorf.⁴²

Kinder: 17. Anna II., 18. Margarethe.

11 (5). *Hans II.* verh. Agathe Öttinger, 1460 Witwe.⁴³ 1431 advocatus Schorndorf.⁴⁴ 1437 Vogt zu Schorndorf.⁴⁵ 1455 alter Vogt.⁴⁶ 1428 kauft er Güter zu Lubensgern, Leutenbach, Ödernhart, Winnenthal, Hößlinswart.⁴⁷ Die Grafen von Wirtenberg verpfänden dem Hans Gaisberg, Sohn des Fritz, Weiler und einen

Hof zu Endersbach.⁴⁸ Die Verpfändung wird 1456 gelöst.⁴⁹ 1457 wird Hans mit dem Dorf Hegnach belehnt, daß er 1459 an Wilhelm Dürner von Dürnau verkauft.⁵⁰

Kinder: 19. Margarethe II., 20. Elsbeth, 21. Hans III., 22. Anna III.

V. Generation

12 (6a). *Anna I.* Schon 1434 verheiratet mit Johann Grumbach. 1453 freit Graf Ulrich von Wirtenberg dem Keller Johann Grumbach zu Schorndorf und seiner Frau Anna Gaisberg ihr Haus am Markt zu Stuttgart von aller Steuer.⁵¹

12a (6a). *Agnes.* 3. Februar 1436: Konrad Stehelin, Bürger zu Schorndorf und seine Frau Agnes Gaisberg verkaufen an Konrad Honacker, Schultheiß zu Kirchberg einen Baumgarten zu Göppingen, den Drittel eines Hofes zu Luttern im Kirchberger Zehnten und ein Holz zu Schöntal (bei Kirchberg) um 110 Gulden.⁵²

13 (6a). *Konrad II.* verheiratet mit Margareth Aberin von Thumnau.⁵³ Für Konrad empfängt 1434 sein Schwager Johann Grumbach das Lehen zu Neckarrens.⁵⁴ 1454 befreit ihn Graf Ulrich von Wirtenberg von allen Ämtern gegen Abtretung eines Weinbergs zu Strümpfbach.⁵⁵

Kinder: 23. Konrad III., 24. Ulrich II., 25. Klara I., 26. Margareth III.

14 (9). *Fritz VI.* verh. mit Dorothea Schreiber, 1484 Witwe⁵⁶, gestorben 5. Febr. 1499.⁵⁷ Er steuert 1460, 1463, 1465.⁵⁸ 1460 leben die Brüder Fritz und Heinrich als Bürger zu Schorndorf.⁵⁹ 1460 ist Fritz Richter zu Schorndorf.⁶⁰

14a (9). *Agnes* verh. mit Otto von Waldeck.⁶¹

15 (9). *Heinrich II.* verh. 1. N. Last (von Tübingen),⁶² 2. Adelheid Tegen. Sie brachte ihm die Hälfte von Scharnhausen zu.⁶³ 1460 mit seinem Bruder Fritz genannt.⁶⁴ 1461, 1464, 1465, 1466 siegelt er neben Ulrich von Seckach, alter Vogt.⁶⁵ Siegelt als Vogt bis 1470.⁶⁶ Er ist vor dem 4. März 1479 gestorben.⁶⁷

Kinder: 27. Gerhard (Erhard), 28. Agathe II., 29. Hans IV., 30. Hans V.

16 (9). *Agathe* verh. mit Heinrich Grempe. Sie ist 1465 Witwe.⁶⁸

17 (10). *Anna II.* verh. Klaus Oettinger.⁶⁹

18 (10). *Margarethe I.* verh. mit Hans Schelz genannt Küchenmeister. 1439 verkauft Klaus Öttinger, Vogt zu Kirchheim/Teck und seine Hausfrau Anna Gaisberg, Heinrichs Tochter an seinen Schwager Hans Schelz und seine Frau Grete Gaisberg Güter und Gülten zu Asperg, Krehwinkel und Schlechtbach.⁷⁰

19 (11). *Margarethe II.* verh. mit Crafft von Lichteneck. 1449 ist ihre Aussteuer 600 Gulden.⁷¹

20 (11). *Elsbeth.* Georg Dürner von Dürnau quittiert ihr 1455 ein Leibgeding als Klosterfrau in Gandenthal, wo sie noch 1465 lebte.⁷²

21 (11). *Hans III.* verh. 1. (Fürderer?), 2. Barbara von Stadion⁷³ (diese in 1. Ehe Johann von Neuhausen). Hans urkundet 1466⁷⁴, als Vogt von Schorndorf 1479.⁷⁵ Mögliche Kinder: 32. Peter I., 33. Mathis, 34. Cyriakus, 35. Onofrius, 36. Alexander.

22 (11). *Anna III.* verh. 1476 Dr. Ludwig Schurmann. Sie zieht zu ihm nach Heidelberg mit Genehmigung.⁷⁶ Sie verkaufen Güter zu Endersbach.⁷⁷

23 (13). *Konrad III.* empfängt am 9. Juli 1472 die Lehen zu Rems, Klaus I. am 8. August 1472.⁷⁸ Konrad siegelt noch 1473.⁷⁹

24 (13). *Ulrich II.* verh. mit Katharina Truchseß von Wetzhausen (1500/1517).⁸⁰ 1480 hat er und Klaus I. (15.7 und 21.6.) Gülten zu Rems zu Le-

hen.⁸¹ 1506 wohnt er zu Schnait und hat 1507 und 1508 dort Güter.⁸² 1517 errichtet das Ehepaar eine Stiftung in Schorndorf zum Besten des Turmbaus an der Pfarrkirche und für drei Studenten.⁸³ 1492 stiftet Ulrich den Hochaltar in der Schnaiter Kirche.⁸⁴ 1518 verkauft er seinem Vetter Hans seinen Anteil an Schnait, außer einem Garten, in dem sein Sohn Konrad später ein Haus bauen wird.⁸⁵ 1523 ist Ulrich Einwohner in Gmünd.⁸⁶ 1524 stirbt er in Waiblingen.⁸⁷

Sohn: 37. Konrad IV.

25 (13). *Klara I.* verh. mit 1. N. Lutz, Waiblingen, 2. Michael Hap.⁸⁸

26 (13). *Margareth III.*, Klosterfrau in Adelberg, später Lauffen, +1512.⁸⁹

27 (15/I). *Erhard/Gerhard* genannt Lästerli verh. mit Barbara von Ow⁹⁰, genannt 1460–75.⁹¹ Er verkauft Güter in Schorndorf⁹² und tauscht Güter mit seiner Halbschwester Agathe.⁹³

28 (15). *Agathe* verh. Erhard Volland (1464)⁹⁴, 1485 Witwe.⁹⁵

29 (15). *Hans IV.* (Johann). 1463 Kaplan in St. Jörgen zu Schorndorf.⁹⁶

30 (15). *Hans V.* verh. mit Barbara Sattler.⁹⁷ Er empfängt 1479, 1480 und 1486 die Hälfte des Dorfes Scharnhausen für seine verwitwete Mutter Adelheid Tegen.⁹⁸ 1497 kauft er die andere Hälfte des Dorfes von Rüdiger von Staig.⁹⁹ 1486/88 Richter zu Schorndorf.¹⁰⁰ 1490 Vogt zu Schorndorf.¹⁰¹ 1493 am Hofgericht zu Tübingen.¹⁰² 1499 Wappenbesserung.¹⁰³

Kinder: 38. Hans VI., 39. Barbara I., 40. Barbara II. 41. Katharina, 41a. Margreth VII. 42. Klaus II.

31 (15). *Klaus I.* (Niklas) verh. mit Barbara Fünfer. Sie ist die einzige Frau des Klaus.¹⁰⁴ 1508 seine Witwe.¹⁰⁵ Die angebliche erste Ehefrau Margarethe von Rechberg ist eine barocke Stammbaumverschönerung und als solche schon lange erkannt.¹⁰⁶ Der gedruckte Rechberg-Stammbaum hatte sie einem barocken Gaisberg-Stammbaum entnommen, konnte sie aber nicht einordnen.¹⁰⁷

Wir finden für Klaus verschiedene Amtsbezeichnungen in Schorndorf: Vogt,¹⁰⁸ Untervogt,¹⁰⁹ Keller,¹¹⁰ und (derzeitiger) Verweser des Vogts(amts),¹¹¹ Vogt in Abwesenheit des Vogts.¹¹² Klaus Gaisberg ist also ab 1478 Vogt, wurde 1484 gleichzeitig Keller und vertrat als (Unter)Vogt den (Ober)Vogt Sigmund von Freyberg in dessen Abwesenheit. Als Keller ist Klaus bis 1500 nachgewiesen, als Vogt bis 1502. Obgleich am Ausgang des 15. Jahrhunderts Ritter Sigmund von Freyberg zum Ysenberg und Claus Gaisberger in scheinbarem Wechsel schlicht als Schorndorfer Vögte urkundlich bezeugt sind, wird man diese abwechselnde Nennung beider doch schon als einen Hinweis für die Teilung der Funktionen in die des Vogts und des Obervogts werten dürfen.¹¹³ 1472, 1480 und 1485 empfing Klaus Lehen zu Rems.¹¹⁴ Kaiser Maximilian verleiht zu Innsbruck am 6. Oktober 1499 »in Anbetracht der Erbarkeit, Redlichkeit, guter Sitten, Jugend und Vernunft der Niklas und Hans die Gaisberger Gebrüder ihnen und ihren ehelichen Leibeserben als Wappen golden Schild, darin ein schwarz gebogenes Steinbockshorn, schwarz und gelbe Helmdecken, goldener Cron und darauf ein schwarz gebogenes Steinbockshorn«. Es heißt: »Wir bekennen... daz... dise Wappen und Clainat... von newen gnediglich verliehen.«¹¹⁵ Dieser Wappenbrief ist eine Wappenbesserung von Weiß(=Silber) zu Gelb (= Gold), keine Verbesserung (eines Fehlers), sondern eine Aufbesserung. Rätsel gab die Jahreszahl auf, die auf der Abbildung des Wappens im Brief zu sehen ist. Man las sie als 1492. Da aber die Zahl 2 damals etwa »Z« geschrieben wurde ist diese letzte Zahl als eine »9« mit »Zierschwanz« anzusehen. – 1505 ist Klaus Gaisberg gestorben.¹¹⁶

Kinder: 43.-54.

Die Nummern 32 (21) – 36 (21) sind nicht sicher.¹¹⁷

?32 (21). *Peter I.* 1491–1501 Vogt zu Oberdorf, verh. v. Knöringen.

?33 (21). *Mathis* Gaisberg aus Schorndorf, 1475 Küferbruderschaft Freiburg/Breisgau.

?34 (21). *Cyriakus*, 1478 Forstknecht zu Schorndorf, verh. mit Dorothea Engelfried.

?35 (21). *Onofrius*, 1377/78 in Tübingen 1479 immatrikuliert in Heidelberg als Onofrius Gaisberg von Schorndorf.

?36 (21). *Alexander* Gaisberg von Schorndorf, 1475 immatrikuliert in Heidelberg.

VII. Generation

37 (24). *Konrad IV.* 1518 verkauft sein Vater Ulrich II. seinen Anteil an Schnait mit Ausnahme eines Gartens in dem Konrad ein Haus baut.¹¹⁸ Wohl vor dem Vater gestorben (vor 1524), da er in dessen Testament nicht erwähnt wird.¹¹⁹

38 (30). *Hans VI.* verh. 1. unbekannt, 2. Klara Mager (die Ältere). Klara Mager war in 1. Ehe verheiratet mit Burkhard Fürderer, in 2. Ehe mit Jakob Walther genannt Kühorn,¹²⁰ in 3. Ehe mit Hans VI, der 1492 »Junker« genannt wird.¹²¹ 1496 Stadt- und Amtsvogt zu Stuttgart bis 1516.¹²² 1498 ist Hans VI. einer der Siegler der Pflichtauflösung gegen Herzog Eberhard II.¹²³ 1498 gehört Hans VI. zu den zwölf Regenten.¹²⁴ 1499 ist er württembergischer Rat und zum Regiment (d. h. der Regierung) gezogen.¹²⁵ 1500 hat er einen Weinberg zu Beutelsbach,¹²⁶ 1505 empfängt er die Hälfte von Scharnhausen.¹²⁷ Er verkauft sein Haus mit zwei Scheuern und Garten in Stuttgart vor dem Tunzhofer Tor in der Seegasse.¹²⁸ 1514 ist er zunächst Unterhändler,¹²⁹ später Ankläger beim »Armen Konrad«.¹³⁰ Hans VI. ist am 21. August 1516 gestorben.¹³¹

Kind: 55b. Katharina III.

39 (30). *Barbara I.* Nonne, † 1512 in Waiblingen.¹³²

40 (30). *Barbara II.* † 1514, verh. mit Johannes Sattler.¹³³

41 (30). *Katharina I.* † 1508 Klosterfrau Lauffen.¹³⁴

41a (30). urspr. 55a (38). *Margreth VII.* verh. mit Thomas Kühhorn.¹³⁵

42 (30). *Klaus II.* 1530 Vogt zu Schorndorf.¹³⁶

43 (31). *Heinrich III.* verh. mit Katharina Held von Eining.¹³⁷ 1504 Vogt zu Winnenden,¹³⁸ auch 1511 und 1514.

Kinder: 56. Sibylla, 57. Katharina, 58. Margreth VIII., 59. Katharina V.

44 (31). *Georg I.* Stammvater der Linie auf Helfenberg.¹³⁹

45 (31). *Klaus III.* (Niklas) verh. mit Barbara Vaut (»Pfötin«).¹⁴⁰ 1516 Herzoglicher Sekretär und Kanzleischreiber.¹⁴¹ Ab 1521 bis 1534 Rentmeister der österreichischen Regierung in Wirtemberg.¹⁴² 1524 kauft er Obersielmingen, 1527 wurde ihm Scharnhausen geeignet.¹⁴³ 1539 ist Klaus III. kaiserlicher Rat und Einwohner zu Gmünd.¹⁴⁴

Kinder: 60. Peter II., 61. Marie I.

46 (31). *Christof I.* Stammvater der Linie auf Schöckingen.¹⁴⁵

47 (31). *Bartholomäus*, im Refental zu Steinheim/Murr.¹⁴⁶

48 (31). *Hans VII.* 1495–1529 Vogt zu Lorch.¹⁴⁷

49 (31). *Margreth IV.* im Refental des Klosters Steinheim/Murr.¹⁴⁸

50 (31). *Margreth V.*, gestorben als Klosterfrau und Organistin 1541 im Kloster Wildberg.¹⁴⁹

- 51 (31). *Katharina II.* 1520–1548 Priorin im Kloster Steinheim/Murr, † 1548.¹⁵⁰
 52 (31). *Margreth VI.*, † 1541 als Klosterfrau, Reuthin.¹⁵¹
 53 (31). *Anna IV.* ist 1532 verh. mit Hieronymus Welling.¹⁵² † 1571.¹⁵³
 54 (31). *Agnes II.* verh. (1496) Johann Keller gen. Moll.¹⁵⁴

VIII. Generation

- 55b (38). *Katharina II.* Soll die 2. Frau des Johann Stickel, Bürgermeister von Stuttgart, gewesen sein.¹⁵⁵
 56 (43). *Sibylla*, 1524 Klosterfrau, später Priorin in Gotteszell.¹⁵⁶
 57 (43). *Katharina IV.*, 1524 Klosterfrau in Gotteszell.¹⁵⁷
 58 (43). *Margreth VIII.*, Klosterfrau Wildberg.¹⁵⁸
 59 (43). *Katharina V.* verh. mit Hans Kurz zu Calw, ein »unnützer Mann«. Sie wohnt seit 1544 bei ihrem Stiefvater Georg von Rechberg in Veringenstadt.¹⁵⁹
 60 (45). *Peter II.* verh. 1536 Magdalena Lupin, wanderte vermutlich wegen der Reformation aus. 1543–1570 Fürstbischöflich Kemptenscher Obervogt in Oberdorf.¹⁶⁰ Kaiser Maximilian II. verlieh ihm 1570 den Titel »Herr auf Altensperg und Blonhofen«. 1571 oder 1572 ist er gestorben.¹⁶¹
 61 (45). *Marie I.* verh. etwa 1540 mit Georg von Bernhausen zu Buchenbach (hof) bei Birkmannsweiler, das sie 1584 verkaufte.¹⁶²

In der IX. und X. Generation finden sich nur noch die Nachkommen von 60. Peter II. Sie werden auch die »Peter-Linie« genannt. Nummernmäßig zählen diese noch zum Urstamm. Bei Georg und bei Christof, den Stammvätern der heute noch bestehenden Linien beginnt die Nummerierung wieder bei »1«. Die »Peter-Linie« erlischt mit der X. Generation. Sie ist hier nur nummernmäßig aufgeführt, ohne Quellenbelege.

IX. Generation

- 62 (60). *Mathäus* verh. mit Helene von Hausen.
 63 (60). *Hans VIII.* verh. mit 1. Konkordia von Rehlingen, 2. Katharina Rauming von Raumeegg.
 64 (60). *Friedrich VII.* verh. mit 1. Störin von Ostrach, 2. Gräfin Anna Maria Kurz von Senftenau.
 65 (60). *Wolf Dietrich* verh. mit Anna Padberg.
 66 (60). *Otto Gottfried*.
 67 (60). *Nikolaus*.
 68 (60). *Heinrich IV.*
 69 (60). *Georg*.
 70 (60). *Christof*.
 71 (60). *Margreth IX.*
 72 (60). *Barbara III.* verh. mit N. von Möring.
 73 (60). *Ursula* verh. mit 1. Christof von Perfall zu Greiffenberg, 2. Wilhelm von und zu Neuching.
 74b (60). *Marie* verh. mit Hans Georg Möringer zu Baumburg.
 74a (60). *Anna* verh. mit Christof Riemhofer.

X. Generation

- 75a (62). *Magdalene* verh. mit Reinhard Haug von Döffingen.
 75b (62). *Barbara* verh. mit Erhard oder Erich Fink von Aichhausen.
 75c (62). *Katharina* verh. mit Johann Holzheimer.
 76 (62). *Margreth Anna*.
 76a (62). Sohn 2. Ehe.
 77 (64). *Elisabeth* verh. mit Heinrich Christof Thonrädl Frhr. auf Thernberg und Ebergassing.
 78 (65). *Eva Katharine* verh. mit Peter Milsmann.

Stammvater der Linie Helfenberg

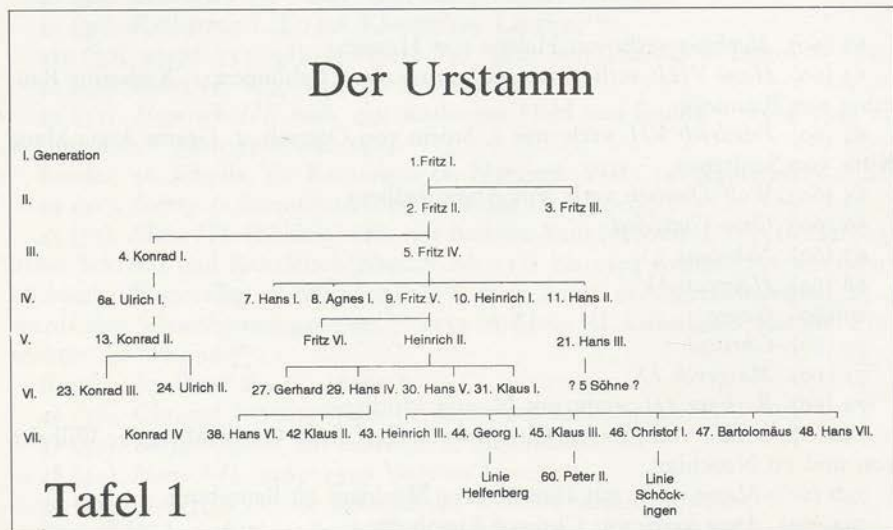
44 (31). *Georg I.* verh. mit Klara Mager die Jüngere. Klara Mager war seine einzige Frau (siehe dazu auch Tafel 2).¹⁶⁵ Georg ist 1496 Kanzleischreiber¹⁶⁴ und erhält die Hälfte an Scharnhausen.¹⁶⁵ 1498 ist er Bottenmeister.¹⁶⁶ Von 1506 bis 1534 ist er (Unter)Vogt zu Schorndorf.¹⁶⁷ 1514 war Georg Fürsprecher (Verteidiger) der Bauern im »Armen Konrad«.¹⁶⁸ 1539 steuert seine Witwe, im gleichen Jahr letzte Nennung Georgs.¹⁶⁹

Die Nachkommen Georgs I. bilden die *Schnaiter Linie*, später auf Schaubeck und Hohenstein, jetzt auf *Helfenberg* (und Großheppach) (siehe Tafel 3).

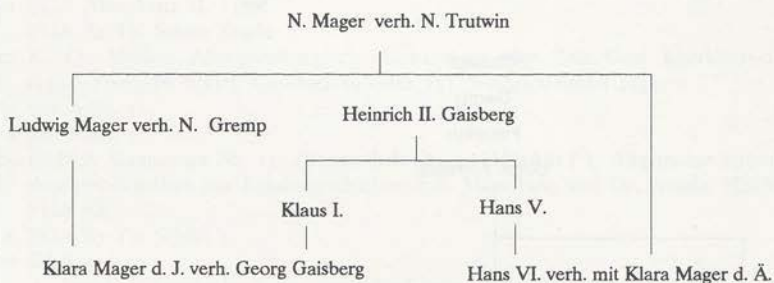
Stammvater der Linie Schöckingen

46 (31). *Christof* verh. mit Anna von Baldeck.¹⁷⁰ 1524 Vogt zu Steinheim,¹⁷¹ 1525–1533 Forstmeister auf dem Reichenberg.¹⁷² Christof ist 1531 gestorben.

Die Nachkommen Christofs bilden die *Schnaiter Linie* später auf *Schöckingen* (Obermönsheim und Neudegg) (siehe Tafel 4).



Die Verwandtschaft mit Klara Mager



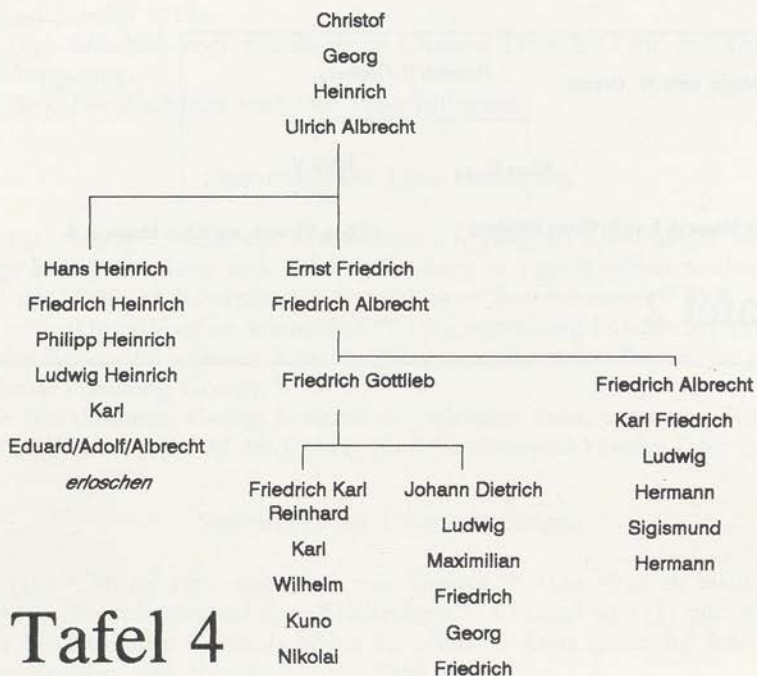
Tafel 2

Helfenberger Linie



Tafel 3

Linie Schöckingen



Tafel 4

Anmerkungen

- 1 F. v. Gaisberg-Schöckingen: Zur Geschichte der Freiherren von Gaisberg. In: Bll. für württembergische Familienkunde 4 (1931)44/46, S. 101-109, (mit Beilage S. 1-24).
- 2 F. v. Gaisberg-Schöckingen: Zur Geschichte der Freiherren von Gaisberg. In: Bll. für Württ. Familien- und Wappenkunde 16 (1980) 8, S. 365-371.
- 3 H. Decker: Clara Mager-Gaisberger. Ein Beitrag zur Geschichte der altwürttembergischen Ehrbarkeit. In: Bll. für Württ. Familienkunde 9 (1943) 102, S. 98-108.
G. Heß: Herkunft und Wappen der Freiherren von Gaisberg. In: Hie gut Württemberg (Beilage zur Ludwigsburger Kreiszeitung) 1 Nr. 8.
P. Palm: Geschichte der Amtsstadt Schorndorf im Mittelalter, Tübingen 1959.
- 4 Kirchberg an der Murr, jetzt Rems-Murr-Kreis.
- 5 Botwar = Großbottwar, Kreis Ludwigsburg.
- 6 Copialbuch von Oberstenfeld. Nekrolog und Seelbuch des Stiftes Oberstenfeld. Veröffentlicht in: G. Mehring: Stift Oberstenfeld. In: WVH 1897, S. 241-308. Hier besonders S. 263.
- 7 F. v. Gaisberg: Der mutmaßliche Stammsitz der Freiherren von Gaisberg. In: Deutscher Herold 31 (1900), S. 151-154.

- 8 Siehe auch: G. Heß (wie Anm. 3).
- 9 GHStA Gen. Rep. IV, 73.
FGA Rs Th. Schön 1 und 2.
weiter erwähnt bei: Mehring (wie Anm. 6), S. 263.
- 10 GLGA. Eine Abschrift befindet sich im FGA.
- 11 FGA Akte Fritz II. 1350.
FGA Rs Th. Schön Briefe.
- 12 K. O. Müller: Altwürttembergische Urbare aus der Zeit Graf Eberhard d. Greiners (1344-1392), (= Württ. Geschichtsquellen 23), Stuttgart/Berlin 1934.
- 13 wie Anm. 11.
- 14 wie Anm. 9.
- 15 GHStA Manuscript Nr. 136 (Vermutlich jetzt in: HStASt J 1: Allgemeine Sammlung ungedruckter Schriften zur Landesgeschichte; frdl. Mitteilung von Dr. Natale, HStASt).
FGA Rs.
- 16 FGA Rs Th. Schön 3.
- 17 GLA 11/350.
A. Diehl: Urkundenbuch der Stadt Esslingen II. Band (= Württembergische Geschichtsquellen 7), 1905, Nr. 1342, S. 95.
- 18 wie Anm. 9.
- 19 FGA Akte Fritz IV.
- 20 GHStA Lehensbuch I, 441.
FGA Rs Th. Schön 4 und 12.
Chr. f. Sattler: Geschichte von Württemberg unter den Grafen, Tübingen 1773-1777, Theil 2, Abschnitt 4, S. 1.
- 21 wie Anm. 19.
- 22 GHStA General Repertorium V, 233. Dieses Generalrepertorium wurde von Scheffer 1811-1821 angelegt und enthält Kurzregesten 1075-1532. Heutige Bestandssignatur J 420; frdl. Mitteilung von Dr. Natale HStASt.
FGA Rs Th. Schön 19.
- 23 1406: FGA Rs Th. Schön 15.
GHStA General Repertorium IV, 23 vom 30.1.1406.
- 24 1416: FGA Th. Schön 15.
GHStA Generalrepertorium V, 233.
- 25 FGA RS 14 nach Gabelkover.
- 26 FGA Rs Th. Schön 5.
OAB Waiblingen S. 177.
- 27 FGA Rs 22. GHStA Lehensleute I, 442.
- 28 FGA Rs Th. Schön 23. GHStA Lehensleute 443.
- 29 FGA Rs 18 nach GHStA Generalrepertorium V, 277.
- 30 FGA Akte Ulrich I., Familiengeschichte Max von Gaisberg 1863.
- 31 FGA Akte Udel, Th. Hoffmann nach Pleickart von Helmstatts Stammtafeln, 1612, die in der Hofbibl. Darmstadt Mscr. 1870 zu finden war.
- 32 FGA Rs Th. Schön 11.
Zur Geschichte der Pfarreien in Württemberg. In: Bll. für württ. Kirchengeschichte 11 (1895), S. 85.
- 33 HStASt A 514 U 386. Schreiben des HStASt im FGA.
- 34 E. Toepke: Die Matrikel der Universität Heidelberg, Heidelberg 1854-1893, I, 115; I, 296; II, 400; I, 345; I, 362; II, 108.
- 35 FGA Akte 8. Agnes.
- 36 FGA Rs Th. Schön 37.
- 37 HStASt Spitallagerbuch Schorndorf 1507.
FGA Akte 8. Agnes.
- 38 FGA Rs Th. Schön 21 und 24.
GHStA Lehensleute I, 7.
- 39 FGA Rs Th. Schön 25 nach GHStA Generalrepertorium V, 447, 448.
- 40 Dieser mit Vorfahren in: A. Kaufmann: Geschichte von Stetten im Remstal, Stetten 1962, S. 33.

- 41 Briefliche Mitteilung von Prof. W. Ludwig, Hamburg an den Verfasser vom 6. 6. 87. (Nach HStASt J 1 und Protokoll des Konstanzer Arbeitskreises).
- 42 FGA Rs Th. Schön 30 nach Gabelkover.
- 43 E. Knpfer: Urkundenbuch der Stadt Heilbronn 1 (= Württembergische Geschichtsquellen 5), 1904, Nr. 782, S. 418.
- 44 FGA Rs Th. Schön 30 nach Gabelkover.
- 45 FGA Rs Th. Schön 36 nach GHStA Generalrepertorium VI, 200.
- 46 FGA Rs Th. Schön 46 nach Gabelkover.
- 47 FGA Rs Th. Schön 28 nach GHStA Generalrepertorium V, 511.
- 48 K. Pfaff: Kollektaneen zur württembergischen Geschichte, Bd. IV: Beiträge zur Geschichte Württembergs, S. 1355 b.
- 49 FGA Rs Th. Schön 49 nach Gabelkover.
- 50 FGA Rs Th. Schön 53 nach GHStA Lehensleute I, 202 und FGA Rs Th. Schön 54.
- 51 WR 1301-1500 Nr. 1044.
- 52 Mitteilung von Dr. Oehler, Schorndorf.
- 53 FGA Akte Konrad II., FGA Rs Th. Schön nach Gabelkover. Fr. K. von Gaisberg-Helfenberg. Familiengeschichte, 1786-1787. Gabelkover schrieb den Namen Thum, Gaisberg Aberin.
- 54 FGA Rs Th. Schön 31 nach Gabelkover; GHStA Lehensleute I, 433.
- 55 WR 1301-1500, 25. Nov. 1454.
FGA Rs Th. Schön 45 nach Gabelkover und Sattler.
- 56 FGA Rs Th. Schön 87 nach GHStA Repertorium Schorndorf S. 36.
- 57 GHStA Anniversarium des Klosters Lorch Rothes Buch S. 174. Im Gaisberg-Stammbaum (irrtümlich?) 5. Febr. 1510.
- 58 FGA Akte Fritz VI. nach Dr. Oehler, Schorndorf.
- 59 FGA Rs Th. Schön 55 nach Gabelkover.
- 60 FGA Rs Th. Schön 57 nach GHStA Generalrepertorium VII, 399.
- 61 s. Fritz V. Anm. 41.
- 62 Decker (wie Anm. 3), S. 104.
- 63 FGA Akte Heinrich II.
- 64 s. Anm. 56.
- 65 Rep. Gmünd: Akten und Urkunden der ehemaligen Reichsstadt Gmünd Band 5, S. 2929. Rep. Gmünd liegt urschriftlich im StALb, wo sich auch die Mehrzahl der Urkunden und Akten der ehem. Reichsstadt Gmünd befinden. Bestand: StALb B 177. Freundliche Mitteilung von Archivoberrat K.J. Herrmann (StAGmünd).
FGA Rs Th. Schön 62 nach Gabelkover.
- 66 Rep. Gmünd (wie Anm. 65), S. 2973.
- 67 Berichtigungen und Ergänzungen zum Stammbaum Gaisberg nach handschriftlichen Notizen von Friedrich von Gaisberg.
- 68 FGA Rs Th. Schön 64 nach Gabelkover.
- 69 s. Anm. 70.
- 70 FGA Rs Th. Schön 37 nach Gabelkover, GHStA Generalrepertorium VI, 265.
- 71 FGA Rs Th. Schön 43 nach Gabelkover.
nach Dr. Oehler, Schorndorf.
- 72 FGA Rs Th. Schön 95 nach Gabelkover.
- 73 FGA Rs Th. Schön 69 nach GHStA Generalrepertorium VIII, 103.
- 74 FGA Rs Th. Schön 78.
- 75 FGA Rs Th. Schön 77 nach Gabelkover, WR 1703.
- 76 FGA Rs Th. Schön 70 nach GHStA Generalrepertorium IX, 44.
- 77 FGA Rs Th. Schön 73 nach Gabelkover; GHStA Lehensleute I, 444.
- 78 FGA Rs Th. Schön 75 nach GHStA Generalrepertorium VIII, 391.
- 79 FGA Rs Th. Schön 35 ob nach Gabelkover, Dr. Oehler, Schorndorf.
- 80 FGA Rs Th. Schön 82 nach Gabelkover nach GHStA Lehensleute I, 44.
- 81 GLGA Fach XX, 39.
- 82 FGA Rs Th. Schön 148 nach GHStA Generalrepertorium XI, 457.
- 83 FGA Akte Ulrich; Gaisberg-Schöckingen (wie Anm. 1), Beilage S. 3.

- 85 FGA Rs Th. Schön 149, GLGA Fach VIII, 49.
86 Rep. Gmünd (wie Anm. 65), Band 7.
87 GHStA Anniversarium des Klosters Lorch, Rothes Buch S. 214. HStASt H 14, Bd. 175.
88 FGA Akte Klara I.
89 FGA Akte Margarethe III.
90 FGA Rs Th. Schön 60 nach Gabelkover.
91 FGA Rs Th. Schön 56, 60.
92 HStASt Spitallagerbuch Schorndorf 1507.
93 FGA Akte G(Erhard).
94 FGA Rs Th. Schön 61 nach GHStA Generalrepertorium VIII, 23.
95 FGA Rs Th. Schön 88 nach Gabelkover.
96 (FGA Akte Hans IV.), Oehler Rg 2822 Q 7.
97 FGA Akte Hans V.
98 FGA Rs Th. Schön 80 nach Gabelkover; GHStA Lehensleute I, 444.
FGA Rs Th. Schön 83 und 90 nach GHStA Generalrepertorium I 445.
99 FGA Rs Th. Schön 111 nach OAB Stuttgarter Amt, S. 298.
100 FGA Rs Th. Schön 91 nach GHSt Generalrepertorium IX, 412 und FGA Rs Th. Schön 96 nach Gabelkover.
101 FGA Rs Th. Schön 100 nach GHStA Generalrepertorium X, 67.
102 FGA Rs Th. Schön 102 nach Gabelkover.
103 siehe bei 31. Klaus I.
104 Decker (wie Anm. 3), S. 104.
105 Rep. Gmünd (wie Anm. 65), Band 4.
Th. Schön Nachtrag 29.
106 s. Anm. 104.
107 Schreiben Rechberg im FGA.
108 1479 Rösch: Geschichte von Schorndorf, FGA Rs Th. Schön 114 nach Gabelkover.
1478 FGA Rs Th. Schön 114.
1481 FGA Rs Th. Schön 84 nach GHStA Generalrepertorium 169 und wie 1479.
1485 Palm (wie Anm. 3), S. 198; WR 12 062.
1490 nach LBibSt B. Mütscherlin: Württ. Chronik, Cod. hist. fol. 186, 70b.
1495 WR 11 986/7. FGA Rs Th. Schön 104.
1497 HStASt Spitallagerbuch 1557 8b, 1574 12. WR 12 075. Palm (wie Anm. 3), S. 198.
1498 FGA Rs Th. Schön 114 nach Gabelkover.
1499 FGA Rs Th. Schön 114 nach Gabelkover.
1500 Müller Urkundenregesten S. 90, Nr. 536.
1501, 1502 FGA Rs Th. Schön nach Rep. Gmünd (wie Anm. 65), Band 7 S. 1413/14.
109 1484 FGA Rs Th. Schön 86 nach Gabelkover: »Anno 1484 haben Claus Undervogt und Hans die Gaisberger fratres Händel mit Caspar Seckach...«
110 1484 GHStA Dienerbuch 1479–82 fol. 43. HStASt A 17.
Palm (wie Anm. 3), S. 202.
1486 FGA Rs Th. Schön Nachtrag 2 nach GHStA Rep. Bebenhausen S. 1355.
1490 GHStA Dienerbuch 1488–92. FGA Rs Th. Schön 99 nach Gabelkover.
1491 FGA Rs Th. Schön 99 nach Gabelkover. FGA Rs Th. Schön 101 nach GHStA Generalrepertorium X, 87.
1494 HStASt Schorndorf Spitallagerbuch 1571, S. 377. Palm (wie Anm. 3), S. 202.
1500 GHStA Dienerbuch 1488–92. HStASt A 17.
111 1491 FGA Rs Th. Schön 3.
1492 HStASt Spitallagerbuch Schorndorf 1507, S. 239. Palm (wie Anm. 3), S.
1494 GHStA Dienerbuch 1494–1501 Amptlüt. HStASt A 17.
112 1484 GHStA Dienerbuch 1479–82 fol. 83:
»Claus Gaisberg, Keller zu Schorndorf Ist uff Montag nach Cantate anno LXXXIII (17. 5. 1484) bestellt zue dem Kellerampt und ouch wenn Herr Sigmund von Fryberg der Vogt nit anhaimisch ist, das Vogtamt in sinem abwesen ouch versehen...« HStASt A 17.
113 Palm (wie Anm. 3), S. 198, Anm. 156.

- 114 FGA Rs Th. Schön 73 (1472).
 FGA Rs Th. Schön 82 (1480) nach Gabelkover; GHStA Lehensleute I, 444.
 FGA Rs Th. Schön 89 (1485) nach GHStA Lehensleute I, 445.
- 115 Schreiben des Reichsarchivs vom 11. Sept. 1931 im FGA Rs.
- 116 Decker (wie Anm. 3), S. 104.
- 117 Alle Belege für 32.–36. im FGA Akten 32–36.
- 118 wie Anm. 85.
- 119 FGA Akte Konrad IV.
- 120 FGA Rs Th. Schön 146 nach Gabelkover.
 Decker (wie Anm. 3), S. 104.
- 121 FGA Akte Hans VI.
 Auch FGA Rs Th. Schön 120 nach Gabelkover.
- 122 GHStA Dienerbuch 1492–94. HStASt A 17.
 FGA Rs Th. Schön 116 nach K. Pfaff: Geschichte der Stadt Stuttgart nach Archivalurkunden und anderen bewährten Quellen, Stuttgart 1846, I, 427.
- 123 J. U. Steinhofer: Ehre des Herzogtums Wirtenberg in seinen Durchlauchtigsten Regenten, oder Neue Wirtenbergische Chronik, welche alle Merkwürdigkeiten und Veränderungen, die sich... von dem Jahr 500 bis ... 1744... zugetragen, Tübingen 1744–1746, III, S. 688 f. Steinhofer hatte Gabelkover als Quelle und gibt diesen weitgehend wörtlich wieder.
- 124 Steinhofer (wie Anm. 123), III, S. 763.
- 125 noch 1503. FGA Rs 116 (Th. Schön) 122 nach Gabelkover.
- 126 GLGA Fach XXV, 38.
- 127 FGA Rs Th. Schön 125 nach Gabelkover; GHStA Lehensleute I, 45.
- 128 FGA Rs Th. Schön 124 nach Gabelkover. GHStA Generalrepertorium XI, 16. FGA Rs Th. Schön 126 nach Gabelkover.
- 129 Steinhofer (wie Anm. 123), IV, 129–130.
- 130 FGA Akte Hans VI.
- 131 FGA Rs Th. Schön 146 nach Gabelkover.
- 132 FGA Rs Th. Schön 138.
 M. Crusius: Annales Suevici sive Chronika rerum gestarum antiquissimae et inclytae Suevicae gentis..., Frankfurt 1595, III, 433.
- 133 FGA Akte Barbara II.
- 134 FGA Rs Th. Schön nach Giefel.
- 135 FGA Akte Margarethe VII., Stammbaum Nachtrag.
- 136 FGA Rs Th. Schön 171 nach Gabelkover.
- 137 FGA Rs Th. Schön 176 nach Rink: Handschriftliche Geschichte des Hauses Rechberg, S. 441 im GRA (Katharina Held verh. 2. Georg von Rechberg).
- 138 FGA Rs Th. Schön 145 nach Gabelkover.
- 139 siehe unten.
- 140 FGA Rs Th. Schön 140 nach Gabelkover.
- 141 FGA Rs Th. Schön Briefe 68.
- 142 FGA Rs Th. Schön 151 nach Gabelkover. Sattler (wie Anm. 20), Beilage Th. 3, S. 598 Nr. 5.
- 143 FGA Rs Th. Schön 164 nach Gabelkover.
- 144 FGA Rs Th. Schön 181 nach Gabelkover.
- 145 siehe unten.
- 146 FGA Akte Bartholomäus.
- 147 FGA Rs Th. Schön nach Rep. Gmünd (wie Anm. 65), Band 2.
- 148 FGA Akte Margreth IV.
- 149 FGA Rs Th. Schön 180 nach Gabelkover.
- 150 FGA Rs Th. Schön 145 nach Gabelkover.
- 151 FGA Rs Th. Schön 182 nach Gabelkover.
- 152 FGA Rs Th. Schön 174 nach Gabelkover.
- 153 FGA Rs Th. Schön 197. (Epitaph im Kreuzgang der Spitalkirche Stuttgart).
- 154 FGA Rs Th. Schön 106 nach Gabelkover.
- 155 nach FGA Akte Katharina III.
- 156 noch 1557: Rep. Gmünd (wie Anm. 65), Band 7, S. 4616 und Band 5, S. 2737.

- 157 Rep. Gmünd (wie Anm. 156).
 158 Rep. Gmünd (wie Anm. 156).
 159 nach handschriftlichen Aufzeichnungen des Lehrers G. Locher.
 160 S. Baumann: Geschichte von Oberdorf, S. 70f.
 161 Grabinschrift in Unterostendorf bei Aufkirch. Abschrift im FGA Akte Peter II.
 162 FGA Akte Marie I.
 163 Decker (wie Anm. 3), S. 104.
 164 FGA Rs Th. Schön 107 nach Gabelkover.
 165 FGA Rs Th. Schön 109 nach GHStA Lehensleute I, 445.
 166 FGA Rs Th. Schön 113 nach Gabelkover.
 167 FGA Rs Th. Schön 127 nach Gabelkover.
 168 FGA Akte Georg nach Dr. Oehler, Schorndorf mit verschiedenen Quellenangaben.
 169 FGA Akte Georg unter Neckarrems.
 170 Abschrift Hildebrandt nach K. Pfaff: Miscellen aus der württ. Geschichte, Stuttgart 1824, S. 34.
 171 E. E. von Georgii-Georgenau: Fürstlich Württembergisch Dienerbuch vom IX. bis zum XIX. Jahrhundert, Stuttgart 1877, S. 351.

Abkürzungen

Bll.	Blätter
FGA	Freiherrlich-Gaisbergisches Archiv Schöckingen
fl	Gulden
GHStA	Kgl. Geheimes Haus- und Staatsarchiv (jetzt HStAst).
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
GLGA	Gräfllich-Limpurgisch-Gaildorfisches Archiv
GRA	Gräfllich-Rechbergisches Archiv Donzdorf
HStAst	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
LBibSt	Landesbibliothek Stuttgart Handschriften
OAB	Beschreibung des Oberamtes
Rs	Regestensammlung
WR	Württembergische Regesten

Jakob Friedrich Kammerer aus Ludwigsburg: Erfinder der Zündhölzer

Von Hans Hartig

Das letzte Jahrhundert brachte eine Erfindung, die für alle Menschen in allen Ländern, für Arme und Reiche, von unmittelbarer praktischer Bedeutung wurde, die den Alltag bequemer werden ließ: die Erfindung der Zündhölzer im Jahre 1832 durch Jakob Friedrich Kammerer in Ludwigsburg.

Die Erfindung der Zündhölzer

Unter den Entdeckungen und Erfindungen des 17. und 18. Jh. wurden auch in der Chemie bis dahin unbekannt, unter Feuererscheinung ablaufende, Reaktionen erkannt. Es war naheliegend, diese Erkenntnisse für die Gewinnung des täglich benötigten Feuers zu nutzen. Die Gewinnung des Feuers war sehr zeitaufwendig. Das auf allen Erdteilen am meisten verbreitete Verfahren war das Feuer schlagen mit Stahl, Feuerstein und Zunder. Zu den klassischen Feuerzeugen gehören auch Verfahren der Reibung eines harten Holzes mit einem weichen Holz, die als Feuerbohrer, Bohrleier, Feuerpflug und Feuersäge bekannt sind, sowie die weniger üblichen Hohlspiegel, Brenngläser und pneumatischen Feuerzeuge.

In der Zeit der klassischen Feuerzeuge wurde deshalb darauf geachtet, daß das Feuer im Hause erhalten blieb, daß im Herd ständig etwas Glut zur Verfügung war. Weit aus der vorchristlichen Zeit sind zur Bewahrung des Feuers Kulthandlungen und Bräuche, meist sinnvolle Überlieferungen, bis heute in verschiedenen Gegenden Europas erhalten geblieben.

Für die Erfindung chemischer Feuerzeuge und danach der Zündhölzer waren folgende Reaktionen von besonderer Bedeutung:

- die Oxydation des Wasserstoffs zu Wasser,
- die Fähigkeit des Kaliumchlorats $KClO_3$, unter bestimmten Bedingungen mit konzentrierter Schwefelsäure H_2SO_4 unter Feuererscheinung zu reagieren,
- die Oxydation des weißen Phosphors.

Eine der wertvollsten Verwertungen der neuen Erkenntnisse ist die Erfindung der Zündhölzer im Jahre 1832. Sie ist von unmittelbarer praktischer Bedeutung für die Menschheit bis in unsere Zeit. Die Anwendung dieser Reaktionen für einen praktischen Zweck führte schrittweise zu einer Reihe von Erfindungen.

Mit dem Wasserstoff, damals als brennbare Luft bezeichnet, hatten sich van Helmont und Robert Boyle befaßt. Henry Cavendish beschrieb ihn 1766 erstmals als selbständige chemische Substanz, als wohl zu unterscheidendes Gas. Etwa ab 1770 verwendete Johannes Fürstenberger, Basel, die »brennbare Luft« zu einer jederzeit zu gewinnenden Wasserstofflamme. In einem Apparat wurde zum Beispiel mit Hilfe von Zink Zn und Schwefelsäure H_2SO_4 Wasserstoff H (Hydrogenium) hergestellt. Das Entzünden geschah durch elektrische Funken einer Elektriziermaschine.

Eine wesentliche Verbesserung dieses chemischen Feuerzeugs erfolgte 1823 durch die Beobachtung von Johann Wolfgang Döbereiner, Jena, daß schwammiges Platin Pt durch mit Luft gemischten Wasserstoff zum Glühen gebracht werden kann. Das Döbereinersche Feuerzeug wurde mehrfach weiterentwickelt. Die Verwendung von Wasserstoff in Feuerzeugen stellte trotz vieler Mängel einen Fortschritt dar. Diese waren jedoch durch ihren hohen Preis nur für begüterte Kreise erschwinglich und sie konnten nicht zu einem Massenbedarfsgut für die Bevölkerung entwickelt werden.

Die erkannten Reaktionen des Kaliumchlorats, 1777 von Bryan Higgins entdeckt, mit einigen chemischen Stoffen führte dazu, daß Holzstäbchen mit einem Kopf aus solchen Gemischen versehen wurden, die dann durch Reibung und Friktionswärme, oder zum Beispiel durch Eintauchen in einen Behälter mit konzentrierter Schwefelsäure zur Entzündung kamen. Die erfolgreichste Erfindung eines chemischen Feuerzeugs mit Kaliumchlorat gelang Jean Christoph Louis Chancel, Paris, im Jahre 1805. Nach seinem Verfahren wurden geschwefelte Hölzchen, deren Zündkopf aus einer Mischung von Kaliumchlorat, Zucker oder Stärke, Schwefel oder einige Sulfiden bestand, mit diesem Kopf in konzentrierte Schwefelsäure getaucht. Wurden die Hölzchen rasch wieder herausgezogen, so entflamte die Masse des Kopfes.

Chancels Verfahren hatte aber große Mängel: abgesehen davon, daß es nicht immer funktionierte, entsteht bei der Reaktion von Kaliumchlorat mit Schwefelsäure Kaliumhydrogensulfat KHSO_4 und Chlorsäure HClO_3 , letztere zersetzt sich bei Anwesenheit von Schwefelsäure leicht, wobei unter anderem ein grünlich-gelbes, sehr stechend riechendes und äußerst explosives Gas entsteht: das Chlordioxid ClO_2 . Als weiterer gefährlicher Stoff tritt hierbei Perchlorsäure HClO_4 auf. Diese explodiert leicht und erzeugt auf der Haut sehr schmerzhaft und schwer heilende Wunden.

Chancels Tunkhölzchen wurden bald in mehreren Betrieben unter Bezeichnungen wie »Briquettes oxygénés, Französische Zündmaschinen, Berliner Hölzchen, Eupyron Feuerzeuge, Prometheans, Lucifer matches« und anderer hergestellt. Es sind weitere Verfahren und chemische Mischungen bekannt. John Walker, Stockton-on-Tees/England, erfand 1827 Holzstäbchen mit einem Kopf, der aus Kaliumchlorat, Antimonpentasulfid, später Antimontrisulfid und Gummi arabicum bestand, und der sich durch kräftiges Hindurchziehen zwischen Sandpapier meistens entzündete. Sie wurden Friction matches und später Congreves genannt. Erfindungen kamen und wurden vergessen mit Ausnahme von Chancels Tauch- oder Tunkhölzchen, die erst durch die allgemeine Anwendung der Phosphorzündhölzer in Vergessenheit gerieten.

Der weiße Phosphor war erstmals 1669 von Hennig Brand, Hamburg, aus Urin gewonnen worden. Er glaubte, das Feuer rein abgeschieden zu haben und nannte ihn »Kaltes Feuer«. Man hatte anfangs keine rechte Verwendung für den Phosphor und es wurde lange Zeit mit ihm experimentiert. Feuerzeuge mit weißem Phosphor hat erstmalig Louis Peyla, Turin, etwa seit 1779 angefertigt. Die »Turiner Kerzen oder Lichtchen« waren etwa 12 cm lange Glasröhrchen, in denen sich ein Docht und die chemische Mischung befand. Zur Anwendung zerbrach man das Glasröhrchen und zog den Docht heraus, dessen Zündkopf durch den Luftzutritt entzündete. Es sind weitere chemische Feuerzeuge und Versuche bekannt, bei denen Holzstäbe, Kork, Pappe oder Papier mit einem Kopf verse-

hen waren, deren Hauptbestandteil weißer Phosphor und einige Chemikalien waren und deren Entzündung durch Luftzutritt oder Reibung eintrat. Bei einigen Verfahren wurde die mehr oder weniger empfindliche Phosphormasse in einer Flasche aufbewahrt. Georg Christoph Lichtenberg beschrieb und verbesserte diese Feuerzeuge, Derepas erhielt 1809 ein Patent, Derosne 1816 und andere entwickelten sie weiter. Dieser Feuerzeugtyp wurde vorwiegend »Briquets phosphoriques, Briquets physiques und Pocket Luminary« genannt. Außer den bekannt gewordenen Mischungen mit Phosphor wurden sicher von vielen Personen, die damals Versuche mit weißem Phosphor durchführten, Eigenschaften dieses Elements erkannt und mit ihm Feuer erzeugt.

Auch die chemischen Feuerzeuge mit einem Kopf aus weißem Phosphor und einigen Chemikalien brachten keine sicheren, als Massenbedarfsgut verwendbare Lösungen. Nach vielen Vorschlägen und Erfindungen chemischer Feuerzeuge war die Zeit reif, daß jemand auf die Idee kam oder daß ein zufälliger Versuch dazu führte, Kaliumchlorat *und* weißen Phosphor im Zündkopf der Holzstäbe zu vereinigen und damit die Zündhölzer zu erfinden. Anfangs wurden sie als »Reibschwefelzündhölzchen« bezeichnet.

Die Phosphorzündhölzer erschienen 1832 und fanden sehr schnell eine große Verbreitung. Sie waren einfach zu handhaben, funktionierten besser als die damals sehr verbreiteten Tauch- und Tunkfeuerzeuge nach Chancel und sie wurden zu einem geringeren Preis verkauft. Die zunehmende Bedeutung der Phosphorzündhölzer brachte es mit sich, daß die Frage nach ihrem Erfinder interessant und die Ehre der Erfindung oft mit Eifer für eine Stadt oder ein Land in Anspruch genommen wurde. Dabei ging manchmal die Sachlichkeit verloren. Da man dem neuen Erzeugnis unterschiedliche Bezeichnungen gab – der Begriff Zündhölzer setzte sich erst später durch – sind Dokumente und Veröffentlichungen aus dieser Zeit oft schwer zu deuten, oder es wurden chemische Feuerzeuge mit Holzstäbchen mit den Phosphorzündhölzern verwechselt. Lokalpatriotismus und auch Nationalismus sprachen mit. Die Erfindung der Zündhölzer war für die damalige Zeit von einer Bedeutung, die heute schwer nachzuempfinden ist. Dokumente und Belege in mehreren Archiven ergeben folgendes Bild:

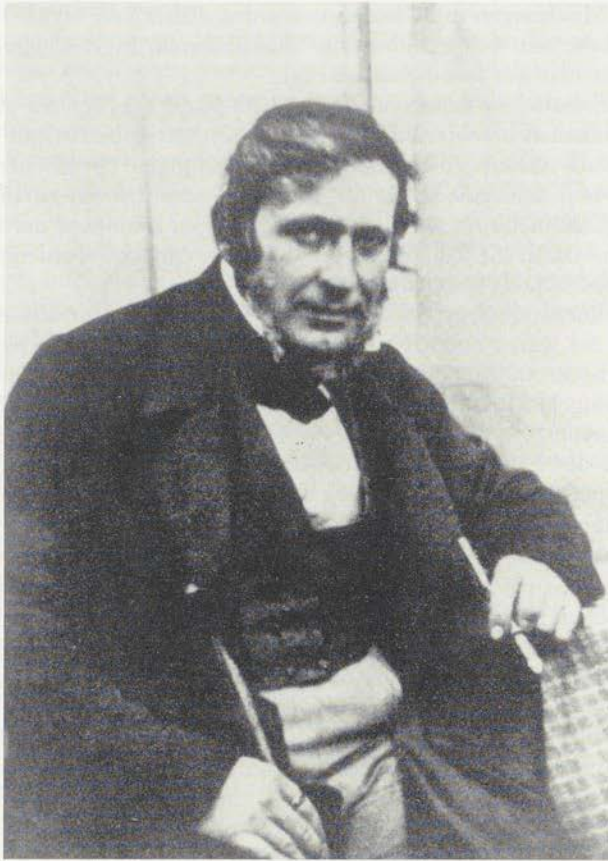
Die Zündhölzer wurden von Jakob Friedrich Kammerer aus Ludwigsburg im Jahre 1832 erfunden. Von seinen Zeitgenossen, die dies bestätigen, ist vor allem Prof. Dr. Friedrich Moldenhauer zu nennen, der die Bedeutung von Kammerers Zündhölzern schon 1832 erkannte, die Rezeptur nachentwickelte und bereits 1833 den ersten Betrieb für Phosphorzündhölzer für Andreas Link in Darmstadt errichtete.

Jakob Friedrich Kammerer und seine Zeit

Das Leben und das tragische Ende des Erfinders Jakob Friedrich Kammerer verdienen, unserer Zeit nahegebracht zu werden. Leben und Lebenswerk eines Menschen sind eng verbunden mit seiner Familie und dem gesellschaftlichen Geschehen seiner Zeit. So betrachtet sind die Verdienste von J.F. Kammerer, das Entstehen vieler Zündholzbetriebe in wenigen Jahren und auch die Demütigungen zu verstehen, denen Kammerer ausgesetzt war.

Jakob Friedrich Kammerers Familie läßt sich bis zum 30jährigen Krieg in Reichenbach, einem Dorf im schwäbischen Schwarzwald, zurückverfolgen. Ende des

17. Jh. siedelte ein Zweig der Familie, die anfangs ihren Namen mit »C« schrieb, nach Holzgerlingen, südlich von Böblingen, später nach dem Nachbarort Ehnningen über. Die Familie betrieb über viele Generationen das Siebmacherhandwerk. Kammerers Eltern, Stephan Kammerer und Anna Margaretha geb. Sattler, heirateten dort am 6. Februar 1787. Jakob Friedrich Kammerer wurde am 24. Mai 1796 als zweitletztes von sieben Kindern in Ehnningen geboren. Sein Elternhaus,



Jakob Friedrich Kammerer

in der Nähe der Kirche, steht noch. Wahrscheinlich im Jahre 1810 zogen seine Eltern nach Ludwigsburg, Karlsplatz Nr. 3, wo sich sein Vater als Siebmachermeister niederließ und auch eine Weinwirtschaft betrieb.

Nach dem Tode seines Vaters, am 15. Juli 1815, übernahmen seine Mutter und er, als Siebmacher ausgebildet, das Geschäft bis zum Jahre 1820. Am 25. Juni 1820 heiratete er Ludowika Friedericke, Tochter des Sporer Karl Rieger in Ludwigsburg, geboren am 1. August 1796. (Sporer waren ursprünglich Hersteller von Harnischen und Rüstungen). Kammerers Mutter gab in diesem Jahr das Geschäft auf und verkaufte ihr Haus. Kammerer pachtete die Gaststätte Katharinenpläsier

am Salon. Der Gaststättenbetrieb war ihm von seinen Eltern her bekannt. Es kam aber sehr bald zu Differenzen mit dem Eigentümer Georg Conrad, der die Titel ehemaliger Hofoboist und Geheimer Kabinettschreiber führte, und Kammerer ständig Vorschriften machte. Nachdem Kammerer Conrad kräftig beleidigt hatte, verklagte dieser ihn wegen Beleidigung. Das beendete dieses Pachtverhältnis. Kammerer kehrte zu seinem ehemaligen Beruf zurück und ließ sich in der Schorndorfer Straße Nr. 45, damals Nr. 509 nieder. Seine Produktion umfaßte Trommelsiebe, vorwiegend für die keramische Produktion, und alle Arten Siebe für Haus und Wirtschaft. Dieser Beruf füllte den geistig sehr beweglichen J.F.

	1706.		73.
Siegal der Geburt und des Taufb.	Kinder.	Väter.	Tauf-Patzen.
7 20. Maji nat. seq. ven.	16. Dorothea Sophia <i>im. Marienfeld.</i>	Josua Jacob Schmid b. d. Matzger. uxor: Christiana Steinerica, n. Gaussia.	M. Frid: Lud. Heller, Parron alpin, und Agnes Scharf, die Frau Lina Sophia Steinerica von Breitshwerdt.
7 24. Maji nat. seq. ven.	17. Jacob Friede. <i>gebürtig in Schwetzingen am 12. d. d. 1785 7. Jan. 1803 N. 139 d. 1011. 17. 1803. 11. 200.</i>	Josua beylan Kammerer b. und Schmid. uxor: Anna Margareta, Fräulein v. Battlerin.	Melchior Schmid, wbr. und Maria Barbara, Bernard Schmid, Frau: Drs. Lezzi, Lezzi.

Eintrag der Geburt Jakob Friedrich Kammerer im Taufregister (= Nr. 17)

Kammerer jedoch nicht aus. Er begann mit der Herstellung von Hüten aus Plüsch und Felbel, die damals in Mode kamen. Im Jahre 1824 besaß er eine »Hutfabrik«. Er war anfangs der einzige Hersteller von solchen Hüten in Ludwigsburg und hatte damit gute Erfolge. In einem Stellenangebot vom 5. April 1825 steht: »...nimmt noch einige gesittete junge Mädchen zum Hüteflechten an.«

Er hatte ein neues Verfahren und eine Vorrichtung zur Herstellung erfunden, am 2. Juli 1824 ein württembergisches Patent dafür erhalten, und war nun »Königlich Württembergischer Patenthutfabrikant«. Er stellte auch »wasserdichte Damenseiden-Plüschhüte« her, nachdem er 1829 seinen Betrieb vergrößert hatte und damit der neuen Hutmode entsprach. Systematisch weitete er seine Produktpalette aus und produzierte schließlich auch Federkiele, Gichtpapier, Fliegenleim, Fleckenwasser, Gelatine, Stiefelwiche, Schwefelschnitten, Erzeugnisse aus Weichgummi und Limonade, verkaufte ab 1830 Döbereiner-Feuerzeuge und versuchte die Tauchhölzer nach Chancel zu verbessern und weiter zu entwickeln. Diese wurden in vielen Betrieben produziert. In Ludwigsburg befaßte sich seit 1812 der Weißgerber Georg Friedrich Weigle, Vordere Schloßstraße Nr. 43, damals Nr. 360, mit dieser Produktion. Der Preis betrug 1813 für 100 Stück 9 Kreuzer.

Schon am 26. April 1826 war seine Mutter gestorben. Am 22. Mai 1830 starb seine Frau. Es waren vier Kinder im Hause. Kammerer hatte einen gewissen Wohlstand erreicht. Er handelte auch mit verschiedenen Waren, die er kaufte oder gegen seine Erzeugnisse tauschte. Durch Kauf der nördlichen Hälfte des Hauses Kirchstraße Nr. 21, damals Nr. 218, vom Hofschuhmacher M. Sommer, konnte er seinen Betrieb weiter ausweiten. Am 23. Januar 1831 heiratete er Karoline Friedericke, geboren am 8. Januar 1807, Tochter des Michael Keck aus Pforzheim und der Marie Agnes geb. Schwarz aus Ludwigsburg. Die Mutter der Braut war nach Kecks Tod in zweiter Ehe mit Tuchmacheroberzunftmeister Wilhelm Seitter in Ludwigsburg verheiratet. Karoline Friedericke wird als besondere Schönheit und von hoher Intelligenz beschrieben. Sie übernahm zahlreiche Aufgaben im Geschäft Kammerers und dieser befaßte sich nun vorwiegend mit der technischen Arbeit. Bei seinen Versuchen kam es zu Explosionen und Bränden, die aber noch wenig Schaden verursachten.

Zu den folgenden mehrfachen Bemerkungen über Explosionen und Brände bei den Versuchen und Arbeiten mit Sauerstoffträgern und mit weißem Phosphor ist vorzuschicken, daß es nach dem damaligen Erkenntnisstand zu solchen Vorkommnissen kommen mußte. Es ist erstaunlich, daß diese bei Kammerer stets mit relativ geringem Schaden verliefen. Die damalige chemische Zusammensetzung der Zündköpfe ist nach den heutigen Möglichkeiten der Sicherheitsvorkehrungen als so gefährlich einzuordnen, daß in unserer Zeit in wohl keinem Land die Genehmigung zu derartiger Produktion erteilt würde. Aus der Zeit um 1833 sind aus anderen Betrieben verheerende Unfälle bekannt.

In Ludwigsburg im Hinterhaus der Kirchstraße 21, in der Nähe der Stadtkirche, versah J. F. Kammerer Anfang 1832 geschwefelte Holzstäbchen mit einem Zündkopf aus einer schleimigen Lösung von Gummi arabicum, in die Kaliumchlorat und weißer Phosphor eingemischt waren. Das beigefügte Indigo war für die Reaktion ohne Bedeutung und wirkte nur als Farbe. Nach der Trocknung entflamten die Zündköpfe bei Reibung; die Phosphorzündhölzer, die Vorgänger der heutigen Sicherheitszündhölzer, waren erfunden. Kammerers Rezeptbuch von 1832 ist bisher nicht gefunden worden, sodaß das Datum der erstmaligen Herstellung noch nicht ermittelt werden konnte. In seinem Rezeptbuch ab 1838 sind genaue Aufzeichnungen, Rezepte und Berechnungen. Dies läßt den Schluß zu, daß das vorangegangene Buch genaue Angaben enthalten mußte. Kammerer war der Erste, der Kaliumchlorat und weißen Phosphor im Zündsatz vereinigte, nachdem bei den vorangegangenen chemischen Feuerzeugen jeweils nur einer dieser Stoffe mit anderen Chemikalien gemischt worden war, sodaß damit nur unvollkommene Ergebnisse erreicht werden konnten.

Die Phosphorzündhölzer waren für die Verbraucher ein Fortschritt. Sie sahen den Tauchhölzern nach Chancel ähnlich, waren jedoch einfacher (ohne den Schwefelsäure-Flacon), zu handhaben. Die »Reibschwefelzündhölzchen« von Kammerer wurden sehr schnell bekannt. Sie erhielten in verschiedenen Gegenden volkstümliche Bezeichnungen. Dies führte übrigens dazu, daß die Rekonstruktion der Erfinderzeit oft schwierig war. Eindeutige Begriffe kamen erst später auf. Den örtlichen Chronisten und den Verfassern von Presseberichten konnten die physikalisch-chemischen Vorgänge und Unterschiede der Zündhölzer zu den ähnlich aussehenden chemischen Feuerzeugen mit Holzstäbchen nicht bekannt sein. Die Rezepte wurden nicht veröffentlicht. Über Jahrzehnte enthalten Presse-

notizen und Nachschlagwerke Verwechslungen, an denen die Geschichte der Zündwaren reich ist, und noch in unserer Zeit wurden vorangegangene Veröffentlichungen kritiklos wiedergegeben und unrichtige Angaben wiederholt.

Durch die große Nachfrage entwickelte J. F. Kammerer die Zündholzproduktion rasch. Er belieferte anfangs die Umgebung und hatte bald Exporte, zum Beispiel nach England. Es gab später von O. Schanzenbach (s. u.) die Bemerkung, daß die Erfindung nicht glaubhaft sei, da Kammerer kein Chemiker war. Die Geschichte der Chemie beweist jedoch, daß oft bei Versuchen entscheidende Ergebnisse erreicht wurden, die erst nachträglich wissenschaftlich begründet werden konnten. Bedeutende Erfindungen kamen so zustande.

Für seine Zeit wird Jakob Friedrich Kammerer als eine bedeutende Persönlichkeit bezeichnet. Er besaß große kaufmännische Fähigkeiten, eine unermüdliche Arbeitskraft und war voller Ideen und Initiative. Über seine Schulzeit ist nichts überliefert, er hatte jedoch Kenntnisse, die weit über das Maß der damaligen Schulweisheit hinausgingen. Der überdurchschnittlich begabte Kammerer hatte einen Drang nach Wissen, er lernte nach der Schulzeit Latein und Griechisch, war, wie sein Briefverkehr ausweist, schriftgewandt und verfaßte ungewöhnlich ansprechende Anzeigen in der Zeitung. Auffallend ist, daß er musikalisch war, mehrere Instrumente spielte und sehr gerne sang. Seine gleichbleibende Freundlichkeit wird hervorgehoben. Kammerer war mit Ludwigsburg eng verbunden, wie vor allem in seiner Zeit in Zürich zu erkennen ist, und er versuchte damals alles, um nach Ludwigsburg zurückkehren zu dürfen. Seine Gutgläubigkeit und Offenheit haben ihm allerdings manchen Schaden gebracht. Zum Beispiel steht im Angebot seiner Hüte im Ludwigsburger Wochenblatt vom 10. Juli 1832 die Bemerkung, daß sein Konkurrent ebenso gute und billige Ware herstelle. Das ist im Geschäftsleben ungewöhnlich, aber vielleicht aufschlußreich für Kammerers Charakter. Im Jahre 1835 zeigte er C. F. Ebner, Stuttgart, seine Produktion und ließ sich überreden, dessen Namen auf der Ware anzubringen, die Ebner von ihm kaufte. Ebner gab sich danach als Erfinder der Zündhölzer aus (Schwäbischer Merkur, 17. u. 19. 7. sowie 25. u. 27. 8. 1835).

Seine demokratische Einstellung und sein Gerechtigkeitsinn brachten Kammerer mit republikanischen Kreisen in Ludwigsburg in Verbindung. Er kam mit der »Häußlerschen Gesellschaft«, einem liberalen Freundeskreis um Metzgermeister Häußler, und mit dem Kreis um Oberleutnant von Koseritz zusammen, der das Arsenal stürmen und die Bauern gegen die bestehende feudale Macht bewaffnen wollte. Das Vorhaben von Koseritz wurde vorzeitig entdeckt und die Gruppe in Haft genommen. Kammerer beteiligte sich an der Verbreitung republikanischer Schriften und erregte schwerwiegenden Verdacht, als er im März 1832 aus Straßburg eine französische Revolutionsverfassung von 1793 mitbrachte. Deshalb wurde er im April 1832 von Richter Bechtler wiederholt vernommen. Er war auch Teilnehmer am »Hambacher Fest« am 27. Mai 1832, dem Höhepunkt der Oppositionsbewegung nach 1830, an dem über 25 000 Bürger aller Bevölkerungsschichten teilnahmen.

Es war eine bedeutsame Veranstaltung. Ein von Philipp Jakob Siebenpfeiffer und Johann Georg August Wirth angeregter Aufruf vom 20. April 1832: »Der deutsche Mai« lud zu einem »Fest der Hoffnung« ein. Erstmals wurden ausdrücklich auch die Frauen zur Teilnahme eingeladen. Die Teilnehmer dieser größten Volksversammlung im »Vormärz« fanden sich am Morgen des 27. Mai

1932 in Neustadt an der Weinstraße in der Pfalz ein und zogen mit schwarzrotgoldenen Fahnen zur Hambacher Schloßruine. Die Redner forderten die Einführung einer Verfassung, die Beseitigung der Kleinstaaterei und der Fürstenwillkür und demokratische Reformen. Darauf reagierte der Bundestag in Frankfurt/Main und beschloß am 28. Juni und 5. Juli 1832 ein Verbot der Presse- und Versammlungsfreiheit und der schwarzrotgoldenen Fahne zur Unterdrückung liberaler und demokratischer Aktivitäten. Die Wortführer wurden verhaftet und bestraft.

In den württembergischen Archiven beweisen umfangreiche Akten, welche sorgfältige Aufmerksamkeit die Regierung dieser politischen Entwicklung beigegeben hat. Der verunsicherte König Wilhelm I. von Württemberg und die hohe Bürokratie leiteten umfassende Untersuchungen ein. Auch Kammerer wurde am 1. Juli 1833 in Untersuchungshaft genommen und kam auf die Festung Hohenasperg. In der Wohnung Kammerers erfolgte eine Haussuchung, gerade als seine gewarnte Frau dabei war, politische Schriften zu verbrennen. Das gelang zwar noch, aber die Polizei hatte sie dabei angetroffen und ein Schriftstück, das ihr entgangen war, gefunden. Es müssen größere Mengen gewesen sein, die sie hastig verbrannte. Dabei erlitt sie an beiden Händen Verbrennungen, deren Narben bis zu ihrem Lebensende zu sehen waren. Die harten Haftbedingungen auf dem Asperg verschlimmerten eine schon zuvor bei Kammerer vorhandene Krankheit. Zwischen dem 8. und 18. Oktober 1833 hatte er heftige Bluthustenfälle. Am 31. Oktober 1833 wurde er gegen Kautions entlassen.

Aus dieser Zeit ist ein Gutachten vom 11. Juli 1833 zu erwähnen, das sich im Bestand des Kgl. Oberamts Ludwigsburg (im Staatsarchiv Ludwigsburg) in der Akte über Kammerers Betrieb befindet. Prof. Dr. Degen, Stuttgart, schreibt:

»1. Die Zündmasse dieser Feuerzeuge besteht aus Phosphor, Salpeter, Gummi oder einem ähnlichen Bindemittel und wahrscheinlich etwas Kohlen und Knallsilber oder Knallquecksilber. Der Gehalt an Phosphor gibt sich nicht bloß durch den Geruch und das Rauchen bei geringer Reibung vor der Entzündung zu erkennen, sondern kann auch in kleinen Körnern mittels eines Mikroskops entdeckt werden.

2. Diese Masse entzündet sich nicht bloß durch einen Schlag, der darauf geführt wird und durch Reiben an rauhen Körpern, sondern auch durch Reiben zweier Fidibusse aneinander.«

Auf das Vorhandensein von Knallsilber oder Knallquecksilber schließt Degen aus kleinen Explosionen, doch könne die Menge auf jeden Fall nur ganz gering sein. Diese Beobachtung war richtig, auch wenn der Vorgang heute anders erklärt wird, und beweist die Gefährlichkeit der damaligen Zündhölzer. Er schlägt Sicherheitsmaßnahmen vor, ohne solche zu nennen. Die Gründe für die Anforderung dieses Gutachtens sind nicht zu erkennen. Das Gutachten zeigt, daß er den Betrieb nicht besichtigt hatte und das Rezept nicht kannte. Man kann annehmen, daß das Gutachten in Zusammenhang mit dem Untersuchungsverfahren gegen Kammerer angefordert wurde.

Nach der Haftentlassung hatte Kammerer schwer um seine Existenz zu kämpfen. Seine 1834 eingereichte Bewerbung um den chemischen Preis und sein Patentersuchen vom 18. März 1836 bezüglich eines weiterentwickelten Zündsatzes wurden abgelehnt. Es könnte sein, daß das schwebende Strafverfahren die Entscheidungen der staatlichen Stellen beeinflusst hat. Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart ist der Vorgang zu seinem Patentersuchen vorhanden.

Inzwischen waren mehrere Zündholzbetriebe entstanden, da das Rezept des Zündkopfes nicht geheimzuhalten gewesen war, wie später noch zu behandeln sein wird. Die steigende Nachfrage nach Zündhölzern förderte das Interesse an dieser Produktion.

1835 betrug in Ludwigsburg bei Kammerer der Ladenpreis für 12 Zündhölzer 1 Kreuzer. In diesen Jahren entstanden in Kammerers Betrieb einige kleinere Brände. Bei anderen Herstellern ebenfalls, zum Teil mit schweren Folgeschäden. Seine Nachbarn Tuchmacheroberzunftmeister Wiest, Kirchstraße 19, und Sattlermeister Schanzenbach, Kirchstraße 23 (Vater des Verfassers der Broschüre von 1896) hatten begründete Sorgen bezüglich der Sicherheit ihrer Häuser, da es in Kammerers Hinterhaus immer wieder »geknallt« hatte. In Häusern, die größtenteils aus Holz bestanden, ist eine Produktion, bei der weißer Phosphor und Kaliumchlorat verwendet wird, aus heutiger Sicht natürlich auch nicht zu rechtfertigen. Für die damalige Zeit sind allerdings der Erkenntnisstand und die noch fehlenden Erfahrungen zu berücksichtigen. Wiest und Schanzenbach ersuchten am 30. April 1836 die Behörden, Kammerer die Herstellung der Zündhölzer zu verbieten. Aus nachbarschaftlicher Freundschaft wurde damit offene Feindschaft. Es ist wohl auch nicht zu verkennen, daß Neid mitgespielt hat: Kammerer hatte in kurzer Zeit durch die Zündholzproduktion einen Wohlstand erreicht, der erheblich über dem anderer Handwerksmeister lag.

Der Medizinalrat Dr. Hochstetter besichtigte die Fabrik und fand keine Anstände. Dennoch erhielt Kammerer am 24. Mai 1836 Anweisung, die Zündholzproduktion einzustellen. Er beschäftigte damals 40 Personen, davon 24 in der Zündholzproduktion, und stellte täglich 300 000 bis 400 000 Zündhölzer her. In seiner Eingabe vom 28. Mai 1836 verwies er darauf, daß er seit drei Jahren ungefährliche Zündhölzer herstelle. Die Behörden waren aber vorsichtig geworden. Am 16. Mai 1835 war in München der Pulverturm explodiert: 9 Tote und ein großer Sachschaden waren zu beklagen. Mit größter Wahrscheinlichkeit hatte man im Pulverturm Zündhölzer entzündet. Die Explosion des in Säcken gelagerten Schwarzpulvers war eine natürliche Folge. Man erkannte damals weniger den unverantwortlichen Leichtsinn, sondern hielt sich an die Gefährlichkeit der Zündhölzer. Dazu kam, daß der Bundestag in Frankfurt 1836 ein Gesetz erließ, wonach die »höchst gefährlichen Zündhölzer« für alle 33 Staaten des Bundesgebiets verboten wurden. Die einzelnen Staaten nahmen dieses Gesetz unterschiedlich genau. Nach 6 Jahren war es vergessen, nachdem es schon vorher teils nicht beachtet, teils umgangen worden war. Die steigende Nachfrage der Bevölkerung beeinflusste die Produktion und wohl auch das Verhalten der Behörden.

Am 2. März 1837 brach auf dem Boden in Kammerers Hinterhaus ein Feuer aus, das bald und ohne größeren Schaden gelöscht wurde. Es war aber erforderlich, die Zündholzproduktion nun zu verlegen. Eine günstige Gelegenheit kam Kammerer zugute. Er kaufte am 13. März 1837 für 4775 Gulden Gelände und Gebäude des vormals Kieselschen Besitzes vor dem Eglzheimer Tor, damals Asperger Tor, jetzt Heilbronner Straße 32, und verlegte seine Produktion an diese Stelle. Bis zum 24. August 1965 blieb dort der Standort der Firma J. F. Kammerer Chemische Fabrik. Am 24. April 1837 gab er zu Protokoll, daß er im alten Haus keine Zündhölzer mehr herstelle.

Nachdem Kammerer nach seiner Untersuchungshaft und den Vernehmungen im Jahre 1833 nichts weiter mitgeteilt erhielt, nahm er vermutlich an, daß das

Verfahren gegen ihn niedergeschlagen werde. Es kam anders. Am 24. April 1834 wurden die militärischen Führer verurteilt. Die Angeklagten bezeichnete man als »Frankh und Genossen«, da die Behörden den Buchhändler Frankh in Stuttgart als Hauptschuldigen ansahen. Erst danach befaßte man sich mit weiteren Beteiligten. Viele waren inzwischen in die Schweiz und andere Länder geflohen. Anfang 1838 kam es vor dem Kriminalsenat in Esslingen zum Verfahren gegen eine große Anzahl Teilnehmer an Hambacher Fest, die zum Teil schon seit fünf Jahren in Haft waren. Die Obrigkeit rächte sich gründlich. Am 17. Februar 1838 wurde auch Kammerer zu 2 Jahren Festungshaft verurteilt. Das Urteil lautete:

»Jakob Friedrich Kammerer, Hut- und Siebmacher in Ludwigsburg, wird wegen intellektueller Beihilfe zu einem versuchten Hochverrate und wegen Verbreitung mehrerer, zur Unzufriedenheit gegen die Kgl. Staatsregierung auffordernder, bzw. grobe Schmähungen gegen dieselbe und gegen die deutsche Bundesversammlung enthaltender Druckschriften unter Instanz-Entbindung hinsichtlich des Verdachts einer bei dieser Schriftverbreitung verfolgten hochverräterischen Absicht, übrigens unter Verwerfung des Widerrufs eines Teiles seiner Geständnisse zu einer zweijährigen Festungsstrafe verurteilt, hinsichtlich des Verdachts der Teilnahme an der Gründung eines Unterstützungsvereins für politische Verbrecher aber in formaler Hinsicht von der Instanz entbunden.«

Heute erübrigt sich ein Kommentar zu diesem Urteil, und auch zu den in den Gerichtsakten enthaltenen, Kammerer zur Last gelegten politischen Vergehen. Seine Frau erhielt drei Tage Haft wegen Begünstigung der Verbreitung revolutionärer Schriften.

In späteren Presseveröffentlichungen wurde sehr vereinfachend gesagt, Kammerer habe sich der Haft durch Flucht nach Straßburg und Zürich entzogen. Im Bestand des Kgl. Württ. Kreisgerichtshofs Esslingen (Staatsarchiv Ludwigsburg) befinden sich 3,3 Regalmeter Akten zum Verfahren gegen Frankh und Genossen. Sie enthalten umfassende Belege über das, was damals und danach geschah. Kammerers Verurteilung hatte weitere Folgen. Im Stadtratsprotokoll von Ludwigsburg vom 2. April 1838 steht:

»Das K. Oberamtsgericht verlangt ein Zeugnis über die Vermögensverhältnisse des Hut- und Siebmachers Jakob Friedrich Kammerer von hier. Es wird beschlossen zu bezeugen, daß Kammerer vor ca. 5 Jahren beinahe ganz vermögenslos gewesen seye, daß er aber seit einigen Jahren ein Geschäft betreibe, durch welches er sich einiges Vermögen erworben habe (Fabrikation von Zündhölzchen im Großen).«

Es wurde die Einziehung seines Vermögens verfügt, das der Stadtrat von Ludwigsburg mit ca. 10700 Gulden bezifferte. Sein Unternehmen war finanziell stabil. Als Verwalter wurde der Kaufmann August Boger bestellt. Kammerer konnte nun nur noch die Produktion betreiben, über sein Vermögen durfte er nicht verfügen.

Ein erstes Gesuch Kammerers um Begnadigung wurde abgelehnt. Nach einem weiteren Gesuch wurde er durch Entschließung vom 16. Juli 1840 begnadigt, unter Bedingung der innerhalb von 4 Wochen zu erfolgenden Auswanderung nach Nordamerika. Die erbetene Rückkehr nach Ludwigsburg wurde vom Kgl. Justizministerium am 27. Oktober 1840 verweigert. Die Bitte Kammerers um Ausstellung eines Sittenzeugnisses (Polizeilichen Führungszeugnisses), in dem zum Ausdruck komme, daß er aus politischen Gründen verurteilt worden sei, da er sonst

Calculation für einjährig
 Kindsgeld von 5. August 1839
 von Zürich

1 lb. Kalk brüht mit Wein auf 2 47 1/2	} Pulvern u. Kocher des Leims von 100 lb.
1 lb. Phosphor " " " " 5 1/2 1/2	
1 lb. Schwefel " " " " 8 1/2	
1 lb. Leim " " " " 2 1/2	

Für einen Maßstab berechnung

(28 lb.) 14 lb. Leim	-	20 1/2
18 lb. Kalk	-	1. 34 1/2
15 lb. Schwefel	-	4
5 lb. Phosphor	-	6
Spurtes	-	4
Indigo	-	1 1/2
	-	<hr/>
		3 1/2

7 von nun obigen Maßstab gegeben zu sein
 434 mille Kindsgeld für

7. 5 1/2 kg. münden gegeben 540/1000 für

1155 mille Kindsgeld für zu 1/1000 und 1/1000
 + 1/1000 auf 43 1/2

Somit können 1000 Pegale fixe & fest
 auf 9. 25 1/2

Eintragung vom 5.-6. August 1839 in Kammerers Rezeptbuch

in jeder Gemeinde als kriminell Vorbestrafter angesehen werde, wurde ebenfalls abgelehnt.

Die Lage der Familie war nach Kammerers Verurteilung prekär. Viele Bürger, vor allem junge Männer, wanderten damals nach Amerika aus. Für den gesundheitlich nicht stabilen Kammerer und seine Familie mit sechs Kindern schien das aussichtslos. Er wollte einen anderen Weg finden, um die Familie zu ernähren.

In seinem Betrieb in Ludwigsburg stellte er die Zündholzproduktion ein. Die anderen chemischen Erzeugnisse wurden weiter hergestellt. Die Leitung übernahm seine Frau. Kammerer ging nach Straßburg und wollte dort eine Zündholzproduktion errichten. Das gelang aber nicht. Erst in Riesbach bei Zürich fand er gute Voraussetzungen für einen Neuanfang. 1839 produzierte er in gemieteten Räumen in der Garnhänke, jetzt Reinhardstraße Nr. 10, wieder Zündhölzer. Das war die erste Zündholzfabrik in der Schweiz. Das Unternehmen war erfolgreich. Am 3. Februar 1841 kaufte er ein Grundstück in Riesbach auf dem Seefeld, jetzt Seefeldstraße Nr. 111 und errichtete eine Fabrik, die am 1. September 1841 die Produktion aufnahm. Neben Zündhölzern stellte er nach und nach alle Erzeugnisse her, die er auch in Ludwigsburg produziert hatte. Der Betrieb nahm raschen Aufschwung. Nach kurzer Zeit lieferte er wieder Zündhölzer bis nach St. Petersburg, Konstantinopel und Amerika. In der Chronik der Kirchgemeinde Neumünster, zu der Riesbach gehörte, wurde 1841, Seite 162, eingetragen:

»1841, 1. September, eröffnete Herr J.F. Kammerer die früher schon hier betriebene Fabrikation chemischer Zündhölzchen... nunmehr in seinem an der Seefeldstraße neu erbauten und besonders hierfür eingerichteten Hause No. 370. Er beschäftigt gegenwärtig 24 Personen in und 70–80 Personen verschiedenen Alters außer dem Hause. Es werden täglich 800000–1000000 Stück solcher Hölzchen verfertigt, welche nach der welschen und italiänischen Schweiz, wie Ausland, sogar nach Griechenland ihren Absatz finden. Ferner werden daselbst täglich circa 100 Pfund Fettglanzwixse zubereitet.«

Der Eintrag am »26. April 1841« berichtet von einem kleinen Brand in der Garnhänke, der gleich gelöscht worden war. 1892 wurde Riesbach in Zürich eingemeindet.

Ende 1840 kam Kammerers Familie nach Riesbach und Kammerers Schwager Wilhelm Seitter übernahm die Leitung des Betriebs Ludwigsburg. Kammerers »Württembergers Haus« in Riesbach stand vielen deutschen Flüchtlingen offen, die er selbstlos beköstigte und unterstützte. In allen Berichten und persönlichen Erinnerungen aus dieser Zeit wird die Haltung Kammerers mit Achtung anerkannt. In seinem Haus verkehrten Karl Ludwig Pfau, Friedrich Hecker, Friedrich Fröbel, Georg Herwegh und andere politische Emigranten. Er gab und verlor viel Geld an Flüchtlinge, die sich – wie er – eine neue Existenz schaffen wollten und oft dabei scheiterten. Seine Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft brachten ihn in finanzielle Schwierigkeiten, obwohl sein Unternehmen erfolgreich war. Andere Zündholzfabrikanten kamen in dieser Zeit, 1840 bis etwa 1850, zu Reichtum.

Kammerer blieb eng mit Ludwigsburg verbunden. Als seine Familie in Wohlstand in der Schweiz lebte, mit weniger Sorgen als in Ludwigsburg, hat er die Sehnsucht nach der Heimatstadt stark empfunden. Seine Tochter Emilie führte seit früher Jugend Tagebuch. Sie beschreibt sehr lebendig das Leben in Familie, Haus und Garten, die Fabrik, die Lebensgewohnheiten des Vaters, manche Pro-



*Das 1841 von Kammerer errichtete Gebäude in Zürich-Riesbach,
Seefeldstrasse 111 (1990)*

bleme des Alltags und ihrer Jugend. Interessant ist die Beschreibung der Räume der Fabrik, deren Nutzung und Einrichtungen. (Das Gebäude Seefeldstrasse Nr. 111 steht noch, wurde jedoch inzwischen mehrfach umgebaut.) Jeden Tag nach Arbeitsschluß erfolgte ein Rundgang durch die Arbeitsräume, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Sie berichtet von den Tischen, die durch den daran haftenden Phosphor bläulich leuchteten; alles, auch der Fußboden habe geleuchtet, wenn der Durchgang am Abend erfolgte.

Die Familie lebte harmonisch zusammen, der Tagesablauf war genau geregelt, auch das Spaziergehen am Sonntag und die häuslichen Feste. Emilie: »eine vielleicht pedantische Ordnung«. Die Mutter regelte alles im Hause. Der Vater war gutmütig und angesehen, verlangte jedoch Ordnung. Er liebte den Garten, vor allem seine Rosen- und Kakteenzucht, und hielt eine Menge Singvögel. Sie berichtet, daß er Flöte, Klarinette, Handharmonika und Klavier spielte und gern sang. Täglich 19 Uhr begab er sich auf den Weg nach der 20 Minuten entfernten Stadt, wo er am Stammtisch seinen Abendschoppen trank. Pünktlich 21 Uhr war er wieder zurück, denn 22 Uhr war Ruhe im Hause. Nach ihrer Schilderung war Kammerer ausgeglichen und heiter und ihre Achtung und Zuneigung zu ihm wird deutlich. Über die Flüchtlinge aus Württemberg, die täglich bei der Familie waren, schreibt sie: »... wir waren stolz auf unseren Vater, der so vielen Menschen Gutes tat.« Im Waschhauskessel wurden Fleisch, Suppe und Gemüse gekocht, um alle zu beköstigen. Man hatte ein Zelt aufgestellt, da der Platz im Haus nicht ausreichte. Die Verpflegung sowie die täglichen Unterstützungen mittelloser Flüchtlinge haben große Summen gekostet. Neben anderen Einzelheiten be-

richtet sie über einen Fackelzug, mit dem man ihrem Vater für seine große Hilfe dankte.

Inzwischen stagnierte trotz der Tüchtigkeit Seitters der Betrieb in Ludwigsburg. Wegen Feuergefährlichkeit wurden von den Behörden weiterhin Schwierig-

Hochgeehrter Herr Präsident, Geehrte Herren!

Bei der Übergabe meines Pöfund Hermann,
meiner Eltern zur Befriedigung der Bürgerpflicht
haben sie die Bewilligung von Bürgerpflichten, dass demselben
eine gültige Erklärung (abgegeben von dem Bürgerpflichten
meiner Eltern) über mich von mir unterschrieben wurde. Dieser
von 1800 für mich, in später durch Nachtrag von mir
Herrn meine Befreiung für die Gültigkeit verlängert ist.

Hochachtungsvoll zum
Geheimeren

Riesbach d. 5. Juli 1845.



Eigenhändiges Schreiben Kammerers vom 5. Juli 1845 an den
Gemeinderat von Riesbach

keiten bereitet, vor allem, nachdem am 16. Oktober 1840 wieder ein Brand ausgebrochen war. Wiederholt versicherten Sachverständige die Ungefährlichkeit des Betriebs und die Sachkenntnis und Vertrauenswürdigkeit des Betriebsleiters. Die Differenzen mit den Behörden gingen aber weiter. Rückläufigkeit war die Folge.

Kammerer ersuchte um Wiederaufnahme in das Staatsbürgerrecht und das Ge-

meindebürgerrecht von Ludwigsburg; mit Dekret vom 13. März 1842 wurde sie ihm gewährt. Er versuchte nun, den Betrieb in Ludwigsburg wieder voranzubringen. Am 18. September 1842 bat er, seine Zündhölzer, wie bisher, in Papierpackung wieder herstellen, verkaufen und exportieren zu dürfen. Das Gesuch wurde am 17. Januar 1843 abgelehnt. Man hatte Kammerer nicht verziehen. In diesen Jahren entstanden viele Zündholzproduktionen. In der Heimatstadt des neuen Industriezweiges wurde dem Erfinder jedoch die Produktion verboten.

Für Kammerer folgte eine schwere Zeit. In der Schweiz wurden die Phosphorzündhölzer verboten. Er mußte diese Produktion 1846 einstellen. Die anderen chemischen Erzeugnisse wurden weiterhin hergestellt. Am 3. Mai 1846 starb seine Frau. Sieben Kinder waren zu versorgen. Auf der Züricher Industrieausstellung 1846 erhielt Kammerer für seine Fabrikate einen 3. Preis »für technische Kunstfertigkeit«. Es war der letzte Höhepunkt seines Lebens. Die Leitung des Betriebs in Riesbach übergab er seinem Sohn Theodor (geb. 2. August 1828).

Ein Jahr später, am 1. Juni 1847, heiratete er seine Haushälterin Johanne Luise Friedericke Paar, geb. 1. August 1825, Tochter des Küblers Heinrich Paar in Ludwigsburg. Seinem am 10. September 1848 geborenen Sohn gab er, den damaligen politischen Strömungen entsprechend, den Namen Liberatus Germanus Konstantinus und hatte Schwierigkeiten, weil Pfarrer Antistes Füssli, Neumünster, sich zunächst weigerte, dem Kind diesen, nach seiner Ansicht heidnischen Namen zu geben. Kammerer teilt ihm mit, daß er dem Pfarrer für die Taufe zwei Louisdor (= 20 Franken) gegeben hätte. Am folgenden Sonntag erfolgte die Taufe des Kindes.

Die Familie Kammerer ging nun nach Ludwigsburg zurück. 1850 übernahm der älteste Sohn Hermann (geb. 6. September 1821) die Leitung des Betriebs in Ludwigsburg. Wilhelm Seitter empfand es als Herabsetzung, daß er nun diesem unterstellt werden sollte. Die Familien Kammerer und Seitter, jahrelang einig und miteinander verbunden, trennten sich. Nachkommen Seitters sollen Groll gegen Kammerer geäußert haben. Genaues ist nicht überliefert. Kammerer selbst versank immer mehr in Schwermut. Nach einem Leben voller Initiativen, familiärem Leid und Fehlschlägen war er physisch am Ende. Zunehmend machte sich Geistesgestörtheit bemerkbar. Im Gutachten des Züricher Arztes Dr. Giesker vom 15. August 1854 wird Kammerer als Mann mit starkem, festen, untersetzten Körperbau und etwas apoplektischer (= zum Schlaganfall neigender Konstitution) bezeichnet. Im gleichen Jahr kam er in die Anstalt von Hofrat Dr. Zeller in Winenden und im Dezember 1855 in die Dr. Kraus'sche Privatirrenanstalt in Ludwigsburg. Hier starb er am 4. Dezember 1857 an einer Lungenentzündung. In der Trauerrede am Grabe sagte Dekan Christlieb: »Warum mußte eben dem Geiste, der Millionen von Menschen in allen Teilen der Welt die Finsternis erhellen gelehrt und ihnen ein Licht angezündet hat und noch jetzt anzündet, das Licht des eigenen Geistes so verdüstert werden?«.

Hermann Kammerer vergrößerte und erneuerte die Einrichtungen des Betriebs in Ludwigsburg und errichtete neben der Fabrik im Steinbruch ein schönes Gartengelände. Die Zündholzproduktion wurde wieder aufgenommen und längere Zeit betrieben. Es wurden die Schutzmarken »Reformhölzer«, »Jefka« und »Eilbote« verwendet. Der stets freundliche Mann, unter dem Namen »Thalheimer« bekannt, war allgemein geachtet und beliebt. Nach seinem Tod am 5. Januar 1863 übernahm sein Bruder Theodor, der bisher den Betrieb in Riesbach geleitet hatte,

die Leitung in Ludwigsburg. Die chemische Fabrik Riesbach, inzwischen mehrfach vergrößert, ging 1864 unter der bisherigen Firmierung in den Besitz von C. G. Billeter über. Theodor starb bereits am 1. November 1863. Seine zweite Frau Julie geb. Ohnmeiß heiratete später den Kaufmann Carl Huber, der die Leitung des Betriebs übernahm. Nach dessen Tod ging das Unternehmen 1872 in den Besitz von H. Schmoller über. Nach dem ersten Weltkrieg waren J. Schmoller und C. F. Schmidt Inhaber der Firma J. F. Kammerer, Chemische Fabrik GmbH. Dieses Unternehmen bestand, ohne Zündholzproduktion, bis 24. August 1965.

Todes - Anzeige.



Freunden und Bekann-
ten ertheile ich hienit
die Nachricht, daß unser
lieber Vater,
Jak. Fr. Kammerer,
gestern Nachts 11 Uhr,
durch einen sanften Tod von seinen
Leiden erlöst worden ist. Die Be-
erdigung findet Montag den 7. De-
zember Nachmittags 3 Uhr von unse-
rem Hause vor dem Eglosheimer
Thor aus, statt.

Im Namen der Hinterbliebenen,
der älteste Sohn:
Hermann Kammerer.

*Todesanzeige im Ludwigsburger Tagblatt
vom 6. Dez. 1857*

Schon zu Lebzeiten wurde Jakob Friedrich Kammerer als Erfinder der Phosphorzündhölzer anerkannt. Dies sollte 39 Jahre nach seinem tragischen Tod in Frage gestellt werden. Zur 50-Jahrfeier des Gewerbe- und Handelsvereins Ludwigsburg, 1896, bestand die Absicht, Kammerer als Erfinder zu ehren. Da trat der Sohn seines frühern Nachbarn Schanzenbach auf und brachte eine an den Gewerbe- und Handelsverein gerichtete Schrift heraus, in der er den Verein vor einem voreiligen Schritt warnte. Er meinte, J. F. Kammerer sei ein erfolgreicher Unternehmer, nicht aber der Erfinder der Zündhölzer. Diese habe: »...ein gewisser Congreve... im November 1832« erfunden. General William Congreve (1722–1828) hatte sich allerdings nie mit Zündhölzern befaßt und war vier Jahre vor deren Erfindung gestorben. Schanzenbach umgeht Fakten, stellt Vorgänge unrichtig dar und schreibt, er sei überrascht gewesen, zu entdecken, daß Kammerer nicht in Ludwigsburg geboren wurde. Was ihm wohl seit seiner Jugend be-

kannt war, denn in Kammerers Sterbejahr war er 20 Jahre alt und kannte die Familienfeindschaft. Zu Kammerers Eintreten für Demokratie und sozialen Fortschritt bemerkt er: »Neue politische Ideen und neue Zündwerkzeuge, beide gleich feuergefährlich«. Sein stärkstes Argument gegen die beabsichtigte Ehrung war: Kammerer ist kein Ludwigsburger, er ist nicht hier geboren. In Ludwigsburg wurde man dadurch unsicher, ob Kammerer an die Seite der großen Männer der Stadt gestellt werden könne.

Schanzenbach verhinderte so die 1896 beabsichtigte Ehrung und schadete nachhaltig dem Ansehen von J.F. Kammerer. Das waren Folgen von Mißgunst und Feindschaft, die er wohl geerbt hatte. Über den Wahrheitsgehalt seiner Schrift bemerkt W. Niemann 1918: »Was nun Kammerer anbelangt, so ist das Charakterbild, das Schanzenbach von ihm entwirft, ziemlich einseitig. Offenbar im Bestreben, die legendenhafte Überlieferung gründlich zu zerstören, schildert er ihn als ungebildeten Handwerker und Scharlatan.« Auf Schanzenbach gehen weitere Arbeiten zurück. Zum Beispiel die von K.E. Schönfeld (J.F.K. in »Kapital und Erfindung«, 1907, S. 248), in der die Ansicht von Schanzenbach wiedergegeben wird, und auf diesen Artikel von Schönfeld stützt sich wieder F.M. Feldhaus (»Technik der Vorzeit«, Leipzig, 1914, S. 326). Daß Schanzenbachs Schrift später wiederholt zitiert wurde, ist sicher auch dadurch begründet, daß man annahm, er würde korrekt über seinen Mitbürger berichten. Schanzenbach schreibt zum Beispiel, daß Kammerers Tochter Sophie nicht mit einem italienischen, sondern mit einem französischen Grafen verheiratet gewesen sei und andere an sich unwesentliche Dinge, die jedoch den Eindruck einer redlichen Arbeit vermitteln. Bis dahin lag keine andere Arbeit über Kammerer vor.

Ein tragisches Erfinderschicksal. J.F. Kammerer gab der Menschheit ein Bedarfsgut, das aus unserem täglichen Leben nicht mehr wegzudenken ist. Aus der Erfindung entstand eine moderne Industrie. Der Erfinder wurde nicht reich und nicht glücklich. 1832 gab es noch kein Patentgesetz in Deutschland (erst ab 1842), das Kammerers Rechte hätte schützen können. Das Patentgesetz in Württemberg galt nur in diesem Lande. Kammerer hatte auch nicht die Veranlagungen, die damals erfolgreichen Unternehmern eigen waren. Hierzu kamen die geschilderten Schwierigkeiten mit den Behörden.

Über J.F. Kammerer gibt es unkorrekte und oberflächliche, aber auch übertrieben wohlwollende Presseberichte. Vieles wurde kritiklos abgeschrieben oder verstümmelt wiedergegeben. Kammerer wird u. a. als Student oder Chemiker dargestellt. Es ist frei erfunden, daß der Kommandant der Festung Hohenasperg dem politischen Gefangenen Kammerer die Einrichtung eines Laboratoriums in der Festung sowie gefährliche Versuche genehmigt habe. So viel Zartgefühl für einen »Aufrührer«, einen Republikaner, gab es nicht. Die Suche nach dem Ursprung dieser Legende ergab folgendes: Im Ludwigsburger Tagblatt vom 9. Dezember 1857 ist eine Nachricht über den Tod J.F. Kammerers. Hier steht zum ersten Mal, daß Kammerer die Zündhölzer während der Haft auf dem Hohenasperg »im Festungsarreste« erfunden habe. Andere Zeitungen übernahmen diese Darstellung. Erst in der Ludwigsburger Zeitung vom 31. August 1893 erfolgte eine Berichtigung und eine sachliche Darstellung der Erfindung. Dennoch blieb die Legende erhalten.

Aus den Presseberichten vor 1900 ist ein Artikel erwähnenswert. Der Verfasser »J.H.« (wahrscheinlich J. Haußmann) berichtete über »Die Erfindung der Zünd-

hölzchen« im Beobachter (Stuttgart) vom 8. September 1880 und nennt auch widersprüchliche Pressenotizen. Zum Schluß heißt es: »Es scheint uns übrigens angesichts der beginnenden Mythenbildung hohe Zeit, das Nähere über Erfinder und Erfindung festzustellen und Kammerers Prioritätsrecht durch einen Beweis zum ewigen Gedächtnis zu wahren, so lange noch Kinder und Zeitgenossen von ihm am Leben sind. Diese um Mitteilung der ihnen bekannten Tatsachen, an die Adresse der Redaktion des Beobachters, zu bitten, ist der Zweck dieser Zeilen, deren Verfasser, ein Landsmann von Kammerer und Augenzeuge seiner ersten Versuche mit der neuen Erfindung, gerne bereit ist, das Material zusammenzustellen und seiner Zeit zu Ehren des verdienten Landsmanns im Beobachter zu veröffentlichen.« Leider war nicht festzustellen, ob dieser Aufruf Erfolg hatte, und ob der Verfasser ein Manuskript erarbeiten konnte.

Erst am 8. April 1934 wurde zu Ehren des Erfinders der Zündhölzer an Kammerers Fabrik in Ludwigsburg, Heilbronner Straße Nr. 32, eine Gedenktafel enthüllt. Neben Vertretern des Staats, der Stadt Ludwigsburg, der Technischen Hochschule Stuttgart, des Vereins Deutscher Chemiker und des Vereins Deutscher Ingenieure waren auch Repräsentanten der Zündwarenindustrie anwesend.

In Kammerers Geburtsort Ehningen, Landkreis Böblingen, erhielt 1980 die Grund- und Hauptschule den Namen Friedrich-Kammerer-Schule. Am 10. Juli 1983 wurde bei dieser Schule eine Gedenktafel enthüllt.

Der Beginn der Zündholzproduktion

Nachdem seine Versuche Erfolg gebracht hatten, begann J. F. Kammerer wahrscheinlich sehr primitiv mit dieser Produktion. Seine »Reibschwefelzündhölzchen« wurden 1832 zuerst in Ludwigsburg verkauft. Die Nachfrage nach den praktischen Zündhölzern stieg rasch. Kammerer belieferte schon 1832 Kunden in Württemberg und Hessen. Für seine Produktion nutzte er Erfahrungen bei der Herstellung der Schwefelhölzer und der Tunkhölzer nach Chancel. Für diese wurden die Holzstäbchen, die auch heute noch als Holzdraht bezeichnet werden, durch Holzdrahthobler in Heimarbeit, zum Beispiel im Odenwald, hergestellt. Eine Million Holzdraht, in Fässer eingeschichtet, kosteten damals 15 bis 16 Mark.

Etwa 10 Zoll lange Abschnitte aus Fichtenholz, später Pappelholz, schlug man mit dem Beil zu rechteckigen Klötzen. Diese wurden auf einer Hobelbank festgekeilt und mit dem Abrichthobel geglättet. Danach erfolgte die Herstellung entsprechend langer Speiler mit einem Röhrenhobel. Diesen hatte Heinrich Weilhöfer, Wien, im Jahre 1822 ursprünglich für einen anderen Zweck entwickelt. Dieser Hobel hatte zwei, später bis zu fünf scharf geschliffene Röhrenansätze. Die Oberfläche des Klotzes war danach von halbrunden Furchen durchzogen und mußte vor der weiteren Arbeit wieder mit dem Abrichthobel geglättet werden. Je eine Handvoll Speiler wurden dann in eine Schneidlade gelegt und in die gewünschte Länge von 2 oder 2,5 Zoll geschnitten. Kammerers Holzdraht war 65 mm lang.

Für das Eintunken in flüssigen Schwefel und das Auftunken des Zündsatzes wurde eine Handvoll Holzdraht an einem Ende mit Bindfaden umwickelt oder in einen Ring geklemmt. Dadurch spreizten sich die Enden etwas. Das Bündel



Briefkopf der Firma J. F. Kammerer GmbH, Chemische Fabrik, Ludwigsburg, um 1915. Das zweigeschossige Gebäude vorne rechts, war ursprünglich Fabrik und Wohnhaus

wurde nun auf eine Herdplatte gestellt, erwärmt und danach etwa 1 cm tief in Schwefel getaucht. Das war die Herstellung der Schwefelhölzer. Nach dem Trocknen erfolgte das Eintauchen in den Zündsatz. Anfangs und auch später in der Hausmacherei wurde der Holzdraht auch einzeln getaucht und zum Trocknen mit der Griffseite in Sand gesteckt. Später erfolgte das Einlegen von je 100 Zündhölzern in Holzkästchen mit Schiebedeckel 75×50×30 mm. Zur Verminderung der Reibung aneinander fügte Kammerer Kleie hinzu. Dies ist eine bemerkenswerte Idee. Auf einer der großen Flächen war ein Etikett mit einer Gebrauchsanweisung und den Buchstaben »J. K. F.« angebracht. Diese Art der Verpackung und die Gebrauchsanweisung übernahmen später andere Hersteller, die ihre Anfangsbuchstaben beifügten. Kammerer ließ auch 50 bis 60 Zündhölzer in Papierhüllen verpacken, die als Patronen bezeichnet wurden.

In den folgenden Jahren kamen Zündholzbüchsen aus Holz auf, die in Heimarbeit auf der Drehbank gedreht wurden. Später folgten geklebte Holzspannschachteln, rund, oval, länglich und die als Koffer bezeichneten Klappschachteln für 300 oder 400 Zündhölzer. Sie wurden 1845 von Bernhard Gillerich entwickelt und zuerst im Odenwald eingeführt. Von hier wurden sie in kurzer Zeit von Heimarbeitern in anderen Gebieten übernommen. Bis zur Jahrhundertwende erfolgte ihre Herstellung, vor allem der Schiebeschachteln, vorwiegend in Heimarbeit.

1836 beschäftigte J. F. Kammerer 40 Personen, davon 24 für die Zündholzproduktion. Der Holzdraht wurde von Holzdrahtoblern gekauft. Die Patronen und

einen Teil der Holzkästchen stellten Heimarbeiter her. In seinem Hause erfolgte das Einlegen des Holzdrahts in die Leisten, Tunken und die Verpackung der Zündhölzer. Das Verpacken erfolgte durch Frauen und Kinder. Das Zusammenmischen des Zündsatzes war der geheime Teil der Produktion und erfolgte in einem abgeschlossenen Raum durch Kammerer selbst.

Einen Einblick in Kosten und Preise für die Rohstoffe gibt Kammerers Eintragung über seine Zündholzproduktion in der Garnhänke Riesbach am 5. und 6. August 1839 (1 f. = 1 Gulden = 60 Kreuzer; 1 Loth = 16,66 Gramm):

14 Loth Leim	10 k	(233,24 Gramm)
18 Loth Kali	1 f. 34 ¹ / ₂ k	(299,88 Gramm)
15 Loth Schwefel	4 k	(249,90 Gramm)
6 ³ / ₄ Loth Phosphor	1 f. 6 k	(112,45 Gramm)
- Spiritus	4 k	-
- Indigo	1 ¹ / ₂ k	-
<hr/>		
53 ³ / ₄ Loth	3 f. -	(895,47 Gramm)

Vorstehend ist Gummi arabicum als Leim und Kaliumchlorat als Kali bezeichnet. Der Holzdraht wurde erst in flüssigen Schwefel getaucht und dann mit einem Zündsatz nach folgendem Rezept versehen:

36,2% Gummi arabicum
46,5% Kaliumchlorat
17,3% weißer Phosphor
- % Spiritus, sehr geringe Menge
- % Indigo, sehr geringe Menge

100,0% ohne Wasser.

Das Rezept zeigt, wie gefährlich bereits das Einmischen und Verteilen der Agenzien in das in Wasser gelöste Gummi arabicum war. Das Kaliumchlorat und der weiße Phosphor mußten sorgfältig getrennt nacheinander so eingemischt werden, daß im fertigen Zündsatz keine Körnchen dieser Stoffe enthalten waren.

Ab 1833 entstanden in Süddeutschland sehr schnell Zündholzbetriebe. In Württemberg und Baden waren es bis 1850 mindestens 26 Unternehmen. Sehr bekannt wurde der schon 1833 von F.W. Liesching errichtete Betrieb in Waiblingen. Der Raum um Darmstadt und der Odenwald wurden Zentren der Zündholzproduktion. Damals war Hessen ein Notstandsgebiet. In Heimarbeit wurde von vielen Familien Holzdraht gehobelt oder Schwefelhölzer hergestellt. Daß sich in diesem Gebiet die Zündholzproduktion besonders stark entwickelte, ist das Verdienst von Prof. Dr. Friedrich Karl August Moldenhauer (1797-1866) und Obermedizinalrat Heinrich Emanuel Merck (1794-1855). Wegen der herrschenden Cholera errichtete Merck 1831 in Darmstadt eine Chlorkalkfabrik und beauftragte Moldenhauer mit deren Leitung. 1832 lernte Moldenhauer Kammerers Zündhölzer kennen. Er erkannte deren volkswirtschaftliche Bedeutung und sah in dieser Produktion eine Möglichkeit, neue Arbeitsplätze zu schaffen. In kurzer Zeit hatte er das Rezept der Zündkopfmasse nachentwickelt. Mit seiner Hilfe begann der Bleiweißfabrikant Andreas Link, Darmstadt, 1833 mit der Zündholzproduktion.

Moldenhauers Arbeiten auf chemischem Gebiet wurden ideal ergänzt durch den begabten Mechaniker Johann Ludwig Anton (1809-1866). Er entwickelte

einfache Vorrichtungen, die mit viel Handarbeit nach und nach zu einer fabrikmäßigen Herstellung der Zündhölzer führten. Diese wurden in der 1833 errichteten Fabrik in Darmstadt angewendet und sehr schnell bekannt. Das Tunken des Holzdrahts erfolgte nun mit folgenden Vorrichtungen: etwa 40 Holzdraht legte man in die Nuten einer etwa 30 cm langen Leiste. Je 2 Leisten nebeneinander und 15 bis 20 Lagen übereinander wurden in einen Rahmen eingespannt. Damit die Hölzchen nicht herausfielen, waren Zwischenlagen aus Pappe beigefügt. Nun konnte auf jeder Seite des Rahmens bis zu 800 Holzdraht zugleich getunkt werden. Aus diesem Verfahren entwickelte Anton die Tunkrahmen, Rahmenwagen, Einlegemaschinen und Auslegevorrichtungen, die bis in unser Jahrhundert üblich waren. In den Betrieben in Wien, die Chancels Tunkhölzchen herstellten, war um diese Zeit folgendes Verfahren üblich: in Bretter mit einer Anzahl durchbohrter Löcher steckte man den Holzdraht; die Rückseite wurde danach mit Gipsbrei bestrichen um ein Herausfallen des Holzdrahts beim Tunkvorgang zu verhüten. Dadurch mußten die Bretter oft gereinigt werden.

Anton gründete 1837 mit Joseph Bloch in Darmstadt, am damaligen kleinen Woog, einen bedeutenden Betrieb, der einen hohen technischen Stand hatte. Moldenhauer errichtete mit seinem Bruder Carl und Schwager Kronenberg 1834 die erste Zündholzfabrik in Gernrode/Harz, das sich zu einem weiteren Zentrum dieser Produktion entwickelte.

Merck und Moldenhauer erreichten, daß der Gewerbeverein für das Großherzogtum Hessen die Errichtung von Zündholzproduktionen besonders förderte. Verdienstvoll sind die Initiativen von Merck, der bei den namhaften Chemikern Justus Liebig (Gießen), L. B. Koninck (Leuven), William Gregory (Edinburg), und Johann Bartholomä Trommsdorf (Erfurt), Interesse für die Zündholzproduktion erweckte. Emanuel Merck veröffentlichte 1836 in den Annalen der Pharmacie, der bedeutendsten Fachzeitschrift für Apotheker und Chemiker, einen Aufsatz »Über das Verhalten der neuen Phosphorfeuerzeuge (Streichfeuerzeuge) beim Hausgebrauche und beim Transporte«. In diesem Bericht über Untersuchungen und Versuche geht er abschließend auf damalige Bedenken ein: »Ich glaube daher, daß nirgends ein Grund vorhanden ist, diese so viel Bequemlichkeit und Billigkeit bietenden Feuerzeuge dem Publikum mehr vorzuenthalten. ... Will man aber die neuen Feuerzeuge deshalb für gefährlich erklären, weil sie sich zu verbrecherischen Absichten diensam zeigen könnten, so ist hier, wie in gar vielen ähnlichen Fällen zu bemerken, daß man Dinge nicht deshalb verbieten kann, weil sie in den Händen des Verbrechers der Gesellschaft Gefahr drohen, und wie ließe sich dies auch wohl überwachen? Doch glaube ich nicht, daß in dieser Rücksicht die Phosphorfeuerzeuge besonders zu befürchten sind, da die Zündmasse derselben sich mit einem, namentlich in der Stille der Nacht, weit hörbaren Geräusche und unter Verbreitung eines starken Lichtes entzündet.«

Nach einer Berechnung von J. F. Kammerer waren im Jahre 1837 im Lande Württemberg über 500 Personen in der Zündholzproduktion beschäftigt, einschließlich der auf dem Lande mit dem Hobeln des Holzdrahts und der Herstellung der Patronen Beschäftigten sowie der Schreiner, die die kleinen Holzkästchen und Zündholzbüchsen herstellten. Über den Umfang seiner Zündholzproduktion gibt sein Schreiben vom 23. April 1837 an die Regierung des Neckarkreises Auskunft: er habe seit Beginn seines Fabrikbetriebes über 2000 Kisten, wobei manchmal 3-4 mal hunderttausend Hölzchen in einer Kiste verpackt gewesen

seien, zum Versand gebracht, und in einem Falle sei eine große Partie solcher Hölzchen per Achse bis nach St. Petersburg versendet worden, ohne daß je eine Selbstentzündung vorgekommen sei.

Ihm war auferlegt worden »1) diese Zündhölzchen nur außerhalb der Stadt in einem von Wohnhäusern gehörig entfernten Nebengebäude zu bereiten; diese



*Enthüllung der Gedenktafel an Kammerers Wohnhaus in Ludwigsburg,
Heilbronner Straße 32, am 8. April 1934*

Zündhölzer 2) nur in feuerfesten Gewölben oder solchen Nebengebäuden aufzubewahren«. Auf seinem Gelände Heilbronner Straße Nr. 32 bestand die Möglichkeit, diese Anweisung zu realisieren.

Bei J. F. Kammerer lagen stets ausreichend Aufträge vor. In der Akte über seinen Betrieb (Staatsarchiv Ludwigsburg, Oberamt Ludwigsburg) befinden sich folgende Bestellungen vom August 1837: Firma G. F. Rheinwald, Stuttgart, vom 24. August 1837, Auftrag über 1 Million Zündhölzer zur Lieferung nach Übersee; Weber, Bern, 400 000 Zündhölzer; Leuchs, Nürnberg, 400 000 Zündhölzer; Basse, Lüdenscheid, 2000 Kästchen und Bulet, Genf, 1000 Kästchen. Er lieferte nach Konstantinopel, Algier und New York. Diese Originalaufträge hatte er als Beleg seiner Eingabe vom 30. August 1837 beigefügt, in der er bittet, ihn von einigen angeordneten Auflagen bezüglich der Feuersicherheit seines Gebäudes zu entbinden. Für die Lieferungen nach England verwendete er die dort übliche und absatzfördernde Bezeichnung »Congreves« und eine englischsprachige Gebrauchsanweisung. Diese Bezeichnung war auch in Deutschland beliebt. Die Exporte hatte er vor allem dem bedeutenden Handelshaus Leuchs & Co., Nürn-

berg, zu verdanken. Dieses Unternehmen warb in seinen »Monatlichen Nachrichten« für Erzeugnisse, druckte warenkundliche Berichte und machte auch die Zündhölzer bekannt. Leuchs war wählerisch bei der Wahl der Erzeugnisse, der Lieferanten und Kunden.



Gedenktafel an Jakob Friedrich Kammerer an seinem Wohnhaus

1837 gab es noch nicht in jeder Stadt Zündhölzer zu kaufen. David Friedrich Strauß schrieb am 8. März 1837 an Friedrich Theodor Vischer nach Tübingen: »Hast die Zündhölzchen doch jetzt erhalten? Ich habe Kammerer mahnen lassen und hoffe, sie werden angekommen sein.«

Ein großer Aufschwung in der Zündholzproduktion begann etwa ab 1840. Nach statistischen Angaben der Länder Bayern, Hessen, Sachsen und Thüringen bestanden im Jahre 1847 132 Betriebe mit 1413 Beschäftigten. Die Zündholzproduktion konzentrierte sich vor allem in diesen Gebieten und in der Grafschaft Glatz. Aus den anderen deutschen Staaten liegen unvollständige Angaben vor. Nach einer Erhebung im Großherzogtum Hessen 1847 bestanden 13 Fabriken mit 389 Beschäftigten.



oben links
Prof. Dr. Friedrich Karl August
Moldenhauer
(25. Jan. 1797 – 27. März 1866)

oben rechts:
Johann Ludwig Anton
(10. Mai 1809 – 15. Nov. 1866)

unten links:
Prof. Dr. Rudolf Christian Böttger
(28. April 1806 – 29. April 1881)

Die Erfindung der Sicherheitszündhölzer

Die Phosphorzündhölzer wurden sehr schnell beliebt, hatten aber auch erhebliche Mängel, da im Zündkopf zwei gefährliche pyrotechnische Antagonisten, weißer Phosphor und Kaliumchlorat, vereinigt waren. Wenn die Rezeptur nicht sorgfältig eingehalten wurde und das Einmischen und Verteilen der Reagenzien nicht richtig erfolgte, waren Explosionen und Brände bei Produktion, Transport und Lagerung nicht auszuschließen. Es kam zu folgenschweren Unfällen in Zündholzfabriken und beim Transport. Die folgenden Jahre brachten viele Vorschläge und Patente zur Erhöhung der Qualität und Sicherheit der Zündhölzer. Die physikalisch-chemische Weiterentwicklung des Zündsatzes war von primärer Bedeutung für den neuen Industriezweig.

Zu Beginn der 1830er Jahre kamen, wie ein Zeitungsbericht vom 21. Oktober 1833 aus Lucca mitteilt, in Italien die »Cerini Pirofori« (Cera: Wachs) auf, die um diese Zeit vermutlich auch schon mit einem Kopf ähnlich den Phosphorzündhölzern versehen waren. Die Erfindung wurde Sansone Valobra aus Fossano und auch Domenico Ghigliano zugeschrieben. Eine eindeutige Aussage besteht nicht. Die Cerini, wie sie heute noch genannt werden, fanden in Italien, Spanien und anderen holzarmen Ländern eine schnelle Verbreitung. Anfangs bestanden sie aus Baumwollfäden, später aus Docht oder Papierstreifen, die von einer Spule abgewickelt und nacheinander durch mehrere Wannen mit heißem Wachs, später Paraffin, gezogen und jeweils anschließend gekühlt wurden. Danach wurden sie in 24 mm oder 36 mm lange Stäbe geschnitten und wie Holzdraht weiter bearbeitet. Die Cerini, nun mit Sicherheitszündkopf, werden noch immer in kleineren Mengen hergestellt.

Es folgte eine Anzahl Versuche, Vorschläge und Patente zur Verwendung verschiedener Chemikalien für den Zündsatz. Romer ersetzte Bleidioxid durch Bleinitrat. Preshel führte das Mangandioxid ein und verwendete Zinkoxid als Füllstoff. Zum Schutz gegen Feuchtigkeit erfolgte ein Überzug des Zündkopfes mit Schwefel, später mit Kopalfirmis oder Harz. Moldenhauer führte 1839 den tierischen Leim und Preshel 1843 das Dextrin an Stelle des Gummi arabicum ein. Nicht alles bewährte sich. Der Holzdraht, bisher geschwefelt, wurde in heißes Stearin, Wachs und schließlich Paraffin getaucht. Technik und Technologie entwickelten sich ebenfalls. Neben Anton erfanden Jennat, Nordkranz und andere Hobel- und Spaltmaschinen. Garand erhielt 1844 ein Patent für eine Schälmaschine, durch die eine Rolle eines Weichholzbaumstammes, zum Beispiel einer Aspe oder Pappel, spiralförmig zu einem Spanband geschält werden kann.

Mit der Erfindung der Phosphorzündhölzer entstand ein neuer Industriezweig mit spezifischen physikalisch-chemischen Problemen und einer Technik, die sich rasch entwickelte. Es entstanden viele Formen, Formate und Bezeichnungen für die Zündhölzer. Bei der Zusammenstellung damals bestehender Betriebe fallen die unterschiedlichsten Bezeichnungen auf. In einem Handels-Adreßbuch von 1856 sind die Zündholzfabriken mit 16 unterschiedlichen Bezeichnungen aufgeführt, darunter Chemische Zündrequisitenfabrik, Streichfeuerzeugfabrik und Chemische Zündwarenfabrik. Diese Vielzahl der Bezeichnungen wurde erst durch die zunehmende Mechanisierung und die dadurch notwendige Spezialisierung auf bestimmte Sorten und Formate beseitigt. Es setzte sich die Bezeichnung Zündhölzer und Zündwaren durch und volkstümliche Bezeichnungen der Zündhölzer blieben erhalten.

Die Entdeckung des roten Phosphors 1847 leitete eine neue Entwicklung, die Erfindung der Sicherheitszündwaren, ein. Der Begriff Sicherheitszündwaren bedeutet, daß durch sie keine Gefahren für die Gesundheit der Menschen von der Produktion bis zum Gebrauch ausgehen. Es war eine furchtbare Berufskrankheit der Arbeiter in der Zündholzproduktion entstanden, die Phosphornekrose (Nekrose: absterben, hinscheiden). Durch die lange Inkubationszeit läßt sich die Phosphornekrose erst erkennen, wenn die Krankheit weit vorangeschritten ist. Die Phosphordämpfe werden eingeatmet und durch die Haut aufgenommen. Der weiße Phosphor wirkt innerhalb des Körpers ozonbildend, dies hat einen heftigen Zerfall des Eiweißes zur Folge. Die Krankheit beginnt mit Zahnausfall, Speichelfluß, Abzessen am Unterkiefer. Später wird der ganze Alveolarfortsatz (Teil des Kiefers, in dem die Zähne sitzen) bloßgelegt. Häufig war die Amputation eines Teils oder des ganzen Ober- oder Unterkiefers erforderlich. Das Knochensystem entartet. Bei geringen Anlässen entstehen Knochenbrüche, ohne daß die betreffende Person einen Schmerz fühlt. Wenn infolge von Schlägereien Knochenbrüche auftraten, sah früher das Gericht in Neustadt (Rennsteig) die notorische Knochenbrüchigkeit der Zündholzarbeiter als mildernde Umstände an. Die Diagnose der Phosphornekrose wurde erstmalig von Dr. Lorinser gestellt, der bis zum Jahre 1845 in Wien 22 Fälle beobachtet hatte. Über diese Krankheit liegen erschreckende Berichte und Statistiken vor. Der Verfasser dieser Arbeit befragte 1950 zwei ehemalige Zündholzarbeiter: beiden war der Unterkiefer amputiert.

Es war bekannt, daß unter bestimmten Umständen die Farbe des Phosphors von weiß nach rot wechselt. Man war der Ansicht, daß es sich beim roten Phosphor um Phosphoroxid handelt. Gustav Erik Pasch, Stockholm, erwarb 1844 ein Patent auf ein »Reibfeuerzeug«. Die Zündmasse am Kopf der Hölzchen hatte die Zusammensetzung der Walkerschen Hölzchen, also Kaliumchlorat und Antimonpentasulfid. An der Schachtel war nun eine Reibfläche mit »Phosphoroxid«. Pasch war auf dem richtigen Weg, nur das Rezept von John Walker war nicht geeignet. Johann Eduard Lundström, Jönköping/Schweden, ein Unternehmen, das später große Bedeutung erhielt, erreichte damit nicht den erhofften Erfolg.

Prof. Dr. Anton Schrötter, Wien, hatte 1845 eine Untersuchung begonnen, die 1847 das Ergebnis brachte, daß es sich bei einem Farbwechsel von weiß auf rot, wie schon Berzelius vermutete, um eine allotrope Umwandlung des Elements Phosphor handelt. Er ließ sich ein Verfahren zur Herstellung von rotem Phosphor privilegieren und verkaufte es an die Firma E. J. Struge, Birmingham, die seit 1844 weißen Phosphor produzierte. Zur Weltausstellung 1851 in London stellte Dixon, Son and Co., Manchester, Zündhölzer aus, bei denen der rote Phosphor im Zündkopf enthalten war. Diese Produktion erfolgte auch später von den Betrieben Forster, Wawra und Pollak, sämtliche in Wien, für einige Zeit. Das Verfahren bewährte sich nicht.

1848 entwickelte Prof. Dr. Rudolf Christian Böttger (1806–1881), Frankfurt/Main, folgende Rezeptur: Der Zündsatz bestand aus gleichen Teilen Kaliumchlorat und Bleimennige und war durch Wasser und Gimmi arabicum tunkfähig gemacht. An der Schachtel befand sich eine Reibfläche, die aus wäßrigem Gummi arabicum und darin verteiltem roten Phosphor bestand. Damit waren die Sicherheitszündhölzer erfunden. Ihre Produktion war nicht mehr gesundheitsschädigend, und durch die Trennung von Zündstoff und Sauerstoffträger wurden Explosionen ausgeschlossen und die Brände während der Produktion und beim Transport gin-

gen außerordentlich zurück. Mit Böttgers Zündsatz, der ja nur aus Oxydationsmitteln und einem Klebstoff, der zugleich Flammenträger war, bestand, war nur das Prinzip für die Entwicklung eines praktisch anwendbaren Zündsatzes geschaffen. Für die Regulierung der Rezeptur war eine lange Zeit erforderlich. Es mußte ein Zündsatz entwickelt werden, der einen geregelten Reaktionsablauf ab Reibung des Zündkopfes auf der Fläche mit Phosphorsatz, die erforderliche Zeitdauer dieses Ablaufs, die notwendige Verbrennungstemperatur nach dem Zündvorgang und andere physikalisch-chemische Voraussetzungen sicherte. Es zeigte sich, daß Katalysatoren, weitere Flammenträger, Füllstoffe und Friktionsmittel im Zündkopf enthalten sein müssen, um ein explosionsartiges Verbrennen zu verhindern und die notwendige gebremste Reaktion zu erreichen. Böttgers Erfindung regte zu wissenschaftlichen Untersuchungen an, aus denen eine große Anzahl Erkenntnisse und Patente hervorgingen. Bis zu unserer Zeit wurden Zündsätze und Phosphorsätze hoher Qualität und Sicherheit entwickelt.

Zur Weltausstellung 1855 in Paris wurden Sicherheitszündhölzer aus Österreich von den Betrieben Bernhard Fürth und Johann Preshel und aus Schweden von J. und C. Lundström ausgestellt. Auch in anderen Ländern begann diese Produktion. Jedoch der Absatz gestaltete sich lange Zeit sehr schwierig. Die Bevölkerung war die überall entzündbaren Phosphorzündhölzer gewöhnt und empfand die Notwendigkeit, eine besondere Reibfläche benutzen zu müssen, als unpraktisch. Die Sicherheitszündhölzer setzten sich nur langsam durch. Im Jahre 1900 waren in Österreich noch 80% der Produktion Phosphorzündwaren und nur 20% Sicherheitszündwaren. Dieses Verhältnis dürfte zu dieser Zeit auch auf andere Staaten in Mitteleuropa zutreffen. In Deutschland wurden 1900 für 8,160 Millionen Mark Sicherheitszündwaren und für 6,521 Millionen Mark Phosphorzündwaren hergestellt. Auf dem V. Internationalen Chemikerkongreß in Berlin wurde die Zündholzproduktion der Erde im Jahre 1900 mit 30 Milliarden Schachteln im Wert von ca. 200 Millionen Mark angegeben. Die deutsche Zündwarenindustrie war daran mit 1,62 Milliarden Schachteln oder 6% beteiligt. Die Ausfuhr der Exportländer hatte ein Wertvolumen von 46 Millionen Mark.

Aus der Erfindung Kammerers im Jahre 1832 entstand ein neuer Produktionszweig, der sich sehr schnell entwickelte. In den USA wurde 1834 die erste Fabrik in Chiopee, jetzt Springfield/Ohio gegründet. In Rußland entstand 1837 die erste Fabrik in Petersburg und in Schweden nahm 1840 J. S. Bagge, Stockholm, der bisher Chancels Tunkhölzchen hergestellt hatte, die Zündholzproduktion auf. In Deutschland bestanden 1868 307 Betriebe mit 5567 Beschäftigten und 1882 waren es 407 Betriebe mit 4971 Beschäftigten. Die inzwischen entwickelten Maschinen führten zur Erhöhung des Produktionsvolumens und zur Herausbildung größerer Betriebe. 1907 bestanden 262 Betriebe mit 7261 Beschäftigten.

Die schlimmen Folgen der Phosphornekrose veranlaßten den Kongreß für Arbeitsschutzgesetzgebung in Basel 1896 und danach in Zürich, den Regierungen der Staaten vorzuschlagen, den weißen Phosphor für die Zündholzproduktion zu verbieten. Eine internationale Konferenz vom 8.-17. Mai 1900 in Bern befaßte sich mit dem gleichen Problem und erreichte mit der Berner Konvention dieses Verbot in mehreren Staaten. Im Deutschen Reich erfolgte es mit dem Gesetz vom 10. Mai 1903. Damit begann endgültig die Zeit der Sicherheitszündwaren.

Schon vor 1900 hatten mehrere Staaten die Besteuerung der Zündwaren eingeführt. Im Deutschen Reich brachte die Zündwarensteuer, durch Gesetz vom 10.

Juli 1909 eingeführt, im letzten Jahr vor dem ersten Weltkrieg bereits einen Steuerertrag von 21 715 043 Goldmark. Beim Pfennigartikel Zündhölzer, der in großen Mengen verbraucht wird, war das eine sichere Einnahmequelle für den Staat. Diese Verbrauchssteuer besteht heute nicht mehr.

Streit um die Ehre der Erfindung

Doch zurück zum Jahre 1832. Die Phosphorzündhölzer waren trotz vieler Mängel, die sie hatten, allen damals gebräuchlichen Feuerzeugen überlegen. Die Nachfrage stieg und dadurch auch das Interesse, dieses neue Erzeugnis herzustellen. Das von J.F. Kammerer entwickelte Rezept für den Zündsatz konnte nicht geheim gehalten werden. Es war leicht zu erkennen, daß im Zündkopf Sauerstoffträger und weißer Phosphor in einem Bindemittel enthalten waren. Der Vorgang bei der Entzündung, das Phosphorglühen (Chemolumineszenz), Geruch, Rauchbildung zeigten die Richtung für Versuche zur Feststellung des Mischungsverhältnisses. In den ersten Jahren stellten sich deshalb vorwiegend Betriebe auf dieses neue Erzeugnis um, die bisher Tauchhölzer nach Chancel hergestellt hatten. Dies begann in Süddeutschland, danach in Österreich und dann in anderen Ländern.

Es war aber auch eine Weiterentwicklung der chemischen Zusammensetzung, der Technologie und der Technik der Produktion erforderlich. Besonders verdienstvoll an dieser Entwicklung ist das Wirken von Friedrich Moldenhauer, Darmstadt. Er war seit 1831 bei Emanuel Merck beschäftigt. Später übernahm er ein Lehramt an der Höheren Gewerbeschule in Darmstadt. Sein bekanntester Schüler war übrigens August Kekulé, der durch die Entdeckung des Benzolrings berühmt wurde. Moldenhauer erkannte sofort die Bedeutung der Erfindung von Kammerer, dessen Zündhölzer er 1832 kennen lernte. Drei Wochen nach Moldenhauers Tod veröffentlichte sein ehemaliger Schüler, Prof. Dr. Eugen Thiel, einen Nachruf im Gewerbeblatt des Großherzogtums Hessen Nr. 16/1866, in dem er auch schrieb, was ihm Moldenhauer über die Erfindung der Phosphorzündhölzer berichtet hatte:

»1832 kamen die ersten Zündhölzer mit phosphorhaltiger blaugefärbter Zündmasse von Ludwigsburg über Stuttgart nach Darmstadt. Sie stammten von dem im Jahre 1857 im Irrenhause zu Ludwigsburg verstorbenen Kammerer und wurden von dem verlebten Zinngießer Krätzingen zu 6 Kreuzer per Schachtel mit 50 bis 60 Hölzchen verkauft.«

Thiel stützt sich nach eigenen Angaben auf die ihm von Moldenhauer, Andreas Link, Ludwig Anton und Joseph Bloch zugegangenen Mitteilungen. Das waren die Männer, die die ersten Phosphorzündholzproduktionen nach Kammerer errichteten.

Johann Carl Leuchs trug viel dazu bei, daß Kammerers Zündhölzer durch seine und andere Veröffentlichungen bekannt wurden. Er widmete ihm nach seinem Tod einen bemerkenswerten Aufsatz in den »Monatlichen Nachrichten« 1858 (S. 129). Er schrieb: »Wir waren die ersten, die seinen Zündhölzchen größeren Absatz verschafften, was er später öfters dankbar anerkannt hat, indem wir sie zu einer Zeit, wo fast niemand wagte, sie zu versenden, weil man sie irrüm-

lich für gefährlich hielt, im Großen versandten, und zwar nach Schweden, Dänemark und Algier, während sie in mehreren deutschen Ländern noch lange Jahre nachher verboten waren.«

Wie auch bei anderen erfolgreichen Erfindungen sagten dann bald einige, sie hätten schon viel früher für den Eigenbedarf diese Hölzchen hergestellt, oder dies wurde ihnen zugeschrieben. Wer sich damals mit dem weißen Phosphor beschäftigte, bemerkte natürlich, daß damit Papier und andere brennbare Stoffe oder Sauerstoffträger schnell entflammten oder sofort reagierten. Von A.G. Hankwitz, J.T. Cooper und anderen wird berichtet, sie hätten Schwefelholzstäbchen oder Papier an Phosphor gerieben und damit eine Flamme erzielt. Sicher waren das nicht die Einzigen, die das bemerkten. Sie erkannten demnach aber nicht die Bedeutung oder die Verwertbarkeit dieser Erkenntnis für die Herstellung eines täglich benötigten Bedarfsgutes für die Menschheit. Oder sie fanden nicht die Relation Sauerstoffträger – weißer Phosphor – Bindemittel und die Technologie des Aufbringens des Zündsatzes.

Solche meist kurzzeitig aufflammenden Streitigkeiten über die Erfinder wurden oft von örtlichen Chronisten ausgetragen. Die als Erfinder bezeichneten Personen – mit Ausnahmen – stritten deshalb meistens nicht. Selbst Romer (Wien), der seine Konkurrenten rücksichtslos bekämpfte, war nur daran interessiert, möglichst ein umfassendes Privileg und Ausschließlichkeit für die Produktion zu bekommen. Zu den einige Zeit als Erfinder bezeichneten Personen gehören Johann Samson Wilhelm Mayer, Esslingen; Louis Ammüller, Waiblingen, und andere. Irreführend war auch die in England häufige Bezeichnung »Congrevische Zündhölzer«, die auch deutsche Fabrikanten im Interesse ihres Exports nach England verwendeten, auch J.F. Kammerer. General William Congreve (1772–1828), Erfinder einer modernen Brandrakete, war so populär, daß sein Name absatzfördernd wirkte, ohne daß er sich je mit Zündhölzern befaßt hatte.

Lange Zeit wurde auch John Walker, ein Apotheker aus Stockdon-on-Tees, als Erfinder der Zündhölzer angesehen. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß er eine Art chemischer Feuerzeuge mit Holzstäbchen herstellte, die in Vergessenheit gerieten, als die Phosphorzündhölzer zur Verfügung standen. In deutschen Presse-notizen wurde Walker mit Karl Walger, Pfungstadt/Hessen, verwechselt, einem bedeutenden Zündholzproduzenten, der 60 verschiedene Formate und Arten herstellte.

Auch Stephan von Romer und Janos Irinyi wurden einige Zeit als Erfinder angesehen. Mitte des 19. Jh. war Österreich lange Zeit ein Land, das den Fortschritt in der Zündholzproduktion mitbestimmte und bedeutende Zündholzbetriebe besaß. Romer (* 1788), Magister Pharmaciae und tüchtiger Geschäftsmann, begann 1821 in Wien mit der Produktion von Alkalichloraten. Seit 1822 befaßte er sich in großem Umfang mit Tauchhölzchen nach Chancel, sowie mit Döbereiners Feuerzeug und der Brennluftlampe von Ingenhousz. Das letztere war im Prinzip eine Leydener Flasche, deren Entladung über einen Messingdraht, der am Ende mit harzgetränkter Baumwolle umwickelt war, erfolgte.

Am 30. Juni 1832 beantragte Romer ein Privileg auf Frictionsfeuerzeuge mit Phosphor, das anfangs durch Einsprüche abgelehnt und dann am 4. Januar 1834 erteilt wurde. Sein Privilegierungsanspruch hatte eine sehr weite Fassung, und in ihm waren ganz getrennte Dinge enthalten. Es ist anzunehmen, daß er für die bekannt gewordenen Phosphorhölzchen mit umfassenden Privilegansprüchen eine

Ausschließlichkeit erreichen wollte. Romer wurde zum erfolgreichsten Zündholzproduzenten Österreichs. Seine Konkurrenten Siegl, Preshel, Löwy und andere bekämpfte er radikal. Er verbesserte die chemische Zusammensetzung des Zündkopfes und entwickelte das Produktionsverfahren. Nach seinem plötzlichen, durch Unfall am 30. Juli 1842 eingetretenen, Tod war seine Familie nicht in der Lage, dieses Unternehmen mit Erfolg weiterzuführen. Die Unternehmen Bernhardt Fürth, Johann Preshel, Adolf M. Pollak und Florian Pojatzi überflügelten sehr bald Romers Betrieb.

Janos Irinyi wurde, wie man heute annimmt, am 17. Mai 1817 in Albis in Ungarn geboren. Er kam erst 1836 nach Wien und hörte Vorlesungen bei P. T. Meissner über Chemie. Er kam auf den Gedanken, statt Schwefel Bleidioxid, elementaren Phosphor und Gummi arabicum auf ein geschwefeltes Hölzchen zu tunken, da dies die Gefährlichkeit des Zündgemischs vermindere. Romer kaufte ihm diese Erkenntnis ab. Irinyi, der sich nicht als Erfinder der Zündhölzer bezeichnete, hatte von 1840 bis 1844 eine Zündholzproduktion in Budapest. Er arbeitete später in der von Kossuth errichteten Pulverfabrik in Großwardein und starb am 17. November 1895 in Vertes.

In Frankreich wird auch Charles Sauria genannt, der 1831 einige Phosphorzündhölzer hergestellt haben will. Den Anspruch, Erfinder zu sein, hat Sauria erst 1870, nach 39 Jahren, gestellt. Dies in einem Antwortschreiben auf einen Aufsatz von Henri Peligot, dessen historischen Abschnitt er richtig stellen wollte. Er berichtete, daß er als 18jähriger Schüler am Collège de l'Arc in Dôle Experimente durchgeführt habe, bei denen eine Mauer seines Wohnraumes mit Phosphor bespritzt worden war. Als er ein in Kaliumchlorat getauchtes geschwefeltes Hölzchen an dieser Mauer rieb, entzündete es sich. Später habe er Hölzer mit einem Kopf aus Phosphor, Kaliumchlorat und Gummi arabicum versehen. Allerdings, so schreibt Sauria, habe er durch andere Probleme diese Entdeckung wieder vergessen. Er sagte nicht, warum er erst nach 39 Jahren diese Behauptung aufstellte. Sie war sowieso nicht beweisbar.

Bedeutende Nachkommen von Jakob Friedrich Kammerer

Als Jakob Friedrich Kammerer 1857 starb, lebten noch sechs Söhne und zwei Töchter. Bei der Ausbildung seiner Kinder hatte er Veranlagung und Neigung beachtet und damit gute Voraussetzungen für deren späteren Lebensweg geschaffen. Im Gegensatz zu den Töchtern hatten die Söhne anscheinend seine Neigung zu Musik und Gesang nicht geerbt. Sie waren Praktiker, wie ihr Lebenslauf bewies, und sie hatten damit Erfolg.

Hermann (6. Sept. 1821 – 5. Jan. 1863) absolvierte eine Kaufmannslehre und übernahm den Betrieb in Ludwigsburg; er war kinderlos verheiratet. Wilhelm (27. Sept. 1822 – 23. April 1889) war Hutmacher geworden; er hatte einen Sohn und fünf Töchter. Albert (23. Sept. 1823 – 15. Juni 1868) wurde Handschuhmacher; er hatte zwei ledig gebliebene Söhne und drei Töchter. Wilhelm und Albert errichteten Handwerksbetriebe in Riesbach. Theodor (2. August 1828 – 1. Nov. 1863) machte ebenfalls eine Kaufmannslehre und übernahm den Betrieb Riesbach. Nach dem Tod von Hermann ging er nach Ludwigsburg zurück und leitete die-

sen Betrieb. Er hatte zwei Töchter. Die beiden jüngsten Söhne wanderten nach den USA aus: Rudolf, geb. 26. August 1836, gelernter Gärtner, 1857, und Liberatus, geb. 10. Sept. 1848, der Kaufmann geworden war, 1865. Kammerers Söhne und deren Nachkommen traten später nicht weiter in Erscheinung.

Von den Töchtern Sophie und Emilie Friedericke aus der Ehe mit Karoline Friedericke geb. Keck stammt eine weitverzweigte Nachkommenschaft. Sophie (20. Dez. 1832 – 23. Dez. 1858) und Emilie (8. Mai 1840 – 25. März 1916) hatten sichtlich die Schriftgewandtheit und künstlerische Veranlagung ihres Vaters und die Schönheit ihrer Mutter geerbt. Sophie hatte eine herausragende Sopranstimme. Sie erhielt Gesangsausbildung in Zürich und Mailand und war nach kurzem Engagement an der Oper in Zagreb, damals Agram, an der Hofoper Wien, danach in Nizza. Sie heiratete den jungen Offizier Theodore Amie Gazan de la Périère, der in der neuen Welt sein Glück versuchen wollte. Zusammen mit dem Vater des Theodore wanderten sie nach Valparaiso/Chile aus und nahmen den Namen Amic-Gazan an.

Emilie besuchte eine Haushaltschule in Zürich, hatte Gesangsausbildung und sang in Chören Mezzosopran. Sophie lies ihre inzwischen 16jährige Schwester 1856 nach Chile nachkommen. Dies offensichtlich in Überschätzung der finanziellen Situation und der Möglichkeiten der eigenen Familie. Hierzu ein Rückblick auf 1856: Emilie reiste mit einem Segelschiff, das von Le Havre 101 Tage bis Valparaiso benötigte. Theodore hatte nur ein geringes Vermögen, das bald verbraucht war, er hatte es wohl Sophie gegenüber zu hoch beziffert. Dazu kam, daß Vater und Sohn Amic-Gazan Reichtum erwartet hatten. Sie konnten mit eigener Arbeit die Familie nicht ernähren. Die beiden Schwestern waren sehr bald gezwungen, den Lebensunterhalt mit ihrem Gesang bei Konzerten, Veranstaltungen und durch Kirchengesang zu verdienen. Die Familie lebte zumindest in sehr bescheidenen Verhältnissen. So beschloß man, in Kalifornien weiterzukommen.

Während der Schiffsreise nach San Francisco/Kalifornien starb Sophie am 23. Dez. 1858 an Gelbfieber. Ihre Tochter Leonie Emilia Maria, geb. 1. Juni 1856 in Lima/Peru (gest. 23. Okt. 1906) kam später nach Europa zurück und wurde von der Familie Seitter, Ludwigsburg, erzogen. Sie heiratete am 18. Mai 1876 Buchdruckereibesitzer Karl Paul Dietrich, Stuttgart. Die Familie hatte vier Söhne.

San Francisco hatte 1846 etwa 200 Einwohner und war eine Siedlung mit Zelten und Bretterhütten. Es war die Zeit des Goldrauschs. Im Jahre 1849 waren es 5000 Einwohner, 1852 bei der ersten Volkszählung 36 151 und 1856 bereits 56000 Einwohner. Das kulturelle Leben der deutschen Kolonie wurde von dem Arzt Dr. Friedrich Wilhelm Wedekind gefördert. »The Annals of San Francisco« vom 19. August 1853 berichteten:

»Der zweite Jahrestag des Deutschen Turnvereins wurde heute in Dr. Wedekinds Park im südlichen Quartier der Stadt gefeiert. Der Anlaß, an dem sich die gesamte deutsche Kolonie beteiligte, war außerordentlich großartig, und beinahe dreitausend Personen waren bei den Festlichkeiten anwesend.«

Emilie sorgte noch 1859 einige Zeit für den Schwager und dessen Vater. Auch als beide endlich verschwanden, ist es ihr unter den harten Bedingungen sehr schwer gefallen, durch Gesang und Näharbeiten einen dürftigen Lebensunterhalt zu verdienen. Es kam zu einer kurzen Ehe mit dem Sänger und Gastwirt Hans Schwegerle, von dem sie aber schon am 8. Mai 1860 geschieden wurde. Bei einer Erkrankung wurde sie von Dr. Wedekind behandelt und es entstand eine Freund-

schaft. Am 26. März 1862 heirateten beide. Die Jugendzeit bis zur Verheiratung hat Emilie in ihrem Tagebuch und in den »Jugenderinnerungen« 1914 sehr menschlich, etwas gefühlbetont, Wedekind in seinem Tagebuch sachlich und mit Daten belegt, beschrieben. Die Berichte gehen nur unwesentlich auseinander.

Wedekind sah das Auftreten der Emilie als Sängerin nicht gern. Es vertrug sich nicht mit seinen strengen Auffassungen über die Frauen. Später achtete er darauf, daß seine Kinder von künstlerischer Betätigung ferngehalten wurden. Natürlich trat Emilie nach der Verheiratung nicht mehr als Sängerin auf. Die Söhne sollten Medizin oder Rechtswissenschaft studieren und die Töchter wurden als Lehrerinnen ausgebildet. Erst nach dem Tod des Vaters 1888 konnten die Kinder einen Beruf ihres Wunsches wählen, wobei Frank der Zeit vorgriff und dadurch große Schwierigkeiten mit seinem Vater hatte.

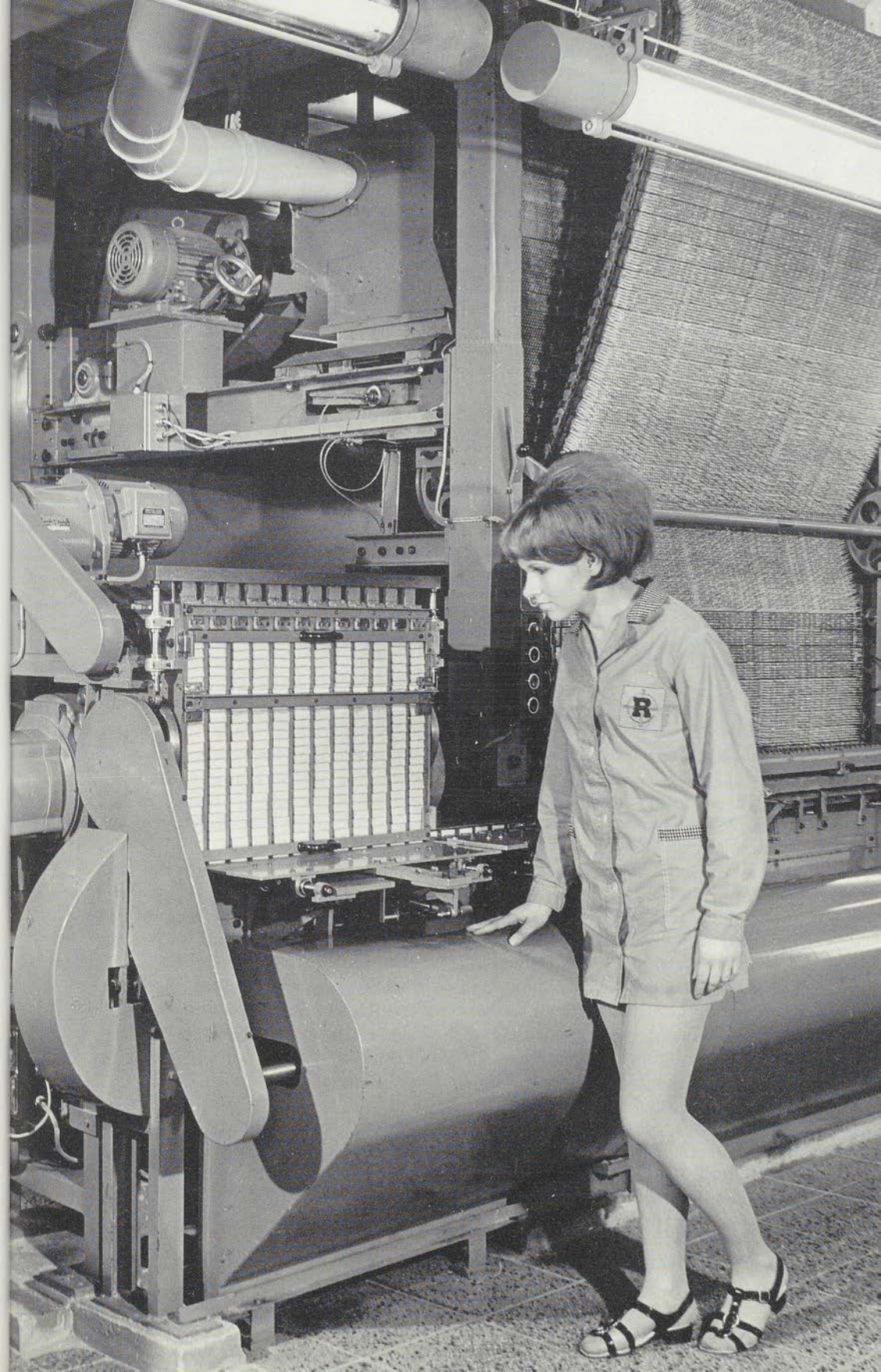
Friedrich Wilhelm Wedekind (21. Februar 1816 – 11. Okt. 1888) stammte aus einer niedersächsischen Juristenfamilie. Nach einer Tätigkeit als Bergbauarzt in der Türkei beteiligte er sich an der demokratisch-konstitutionellen Bewegung in Deutschland. Er war Abgeordneter der Nationalversammlung in Frankfurt/Main. Als Linksradikaler war er vom Scheitern der 1848er Revolution enttäuscht. 1849 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in San Francisco als praktischer Arzt nieder. Er war zuletzt Präsident des deutschen Vereins. Seiner politischen Überzeugung bis zum Lebensende treu, lebte Wedekind einfach. Am amerikanischen Nationalfeiertag, am 4. Juli 1850, an dem Kalifornien als neuer Staat in die Union aufgenommen wurde, wurde er Bürger der USA. Friedrich Gerstäcker (1816–1872), der im Herbst 1848 in San Francisco eintraf und andere berichten umfassend über diese Zeit. Wedekind wurde in kurzer Zeit wohlhabend. Für seine Teilnahme am Bürgerkrieg erhielt er vom amerikanischen Präsidenten eine Farm geschenkt, die er verkaufte.

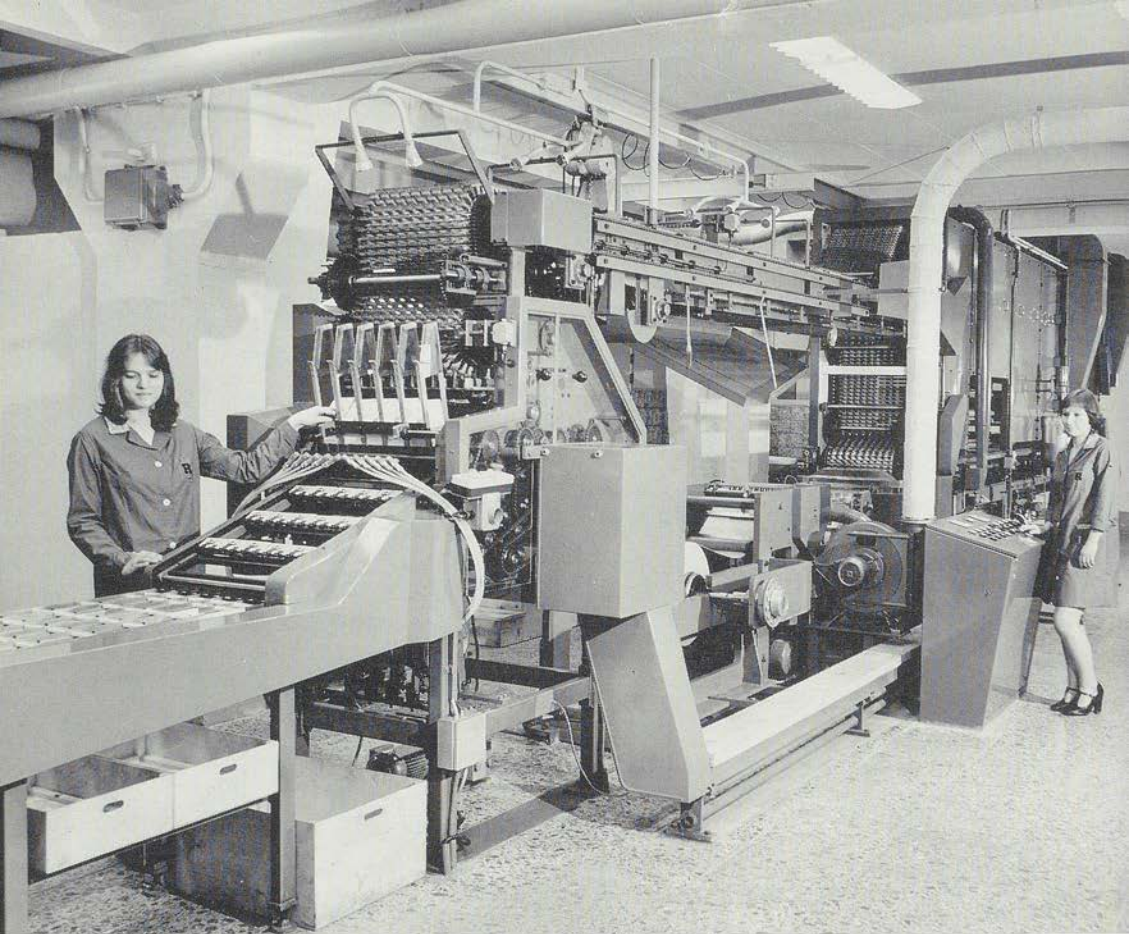
1864 kehrte die Familie Wedekind nach Deutschland zurück und ließ sich in Hannover nieder. Die Familie hatte vier Söhne und zwei Töchter. Der Vater bestand darauf, daß die Söhne »Heiden« blieben, während die Mädchen auf Wunsch der Mutter getauft wurden. Wedekind übte die ärztliche Praxis nicht mehr aus. Seine ganze Aufmerksamkeit widmete er der Politik durch Reden, Aufsätze und Druckschriften. Als der Ausgang des Krieges 1870/1871 nur die kleindeutsche Einheit brachte und statt der demokratischen Freiheit die Kaiserherrschaft, ging er mit seiner Familie in die Schweiz und kaufte für 90000 Franken Schloß und Gut Lenzburg im Aargau.

Von den Kindern erlangten zwei besondere Bedeutung:

Benjamin Franklin (Frank) Wedekind (24. Juli 1864 – 9. März 1918), Dramtiker, Lyriker und Erzähler. Frank Wedekind führte seine musikalische Begabung auf seinen Großvater Kammerer zurück und ermunterte seine Mutter, ihre schriftstellerische Begabung zu nutzen. Von ihr sind Tagebücher sowie die autobiographische Erzählung »Bewährte Liebe« (1886) und ihre Jugenderinnerungen »für meine Kinder« (1914), erhalten. Beide wurden nicht veröffentlicht. Frank Wedekind gab die erste Erzählung an seinen Freund Karl Henckell, Lyriker und

Abfüllseite eines modernen Zündholzautomaten. Links werden die Schachteln zugeführt und nach rechts befördert. In den Löchern der Kettenstäbe stecken die fertiggestellten Zündhölzer, die ausgestoßen werden und in die Schachteln fallen ▷





*Buchzündervollautomat. Vorn links verlassen die fertiggestellten
Buchzänder den Automaten*

Herausgeber. Die zweite Arbeit befindet sich in der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek München.

In seiner äußeren Erscheinung zeigt Frank eine auffallende Ähnlichkeit mit seinem Großvater Kammerer. Über Wedekind wurde damals verbreitet, er habe gesagt, seine Mutter wäre eine Zigeunerin und sein Großvater ein ungarischer Mausfallenhändler. Wenn diese Aussage wirklich zutreffen sollte, dann ist es eine der Geschichten, mit denen er die biographische Neugier seiner Zeit foppte.

Im Simplizissmus schrieb er unter dem Pseudonym Jobs. Er wurde verehrt und bekämpft und er hat einen bleibenden Platz in der Literaturgeschichte. Thomas Mann spricht von seinen kühnen, schrecklichen, rührenden Dichtungen. Andere Kritiker bezeichnen Wedekind als am Wendepunkt zweier großer Epochen stehend, von ihm führe der Weg zu Bert Brecht und vielen anderen. Er heiratete die Schauspielerin Mathilde (Tilly) Newes. Die Familie hatte zwei Töchter.

Friede Marianne Erika Wedekind-Oschwald (13. Nov. 1866 – 10. Okt. 1944), Koloratursopranistin und Kammersängerin. Sie studierte ab 1891 am Konservatorium Dresden bei Gesangsmeisterin Aglaja Orgeni. Entdeckt wurde sie vom Intendanten der Staatsoper Dresden von Seebach und von Ernst von Schuch und

debütierte am 15. März 1894 in der Rolle der Frau Flut in Nicolais »Die lustigen Weiber von Windsor«. In kurzer Zeit war sie eine gefeierte Sängerin. Von der Kritik wurde sie gesanglich als Koloratursopran auf einsamer Höhe bezeichnet und ihr schauspielerisches Talent gelobt. Johannes Brahms lernte sie in den 1890er Jahren kennen. In einem Brief an Clara Schumann schrieb er begeistert über ihren Gesang. Gastspielreisen führten sie in nahezu alle bedeutenden Hauptstädte Europas. Besondere Erfolge hatte sie in Berlin, Leipzig, Wien, Petersburg, Amsterdam, London, Paris und in der Schweiz. 1898 heiratete sie ihren Jugendfreund Walter Oswald aus Lenzburg, der mit ihr nach Dresden ging und als Regierungsrat bei der Staatseisenbahn beschäftigt war. In den Jahren von 1914 bis 1930 wirkte sie als Gesangsmeisterin und Konzertsolistin in Dresden. Beide übersiedelten 1930 nach Zürich. Sie hatten eine Tochter.

Jakob Friedrich Kammerers Erfindung in unserer Zeit

Die heutige Zündwarenindustrie hat ihren Ursprung im Haus Kirchstraße Nr. 21 in Ludwigsburg. Aus dem mühseligen Anfang ist eine moderne Industrie entstanden, aus dem Existenzkampf Jakob Friedrich Kammerers in den schweren Anfangsjahren sind jährlich Millionengewinne einer erdumfassenden Industrie und riesige Staatseinnahmen entstanden. Für diese Entwicklung war eine Zeitspanne von kaum 150 Jahren ausreichend. In den 1920er Jahren versuchte Ivar Kreuger, ein Zündwaren-Weltmonopol zu errichten und erreichte die Monopolisierung der deutschen Zündwarenindustrie, die dadurch nahezu vernichtet wurde. Nach Kreugers Selbstmord am 12. März 1932 wurden seine großformatigen Betrügereien festgestellt. Dennoch gibt es erst seit 16. Januar 1983 in Deutschland wieder freie Marktwirtschaft für Zündwaren, nachdem die 125 Millionen US-Dollar der Kreuger-Anleihe und die Zinsen zurückgezahlt waren.

In allen Erdteilen wurden inzwischen Großbetriebe mit moderner Fließfertigung errichtet und bedeutende Vorhaben sind im Gange. Jakob Friedrich Kammerers Erfindung war ein Welterfolg. Er hat ein Bedarfsgut erfunden, das wir weiterhin benötigen. Das sichert seine Stellung in der Geschichte der Chemie und der Technik und in der Geschichte der Stadt Ludwigsburg.

Literatur

Belschner, E.: »Hat Jak. Fr. Kammerer die Zündhölzer erfunden?«, Ludwigsburger Kreiszeitung 6. März 1924

Gerhardt, S.: »Der Zündhölzchen-Streit in Württemberg vor 100 Jahren«, NS-Kurier 31. 10. 1935, Stuttgart

Hartig, H.: »Zündwaren. Physikalisch-chemische Grundlagen, Technologie und Sicherheitsprobleme, 2. Auflage«. VEB Fachbuchverlag Leipzig, 1971

Hartig, H.: »Unterhaltsames über Zündwaren«, VEB Fachbuchverlag Leipzig, 1986

Helberg, H.: »Hundert Jahre Phosphorreibzündholz«, VDI-Verlag, Berlin 1935

Niedersächsisches Geschlechterbuch, Bd. 17, Limburg, 1982

Niemann, W.: »Die ersten chemischen Feuerzeuge« in: Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Band 7, 1916

Niemann, W.: »J.F. Kammerer, der Erfinder der Phosphorzündhölzer« in: Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Band 8, 1918

Kolb, R.: »Die Erfindung des Phosphorzündholzes«, in: Aus der Heimat, Heft 6 1931, Stuttgart

Oberhummer, W.: »Altes und Neues zur Geschichte der Feuerzeugung« in: Blätter für Technikgeschichte, Heft 24, Wien, 1962

Oberhummer, W.: »Zur Geschichte des Reibzündholzes«, in: Forschung und Fortschritt 37 (Heft 1)/1963

Schanzenbach, O.: »Jakob Friedrich Kammerer aus Ludwigsburg und die Phosphorzündhölzer«, Ludwigsburg (Ungeheuer und Ulmer) 1896

Weber, O.; Schanz, K.-H.; Bormuth, H.: »Funke und Feuer«, Verein für Heimatgeschichte, Ober-Ramstadt, 1981

Wedekind-Kammerer, E.F.: »Für meine Kinder, Jugenderinnerungen«, Typoskript, 1914, in der Handschriftensammlung der Stadtbibliothek München

Zürn, W.: »Die deutsche Zündholzindustrie«, Tübingen, 1913

Für wertvolle Hilfe wird besonders gedankt dem Stadtarchiv Ludwigsburg, dem Staatsarchiv Ludwigsburg, dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, dem Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, dem Stadtarchiv Zürich, der Aargauischen Kantonsbibliothek Aarau/Schweiz, der Stadt Lenzburg/Schweiz, der Stadtbibliothek München und der Staatsoper Dresden.

Der verlorene Schatz von Schloß Hochberg. Die Beziehungen des russischen Dichters Michail Jurjewitsch Lermontow zu Freifrau Alexandra Michailowna von Hügel

Von Hermann Haufler

Durch den am 12. Oktober 1989 in der Ludwigsburger Kreiszeitung erschienenen Artikel zum 175. Geburtstag von Michail Lermontow wurde dieser bedeutende russische Dichter in unser Blickfeld gerückt. Die Veröffentlichung unter der Überschrift »Ruhm, Verbannung und tödliches Duell« hat sich im wesentlichen auf biografische Einzelheiten in dem leider sehr kurzen, aber ungestümen Leben des Poeten beschränkt.

Wer aber kennt bei uns das dichterische Werk Lermontows und damit seine Bedeutung in der Literatur? Sicher nicht allzuvielen, dabei zählt Lermontow, zusammen mit Puschkin und Gogol, nach der Meinung des Literatur-Wissenschaftlers Makarow »zu der klassischen Triade, auf welche das Epitheton »unsterblich« paßt.«¹

Was hat dies aber mit dem Inhalt der im wesentlichen auf unseren Landkreis bezogenen Ludwigsburger Geschichtsblätter zu tun?

Wie wir sehen werden, gar nicht so wenig! Lassen wir den derzeit bekanntesten Biografen und Kenner des Lebens und Werkes von Lermontow (15.10.1814–27.7.1841), Professor Dr. Andronikow, Literaturwissenschaftler und Träger des Lenin-Preises in Moskau, zu Worte kommen. In seinem Buche »Lermontow, Forschungen und Funde«² knüpft er an eigene und fremde Veröffentlichungen an. Er erörtert zunächst die Ergebnisse seiner Forschungen zu Motiven und Zusammenhängen, sowie zu den Personen in den einzelnen Werken. Dann beschreibt er die Bemühungen um das Auffinden und Sicherstellen von Dokumenten, Autografien, Zeichnungen und Portraits von der Hand des Dichters und widmet schließlich einem Teil seiner Forschungen auf den Seiten 183–239 einen großen Abschnitt unter der Überschrift »Der Schatz des Schlosses Hochberg«. Er meint damit das von der Russin Alexandra Michailowna Vereschtschagina, verehelichte Baronin von Hügel auf Schloß Hochberg in Remseck-Hochberg angelegte, umfangreiche Archiv, das zu einem großen Teil das Werk Lermontows umfaßte.

Wie ist das alles zu erklären?

Eingangs führt Andronikow zum Verhältnis der Vereschtschagina zu Lermontow aus: Sie war 4 Jahre älter als Lermontow. Die beiderseitigen elterlichen Güter waren benachbart, daher auch der fast tägliche Kontakt der beiden von Jugend auf und dies auch während der Winteraufenthalte der Familien in Moskau. (Lermontow wohnte bei seiner Großmutter mütterlicherseits, da seine Mutter bereits mit 21 Jahren verstarb.)³

Die engen persönlichen Verbindungen führten dazu, daß Lermontow die Vereschtschagina – obwohl nicht blutsverwandt – als seine Cousine bezeichnete.

In Moskau traf Lermontow auch die für ihn so bedeutende Varvara Lopuchina, von der noch zu reden sein wird, und ihre Schwestern.

Es besteht jedoch kein Zweifel, daß gerade die Vereschtschagina in den jungen, prägenden Jahren die hauptsächlichste Vertraute Lermontows war. Sie hatte den größten Einfluß auf den heranwachsenden Dichter, – den zu gewinnen nicht leicht war, denn Lermontow war von Natur aus hitzig und aufbrausend. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn er an der Universität immer wieder Schwierigkeiten bekam, die dann von der Vereschtschagina auf Grund ihrer guten Beziehungen zu den entsprechenden Kreisen bereinigt werden konnten.⁴

Und nun weiter bei Andronikow in wörtlicher Übersetzung:

»Die Vereschtschagina gehörte zu denjenigen, die schon früh die geniale Begabung Lermontows erkannten. Als sie noch in der Nachbarschaft wohnten, förderte sie seine Beschäftigung mit der Poesie und bewahrte seine Gedichte auf, die vielfach nur auf einem Papierfetzen niedergeschrieben waren. Er schrieb sich auch mit seinen besten Erleuchtungen in ihr Album ein und verzierte schließlich die Seiten der Alben mit Zeichnungen und Karikaturen. Auch schenkte er ihr kleine Aquarelle, die sie später eingeklebt hat. Sie war nicht lediglich eine seiner Moskauer Cousinen, denn mit ihr verbanden Lermontow die gemeinschaftlichen Freunde, gemeinsame Interessen und eine gemeinsame Jugend« (S. 185).

Und weiter zur Heirat der Vereschtschagina und damit zur Begründung der Beziehungen zum Schloß Hochberg:

»In Paris lernte die Vereschtschagina bei dem Grafen Pozzo di Borgo⁵ den Baron von Hügel, einen Diplomaten des Königreiches Württemberg, kennen, mit dem sie sich kurz darauf verlobte. Im nächsten Jahre, 1837, heiratete sie ihn. Seit dieser Zeit ist sie nicht mehr nach Rußland zurückgekehrt. Zunächst lebte sie mit ihrem Manne in Paris, danach in Deutschland, teils in Stuttgart, teils in dem Familienschloß des Barons von Hügel in Hochberg.

Sorgfältig verwahrte sie alles, was sie an Rußland erinnerte und vor allem die Lermontow'schen Manuskripte und Zeichnungen. Sie ließ auch nicht nach, sich für alles zu interessieren, wovon sie nunmehr für immer losgerissen war. In der ersten Zeit war ihre Mutter Elisabetha Arkadjewna ihre hauptsächlichste Korrespondentin. Sie war in die Heimat zurückgekehrt. Als auch dann die Mutter endgültig nach Stuttgart übersiedelt war, erfuhr die Vereschtschagina Neuigkeiten aus Briefen der anderen Verwandten. Man sandte ihr die Gedichte von Lermontow, schrieb sie aus Zeitschriften oder von den Originalen ab. Auch von den Veränderungen im Leben des Dichters wurde sie unterrichtet.

Als Lermontow schon nicht mehr am Leben war⁶ hatte sich Varvara Lopuchina, – fürchtend, daß ihr Mann Bachmetjew, auch jetzt noch, aus Eifersucht gegenüber Lermontow alle ihr verbliebenen Reliquien vernichten würde, – mit der Vereschtschagina in Deutschland getroffen und ihr *alles* übergeben.⁷

Auf diese Weise gelangten handschriftliche Dokumente, Malereien, Zeichnungen und Abschriften seiner Gedichte nach Stuttgart und auf Schloß Hochberg.

Im Jahre 1856 kam General A.J. Filosofov nach Stuttgart. Er machte eine Auslandsreise mit einem der Söhne des Zaren Nikolaus I., namens Michail. Filosofov war über seine Frau sowohl mit Lermontow, als auch mit der Veresch-

tschagina verwandt. Da er ab 1833 der Erzieher der Zarenkinder war, hatte er Lermontow immer wieder seine guten Dienste erwiesen. Er ist für ihn im Winter-Palais als Gesuchsteller aufgetreten. Denn der dort in Ungnade gefallene Dichter bedurfte öfter dieser Fürsprache« (S. 186).

In Ungnade gefallen war Lermontow vor allem im Zusammenhang mit seinem im Untergrund erschienenen und verbreiteten bekannten Gedicht »Der Tod des Poeten«. In ungewöhnlich scharfer Form geißelt Lermontow darin die dunklen Umstände um den Tod des Dichters Puschkin (1837), der zur Freude der Hofka-



Selbstbildnis von Lermontow 1837

marilla im Duell umgekommen war. Am Hof reagierte man darauf verletzt, die jüngere Intelligenz war aber von dem Gedicht begeistert. Es wurde viele Male abgeschrieben und ging von Hand zu Hand.

Lermontow, zu jener Zeit Junker in einem Garderegiment in St. Petersburg⁸, wurde dafür festgenommen und in den Kaukasus strafversetzt (was im Jahre 1840 nach einem folgenlosen Duell nochmals der Fall sein sollte).

Dies wirkte sich letztlich befruchtend auf sein Schaffen aus: Die landschaftlichen Schönheiten des Kaukasus und das Zusammentreffen mit fremden Kultu-

ren und Religionen haben Lermontows Werk bereichert, – wenn nicht gar bestimmt. Viele seiner Werke spielen im Kaukasus.

Andronikow beschreibt im weiteren die Schwierigkeiten bei der Veröffentlichung des besonders eindrucksvollen Poems »Der Dämon«, das zunächst von der Zensur beanstandet worden war. Eine »Hof-Fassung«, von Filosofov bei Hofe übergeben, fand aber ebenfalls keine Billigung. Lermontow veranlaßte dann die Fertigung einer Kopie des Gedichts und sandte dieses an die schon genannte Varvara Lopuchina (damals schon verheiratete Bachmetjewa), von der es unter den bereits erwähnten Umständen an die Vereschtschagina kam.

Aus Anlaß seiner Reise nach Stuttgart plante Filosofov, das Gedicht in Deutschland in begrenzter Zahl drucken zu lassen, um über einflußreiche Persönlichkeiten am Hofe schließlich die Aufhebung der Zensur zu erlangen.

Hier griff die Vereschtschagina ein und im Zusammenwirken mit dem Vorsteher der russischen Kirche in Stuttgart, Basarow, wurde eine Druckerei in Karlsruhe ausfindig gemacht, die russische Texte setzen konnte. So entstanden 1856, 1857 zwei Ausgaben des Poems.¹⁰

Andronikow berichtet weiter:

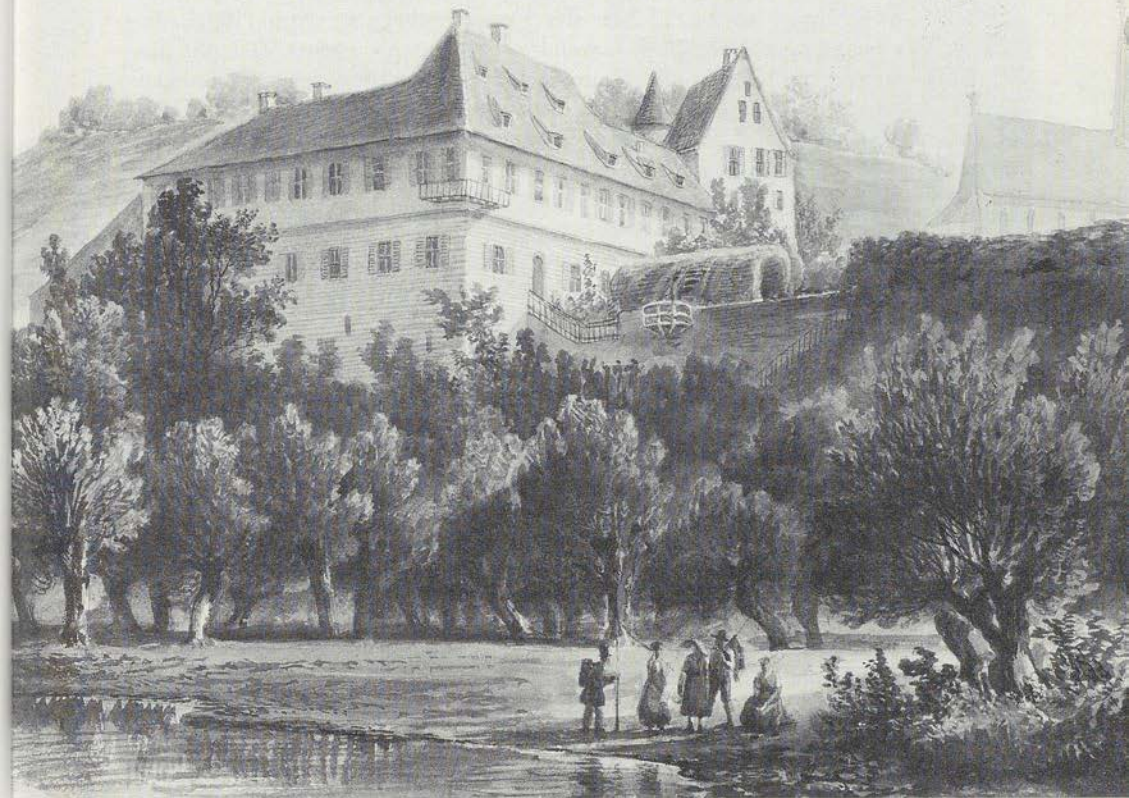
»Im Jahre 1857 erschien in der Druckerei Kaspar in Karlsruhe ein weiteres Buch, – das Jugend-Poem »Der Engel des Todes, eine östliche Erzählung.« Auf der Titelseite war folgendes vermerkt: »Gedruckt nach dem Heft, das vom Autor eigenhändig geschrieben war und das von einer seiner Verwandten verwahrt wurde, welcher auch das Poem gewidmet war. Jahr 1831 Monat September, 4. Tag.«



*Alexandra Michailowna
Vereschtschagina
verheiratete Freifrau v. Hügel*



Bildnis von Lermontow 1838



*Ansicht von Schloß Hochberg um
1860*

›Der Engel des Todes‹ wurde von der Vereschtschagina verwahrt. Bis zu seinem Erscheinen war das Gedicht der Leserschaft unbekannt geblieben. Und obwohl der Name der Vereschtschagina in dem gedruckten Werk nicht angegeben war, wurde dieser durch die Veröffentlichung in Deutschland, auf Initiative von Filosofov und der Vereschtschagina offenbar.«

Andronikow meint zu diesen Vorgängen abschließend, Lermontow habe nicht umsonst auf die Freundschaft dieser beiden Personen vertraut. Für das Gedenken an Lermontow und für seinen Ruhm hätten sie alles Erdenkliche getan.

Die Vereschtschagina sei mit 63 Jahren verstorben und in Stuttgart begraben. Die der Vereschtschagina gehörigen Manuskripte Lermontows, die Alben mit Gedichten, Zeichnungen und die umfangreiche Familienkorrespondenz sei auf die Erben übergegangen, welche die russische Sprache vermutlich nicht mehr kannten. Und dies sollte sich für den Bestand verhängnisvoll auswirken.

Bei Andronikow heißt es wörtlich weiter:

»Einige Jahre waren vergangen, als sich der Professor an der Universität Dorpat¹¹ P.A. Viskovatow an die Tochter der Vereschtschagina – von Hügel, die Gräfin Alexandrine von Beroldingen, wandte. Er begann zu jener Zeit mit der Erfassung der Materialien für eine Biografie Lermontows und der vollständigen Sammlung seiner Werke. Als Vermittler bei den Gesprächen wählte er sich den Vorsteher der russischen Kirche, Pfarrer Basarow, und den bei der russischen diplomatischen Mission in Stuttgart tätigen Baron Wolf aus. Die Verhandlungen waren erfolgreich. Am 2. Februar 1882 übergab die Gräfin von Beroldingen an Baron Wolf – wie sich aus einem darüber errichteten Protokoll ergibt:

1. Portrait des Dichters Lermontow in Uniform, von ihm selbst gemalt,¹²
2. Album mit Gedichten von 1808 an mit 189 Seiten,
3. Album in braunem Ledereinband mit Goldschnitt, – 32 Seiten und 7 Zeichnungen Lermontows,
4. Album mit Gedichten in braunem Ledereinband »Souvenir« des Jahres 1833 mit Zeichnungen, 176 Seiten,
5. französischer Brief Lermontows auf 8 Seiten an die Cousine,
6. desgleichen auf 3 Seiten.

Außerdem wurde Baron Wolf erlaubt, 2 nicht bekannte Gedichte von der »Originalhandschrift Lermontows« zu fertigen, – die Ballade aus den Jugendjahren »Der Gast« und das Gedicht, das Lermontow französisch geschrieben hatte, »Non, si j'en crois mon espérance«.

...

Es besteht kein Zweifel, daß sich weder Frau von Beroldingen, noch Baron Wolf in vollem Umfange bewußt waren, *was* in diesen Alben *tatsächlich* enthalten war und welchen *Wert* die Sendung hatte, die Professor Viskovatow ausgehändigt wurde.«

Im weiteren schildert Andronikow Einzelheiten des kostbaren Inhalts der Alben, Briefe, Bilder und Zeichnungen, so daß er wohl zu Recht diesen Abschnitt seines Buches mit »Der Schatz des Schlosses Hochberg« überschreiben konnte. Immer wieder wurde mit der Gräfin von Beroldingen Verbindung aufgenommen, um sie zu veranlassen, auf Schloß Hochberg nach weiteren Dokumenten zu sehen.¹³

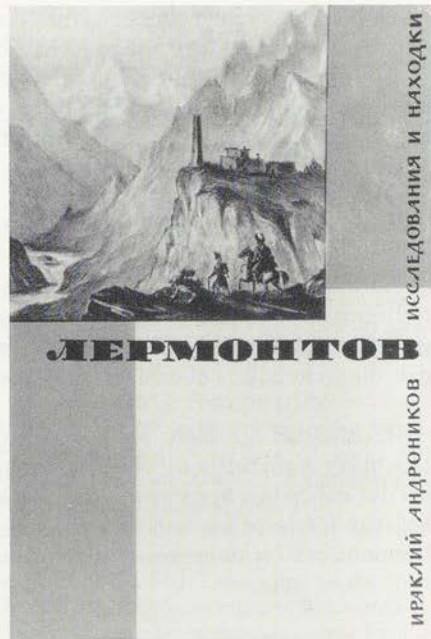
Der erste Weltkrieg, die Oktober-Revolution und der anschließende Bürgerkrieg in Rußland unterbrachen die Kontakte nach Deutschland. Danach, zu Beginn der 30er Jahre hat Professor B.M. Ejchenbaum über den Volkskommissar des Äußeren versucht, unter Einschaltung deutscher Stellen feststellen zu lassen, inwieweit das Archiv auf Schloß Hochberg noch erhalten war. Dessen Schicksal wurde jedoch dadurch besiegelt, daß nach dem Tod des Reichsgrafen Egon von Beroldingen im Jahre 1934 das Archiv versteigert wurde, – aber nicht als Ganzes, sondern in Einzelstücken, die dann in die verschiedensten Hände gelangten.

Unter den vielfachen Hinweisen über den Verbleib der Archivstücke war auch ein solcher der Sowjet-Botschaft in Bonn: Professor Winkler in München-Feldafing hätte an der Auktion teilgenommen und verschiedenes erworben.

Im Abschnitt 5 des Buches beschreibt Andronikow, wie er sich selbst zu einer Reise nach Deutschland entschlossen hatte und Professor Winkler, einen Wissenschaftler auf dem Gebiet osteuropäischer Kulturen, aufsuchte. Andronikow war



P. A. Viskovatov: M. J. Lermontov, Leben und Werk, 1987



Irakli Andronikov: Lermontov, Forschungen und Funde, 1964

begeistert, was er dort an Schriften, Bildern und Zeichnungen Lermontows vorfand, darunter viele Originale. Eine Überraschung war das Gedicht »Allein inmitten des Lärms der Menschen, wuchs im Schatten der Fremde ich auf...« Dieses Gedicht und das weitere in einem Album befindliche »Die Botschaft« waren bis dahin nicht bekannt.

Professor Winkler verwies Andronikow auf Dr. Wilhelm Freiherr von König-Warthausen, in Warthausen, einen Urenkel der Vereschtschagina, der ebenfalls Wertvolles in Besitz habe. Bei ihm konnte Andronikow weitere kostbare Stücke besichtigen, v. a. Bilder, darunter die Eltern der Vereschtschagina.¹⁴

In Warthausen erfuhr Andronikow, daß er sich an Oberlehrer Streng in Hochberg wenden solle, der vielleicht weitere Auskunft geben könne.

Andronikow wörtlich:

»Von München fahren wir nach Stuttgart und von dort zum Schloß Hochberg bei Ludwigsburg. Die Vorfahren der Barone von Hügel haben sich einen sehr schönen Ort ausgesucht: der schiffbare Neckar, grüne Wiesen, malerische Dörfchen und Siedlungen. Neben dem Schloß – im Ort Hochberg – leben etwa 1500 Einwohner. Der Oberlehrer, Herr Wilhelm Streng, führte uns bei der Besichtigung des Schlosses.«

Über die Versteigerung von 1934 konnte Andronikow nichts weiter in Erfah-

rung bringen. Einen Versteigerungskatalog hatte Herr Streng wohl gesehen, wußte aber nichts über seinen Verbleib.

Andronikow kam übrigens einige Jahre nach Erscheinen seines Buches nochmals nach Stuttgart und konnte dort von einer weiteren Urenkelin der Vereschtschagina¹⁵ zwei Ölbilder, darstellend Baron von Hügel und Baronin von Hügel (Vereschtschagina) als Geschenk an das in Moskau eingerichtete Lermontow-Museum mitnehmen.¹⁶

Andronikow schließt diesen Abschnitt seines Buches etwas optimistisch:

»Die Geschichte, die im Jahre 1836 (mit der Verlobung der A.M. Vereschtschagina mit Baron von Hügel, d. Übers.) begann, wird weiter andauern. Hinter einer Tatsache kann man zehn andere entdecken. Dies läßt aber die Hoffnung zu, daß die Materialien über die Vereschtschagina noch nicht erschöpft sind.«

Realistischer gesehen, kann man nur bedauernd feststellen, daß auf Schloß Hochberg wahrhaft ein Schatz verloren gegangen ist. Die vermutliche Unkenntnis der russischen Sprache bei den Nachfahren der Vereschtschagina – von Hügel ließ das Interesse an dem literarischen, zeichnerischen und malerischen Nachlaß Lermontows verkümmern und führte in der Konsequenz zum Verlust.

Anmerkungen

- 1 Zeitschrift *Goloss Rodiny*, Jahrg. 1986; – auch der emigrierte russ. Dichter Iwan Bunin, Nobelpreisträger, (1870–1953) schreibt gegen Ende seiner Tage: »Ich glaubte immer, daß Puschkin unser größter Dichter gewesen sei. – Nein, das ist Lermontow! Es ist einfach nicht möglich, sich vorzustellen, welche Höhen dieser Mensch noch erreicht hätte, wäre er nicht bereits mit 27 Jahren umgekommen«, – *Goloss Rodiny* 1989 Nr. 43 (Oktober).
- 2 Andronikow, Irakli: Lermontow, *Issledovanija i nachodki* [Lermontow, Forschungen u. Funde], Verlag Chudožestvennaja literatura, Moskau, 1964.
- 3 Viskovatow, P. A.: M.J. Lermontow, *Zizn' i tvorčestvo* [M.J. Lermontow, Leben u. Werk] 1987, Verlag »Sovremennik«, Moskau, S. 30.
- 4 Viskovatow, S. 168, 200.
- 5 ein russ. Diplomat.
- 6 Lermontow ist 1841 in Pjatigorsk (Kaukasus) im Duell gefallen.
- 7 Viskovatow, S. 261, ferner dtv-Ausg. (s. unten) Nachwort S. 193. Lermontow war in die Lopuchina verliebt. Viele ihr gewidmeten Gedichte zeugen davon. Auch Frauengestalten in seinen Werken tragen unverkennbar ihre Züge. Bei dem von ihm gefertigten Portrait einer spanischen Nonne, handelt es sich ebenfalls um die Lopuchina. – Andererseits bereitete er ihr aber große Unannehmlichkeiten, dadurch, daß er einzelnen seiner Romanfiguren, kaum verhüllt und in negativem Sinne, die Charaktereigenschaften ihres (älteren) Ehemanns Bachmetjew beigelegt hat. – Einzelheiten bei Viskovatow S. 257, 260, 261.
- 8 Die Vereschtschagina versuchte, Lermontow in einem beschwörenden Brief vom Eintritt in die Junker-Schule abzuhalten, weil dies seinem dichterischen Schaffen abträglich wäre, Viskovatow S. 167.
- 9 »Der Dämon« spielt in Grusinien. Der sowjetische kürzlich verstorbene Filmregisseur Parandschanow – SPIEGEL Nr. 26/1988 – spricht von »seinem ewigen Wunsch, Lermontows kaukasische Faust-Dichtung »Der Dämon« zu verfilmen«. (Sein türkisches Märchen »Aschik-Kerib« hat er schon verfilmt.)
- 10 dtv-Ausg., Nachwort S. 187.
- 11 heute Tartu.

- 12 das bekannte Selbstbildnis Lermontows (Abb. S. 119).
- 13 Viskovatow S. 193, Brief der Gräfin von Beroldingen an ihn: »Wenn meine alte Mutter sich mit Ihnen hätte treffen können, so hätte sie Ihnen alles erzählt, denn sie wußte auch die winzigsten Einzelheiten.«
- 14 Andronikow merkte noch an, Frhr. v. König-Warthausen habe gerade die Biografie des Ehemanns der Vereschtschagina, Baron von Hügel, vollendet, der von 1855–1864 Staatsminister am Hofe in Stuttgart u. daran anschließend Außenminister des Königreichs Württemberg war.
- 15 die erst kürzlich 90jährig verstorbene Bildhauerin Julia Hauuaff, in Stuttgart.
- 16 jetzt in Moskau, Malaja Molčanovka, Haus Nr. 2.
 Zu Lermontows Werken:
 Seine Stärke lag in der Poesie. Als Romantiker war er von Puschkin und Lord Byron beeinflusst. Er gilt als Vertreter der russischen »Weltschmerz-Poesie« (Meyers Handbuch der Literatur). Seine zahlreichen Gedichte sind im Russischen wegen ihres Wohlklangs sehr beliebt und zählen zum obligatorischen Lehrstoff an den Schulen.
 Die Tragödie »Menschen und Leidenschaften« hat Lermontow in deutsch verfaßt.
 Prosa-Werke: »Der Held unserer Zeit« (neu bei dtv-klassik Nr. 2216) mit einem Nachwort. Ferner: »Vadim«, »Fürstin Ligovskaja«, »Maskerade« u. a.
 Poeme: Außer dem schon genannten »Dämon«, »das Lied vom Zaren Ivan Vasilijewitsch, dem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufmann Kalaschnikow«, »Mziri« u. a.
 Eine kurze Würdigung des Schaffens von Lermontow findet sich in dem Nachwort zu »Held unserer Zeit«, dtv. Verlag.
 Noch zu dem LKZ-Artikel vom 12. 10. 1989: Dort ist gesagt, M.J. Lermontow sei der Sohn eines schottischen Adligen und einer schönen Russin. Das stimmt so nicht. – Viskovatow S. 35/36: »Obwohl J.P. Lermontow (Vater des Dichters) aus einer alten schottischen Familie stammte, die schon sehr früh nach Rußland übersiedelt war und dessen Vorfahren bedeutende Stellungen und Ämter bei den ersten Zaren aus dem Hause Romanow bekleideten... wußte J.P. Lermontow kaum noch etwas von seinem Geschlecht.«

Geschichtsquelle Dachboden. Entdeckungen in der alten Ludwigsburger Porzellanmanufaktur.*

Von Kurt A. Schupp

Wer in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten die bauliche Entwicklung der Stadt Ludwigsburg aufmerksam verfolgt hat, wird wissen, daß dabei nicht immer Grund zu ungetrübter Freude bestand. Nicht ohne einen gewissen Neid konnte man hier auf das blicken, was in kleineren Nachbarstädten wie Markgröningen oder Bietigheim geschah, die freilich über beachtliche Bausubstanz aus Zeiten verfügten, in denen da, wo später einmal Ludwigsburg entstehen sollte, nichts weiter lag als grüne Wiese, ein paar Teiche, Wäldchen und Felder, die von drei Meierhöfen des Klosters Bebenhausen bewirtschaftet wurden, und wo sich im übrigen Fuchs und Has' gute Nacht sagten. Aber war das, was die herzoglichen Gründer und Bauherren, vor allem Eberhard Ludwig und Carl Eugen, in ihrer Stadt hinterließen, weniger zu schätzen, nicht auch der Erhaltung und Pflege wert? Die strengen Bauvorschriften Eberhard Ludwigs – er behielt sich persönlich die Genehmigung jedes einzelnen Baugesuchs vor – wurden im 19. und frühen 20. Jh. gelockert, nicht nur zum Vorteil der baulichen Entwicklung. 1918 erschien, herausgegeben vom Historischen Verein, die Arbeit von Regierungsbaumeister Dr. Ing. Hermann Stroebel »Ludwigsburg, die Stadt Eberhard Ludwigs«, deren Grundgedanken und Postulate auch heute, sieht man einmal von dem ab, was Stroebel nicht vorausahnen konnte, kaum etwas von ihrer Aktualität verloren haben. Manches davon ist offenbar in das neue, vor wenigen Jahren vorgelegte Planungskonzept der Stadt eingegangen, das vor allem den historischen Kernbereich nicht nur im denkmalpflegerischen Sinne schützen, sondern ihn auch überhaupt wieder bewohnbar und attraktiv machen will. Es läßt hoffen, daß die gedankenlose Abrißmentalität der vergangenen Jahre und Jahrzehnte, die viel zum Gesichtsverlust der Stadt beigetragen hat, nun überwunden wird.

Daß es zu diesem Konzept überhaupt kam, hängt wohl mit einem allgemeinen Bewußtseinswandel zusammen. Man beginnt zu begreifen, daß das historisch, in langen Zeiträumen organisch Gewachsene eine andere Qualität besitzt als viele unserer modernen Planungen, die nicht selten kurzlebigen Modeströmungen folgen, ungenügend durchdacht sind und vielfach zu wenig gestalterische Substanz aufzuweisen haben. Es wäre heute z. B. nicht mehr denkbar, das im Kriege ausgebrannte Gebäude des Mathildenhofs in der Schorndorfer Straße, um 1728 von Retti erbaut, an dessen Stelle heute der farblose Bau des Amtsgerichts steht, einfach abzureißen. Man würde es als Schmuckstück im Stadtbild betrachten und restaurieren, so wie es nun mit zwei Baukomplexen geschah, die, wenn auch nicht zerstört, so doch in einem äußerst desolaten Zustand waren: mit dem einstigen Grävenitz-Palais in der Marstallstraße, das dabei gleichzeitig sein ursprüngliches Aussehen vor dem Umbau 1877 zurückerhalten hat, und mit dem sogenannten Jägerhaus, Sitz der herzoglichen und königlichen Porzellanmanufaktur 1758 bis 1824 in der Schorndorfer Straße 42.

* Vortrag vor dem Historischen Verein am 12. Januar 1989

Eine Begehung des Garten- und Hofareals hinter dem Jägerhaus hatte im Dezember 1984 zur Auffindung der ehemaligen Produktionsanlagen der Manufaktur geführt. Die Grabung des Landesdenkmalamts, über deren ersten Abschnitt ich 1986 berichten konnte, deckte im sogenannten Alten Brennhaus zunächst sieben Öfen auf, die im Laufe ihrer Betriebszeit mehrfach umgebaut bzw. erneuert worden waren. Die Grabungskampagne von 1988/89 erbrachte weitere Öfen, darunter einen Doppelofen bisher unbekannter Bauart sowie mehrere Fayenceöfen. Darüber hinaus wurde umfangreiches Material geborgen, das Aufschluß über technische Verfahren und Arbeitsabläufe geben kann. Das Hauptgebäude selbst, 1713 von Johann Friedrich Nette begonnen und 1718 von Frisoni fertiggestellt,

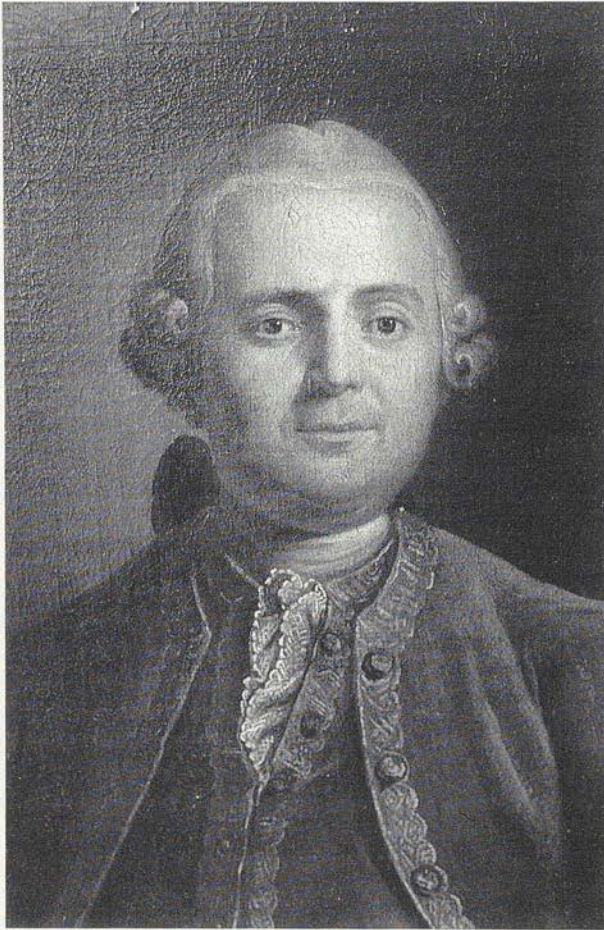


*Die Gebäude der Ludwigsburger »Porcelaine-Fabrique«,
Malerei auf einem Teller, um 1780*

ist schon im Leger'schen Stadtplan von 1726 verzeichnet. Ursprünglich als Unterkunft für herzogliche Jagdgäste errichtet, war es offenbar um 1728 im Besitz des Kammerpräsidenten v. Schütz. In einem Schreiben des Baumeisters Groß¹ vom 17. Mai 1759² an Herzog Carl Eugen wird es als »Cazerne« bezeichnet. Der Rentkammer- und Landbaumeister Groß baute es für die Porzellanfabrik um; es wurde Arbeitsstätte der Porzellanmaler, Magazin und Wohnung des langjährigen Direktors Joseph Jakob Ringler. Als Porträt Ringlers, der ja einer der bedeutendsten Arkanisten – Kenner des Porzellan-Herstellungsgeheimnisses – seiner Zeit war, kannten wir bisher nur die aus den Jahren um 1775 stammende Porzellanplakette von Johann Valentin Sonnenschein. Nun hat sich herausgestellt, daß in Privatbesitz direkter Nachkommen Ringlers ein Bildnis dieses für Ludwigsburg so bedeutenden Mannes existiert, das etwa um 1765 entstanden ist.

Aber zurück zum Jägerhaus: Nach wechselvollem Schicksal durch mehr als anderthalb Jahrhunderte wurde es schließlich von der Stadt Ludwigsburg erworben

und 1982–1985 wiederhergestellt. Im Herbst 1987 begann die Restaurierung der beiden 1760 von dem Steinhauer Peter Christoph Bertrand³ erstellten Flügelbauten, von denen es in einer in der Kassenrechnung auf Georgii 1783/84 enthaltenen Beschreibung heißt: »...Die beeden vor dem Corps de Logis an der Schorndorfer Straße aufgeführten Pavillons, davon der rechte an der Allee situierte der Hauptmännin de Becke als Directrice der Fayencerie mit alleiniger Ausnahme der im untern Stockwerk sich befindenden Packkammer zur Bewohnung eingeräumt, der linke an das Frisoni'sche Gartenhaus anstoßende Pavillon aber, im obern



*Joseph Jakob Ringler, Direktor der
Ludwigsburger Porzellanfabrik 1759–1802, Porträt um 1765*

Stock von Herrn Kassier Jäger zum Logis gebraucht wird; die untere Etage für die Schreibstube, die Registratur, den Portier...«

Nachdem sich in der Zwischenzeit das Gelände hinter dem Hauptgebäude als fündig erwiesen hatte, wollte ich sicher gehen, hier nichts zu versäumen, und die

Räume einmal gründlich in Augenschein nehmen. So stieg ich an einem Oktobertag 1987 in das Obergeschoß des inzwischen leergeräumten westlichen Flügelbaus hinauf, wo in einem Zimmer als einziges hinterbliebenes Möbelstück noch eine vielleicht hundert Jahre alte Pfaff-Nähmaschine stand, mit schwarzem Gußeisengestell und Fußbetrieb. Ein Telefonanruf beförderte sie ins Städtische Museum. Als ich ein paar Tage später wiederkam, hatte sich inzwischen mitten auf dem Dachboden eine Flasche postiert, die ungefähr dem gleichen Jahrgang angehörte wie die Nähmaschine. Das schien mir ein Signal zu sein, und ich beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. – Geschichtsquelle Dachboden! Was diese Dachböden in beiden Flügelbauten des Jägerhaus-Komplexes bewahrt haben, ist ein vom Zufall bestimmtes Sammelsurium aus Papieren, Keramik, Textilien, Gegenständen aus Glas, Holz, Leder und Metall, in denen sich das Leben fast dreier Jahrhunderte widerspiegelt, in Geschichte und Geschichten, Amtlichem und Privatem, Menschlichem und Allzumenschlichem. Manches läßt uns an Hand von Indizien Ereignisse nacherleben, wir sehen einen Lateinschüler mißmutig über einer Strafarbeit sitzen, mit Austern und Champagner werden Feste gefeiert – aber auch die Weltgeschichte läßt sich vernehmen mit dem Pferdegetrappel des Zieten'schen Husarencorps im Siebenjährigen Krieg, dem Marschtritt der französischen Revolutionsarmeen 1796, mit Napoleons Aufenthalt in Italien 1805 und dem Kanonendonner von Leipzig 1813. Es ist nicht möglich, die ganze Vielfalt des Fundmaterials hier auszubreiten und auszudeuten, manches hat auch lediglich anekdotischen Charakter, bisweilen amüsant und bemerkenswert, aber einiges unter diesen Zeugnissen einstigen Lebens ist bedeutsam und sogar einzigartig.

Das erste Fundstück, das ich aus dem zweihundertjährigen Schutt und Staub zwischen Sparrenschwelle, Deckenbalken und Dachtrauf zog – dort und teilweise noch unter dem Dielenfußboden hatten die einstigen Hausbewohner deponiert, was sie loswerden oder auch verbergen wollten – dieses erste Stück war ein Porzellanteller nach einem Riedelschen Entwurf aus den 1760er Jahren, mit Rocaillekartuschen auf der Fahne, ein Fehlbrand zwar mit Blasen und Körnchen in der Glasur, aber immerhin. Ein Blick auf die Unterseite bestätigte seine Herkunft aus der Ludwigsburger Manufaktur. Porzellan war im übrigen unter dem Fundmaterial eher spärlich vertreten. Neben einer Anzahl Scherben fand sich ein Tassenfragment der bekannten Art mit blauer Unterglasurmalerei, dazu eine fast komplette Tasse – dieses zweite Stück jedoch nicht aus der Ludwigsburger, sondern aus der Ansbacher Manufaktur. Es mag wohl mit einem Porzellanmaler nach Ludwigsburg gekommen sein; das Dekor zeigt bis ins Detail fast völlige Übereinstimmung mit dem der Ludwigsburger Produktion. Aus den 1790er Jahren liegt noch ein Tellerbruchstück mit steilen, glattem Rand vor.

Zahlreicher sind die Fayencen. Hier gibt es einige schöne, bemalte Stücke: einen Becher mit Blumendekor und ein kleines Gefäß mit eingezogenem Rand, bemalt mit einer Girlande in Blau und Braun, leider unvollständig, wenn auch in großen Teilen erhalten. Auch unglasierte Exemplare finden sich, Teller, Henkeltassen, eine große Schale, alles Halbfabrikate, die für irgendwelche Zwecke im Haus verwendet wurden. Zahlreich sind Bruchstücke glasierter Fayenceteller, und an einer Stelle ergab sich ein kurioser Befund: Hier waren Tellerbruchstücke säuberlich gesammelt, aufeinandergeschichtet und mit Heu und einer Lage alter Dachziegel bedeckt, offensichtlich wollte da jemand – und mit Erfolg – Spuren verwischen. Aus den Scherben ließen sich zwei Teller etwa aus der Zeit zwischen



Ludwigsburger Porzellantasse, gebrochenes Stabmuster mit blauer Unterglasurmalerei, letztes Drittel 18. Jh.



Gebrauchskeramik des 18./19. Jh., Henkeltöpfe, Mineralwasserkrüge, Käseglocke

1760 und 1780 zusammensetzen, es fehlte kein Stückchen. Es sind Teller in sogenannter Metallform, wie sie auch in Porzellan hergestellt wurden.

Wenn wir schon bei der Keramik sind: Gebrauchsstücke aus dem Haushalt sind reichlich vertreten. Es fanden sich Töpfe, Krüge und Näpfe aller Art, meist zerbrochen, aber rekonstruierbar. Dabei sind auch zwei Tonkrüge mit dem eingestempelten Markenzeichen »Selters« und der Zeile »Herzogtum Nassau«.⁴ Diese Krüge wurden im hessischen »Kannebäckerland« für den Versand des Mineralwassers hergestellt, es gelangte also in diesen verkorkten und versiegelten Flaschen bis nach Ludwigsburg, wohl auf dem Wasserweg über Rhein und Nek-

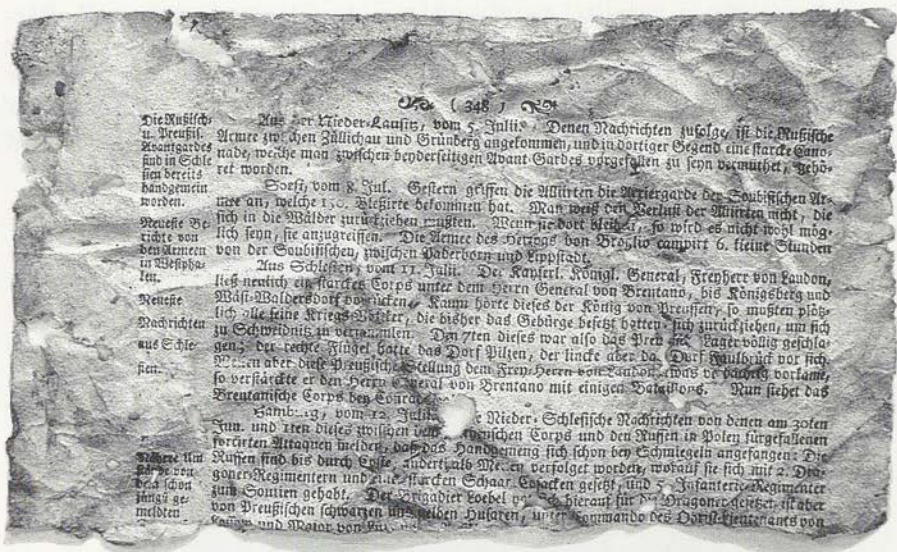
kar. Die leeren Krüge wurden nicht weggeworfen, sondern für Most und andere Getränke weiterbenutzt, das genaue Gegenteil von Einwegflaschen. Merkwürdig sind mehrere käseglockenähnliche Stücke, unten offen und mit auf der Schulter eingestochenen Löchern.

Eigentlich aber möchte ich doch chronologisch vorgehen, es wird auch dabei nicht ohne gelegentliche Rückblenden abgehen. Beginnen wir also noch einmal beim ältesten exakt datierten Fundstück. Es ist eine Seite aus einem noch nicht genau identifizierten Traktat, der sich mit dem Thema Fideikommiß⁵ befaßt, und das im wunderlich-gestelzten deutsch-lateinischen Juristenkauerwelsch des 17. Jh. Interessant ist das Abschlußdatum, der 17. Dezember 1691. Es war die Zeit der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Friedrich Karl von Württemberg-Winnental (der 1677 geborene Eberhard Ludwig wurde erst 1693 von Kaiser Leopold I. für volljährig erklärt). 1692 bezogen die Franzosen im Pfälzischen Krieg unter dem Kommando des Dauphin und des Marschalls de Lorge Quartier in Eglosheim und Heutingsheim, der Erlachhof und Hoheneck wurden verwüstet und teilweise niedergebrannt. Dieses Blatt wäre also gewissermaßen ein Zeitzeuge, zusammen mit einem irdenen, gelb-grün glasierten Teller aus der zweiten Hälfte des 17. Jh.

Das zeitlich nächste Papier ist ein Blatt der »Schwäbischen Nachrichten«, die offenbar amtliche Mitteilungen veröffentlichten. Am 29. Dezember 1718 wird in Berlin von F. W. v. Grumbkow, Minister König Friedrich Wilhelms I. die Satzung einer »Brand-Sozietät«, einer Feuerversicherung, bekannt gemacht, in Frankfurt am Main eröffnet der »Hoch-Edle und Hochweise Rat der Stadt« wie es heißt, »zu Beförderung des gemeinen Besten, und vornehmlich zum Behuf und Erleichterung hiesiger Löblicher Bürgerschaft und übriger Einwohner, ein Pfand-Haus«. 1718, wir erinnern uns, ist das Jahr, in dem Ludwigsburg Stadtrecht erhält.⁶

Das folgende Fundstück, 40 Jahre später, bezieht sich in gewisser Weise auf den Mann, der für die Entwicklung der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur in künstlerischer Hinsicht von ebensolcher Bedeutung ist wie Direktor Ringle für die technische Seite der Produktion: den Obermaler Gottlieb Friedrich Riedel, der ab 15. Mai 1759 in der Gehaltsliste steht. Riedel, 1724 in Dresden geboren, war von 1743 bis 1756 in Meißen als Porzellanmaler tätig, anschließend für kurze Zeit in Höchst. Gleich zu Beginn des Siebenjährigen Krieges wurde Sachsen von preußischen Truppen besetzt, und König Friedrich studierte höchstpersönlich bei dieser günstigen Gelegenheit eingehend Anlage und Betrieb der Meißner Manufaktur, um die hier gewonnenen Erkenntnisse für seine Berliner Porzellanfabrik⁷ nutzbar zu machen. Es scheint, daß Riedel durch diese Ereignisse veranlaßt wurde, nach Höchst zu gehen, vielleicht zusammen mit dem Meißner Malereidirektor Höroldt⁸, der zur gleichen Zeit nach Frankfurt am Main flüchtete. Auf diese Weise hätte also Friedrich der Große indirekt sozusagen Entwicklungshilfe für die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur geleistet: 1757 erhielt Riedel in Frankenthal eine Anstellung als Tier- und Vogelmaler und wurde dort »Director der Malerey«. Als Obermaler kam er dann zwei Jahre darauf nach Ludwigsburg.

Unser Fundstück ist ein Teil eines Zeitungsblattes, in dem von den Ereignissen berichtet wird, deren Beginn offenbar Riedels Weggang von Meißen zur Folge gehabt hatte, ein Zeitungsblatt vom Juli 1758 mit Berichten von militärischen Operationen während des Siebenjährigen Krieges, in dem auch Herzog Carl Eu-



*Zeitungsblatt vom Juli 1758 mit Berichten von
Ereignissen im Siebenjährigen Krieg*

gen als Verbündeter Frankreichs vergebens Lorbeeren zu erwerben gesucht hatte. Hier lesen wir von »zwischen dem Ziethenschen Corps und den Russen in Polen fůrgefallenen forcirten Attaquen«; die russische Armee ist zwischen Zůllichau und Grünberg an der Oder angekommen, offenbar auf dem Wege nach Zorn-dorf, wo sie wenige Wochen später von den Preußen vernichtend geschlagen wird. Die von Feldmarschall Laudon befehligten Österreicher dringen durch die Mährische Pforte wieder in Schlesien ein, König Friedrich räumt, um nicht um-gangen zu werden, seine Gebirgspositionen an der böhmischen Grenze und zieht seine Truppen in der Festung Schweidnitz zusammen, die Franzosen unter dem Fürsten Soubise stehen zwischen Soest und Paderborn.

Dieses Zeitungsblatt ohne Titel weist übrigens Ähnlichkeiten mit einem Stutt-garter Blatt auf, das uns 37 Jahre später, 1795, begegnet: das gleiche Papierfor-mat, die gleiche Schrifttype und die gleiche Satzspiegelbreite...

Nun aber kommt ein beschriebenes Blatt. Es ist eine sehr geübte Hand⁹, die da unter dem Datum »Ludwigsburg, 26. September 1758« eine Tabelle anlegt mit der Kopfzeile »Zur hochfürstlich Herzoglichen Porcelain-Fabrique«. Das Ganze ist nichts anderes als eine Preisliste für Tabatières erster, zweiter und dritter Wahl. Die Preise sind dementsprechend gestaffelt. Eine Tabatière erster Wahl kostet beispielsweise 35 fl 30 kr, die zweite Wahl 25 fl 15 kr, die dritte 20 fl 15 kr. Selbst das war noch eine Menge Geld, der Monatslohn eines Malers oder Bossie-rers. Das teuerste Exemplar war mit 42 fl 15 kr angesetzt, das billigste immer noch mit acht Gulden. Auch das Dekor der Tabatières ist angegeben, sie sind »Gemahlt mit Lillo Landschaften« – nach heutigem Sprachgebrauch Purpurma-lerci. Insgesamt waren, wie aus der Numerierung hervorgeht, 32 verschiedene Formen vorhanden. Und noch eine technische Einzelheit ist bemerkenswert: es

ist von Gießformen die Rede, man kannte also schon das Gußverfahren mit Porzellanschlicker!

Diese Preistabelle ist wohl eines der ältesten Dokumente dieser Art aus der Ludwigsburger Manufaktur, vielleicht das älteste überhaupt, zusammengestellt ein halbes Jahr nach der offiziellen Gründung des Unternehmens durch Herzog

Preistabelle

für Tabatiären

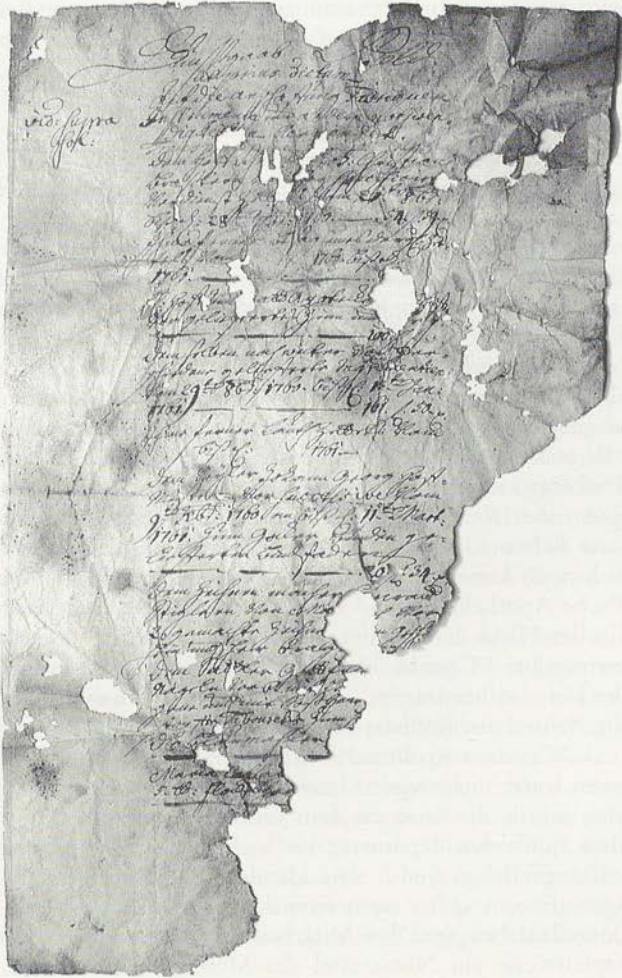
Ludwigsburg am 26. Sept. 1758

Nr.	Art der Tabatiere	Preis	Größe	Material	Preis
1.	für Tabatiere	25. 30.	größer	15. 15.	20. 15.
2.	für Tabat.	20. "	—	14. "	10. 15.
3.	für Tab.	21. "	—	16. "	15. "
4.	für Tab.	20. 15.	—	14. "	10. 15.
5.	für Tab.	19. "	—	12. "	10. "
6.	für Tab.	24. "	—	11. "	15. "
7.	für Tab.	20. "	—	10. "	10. 15.
8.	für Tab.	28. "	—	17. "	11. "
9.	für Tab.	20. "	—	18. "	13. "
10.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
11.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
12.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
13.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
14.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
15.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
16.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
17.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
18.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
19.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
20.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "
21.	für Tab.	20. "	—	17. "	13. "

*Handschriftliche Preistabelle der Porzellanfabrik
für Tabatiären vom 26. September 1758*

Carl Eugen am 5. April 1758. Zu dieser Zeit, am 26. September, waren Ringler und Riedel noch nicht in Ludwigsburg. Als technischer Leiter des Unternehmens fungierte noch Johann Philipp Weißbrodt, als Direktor der Bergrat Johann Gottfried Trothe aus Merseburg, der wenig später in die Wüste geschickt wird, weil er, wie es heißt, »kein Porc. zustand bringen konnte«.¹⁰

Die Preistabelle ist auch in anderer Hinsicht ein Unikum. Es scheint sich hier, anders als bei der etwa 20 Jahre später herausgegebenen gedruckten Gesamtpreisliste, um eine Aufstellung fertiger Exemplare bzw. ganzer Serien zu handeln. Tabatièren müssen zu dieser Zeit ein beliebter Modeartikel gewesen sein. Alle Welt schnupfte. Vom Preußenkönig Friedrich ist bekannt, daß seine blaue Uniform in



Seite aus einem Buchhaltungsjournal der
Ludwigsburger Fayence-Fabrikue, 1760/61

seinen späteren Jahren deutliche Schnupftabakspuren trug. Und noch 1784 lesen wir im Tagebuch Herzog Carl Eugens über seinen Besuch in Kopenhagen, daß er dem Intendanten der Porzellanmanufaktur, dem Conferenzrat v. Hollmschöld, der ihn durch den Betrieb geführt hat, zum Abschied eine kostbare Tabatière schenkte.

Kurz darauf, 1760/61 entstand das nächste Dokument.¹¹ Es ist eine Seite aus einem Buchhaltungsjournal der Fayencefabrik, auf der Ausgaben für die »Anschaffung (von) Fabriquen Instrumenta und andere Nothwendigkeiten« verzeichnet sind. Die Beschädigungen, die die Lesbarkeit des Blattes jedoch nur wenig beeinträchtigen, rühren daher, daß Wespen, deren Nester überall an den Sparren und Latten des Dachstuhls hingen, die herumliegenden Papiere zerfressen und zerkaut haben, um damit ihre Behausungen zu bauen. Vorzugsweise hielten sie sich dabei an die guten alten Hadernpapiere, die ihnen wohl besonders geeignet erschienen.

Was auf diesem Blatt steht, ist so interessant und auch amüsant für den heutigen Leser, daß ich es wenigstens teilweise wiedergeben will. Schon rein formal ist das Blatt bemerkenswert: die Satzspiegelbreite ist keineswegs willkürlich gewählt, sie beträgt genau die halbe Breite des Kanzleibogens; die andere Hälfte ist gleichermaßen auf beide Randfelder verteilt, die Platz für Marginalien bieten.

Oben heißt es zunächst einmal, verziert mit dekorativen Federschwüngen: »Außgaab Geld«, dann »ut prius dictum«, es ist also eine Fortsetzung. »Auf die Anschaffung Fabriquen Instrumenta und andere nothwendigkeiten verwendet.« Als erster Posten ist die Ausgabe von 54 fl 59 kr für den Hofschlosser Johann Christian Braßler verzeichnet. Dann heißt es: »Herrn Hof- und Statt Apoteker Bischoffen Vor geliefertes Zinn und Bley – 100fl, demselben noch weiter Vor zerschiedene gelieferte Ingredientien: Vom 29.ten 8br. 1760 biß d. 13.ten Jan. 1761 – 161 fl. 50 kr. Blei und Zinn wurden für Fayence- und Steingutglasuren gebraucht. Daß man sie vom Apotheker bezog, könnte zu einer sarkastischen Bemerkung reizen, aber wer sonst hätte wohl damals Metalle und Chemikalien für die Manufaktur liefern sollen, vor allem im Anfangsstadium der Produktion, wo wahrscheinlich noch keine allzu großen Mengen gebraucht wurden?! Nebenbei: die Bischoff'sche Apotheke bestand seit 1724, sie besteht noch heute, wenn auch nicht mehr in der Hand der Familie des Gründers. Weiter unten heißt es noch: »Dem Zeihnenmacher¹² Conrad Stiglern Von Marbach Vor 2 gemachte Zeihnen zum Geschirr hin und her tragen... Dem Sattler Gottfried () Nageln Vor 6 mit Le(der bezo)gene und mit Roßhaar (ausge)stopfte Tabourets Zum Si(tzen für) die Blaumahler...« Was dem Korbmacher und dem Sattler bezahlt wurde, wollten uns die Wespen leider nicht wissen lassen.

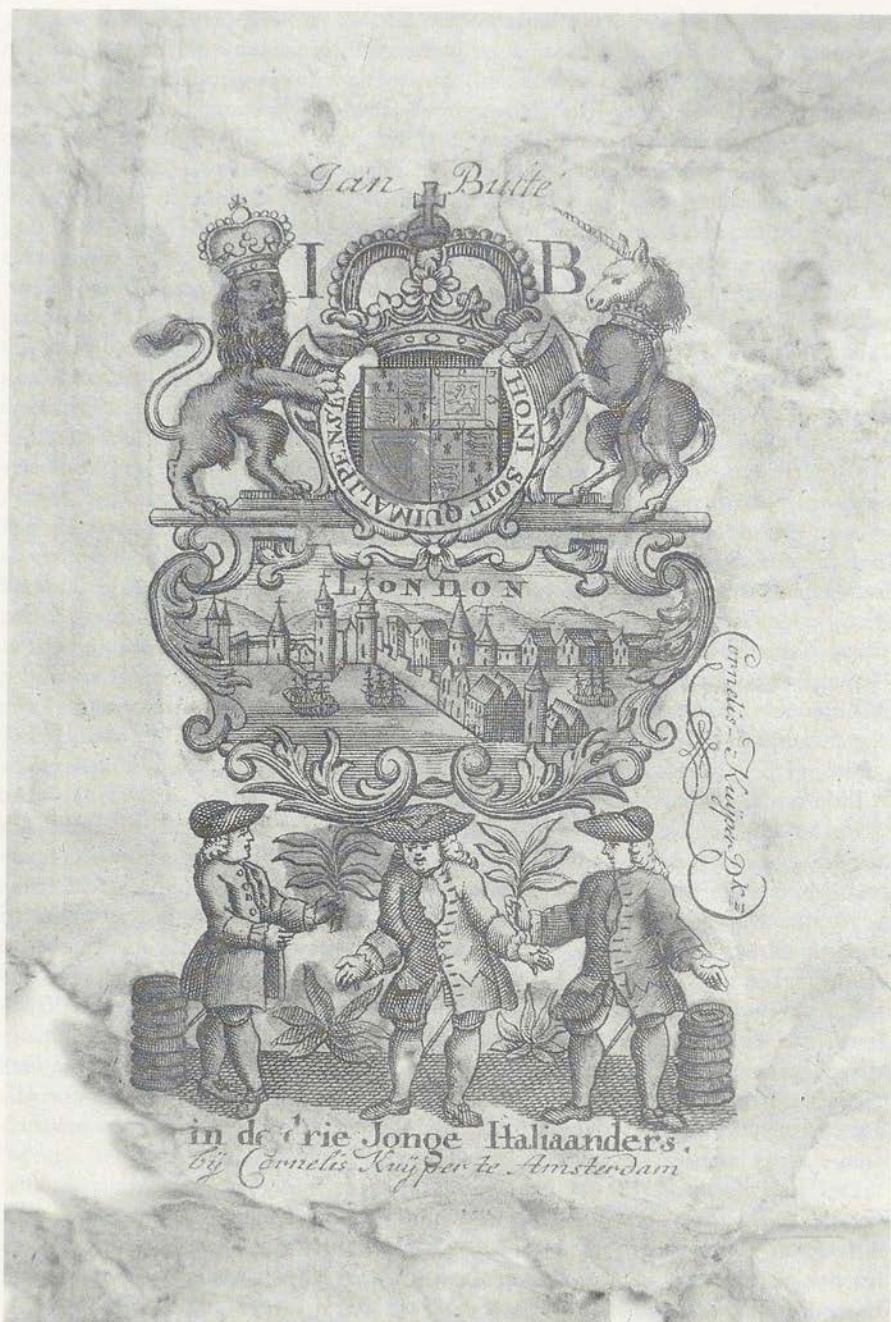
Warum aber wurde die Seite aus dem Journal herausgetrennt, wie man sieht, und unter dem Fußboden deponiert? Vielleicht lag der Grund darin, daß zwei Positionen offen geblieben sind... Die Handschrift ist übrigens die des Kassiers Christian Jäger, der uns später noch einmal begegnen wird.

Auf die Porzellanfabrik und ihre Mitarbeiter beziehen sich noch einige weitere Papiere, beispielsweise ein Notizzettel des Materialverwalters. Er enthält eine ganze Reihe von Namen, neben einem, der nicht zu entziffern ist, die der Dreher Seiter (1774–1791 in den Akten der Fabrik genannt), Urban (1779–1799), Kienlen (Kühnlen. 1781–1791) und Brodowa (Brodawa, Balthasar, 1766–1770), sein Sohn Johann Christian Friedrich wird 1797 erwähnt. Dieser Zettel zeigt, daß die uns bekannten Arbeitsdaten der hier verzeichneten Porzellaner lückenhaft sind, er stammt wohl aus den 1770er Jahren, wie wahrscheinlich auch ein weiterer. Hier hat ein Krämer festgehalten, wer bei ihm mit welcher Summe in der Kreide steht. In dieser Notiz findet sich der Name »Louis«, wobei es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit um den aus Tournai kommenden Bildhauer und Oberbossierer

Jean Jacques Louis handelt. Er hatte noch 9 fl 44 kr zu berappen. Diese Annahme gewinnt noch an Gewicht, wenn man in Betracht zieht, daß die Bezahlung der Porzelliner vergleichsweise bescheiden war, denkt man etwa an Meißen, wo die Löhne mehr als doppelt so hoch waren wie in Ludwigsburg. Auf der anderen Seite aber lebte man offenbar gern und gut, wie gewisse Fundgegenstände zeigen. Die luxuriöse Hofhaltung des Landesherrn gerade in den 1760er Jahren war ja auch nicht gerade dazu angetan, in ihrem Umfeld den Wunsch nach spartanischer Lebensführung zu wecken. Da fanden sich Champagnerflaschen und Weinbouteillen, mundgeblasen und zweifellos aus dem 18. Jh. stammend, da fand sich eine Austernschale – solche Genüsse traut man eigentlich nur der herzoglichen Küche zu, und eine vielzitierte Anekdote kommt einem in den Sinn, die auch dem den Tafelfreuden sehr zugeneigten Herzog Ludwig Eugen zugeschrieben wird: er sieht einen seiner Bediensteten über den Schloßhof schleichen, unter seinem Mantel schaut ein großer Fisch hervor, den er aus der Schloßküche mitgehen geheißt hat. Der Herzog, ein Mann mit Sinn für Humor, ruft dem Dieb zu, er möge beim nächsten Mal entweder einen längeren Mantel oder einen kürzeren Fisch nehmen... Auch was den blauen Dunst anbelangt, scheint das Feinste gerade gut genug gewesen zu sein: es fanden sich zwei Tabakpackungen, die schon als gebrauchsgraphische Erzeugnisse des 18. Jh. bemerkenswert sind, Packungen holländischer Firmen in Amsterdam, die offenbar Tabak aus Westindien (Puerto Rico) oder Virginia enthielten, worauf zumindest bei der einen das englische Wappen mit Löwe und Einhorn und das Bild des Hafens von London hinweisen. Damals waren die 13 Neuenglandstaaten noch Kolonien der britischen Krone, die Amerikaner Untertanen Seiner Majestät König Georgs III. von England – bis 1776. Auf einer der Packungen finden sich die Namen Cornelius Kuyper Dirkszoon und Jan Bulté. Die Darstellung ist schon ein kleines Kunstwerk: ein handkolorierter Kupferstich.

In der Hoffnung, Näheres zu erfahren, wandte ich mich an das Historische Museum in Amsterdam und wurde tatsächlich fündig. Herr Jager vom Kupferstichkabinett des Museums war so freundlich, mir folgendes mitzuteilen: Cornelis Kuyper Dirkszoon war ein Tabakhändler in der Mitte des 18. Jh.; er verkaufte unter anderem Tabak unter der Marke »Het Wapen van Londen«, handelte hauptsächlich mit Tabak aus den spanischen Kolonien und hatte einen Laden auf der Nieuwendijk in Amsterdam; »over de Raamskooy in de drie jonge Italiaanders«. Die Raamskooy ist eine Gasse zwischen der Nieuwendijk und der Prins-Henrik-kade. Der Name des Ladens war »de drie jonge Italiaanders«, das Gebäude wurde von Cornelis Kuyper Dirkszoon am 2. März 1762 gekauft. Von Jan Bulté ist bekannt, daß er 1762 in Amsterdam ein Tabakgeschäft besaß, vermutlich auch einen Laden in Antwerpen.

Die Ludwigsburger Porzellanmanufaktur hatte eine ihrer wichtigsten Verkaufsniederlassungen in Den Haag. So könnte umgekehrt auch vom nicht weit entfernten Amsterdam holländischer Tabak den Weg nach Ludwigsburg gefunden haben. Auf die Frage nach dem Konsumenten läßt sich eine Antwort finden, die einige Wahrscheinlichkeit für sich hat: der Kassier der Porzellanfabrik, Christian Jäger. Er wird in Bürks Württembergischem Adreßbuch von 1765 genannt, und er bewohnte das Haus, auf dessen Dachboden sich die Tabakpackung ebenso wie andere zweifelsfrei von ihm stammende Dinge fanden. Kein Zweifel, sofern man das nötige Geld hatte, lebte man im 18. Jh. nicht schlecht.



Tabakpackung der Firma Cornelis Kuyper Dirkszoon in Amsterdam um 1765, mit handkoloriertem Kupferstich

Wenn das gute Leben aber allzu gut wird, kann es auch seine Schattenseiten in Form von Verdauungsstörungen haben. Darauf scheinen zwei Rezepte hinzudeuten: eins davon war für Kassier Jäger bestimmt und fand sich folgerichtig im westlichen Flügelbau. Die Entschlüsselung dieser Rezepte, soweit möglich, verdanke ich den Herren Dr. Warth und Apotheker Markus Otto. Obwohl es höchst interessant wäre, auf Einzelheiten dieser Rezepte einzugehen, würde das hier den Rahmen sprengen. Nur soviel sei gesagt, daß beide Rezepte mit der Verordnung von Brechweinstein, Kardobenediktenkraut, Mohn- und Himbeersirup auf eine Behandlung des Verdauungstraktes hinweisen. Vergessen wir nicht, in welchem Jahrhundert wir uns befinden! Das Rezept für Kassier Jäger trägt das Datum eines 31. M... (= März oder Mai), das Jahr haben leider wieder die Westen gefrühstückt, aber es liegt zweifelsfrei zwischen 1760 und 1780. Markus Otto meinte: »Wenn damals einer krank war, gab man wohl zunächst in erster Linie Magen- und Abführmittel!« Man darf hinzufügen: neben dem damals so beliebten Aderlaß, der allerdings rezeptfrei war.

Wie gesagt, wer nicht sparen mußte, lebte gut. Das Geld spielte wie auch heute eine große Rolle. Von Geld ist auch in einem Brief die Rede, den ein gewisser Johann Gottlieb Fuchs aus Eberstadt bei Heilbronn am 27. Oktober 1760 an seine Mutter, Madame Fuchs geborene Mackdolff in Ludwigsburg schreibt. Sie hat ihm ein Darlehen von 190 Gulden gegeben, für das er einen Jahreszins von 9 fl 30 kr gleich 5% entrichtet und durch seinen Bruder überbringen läßt. Was die brieflichen Umgangsformen anlangt, unterscheiden sie sich beträchtlich von den heute üblichen. Die Mutter wird respektvoll-distanziert mit »Sie« angesprochen und auch die Söhne sind »Herren«. Die Empfängerin des Schreibens vermerkt den Eingang der Zinsen unten auf dem Brief.

Es gab aber auch damals wie heute nicht wenige, die mit geringem Einsatz Geld machen, genauer gesagt, das große Los ziehen wollten. Lotterien sind keineswegs eine Erfindung unserer Tage. Der ewig in Finanznöten steckende Herzog Carl Eugen hatte dieses Glücksspiel in Württemberg eingeführt, heftig gescholten von Landständen und Geistlichkeit. Aber der Herzog war, wenn es um Geld ging, völlig ohne Skrupel. Wie nie zuvor blühte unter ihm der Ämterhandel, ohne Rücksicht auf die Verfassung wurden alle nur denkbaren Geldquellen erschlossen, neue Abgaben eingeführt und Steuern erhöht; ein besonders übles Beispiel seiner Geldbeschaffungspraktiken, der Verkauf des sogenannten Kapregiments an die Holländisch-Ostindische Kompanie 1786 lebt noch heute in der allgemeinen Erinnerung fort. Es ist kaum anzunehmen, daß sich von Carl Eugens Lotterien – abgesehen von einigen Dekreten und Korrespondenzen – irgend eine konkrete Spur erhalten hat, nur unter dem Dielenfußboden im Dachgeschoß des westlichen Flügelbaus der Porzellanfabrik lagen mehr als 200 Jahre ein paar Druckbogen mit Lotteriescheinen bzw. Abrechnungsformularen aus den 1770er Jahren! Der Bogen mit vier Blatt hat das Format 36,5×40,5 cm oder etwa 12½×15½ württembergische Zoll. Das handgeschöpfte Hadernpapier hat die mehr als 200 Jahre auf dem Dachboden hervorragend überstanden; von einem heutigen Lottoschein wird unter den gleichen Bedingungen nach so langer Zeit wohl nichts mehr übrig sein. Die Druckqualität ist allerdings mäßig, auch das Satz- und Linienmaterial zeigt nicht den besten Zustand.

Das Wappen auf der Vorderseite konnte bis jetzt nicht eindeutig identifiziert werden. Wahrscheinlich ist es für diese spezielle Verwendung eigens zusammen-

19. 11. 1777 vor das Reichskammergericht zu Wetzlar geladen, um sich dort wegen einer Publikation mit konfessionell-theologischem Hintergrund, die offenbar eine heftige Kontroverse ausgelöst hatte, zu verantworten. Um was es hier im einzelnen ging, kann aus diesem Fragment nicht klar ersehen werden, es wäre aber sicher festzustellen.

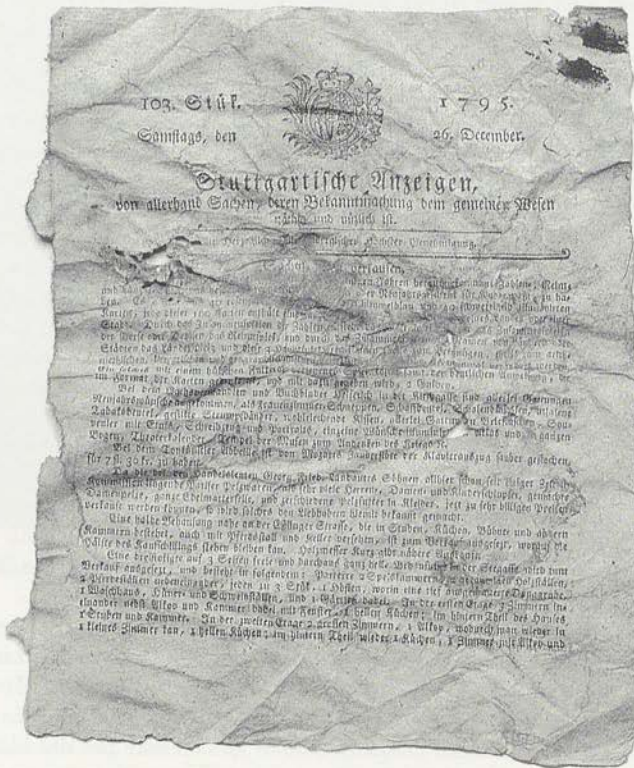
Dicht neben den Gebäuden der Porzellanfabrik, von ihr nur durch das im Jahre 1800 abgebrochene »Gartenhaus« Frisonis, das sogenannte »Catholische Bethaus« getrennt, lag und liegt das ehemalige Palais Schütz, in dem 1736 das Zucht- und Arbeitshaus mit angeschlossenem Waisenhaus eingerichtet wurde. Dazu kam 1746 ein Tollhaus, eine Anstalt für Geisteskranke. Die Insassen sollten, soweit sie arbeitsfähig waren, nützlich beschäftigt werden, was durch die Einrichtung einer Tuchmanufaktur geschah. Über die Ludwigsburger Tuchfabrik ist viel geschrieben worden, ich brauche auf dieses Thema nicht weiter einzugehen. Die Oberleitung der neuen Anstalt hatte eine »Zucht- und Arbeitshausdeputation«. Neben dem Vorstand war die wichtigste Person der Anstaltsgeistliche, von 1736 bis 1780 der Pfarrer Matth. Fr. Beckh. Ich zitiere hier Belschner: »Nach erfolgreichem Studium im Stift zu Tübingen hatte er in Frankfurt a.M. als Präzeptor und Armenhausprediger eine Anstellung erhalten. So trat er an die Aufgabe, die ihn hier 1736 erwartete, aufs beste vorbereitet heran. Vom Morgen bis zum Abend unermüdlich tätig, hat dieser wahrhaft fromme Mann, dessen sittlicher und religiöser Ernst in einem Gemüt voll gewinnender Herzengüte wurzelte, 45 Jahre lang in großem Segen am hiesigen Arbeits- und Waisenhaus gewirkt, hochverehrt von allen, die seiner Obhut übergeben waren.«

Unter den Papieren auf dem Dachboden des westlichen Flügelbaus der Schorn-dorfer Straße 42 fand sich ein Blatt mit Bibalexzerpten, die teilweise eine gewisse pädagogische Tendenz zeigen, etwa die Stelle Epheser 4, 26: »Zürnet und sündigt nicht, lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.« (Die Stelle ist zweimal angeführt) oder 1. Thess. 4, 8: »Wer nun verachtet, der verachtet nicht Menschen, sondern Gott, der seinen heil. Geist gegeben hat in euch.«

Das Papier, auf dem diese Notizen geschrieben sind, trägt das Wasserzeichen einer Ravensburger Papiermühle um 1740, den Baum der Erkenntnis mit der sich darum ringelnden Schlange; die geübte und charaktervolle Handschrift zeigt die typischen Merkmale des mittleren 18. Jh. Auf der Grundlage all dieser Indizien ist vielleicht ein spekulativer Schluß erlaubt: könnte es sich hier um die Handschrift des Pfarrers Beckh handeln? Oder um die des mit ihm in Zusammenarbeit verbundenen Waisenschulmeisters Israel Hartmann, der mehr als 50 Jahre lang hier tätig gewesen ist? Wenn ein Schriftvergleich möglich sein sollte, könnte er Klarheit bringen.

Das nächstfolgende Datum eines Schriftstücks, das sich fand, ist der 6. Oktober 1790 auf einem in Stuttgart geschriebenen Brief, von dem leider nur noch ein paar Schnipsel übrig sind – offenbar hat ihn der Empfänger zerrissen. Vielleicht hätten wir daraus mehr als nur Privates erfahren... Es waren ja wieder einmal große Zeiten angebrochen, die für das Leben der Menschen in aller Regel Beschwernisse und Verderben bringen. Drüben über dem Rhein flackert das Feuer der Revolution. Noch geht hier das Leben seinen gewohnten Gang. Die »Stuttgarter Anzeigen« vom 26. December 1795 jedenfalls lesen sich noch ganz friedlich, obwohl inzwischen der Erste Koalitionskrieg¹⁴ im Gange ist. Aber hier werden Neujahrskarten, Spiele, Tabaksbeutel, gestickte Strumpfbänder, wohlrie-

chende Kissen und Schreibzeuge angeboten, Häuser mit allem Zubehör stehen zum Verkauf, die Stiftspflegkellerei in Beutelsbach verkauft im Aufstreich, d. h. gegen Höchstgebot »5 Imi 8 Maas Brantewein«, in Eßlingen gibt es »ächte neue Heeringe«, es werden angezeigt »Sachen, so gefunden worden«, »Sachen, so verloren worden«, »Sachen, so gestohlen worden«, »Personen, so Dienste zu vergeben haben«. Daß die Zeiten bald weniger geruhsam werden sollten, war höchstens einer Nachricht, und auch hier nur zwischen den Zeilen, zu entnehmen;



Titelblatt der »Stuttgarter Anzeigen« vom 26. Dezember 1795

unter der Rubrik »Personal-Veränderungen« heißt es: »Der bei der Landmilizartillerie gestandene Lieutenant Baur wurde zu der Herzoglichen am Rhein stehenden Feldartillerie versetzt.« Der Krieg war noch nicht total, in diesem Feldzug konnte Goethe als Schlachtenbummler 1792 die Kanonade von Valmy aus der Distanz beobachten, und es sollte noch zwei Jahrzehnte dauern, bis Napoleon im Juni 1813 in Dresden bei einer Unterredung mit Metternich seinem Verhandlungspartner in einem Wutausbruch das schreckliche Wort entgeschleuderte: »Ein Mann wie ich pfeift auf das Leben einer Million Menschen!«

Nun aber wird es wirklich dramatisch, denn das nächste Fundstück führt uns mitten hinein in den Feldzug der französischen Revolutionsarmeen in Süd-Deutschland im Jahre 1796, an dem der, wie wir eben erfahren haben, 1795 zur

Feldartillerie am Rhein versetzte Leutnant Baur wohl nolens volens teilgenommen hat. Es ist eine Broschüre im Format 12×19 cm, mit dem Titel »Übersicht des merkwürdigen Feldzuges am Rhein im Jahr 1796, von der Eröffnung desselben, bis zur Vertreibung der beyden Fränkischen Armeen«, wobei »merkwürdig« hier im Sinne von »denkwürdig« gebraucht ist – so wandelt sich die Sprache. Der



140seitige Broschüre über den Feldzug der französischen Revolutionsarmeen in Süddeutschland 1796

zweite Innentitel weist darauf hin, daß das Bändchen die Fortsetzung eines schon zuvor erschienenen Vorgängers ist. Es enthält eine detaillierte Beschreibung der Kämpfe dieses Jahres in Deutschland, der Operationen der französischen Truppen unter den Generälen Jourdan, Moreau, Marceau und anderen sowie der Gegenaktionen der Österreicher und Reichstruppen unter dem Oberbefehl des Erz-

herzogs Karl. Am Beginn sind die Tagesbefehle an die jeweiligen Armeen wieder-gegeben, auf französischer Seite erlassen vom »vollziehenden Directorium an die Sambre- und Maas, Rhein- und Mosel- und die Nord-Armeen, Am 7ten Prairial im 4ten Jahr« (26. Mai 1796). Unterzeichnet ist der Befehl von Carnot, dem Organisator der militärischen Macht des revolutionären Frankreich, der später Napoleon bis 1815 gedient hat.

Es gibt im Städt. Museum Ludwigsburg einen kolorierten Stich, der eine Gruppe französischer Revolutionssoldaten aus eben diesen Kämpfen in Süd-deutschland 1796 darstellt. Peter Lahnstein nennt sie »die fröhlichen Räuberbanden der Revolution«. Unsere Broschüre, die im übrigen den französischen Truppen und ihren Anführern durchaus gerecht wird, zeigt aber auch, daß teilweise mit Erbitterung gefochten wurde; manche Episoden erinnern an die Zeiten des 30jährigen Krieges, als die Bevölkerung ihre marodierenden Peiniger gnadenlos niedermachte, wo sie ihrer habhaft werden konnte. Die 140seitige Broschüre ist vollständig erhalten, wenn man von ein paar Gängen absieht, mit denen der Bücherwurm sein Interesse an diesem Werk bekundet hat. Bemerkenswerterweise fehlt ein Impressum, weder Verfassung noch Verleger oder Druckerei sind angegeben. Das war wohl zu gefährlich, denkt man an den Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm mit seiner Schrift »Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung«, der 1806 auf Befehl Napoleons verhaftet, zum Tode verurteilt und erschossen wurde. Schon der Besitz einer solchen Schrift konnte wohl schlimme Folgen haben, und die Franzosen erschienen ja auch in Ludwigsburg.¹⁵ So wurde dieses potentielle corpus delicti wohl auf dem Dachboden versteckt und dort vergessen...

In den Archiven sicher noch vorhanden ist der »Schwäbische Merkur« vom 7. Julius 1805 – aber wer wird ihn heute noch lesen, wenn er nicht solchermaßen mit der Nase darauf gestoßen wird! Auf der ersten Seite dominiert natürlich, wie bei unseren heutigen Zeitungen auch, die Politik, hier mit den Folgen der Säkularisation und des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 für das Domkapitel zu Worms einerseits und Hessen-Darmstadt andererseits. Napoleon zieht in Bologna ein und gründet per Dekret in Genua eine Handelskammer. Die französische Armee wird reorganisiert, wobei es heißt: »Die ganze Armee, sowohl Kavallerie als Infanterie, die Husaren ausgenommen, verlieren die Haar-Zöpfe; ob auch die Offiziere, ist noch unbestimmt«. Wir erfahren von Bewegungen französischer, englischer und spanischer Schiffe vor der Südwestküste der iberischen Halbinsel: das Gewitter von Trafalgar steht schon am Horizont. Aber auch das Lokale kommt nicht zu kurz: »Straßen-Bau.

Da die Abhebung der beiden Stiche zwischen Zuffenhausen und KornWestheim beschlossen worden, und die hierbei vorkommende Arbeiten nächstkünftigen Mittwoch den 10. diß in Zuffenhausen im Abstreich werden verakkordiert werden; so haben sich die allenfallsige Liebhaber hierzu an besagtem Tag Vormittags 8 Uhr in Zuffenhausen einzufinden, und das Weitere zu vernehmen. Den 5. Julius 1805. – Herr- und Landschaftliche Straßen-Deputation.« Und aus Stuttgart wird Familiäres berichtet:

»Heute früh um 9 Uhr verschied meine unaussprechlich geliebte Gattin, Charlotte Wilhelmine v. Hügel, geborne Schott v. Schottenstein, an den Folgen ihrer Entbindung, in einem Alter von nicht vollen 25 Jahren... etc. »Den 4. Julius 1805. – Ernst FreiHerr von Hügel, Hauptmann im Churfürstlichen LeibGrena-

dierBataillon.« Dieser Ernst Freiherr v. Hügel ist wohl der spätere Staatsminister, der durch einen in der württembergischen Rechtsgeschichte einmaligen Prozeß unrühmlich bekannt geworden ist, als er die vom ehemaligen Kommandeur des Kapregiments¹⁶ und dessen Generalquartiermeister Canzleiter treuhänderisch verwalteten Soldgelder der Regimentsangehörigen für die Hügelschen Erben zurückzuerobern wußte, freilich nur vorübergehend. Auf diesen Prozeß können wir hier allerdings nicht weiter eingehen.

Zusammen mit dem »Schwäbischen Merkur« fand sich eine Ausgabe des »Frankfurter Staats-Ristretto« vom 24. Juni 1805, eine Art amtliche Kurznachrichten. Die Freie Reichsstadt Frankfurt hatte den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 mit der Mediatisierung überlebt und behielt ihren Status, unterbrochen durch ein napoleonisches Intermezzo 1806–1813, bis sie nach dem Kriege von 1866 preußisch wurde.

Fast jede der hier abgedruckten Nachrichten wäre eines Kommentars wert, wir wollen nur eine mit lokalem Bezug herausgreifen:

»Stuttgart, vom 20. Juni. Gestern wurde bey der Versammlung des ganzen Hofes von Stuttgart und Ludwigsburg en Galla die Verlobung des Hrn. Herzogs Paul von Württemberg¹⁷ Durchl. mit der Herzogin Katharina Charlotte von Sachsen-Hildburghausen Durchl.¹⁸ in Ludwigsburg feyerlich bekannt gemacht...«. Drei Monate später, am 30. September, bei einem Ball anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten des Paares im neuerbauten Festingebäude beim Schloß Monrepos, sind die Franzosen da. Das Korps des Marschalls Ney zieht auf der neuangelegten »Franzosenstraße« (so hieß sie bis in die 1930er Jahre) – der heutigen Kurfürsten- und Martin-Luther-Straße – an Ludwigsburg vorbei, auf dem Wege nach Ulm und zur Schlacht bei Austerlitz.¹⁹ Und am 2. Oktober trifft Napoleon selbst in Ludwigsburg ein, zu der folgenschweren Unterredung mit Kurfürst Friedrich, die diesem durch das Bündnis mit Frankreich die Königswürde bringt, aber auch die Vernichtung des 16000 Mann zählenden württembergischen Kontingents der Grande Armée in Rußland 1812. Tragische Ironie der Geschichte: der erfolgreiche russische Feldzugsplan wurde von dem Prinzen Eugen von Württemberg – Enkel Herzog Friedrich Eugens, geb. 1788 – und dem in Ludwigsburg geborenen, seit 1806 in russischen Diensten stehenden General Karl Ludwig August v. Phull²⁰ entworfen.

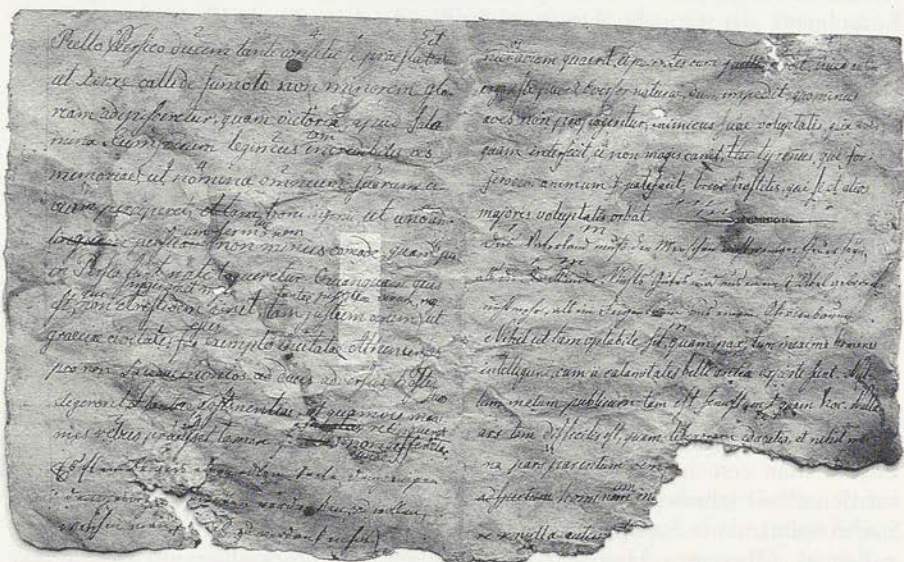
Noch einmal, um die Jahreswende 1813/14 begegnet uns der »Schwäbische Merkur«. Zwar fehlt die Titelseite, aber nach Format, Satzspiegel und Schrifttype kann kaum ein Zweifel bestehen. Auch jetzt ist wieder von persönlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten die Rede, von Bürgschaften, Forderungen, Schulden-Liquidationen, Hausverkäufen und Erbschaften. Auffallend aber ist die Zahl der Fahndungen nach Deserteuren und jungen Männern, die sich dem Militärdienst zu entziehen suchen. So lesen wir: »Leutkirch. (Deserteur).

Der Soldat Trupert Bodenmüller aus Ellwangen, unter dem Königl. Linien-Infanterieregiment Nro. 4., wird seit dem Ausmarsche des Regiments aus Ludwigsburg, den 25. Okt. d.J. vermißt. Derselbe ist 25 Jahre alt, mißt 8 Zoll und 5 Linien. Man ersucht alle Hoch- und Wohlöbliche Militär- und Civilbehörden, auf denselben fahnden, ihn im Betretungsfall arretiren, und an das Königliche StadtKommando in Stuttgart wohlverwahrt einliefern zu lassen. Den 4. Dez. 1813 – Königl. Oberamt.« Hier war offensichtlich der Druckfehlerteufel am Werk, und der aufmerksame Leser dieser Anzeige hat wohl das Lachen nicht unterdrück-

ken können, denn die angegebene Größe von acht Zoll und fünf Linien ergibt mit umgerechnet rund 24 Zentimeter statt Gardemaß allenfalls Gartenzwergformat. Da fehlten noch die 5 Fuß vor den 8 Zoll... Man konnte den jungen Männern wohl nicht verdenken, daß sie nach jahrzehntelangen kriegerischen Verwicklungen mit teilweise mehrfachem Frontwechsel keine große Begeisterung mehr für bunte Röcke zeigten, welcher Farbe auch immer. Aber nun schien sich eine Wendung der Dinge abzuzeichnen, denn aus Stuttgart verlautete unter dem Titel »Neue Schrift: Leipzigs Schreckens-Scenen im September und Oktober 1813, von einem AugenZeugen. Zur Erinnerung für seine Bürger, zur Nachricht für Auswärtige. – Diese neuere Ausgabe zeichnet sich durch schönen Druck und Papier, auch durch Vollständigkeit... vorteilhaft aus. Ist um 12 kr geheftet zu haben: in Reutlingen bei Fleischhauer u. Bohm; in Stuttgart bei C. A. Sonnewald; in Tübingen bei Buchdrucker W. H. Schramm.« Bemerkenswert ist die journalistische und verlegerische Leistung, nach so kurzer Zeit bereits einen Bericht über die Ereignisse vorzulegen.

Aber genug von Weltgeschichte und Kanonendonner! Jetzt wird es ganz still und man hört nur Gänsekiele über Papier kratzen. Wir sind in der Ludwigsburger Lateinschule im Hause Obere Marktstraße 1. Ob von Schulheften dieser Zeit es ist um 1800–1820 – außer den vorliegenden Blättern etwas auf uns gekommen ist – ich wage es zu bezweifeln. Und was müssen wir hier erblicken? Aber das wußten wir ja längst, Cornelius Nepos hat schon unsere Altvorderen vor Generationen gelegentlich über ihren Schulheften ins Schwitzen gebracht. Da lesen wir vertraute Sätze, von den Perserkriegen ist die Rede, von Athenern und Lacedämoniern, von Xerxes und Salamis. Tröstlich, daß diese lateinischen Gehversuche vor fast zweihundert Jahren auch nicht viel gelenkiger waren als unsere.

Deutlich ist, daß die Texte von verschiedenen Schülern und aus unterschiedlichen Klassen stammen. Der Satz »Animus cogitat, non corpus« gehört zum Sex-



Doppelseite aus einem Schulheft der Ludwigsburger Lateinschule, um 1810

tanerpensum, und der Umstand, daß er sich auf dem Blatt achtmal wiederholt, spricht dafür, daß der Präzeptor solches als notwendig erachtete. Wie hieß es doch da immer? Nicht zur Strafe, nur zur Übung! Die drei Sätze auf der anderen Seite des Blattes zeigen deutlich den bei jeder Wiederholung wachsenden Verdruß des Schreibers. Und schließlich entstand aus dem ärgerlichen Blatt ein fröhliches Papierschiffchen. Die Hefte wurden, wie man sieht, mit Bleistift vorliniert, die so vorprogrammierte Ordnung aber immer wieder außer Kraft gesetzt. Da wurde am Rand die Feder ausprobiert, zwischen den Zeilen allerlei herumgekritzelt oder gerechnet: $44 + 44 = 88$. Die Knaben waren offenbar nicht immer bei der Sache. Die Bänke der Ludwigsburger Lateinschule haben neben Schiller auch Justinus Kerner, Eduard Mörike und David Friedrich Strauß gedrückt. Daß unter unseren Fundexemplaren Autographen Prominenter wären, ist wohl unwahrscheinlich, aber vielleicht gibt es doch einmal jemand, der sich auf der Aufgabe einer vergleichenden Schriftanalyse unterziehen will. Das Unterrichtsprogramm der Lateinschule umfaßte übrigens auch die Sprache Homers – wir haben auf einigen Papierfetzen einen Text aus der Odyssee, und auch Mathematik wurde betrieben, recht praktisch sogar, ein Blatt aus einem Rechenheft – allerdings etwas späterer Zeit – ist mit Umrechnungen von Wechselkursen in Gulden, Franken und Pfund bedeckt.

Vom Geldverkehr ist es nicht weit zur Post: Hier haben wir drei Paketscheine, von denen einer sehr gut erhalten ist, ausgestellt am 3. August 1824. Es ist noch die Zeit der Postkutschen mit Spitzwegromantik, die königlich-württembergischen Postillione in weißen Lederhosen, schwarzem Glanzlederhut und zitronengelbem Frack. Das Ludwigsburger Postamt war zunächst, seit 1764, in der Marstallstraße 3 untergebracht, später in der heutigen Wilhelmstraße in dem Gebäude, in dem jetzt »Hamburger« verschlungen werden. An diesem 3. August 1824 übernimmt der fahrende Posten der Expedition des Königl. Württ. Postamts



Paketschein der »Expedition Königl. Württ. Postamts«, Ludwigsburg, 1824

ein Paket im Wert von 21 Gulden zur Beförderung an Fräulein v. Schade in Stuttgart. Das Zweckbündnis von Post und Eisenbahn war noch nicht geschlossen, es gab noch keine Dampfzüge. Die Strecke Stuttgart – Ludwigsburg wurde erst 1846 in Betrieb genommen. Ein Brief mit dem Poststempel vom 30. März 1853

aus Neckarsulm reiste aber bereits mit der Bahn nach Heilbronn.²¹

Ein Problem, das schon Herzog Eberhard Ludwig um 1710 zu einem eindringlichen Reskript veranlaßt hatte, tritt uns in einer Ausgabe des Königlich-Württembergischen Staats- und Regierungsblatts vom 25. Mai 1820 entgegen. Es verzeichnet viele Auswanderer, wobei nicht nur die Reise in die Neue Welt oder andere ferne Länder, sondern schon der Ortswechsel nach Bayern oder Baden als Auswanderung gewertet wird. Die deutschen Einzelstaaten sind souverän, erst der Zollverein von 1834 weist den Weg zu größerem Zusammenschluß. Die Hungerjahre von 1816 und 1817 hatten viele Württemberger – um nur den engeren Umkreis zu betrachten – zur Auswanderung veranlaßt, später kamen zu den wirtschaftlichen Gründen noch andere: Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen, Gesinnungsschnüffelei, die zum Beispiel E. T. A. Hoffmann in Preußen in seinem »Meister Floh« mit der Person des leicht schwachsinnigen Spitzels Knarrpanti boshaft karikiert, Verfolgung derer, die linker oder liberaler Umtriebe verdächtig waren. Auch religiöse Unduldsamkeit und geistige Enge trieben viele hinaus in eine freiere Welt.

Da haben wir noch einen Brief, er dürfte etwa im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts geschrieben worden sein, Anschrift und Datum sind ganz verblaßt, das Siegel aber noch gut erhalten. »Liebe Karoline,« heißt es da, »ich grüße herzlich ich bin schon lange in Verlegenheit es hat immer geheissen sie wäre nach Amerika der Schmehl hat mir es wie eine Gewißheit gesagt und ich habe immer gedacht sie wird doch nicht von mir fortgehen ohne mir es zu wissen zu thun...«. So geht es weiter ohne Punkt und Komma. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten spukte in vielen Köpfen.

Aber zurück nach Ludwigsburg. Die Porzellanfabrik war 1824 aufgelöst worden.²² Ihre Räume wurden von der Tuchfabrik übernommen, die gleichfalls 1824 in privaten Besitz überging. Der neue Inhaber, Fabrikant August Schönleber,²³ wohnte laut Einwohnerbuch von 1831 in der Schorndorfer Straße 42, damals noch nach alter Numerierung 39. Von ihm fand sich eine Rechnung vom 16. Januar 1828. Im gleichen Haus wohnte Kaufmann Bender, offenbar auch in der Tuchfabrik tätig, denn er hat den Rechnungsbetrag von 9 fl 28 kr für August Schönleber dankend empfangen und quittiert.

Von der Tuchfabrik, in der ja, wie bekannt, Justinus Kerner den ungeliebten Beruf des Kaufmanns erlernen sollte, gibt es noch ein weiteres, fragmentarisches Dokument, einen Geschäftsbrief vom 28. Juli 1820, von einer Stuttgarter Firma adressiert an die »Königliche Tuch-Fabrique in Ludwigsburg«. Es heißt da unter anderem: »Ihrem gütigen Auftrag zu Folge habe ich die ausgewählte 1 Kiste ostindischen Indigo parat gelegt, um solche ohne Zweifel heute abend noch durch eine Heilbronner Post an Sie abzusenden. Ich bitte Sie, guten Empfang davon zu besorgen und mir laut nebenstehender Rechnung fl 1805. 9 kr dafür gutzuschreiben.« –

Indigo, der seit dem Altertum bis ins 19. Jh. wichtigste blaue Farbstoff, wurde auch in der Ludwigsburger Tuchfabrik zum Färben von Leinen- und Baumwollgeweben verwendet. Justinus Kerner kam mit diesem Farbstoff in der Tuchfabrik buchstäblich in direkte Berührung. Er schreibt darüber in seinem »Bilderbuch aus meiner Knabenzeit«: »Das Auspacken und Auswiegen der Indigofäßchen war auch keine freudige Beschäftigung. Der blaue Staub drang sogar durch die Kleider, und ich lief im Gesicht und am ganzen Leib blau an...« Der heute so unge-

heuer beliebte Jeansstoff, ein indigogefärbtes Baumwollköpergewebe, ursprünglich Material für Arbeitskleidung, von europäischen Einwanderern im 19. Jh. nach Amerika gebracht, ist von dort nach Europa zurückgekehrt.

Nun aber haben wir genug von Geld und Geschäften geredet, schließlich wol-

Mit obrigkeitlicher Bewilligung.
 Sonntag den 24. Januar 1836.

CIRQUE OLYMPIQUE
 der
GEBRÜDER TOURNAIRE.

Sechste Vorstellung
 in Reihungen in der vollstehenden Reithaus, einzeln zu Pferde
 und mehreren andern Szenen.

Zum Erstenmale:

Das Leben eines Soldaten in seinen verschiedenen Graden als Soldat und als Feld, unter
 mordwürdige Scene, ausgeführt durch Herrn Knust.

Die drei hintergegangenen Liebhaber, komische Pantomime, ausgeführt durch die Herren
 Gopfers, Dornier, Maltz, Gahm, Louis, Jule, Wolfmann, Henn.

Der Roccois von Canada und seine Verwandten, im Isten von Unfällen,
 ausgeführt durch den Amantane und Madam.

Die elabemliche Stellung, ausgeführt durch Herrn G. Tournaire und sein
 Quart.

Der aufgeregten Tanz, ausgeführt durch Madame Klatt.

Auf Versuchen: Satz, oder die komische Hof, Schilde der Herrn Gontard,
 zum Erstenmale; Das große Kavaliere Mandage, ausgeführt durch 9
 Komiker durch Herrn Tournaire.

Die Zwischen-Akte werden durch den Komiker, Herrn Gontard, ausgeführt.

Dringende Pferde, welche in dieser Vorstellung mitwirken:
 1) Cosimo, 2) alle Pferde. — 2) Die Kadetten. — 3) Der Traber.

Der Sitzplatz ist im alten Reithaus.

Preise der Plätze.
 Erster Platz 48kr. Zweiter Platz 24kr. Dritter Platz 12kr.
 Kinder unter 7 Jahren 6kr auf den ersten und zweiten Platz die Hälfte.

Soldaten ohne Charge zahlen auf dem dritten Platz die Hälfte.

4 Personal-Billet auf den ersten Platz, für alle 6 Vorstellungen gültig, kostet
 1fl. — 1 Abend-Billet für Familien oder Gesellschaften, jedoch nur
 an dem Tage gültig, an dem solche geleast werden, 6kr. — und sind zu
 haben von Morgens 10 bis Abends 4 Uhr im Gasthof zum Waldhorn.

Die Caffee wird um 5 Uhr geöffnet. Der Anfang ist um 6 Uhr.

Plakat des »Cirque Olympique« mit der Ankündigung einer Vorstellung am Sonntag, 24. Januar 1836 im Alten Reithaus in Ludwigsburg (ehemals am Reithausplatz, abgebrochen beim Bau des Marstall-Centers)

len wir uns noch ein bißchen unterhalten. Da kündigt »mit obrigkeitlicher Bewilligung« für Sonntag, den 24. Januar 1836 der »Cirque Olympique« der Gebrüder Tournaire seine sechste Vorstellung an. Das Programm umfaßt sieben Akte, »die Zwischen-Akte werden durch den Komiker, Herrn Gontard, ausgefüllt.« Sämt-

liche Akteure sind jeweils namentlich angegeben, sogar die Pferde. Dann heißt es: »Der Schauplatz ist im alten Reithaus.« Dieses alte Reithaus, noch aus der Zeit Herzog Eberhard Ludwigs, mußte vor einigen Jahren dem Konsumtempel des Marstall-Centers weichen.

Die Preise der Plätze liegen zwischen 12 und 48 Kreuzern. Zur Erinnerung: ein Gulden zählt 60 Kreuzer. Ermäßigung gibt es für Kinder unter sieben Jahren und, was in Ludwigsburg wichtig ist, für Soldaten ohne Charge. Vorverkauf ist im Gasthof zum Waldhorn – der steht noch und wird als erstes und ältestes Haus der Stadt wohl auch erhalten bleiben. Hier hatte 1763 Leopold Mozart mit dem kleinen, damals siebenjährigen Wolfgang Quartier bezogen, um ihn vor Herzog Carl Eugen musizieren zu lassen. Der Herzog war aber gerade auf Reisen, wie Leopold zu seinem Ärger erfahren mußte, und so entging Carl Eugen dieser wohl einmalige Kunstgenuß.

Aber zurück zu unserem Fundstück. Dieses Zirkusplakat im Format 25×41 cm ist ein absolutes Unikum, und Herr Läßle vom Stadtarchiv hat gleich mir selbst bei seinem Anblick runde Augen bekommen. Was wir über die Menschen vergangener Zeiten aus den Archiven erfahren, ist ja in der Regel in Daten und Fakten Greifbares, eher Nüchtern-Trockenes, von ihren Vergnügungen ist seltener die Rede. Worüber man sich vor anderthalb Jahrhunderten in dieser Stadt amüsiert hat: hier erfahren wir es aus erster Hand.

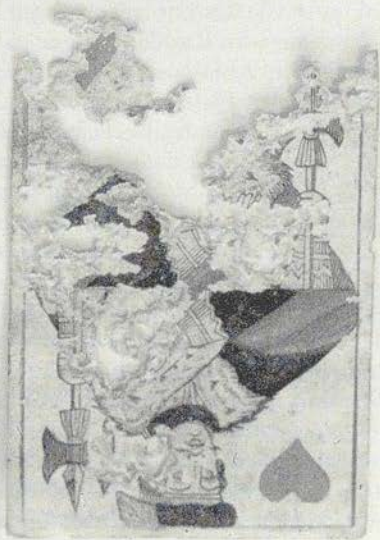
Man vergnügte sich aber auch im kleineren Kreise, wie der Fund einiger Spielkarten zeigt, die wohl aus der Zeit zwischen 1800 und 1840 stammen. Auf Spielkarten dieser und auch früherer Zeiten finden sich meist Figuren im Zeitkostüm, auch zusammen mit historischen Elementen, was ihnen vielfach den Charakter von Zeitdokumenten gibt. So existieren etwa aus der Französischen Revolutionszeit Kartenspiele ohne Könige, wenig später erscheint auf ihnen Napoleon.

Unsere Karten gehören zu drei verschiedenen Spielen. Die älteste dieser Karten ist wohl um 1800 anzusetzen, sie ist auch am schlechtesten erhalten. Mützen, wie sie der Karo-Bube trägt, finden sich bei Darstellungen der Lützow'schen Jäger 1813 und der Studenten beim Wartburgfest 1817. Kreuzkönig und Herzdame wiederum gehören zum gleichen Spiel, die Herzdame trägt eine typische Biedermeierfrisur.

Ein Thema muß uns noch einmal beschäftigen, das wir schon berührt haben – im Fall des Kassiers Jäger von der Porzellanfabrik. Es passiert eben gelegentlich, daß der Mensch, aus welchen Gründen auch immer, sich nicht wohl befindet, und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit des Beistandes der medizinischen Wissenschaft samt ihrer pharmazeutischen Auxilien bedarf. Wer kennt nicht den 1847 erstmals erschienenen »Struwelpeter« des Frankfurter Arztes Heinrich Hoffmann? Da ist die Geschichte vom bitterbösen Friederich, den der Hund ins Bein gebissen hat:

»Ins Bett muß Friederich nun hinein,
litt vielen Schmerz an seinem Bein,
und der Herr Doktor sitzt dabei
und gibt ihm bittere Arznei...«

Neben dem Bett steht auf dem Nachttisch die Arzneiflasche mit angehängtem Etikett, und von eben solchen fanden sich zwei Exemplare, noch am Hals der



Spielkarten, 1800-1840

Fläschchen befestigt, wenn auch die Arzneiflaschen selbst zerbrochen waren. Das älteste Stück trägt das Datum des 17. April 1809, es gibt an, wie mit dem Inhalt der Flasche zu verfahren ist: »Alle zwey Stund zwey Eßlöffel voll«. Das zweite Exemplar ist 40 Jahre jünger, und es ist in mehrfacher Hinsicht noch interessanter. Datiert vom 29. August 1849, trägt es das Emblem der »Bischoffschen Hof- und Stadt-Apotheke in Ludwigsburg.« Auf dem Etikett findet sich ein Name, den auch die Einwohnerbücher von 1831 und 1836 als Bewohner der Schorndorfer Straße 39 bzw. 42 verzeichnen: Wepfer, seines Zeichens Kaufmann, wohl bei der seit 1842 als Betrieb der Strafanstalt weitergeführten Tuchfabrik. Der volle Text lautet: »Dem Stubenmädchen bei Madame Wepfer, Zum Einreiben«. Dieses Stückchen Papier ist auch ein Stückchen Soziologie. Das arme Mädchen hatte nicht mal einen Namen, es war halt ein Stubenmädchen... Immerhin kümmerte sich die Herrschaft um seine Gesundheit, ein menschlicher Zug, der uns wieder versöhnlich stimmt.

Medizin- und andere Flaschen und Fläschchen, mit und ohne Etikett, kamen übrigens in Menge zutage, etwa mit der Inhaltsangabe »Carbolsäure« oder »Goulard'sches Wasser«, worüber der Brockhaus von 1894 Auskunft gibt: »Bleiwasser, besteht aus 1 Teile Bleiessig²⁴, 4 Teilen Weingeist und 45 Teilen Brunnenwasser... findet Anwendung zu äußerlichen Zwecken, als kühlender Umschlag bei Quetschungen, entzündlichen Anschwellungen der Haut, bei Verbrennungen u. dergl.« Zu mehr innerlicher Anwendung bestimmt war wohl der auch in der Bischoffschen Hofapotheke bezogene »China-Wein o. Malaga« oder die Probe selbstgemachten Quittenliqueurs für drei Mark, (nach 1871) abgefüllt in die ursprünglich für Kirschenwasser vorgesehene Flasche der Spezereihandlung W. Metzmaier in Lichtental bei Baden-Baden. Konnte man davon ausgehen, daß ausgiebige Anwendung des Inhalts dieser Flaschen den Mitmenschen eher auf Distanz gehen ließ, verfolgte man mit »Stuttgarter Wasser«, offenbar einer freien Übersetzung von Eau de Cologne, sicher den entgegengesetzten Zweck. Das Etikett zeigt die Abbildung einer Medaille der Londoner Weltausstellung von 1862.

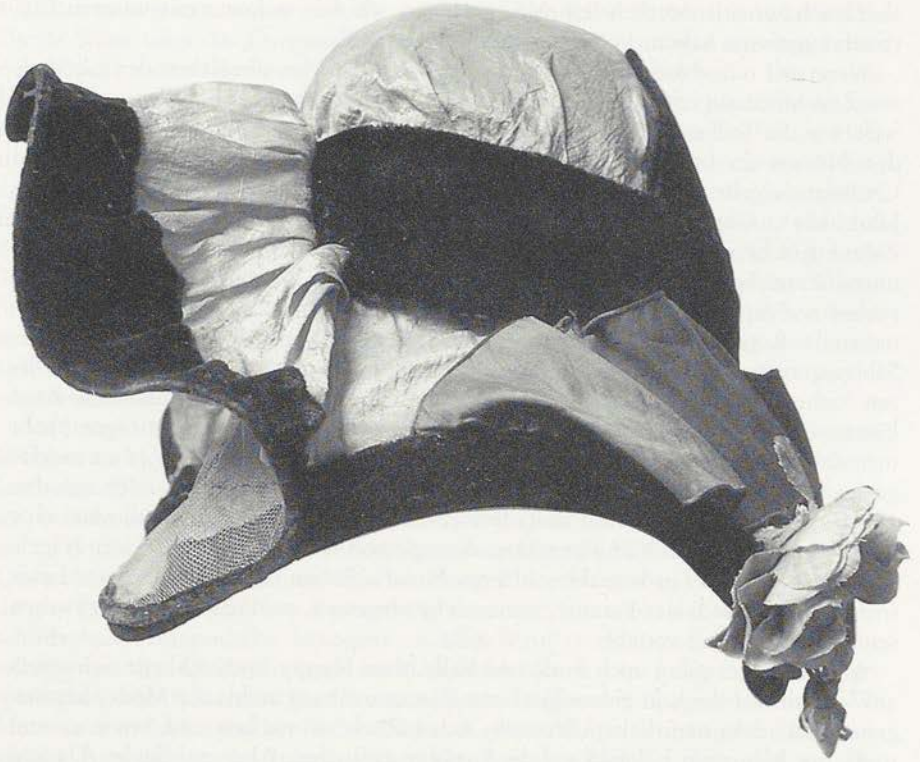
Diese vielen Flaschen und Fläschchen, wenn man so will Produkte einer frühen Verpackungsindustrie, haben sich natürlich erhalten. Daß jedoch auch zahlreiche andere Behältnisse z. T. mit Etiketten aus Papier, Karton und Holz geborgen werden konnten, ist nur günstigen Umständen zu verdanken. Die ältesten Stücke sind wohl die schon erwähnten Tabakpackungen aus der Mitte des 18. Jh. Nicht so genau datierbar, aber sicherlich um die zweihundert Jahre alt sind die Schächtelchen und Dosen aus Karton, mit Papier beklebt, deren Verwendungszweck nicht mehr ohne weiteres erkennbar ist. Das kleinste Exemplar mißt gerade 3 cm im Durchmesser und 2,5 cm in der Höhe, das größte 17 und 12,5 cm. Sehr beliebt und gebräuchlich waren offenbar Holzspanschachteln. Ein säuberlich außen und innen mit Papier beklebtes ovales Exemplar, 52 mm lang und 23 mm hoch, gehört der Papierqualität noch ins frühe 19. Jh. Nur wenig später sind die zahlreichen Holzspanschachteln für »Schuhwichse« anzusetzen, die Produkte der Stuttgarter Firma Bohn & Messner und des chemischen Laboratoriums W. Seitter in Ludwigsburg enthielten. Etwa in das erste Drittel des 19. Jh. gehört wohl die Pillenschachtel des Stuttgarter Apothekers Finckh, nur etwas jünger ist vermutlich die Schachtel für Umlegekragen Marke »Byron«.²⁵ Von blanken Stiefeln bis zum weißen Kragen: unsere Urugroßväter und -mütter hielten etwas auf sich und scheuten da weder Kosten noch Mühen! Etwas machen diese Verpackungen

aber auch für uns deutlich: ein Müllproblem, wie wir es heute mit unseren Plastikzeugnissen haben, konnte es damit kaum geben.

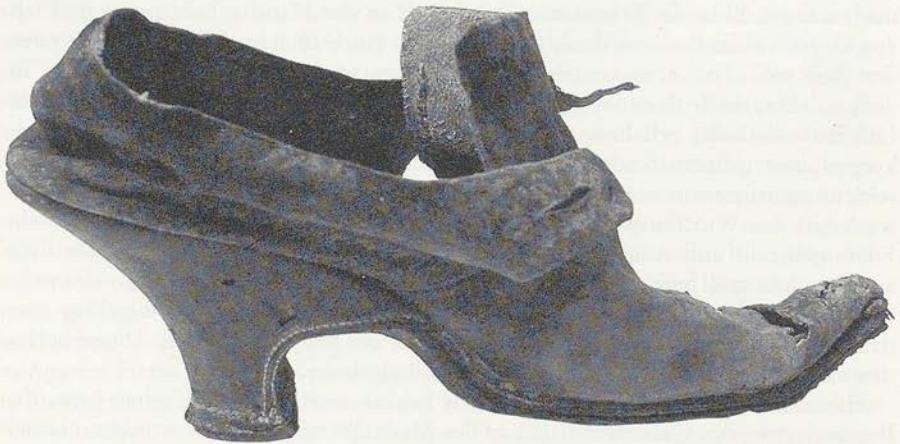
Wenn wir nun dabei sind, solchermaßen ins volle Menschenleben der guten alten Zeit hineinzugreifen, darf auch eine Liebesgeschichte nicht fehlen – mit, soweit wir die Sache verfolgen können, allerdings unerquicklichem Ausgang. Mit den Namen der beiden Hauptakteure könnte man ihr den Titel »Christian und Christiane« geben. Namen dürfen genannt werden, denn die Affäre spielt im Jahre 1851. Christian Wunsch, ein offensichtlich ganz junger Mann um die Zwanzig, schreibt am 14. Juli des genannten Jahres an den zum gesetzlichen Vormund seines Sprößlings bestellten »geehrtesten Herrn Walcker« – wohl der Versuch einer *captatio benevolentiae* – er möge sich doch für eine annehmbare finanzielle Regelung einsetzen, die »p.p. Nägelische Familie« seines Beinahe-Schwiegervaters wolle ihm mit überzogenen Forderungen das Fell über die Ohren ziehen. Die Geschichte wäre ohne diesen nun zutage gekommenen Brief längst vergessen, was daraus geworden ist, wissen wir nicht. Nachzutragen bleibt nur, daß das Einwohnerbuch von 1825 als Hausbewohner in Nr. 39/42 einen Magazin-Aufseher der Tuchfabrik namens Nägele verzeichnet... Und noch aus den 1870er Jahren existiert eine Paketadresse, die diesen Namen nennt, diesmal eine Frau Notar Nägele in Vaihingen/Enz. Amtsperson war natürlich der Herr Nägele selbst, aber seine Frau war eben »d’Frau Notar«. Schon damals wird dieser Fehltritt eines Mitglieds der Familie, wenn nicht vergessen, so doch vergeben gewesen sein, auf jeden Fall verjährt.

An die Liebe, wenn auch in diesem Falle ohne Happy End, schließt sich etwas an, was mit ihr doch in einem gewissen Zusammenhang steht: die Mode, hervorgehend aus dem natürlichen Wunsch, sich hübsch zu machen und, wenn es sein muß, der Natur ein bißchen auf die Sprünge zu helfen. Aber zur Sache: Da zog ich unter dem Dielenboden im westlichen Flügelbau ein seltsames, zerknülltes Gebilde aus Stoff und Draht hervor, um es indigniert gleich wieder zurückzuschieben: ich war auf Papiere fixiert, auf Porzellan, auf alles mögliche, nur nicht auf ein solches textil-metallisches Chaos. Eine halbe Stunde später durchfuhr mich wie ein Blitz die Erkenntnis, was ich da in der Hand gehabt hatte, und ich zog es noch einmal, diesmal endgültig, heraus: ein Damenhut! Ein Damenhut aus der Zeit um 1850, dem ausgehenden Biedermeier! Ich glaube, ein Museum, in dem solches, noch dazu im Original, zu sehen ist, muß man lange suchen. Der Hut ist vollständig erhalten, er besteht aus altrosa Seide über einem Drahtgaze-korpus, mit grünem Seidenband, schwarzer Samtverbrämung und einem Tüllschleier, garniert mit einem Stoffblumenbukett. Frau Feldtkeller von der Textilwerkstatt des Württembergischen Landesmuseums hat das gute Stück wieder in Form gebracht und vom Staub befreit, zusammen mit einigen weiteren Textilien aus dem 18. und frühen 19. Jh. Bei diesem Hut lag auch ein zierlicher Damenhandschuh aus ganz feinem Wildleder, fast wie neu. Im östlichen Flügelbau fanden sich Schuhe, etwa aus dem letzten Drittel des 18. Jh. Alle diese Dinge befinden sich heute im Städtischen Museum Ludwigsburg.

Hier ist noch etwas nachzutragen. Zu Beginn war auch der Umbau bzw. die Restaurierung des Grävenitz-Palais in der Marstallstraße erwähnt worden. Natürlich konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mir auch dieses Haus von innen anzusehen, und wenn auch das Dachgeschoß schon fast ausgeräumt war, der Container hatte noch nicht alles geschluckt. Es fanden sich einige Damenschuhe,



*Damenhut um 1850, altrosa Seide mit grünem Seidenband,
schwarzer Samtverbrämung, Stoffblumenbukett und weißem Tüllschleier*



*Damenschuh aus dem Grävenitz-Palais, um 1745,
datiert durch Zeitungsblatt-Einlage*

bei deren exakter Datierung ein glücklicher Zufall half. In einem von ihnen steckte nämlich eine Einlage aus einem zusammengefalteten Zeitungsblatt vom Jahre 1745 – ein Jahr nach dem Regierungsantritt Herzog Carl Eugens... Die Schuhe sind zwar in zweieinhalb Jahrhunderten etwas aus der Form geraten, interessant aber ist ihre spitze modische Fassung mit dem weit nach vorn gerückten Absatz, vor allem aber die außerordentlich feine und sorgfältige Handwerksarbeit mit Nähten, die maschinell nicht gleichmäßiger und besser hätten ausgeführt werden können. Allerdings war den Schuhen auch noch immer anzumerken, daß die Straßenpflasterung in der Stadt unter Carl Eugen erst begonnen wurde und man daher bei Regenwetter besser zu Hause blieb, vor allem mit so feinem Schuhwerk...

An dieser Stelle müssen wir abbrechen. Vieles wäre noch vorzustellen, vieles bleibt auch rätselhaft: Was stand in dem Billett, wohl an Friedrich I. gerichtet, von dem nur die Anrede: »Königliche Majestät!« und ein paar Worte erhalten blieben? Und wie kam es auf diesen Dachboden? Wer schoß die Bleikugel, Kaliber 16 mm, offenbar aus einem Vorderladergewehr um 1800, durchs Dach? Ist die Schnupftabaksdose aus Messingblech vielleicht ein Erzeugnis der Firma Mergery, die 1780 aus Pforzheim nach Ludwigsburg kam, deren der reformierten Konfession angehörende Mitarbeiter jedoch bald vor religiöser Unduldsamkeit an ihrem neuen Arbeitsort kapitulierten? Wer deponierte die Leisten für Damen- und Kinderschuhe, offenbar aus dem 18. Jh., zusammen mit der Schnupftabaksdose und einem ganz sicher dieser Zeit zugehörenden Arzneifläschchen, unter dem Dielenfußboden? Wurde die volle Schachtel schwedischer Sicherheitszündhölzer aus dem Jahre 1888 vielleicht von bei ihrem ersten Raucherlebnis erappten Buben oder einem verhinderten Brandstifter zurückgelassen?

Heute bergen die Gebäude der alten Porzellanmanufaktur wohl keine Geheimnisse mehr, das ist der Tribut, den sie für ihre Restaurierung entrichten mussten. Daß alle diese Dinge jedoch vor einem traurigen und unbeachteten Ende auf irgendeiner Müllkippe bewahrt werden konnten, erfüllt den Berichtersteller doch mit einer gewissen Befriedigung. Hier haben wir ein Stück, einen bunten Ausschnitt unserer Stadtgeschichte vor uns, in ihrer Verknüpfung mit dem Weltgeschehen, sozusagen zum Anfassen, lebendig noch nach Jahrhunderten. Hier ist die Vergangenheit plötzlich noch einmal aktuell, die Menschen, die sie geprägt haben, sind greifbar und gegenwärtig. Geschichte ist wie ein Spiegel: blicken wir hinein, so erkennen wir uns selbst wieder, nur in etwas veränderter Kostümierung. Dieses Erlebnis kann uns überall begegnen, auch auf einem vergessenen Dachboden.

Die fast unglaubliche Menge und Vielfalt der hier ans Licht gekommenen Zeitdokumente lehrt aber eines: kein altes Bauwerk sollte umgebaut oder gar abgerissen werden, ohne daß es vorher auf möglicherweise darin verborgene Dinge untersucht wird. Dies ist jedoch bisher nicht die Regel, sondern eine mehr als seltene Ausnahme. Die Nachlässigkeit, ja Ignoranz, mit der hier verfahren wird, hat ihre Parallele im Umgang mit Bodendenkmälern, wenn etwa, wie im Sommer 1989 im Enzkreis geschehen, Baumaschinen sich unkontrolliert durch einen in seiner Lage bekannten römischen Gutshof wühlen, oder, wie im Oktober des gleichen Jahres in Leonberg, alamannische Reihengräber vorsätzlich zerstört werden. Die Dachböden des Ludwigsburger Schlosses wurden in der NS-Zeit aus Gründen des »Luftschutzes«, wie es hieß, »entrümpelt«. Nicht auszudenken, was

alles unter diesem sogenannten »Gerümpel« gewesen sein mag. Nun ist alles blitzblank aufgeräumt. In einem schwer zugänglichen Winkel fand sich noch ein Blatt einer norddeutschen Zeitung vom April 1819... Nicht auszudenken auch, was beim Abbruch der Ludwigsburger Talkaserne verlorengegangen sein könnte. Dort war anfänglich, 1758/59, die Porzellanfabrik untergebracht, vielleicht auch schon der von Weißbrod geleitete Vorgängerbetrieb zur Zeit Herzog Carl Alexanders. Auch hier wurde möglicherweise eine Chance zur Aufhellung eines Kapitels Lokalgeschichte vertan.

Wer sich in praxi auf die Spur der Geschichte setzt, braucht dazu neben Sachkunde einen gewissen Enthusiasmus, der bei eigentlich »zuständigen« Amtsinhabern nicht immer anzutreffen ist. So muß der geschichtsbewußte Bürger selbst die Initiative ergreifen, und er darf des Erfolgs gewiß sein. Wird er aber fündig, so übernimmt er damit auch Verantwortung, die darin liegt, die Fundumstände zu dokumentieren, für die Erhaltung der geborgenen Objekte Sorge zu tragen und sie in angemessener Weise der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Anmerkungen

- 1 Johann Adam Groß d.J., (1728–1794), seit 1758 als Nachfolger seines Vaters württembergischer Rentkammer- und Landbaumeister, 1768 Landoberbauinspektor, Professor an der Académie des arts in Ludwigsburg 1768–1773.
- 2 HStA Stgt.
- 3 HStA Stgt.
- 4 Herzogtum Nassau seit 1806, nach dem Krieg von 1866 preußisch.
- 5 Fideikommiß (lat. fidei commissum, zu treuen Händen belassen), eine Einrichtung des deutschen Rechts, wonach eine Vermögensmasse, in der Regel Grundbesitz, geschlossen in der Hand eines Familiengliedes bleiben soll; diente vor allem der Erhaltung des Grundbesitzes des Adels.
- 6 3. September 1718, Residenz- und dritte Hauptstadt des Landes neben Stuttgart und Tübingen.
- 7 1751 Erteilung eines Privilegs an den Berliner Wollzeugfabrikanten Wilhelm Caspar Wegely.
- 8 Johann Gregorius Höroldt (1696–1775), Maler, Schöpfer des Meißner Gefäß- und Dekorationsstils, hielt sich während des Siebenjährigen Krieges 1756–1763 in Frankfurt am Main auf.
- 9 Die Handschrift des Kassiers Jäger, er war offenbar für die Porzellan- wie für die Fayencefabrik tätig.
- 10 Die Preisliste vom 26. September relativiert diese Aussage zumindest.
- 11 Der Titel auf der Vorderseite lautet: »Außgaab Geld. auf die anlegung der Fayence Fabrique und anderer darzu angeschafften nothwendigkeiten Verwendet«. Zusammen mit dem ersten, auf der folgenden Seite genannten Datum, dem 21. Oktober 1760, ergibt sich somit ein frühester Fixpunkt für die Existenz der Ludwigsburger Fayencemanufaktur.
- 12 Zeihnen: schwäbisch = Körbe.
- 13 Johann Jakob Moser (1701–1785), als Jurist, Staatsrechtler und pietistisch geprägter Publizist Vorkämpfer für die verfassungsmäßigen Rechte des Landes gegen den fürstlichen Absolutismus.
- 14 1792–1797, vom Einmarsch der preußisch-österreichischen Truppen in Frankreich (Valmy) bis zum Frieden von Campo Formio.
- 15 Juli 1800.
- 16 Oberst Theobald v. Hügel.

- 17 Herzog Paul von Württemberg (1785–1852), Sohn König Friedrichs I.
- 18 Katharina Charlotte von Sachsen–Hildburghausen (1787–1847).
- 19 Austerlitz in Südmähren, Sieg Napoleons über die verbündeten Österreicher und Russen am 2. Dezember 1805.
- 20 Karl Ludwig August v. Phull (1757–1826).
- 21 Die erste württembergische Briefmarke erschien 1851.
- 22 Dekret König Wilhelms I. von Württemberg, 11. Oktober 1824.
- 23 Schönleber verlegte sie 1842 nach Bietigheim und vereinigte sie mit seinem dortigen Hauptbetrieb.
- 24 Über die Giftigkeit von Bleiverbindungen war man sich damals wohl noch nicht voll im klaren.
- 25 Lord Byron hatte nicht nur großen Einfluß auf die europäische Literatur der ersten Hälfte des 19. Jh., er galt auch – wie sein Zeitgenosse George Brummell (1778–1840) – als Modenvorbild der Londoner Gesellschaft.

Zur Geschichte des Zuchthauses Ludwigsburg 1933–1945

Von Rudolf Mikeler

Die Darstellung dieses Zeitabschnittes ist kaum befriedigend zu lösen, weil im April 1945 vom Zuchthauspersonal sehr viele Akten des Zuchthauses verbrannt wurden, und Zeitzeugen kaum mehr festzustellen sind mit Ausnahme des damaligen katholischen Anstaltsgeistlichen, Pfarrer Domagalla. Benutzt werden konnte nur eine Ausarbeitung des evangelischen Hausgeistlichen Albert Bertsch von 1912 für die Zeit von 1736–1806, ferner einige unvollständige Schriften des VVN ohne Angabe des Druckjahres, sowie das Buch des früheren politischen Häftlings Curt Letsche, der seine Häftlingerlebnisse in Romanform verarbeitet hat. Schließlich lag noch die Druckschrift des ehemaligen politischen Häftlings Wilhelm Künzler vor. Von den vielen kriminellen Häftlingen, die im Zuchthaus inhaftiert waren, sind keinerlei Aussagen überliefert.

Gründung des Zuchthauses

Zur Einleitung wird kurz auf die wenig bekannte Geschichte der Gründung des Zuchthauses eingegangen. Vorläufer des Zucht- und Arbeitshauses Ludwigsburg ist das mit Generalrescript von Herzog Eberhard Ludwig 1710 in Stuttgart eingerichtete gleichnamige Institut. Derartige Einrichtungen gab es schon in verschiedenen Städten Deutschlands, Hollands und Englands. Da es im Herzogtum Württemberg bis dahin keine derartigen Verwahranstalten gibt, gilt das Land als Eldorado der Gesetzlosen. Damals wurde Württemberg zweimal im Jahr mit dem sogenannten »Wiener Schub« beglückt: alle in Österreich aufgegriffenen Landstreicher, Bettler und ähnliche heimatlose Personen unter militärischer Bedeckung an die bayerische Landesgrenze gebracht, von dort nach Württemberg weitertransportiert und hier freigelassen.

Mit Dekret von Herzog Carl Alexander wird 1736 das Zucht- und Arbeitshaus Ludwigsburg eingerichtet und eine Zucht- und Arbeitsdeputation mit der Leitung und Aufsicht beauftragt. Als Insassen kommen infrage Vagabunden, auf Festungen arbeitende Gefangene, zu Geldstrafen verurteilte, zahlungsunfähige Untertanen, sogenannte Hausarme und schließlich Waisenkinder. Als am 14. 8. 1736 der Anstaltsbetrieb in dem Areal an der heutigen Schorndorfer Straße begonnen wird, sind schon 38 Zuchthaussträflinge und 69 Hausarme untergebracht, für die damaligen Raumverhältnisse eine enorm große Zahl. Zur Finanzierung der Anstalt wird eine Landeskollekte durchgeführt und den einzelnen Ämtern entsprechend ihrer Zahlungsfähigkeit Abgaben auferlegt. 1738 wird der sogenannte »Neue Bau« bezogen, der sofort mit 258 Insassen überbelegt ist.

1742 wird vom Militär in Württemberg eine Generalstreife, (eine Art Großrazia) durchgeführt und alle angetroffenen Vagabunden in die Anstalt eingeliefert. Schlagartig wird ein Höchststand mit 572 Insassen, davon 227 weiblichen erreicht. 1746 wird der Anstalt ein Tollhaus angegliedert, in dem Geisteskranke

und Epileptiker, aber auch Blinde, Lahme und Krüppel aufgenommen werden.

Zur Verwirklichung des Gründungszieles, die Insassen einer nützlichen Arbeit zuzuführen, wird schon 1738 mit dem Aufbau einer Tuchmanufaktur begonnen. Die erzeugte Ware ist insbesondere für die Einkleidung des Militärs, der Seminaristen und der Waisenkinder bestimmt. Ein Landwirtschaftsbetrieb wird angegliedert, der 1742 einen Höchststand mit 858 Tieren, Rindvieh, Schweinen, Schafen und Hühnern aufweist. Der Ertrag ist für den Eigenbedarf, aber auch für freien Verkauf bestimmt. Um eine weitere Arbeitsmöglichkeit und Geldquelle zu erschließen, werden 1753 im Garten Maulbeerbäume gepflanzt und eine Seidenraupenzucht begonnen, der später eine Seidenfabrikation folgen soll. Dieser Plan wird 1762 aufgegeben.

Um 1750 werden folgende Insassen der Anstalt unterschieden:

- Züchtlinge auf Zeit, wie Landstreicher, Bettler und Müßiggänger,
- Sträflinge, die wegen schweren Verbrechen auf Zeit oder lebenslang eingewiesen sind,
- Armenfreiwillige, die ihren Lebensunterhalt selbst aufbringen können (dazu zählen auch die Waisen),
- Familienarrestanten, die auf Bitten von Verwandten als lästige Familienmitglieder ins Arbeitshaus eingewiesen werden (wie z. B. ein zerlumpter Student, ein dem Müßiggang ergebener Apothekersohn, eine ausschweifende Rektorentochter, eine trunksüchtige 74jährige Ministerswitwe).

1744 werden 493 Armenfreiwillige, 71 Züchtlinge und 13 Sträflinge gezählt. Ab 1758 kommen noch vorübergehend Festungshäftlinge dazu, d. h. wegen militärischer Vergehen eingesperrte Soldaten.

Den Waisenkinder bis zum 16. Lebensjahr wird von Waisenlehrern frühmorgens und spätabends eine Stunde Unterricht erteilt, der sich auf Religion, Schreiben und Lesen beschränkt. Tagsüber werden die Waisen als Arbeitskräfte eingesetzt und erhalten dafür täglich einen Kreuzer Lohn.

Die strenge Hausordnung gilt für alle Insassen; Aufstehen im Sommer 5 Uhr, Arbeit bis 11 Uhr, Betstunde und Mittagessen bis 13.30 Uhr, Arbeit bis 16 Uhr, Abendessen, und wieder Arbeit bis 20.30 Uhr, 21 Uhr Betruhe. Die Hausordnung sieht sehr strenge Strafen vor, so für Sträflinge den sogenannten »Willkommen« und »Abschied«, das heißt Verabreichung von 12–40 Stockschlägen. Bei Vergehen aller Art gibt es ausnahmslos Stockschläge. Die Hausordnung wird 1788 präzisiert und umfaßt 182 Folioseiten. Mit Hinweis auf die in der Bibel beschriebene Leibesstrafe der Israeliten wird die Prügelstrafe gerechtfertigt.

1797 wird das Waiseninstitut vom Zucht- und Arbeitshaus abgetrennt, die verbliebenen 120 Waisenkinder werden in Pflegefamilien gegeben. 1809 löst König Friedrich die Zucht- und Arbeitsdeputation auf und ersetzt den bis dahin amtierenden Pfleger durch Oberpolizeirat Roller. Damit beginnt die Entwicklung von der Zuchtanstalt alter Prägung zu einer zeitgemäßen Strafanstalt. Die eingesetzte Strafanstaltskommission führt in der Folgezeit die Neuorganisation des Strafanstaltswesens im ganzen Land durch. 1812 wird das Tollhaus in das bei der Säkularisation aufgelöste Kloster Zwiefalten und die Armenbeschäftigungsanstalt in das frühere Kloster Weingarten, später in das Kloster Ochsenhausen verlegt. Im gleichen Jahr stellt die Tuchfabrik ihren Betrieb ein.

1936 sind im Zuchthaus 500-600 hauptsächlich kriminelle und noch verhältnismäßig wenig politische Häftlinge untergebracht. Dies ändert sich rasch, als monatlich Transporte meist mit politischen Häftlingen eingeliefert werden. Deshalb wird das Zuchthaus planmäßig um- und ausgebaut, und um die Häftlinge innerhalb des Areals sicher transportieren zu können, die einzelnen Bauten durch unterirdische Gänge miteinander verbunden. Neue Sicherheitseinrichtungen werden eingebaut, so Sicherheitsschlösser an den Türen und eine direkte Alarmleitung zur Polizeidirektion Ludwigsburg gelegt.

Im Frühjahr 1939 wird der langjährige Anstaltsdirektor Dr. Weißenrieder in den Ruhestand versetzt und als Nachfolger der Anstaltsdirektor von Ulm, Oberregierungsrat Max Klaus, ein Parteibuchbeamter, eingesetzt, der auch für den Hohenasperg zuständig ist. Er führt sofort eine verschärfte Hausordnung ein. Die Häftlinge müssen beim Vorbeigehen Anstaltsbeamte nicht mehr nur grüßen, sondern in strammer Haltung die Mütze abnehmen. Betritt ein Beamter die Zelle, so muß der Häftling an der Fensterwand Aufstellung nehmen und Meldung machen unter Nennung von Gefangenenummer, Art des Delikts und Strafmaß. Den Häftlingen werden die Trauringe abgenommen und nach Hause geschickt, die Postzensur wird verschärft und die wöchentliche Schnellrasur eingeführt. Von den bis dahin in ihrem Besitz befindlichen 2 Garnituren Wäsche und Oberbekleidung wird eine Garnitur eingezogen und dem Häftling verbleibt nur noch die Bekleidung, die er am Körper trägt. Auch die Lederschuhe und Wollsocken werden eingezogen und dafür Holzschuhe und Fußlappen ausgegeben.

Nach 16tägiger Verhandlung und Anhörung von 80 Zeugen wird Klaus am 20. 10. 1948 von der Zentralspruchkammer Ludwigsburg als Hauptschuldiger eingestuft und für 2 $\frac{1}{2}$ Jahre in ein Arbeitslager angewiesen; die verbüßte Internierungszeit von 2 $\frac{1}{2}$ Jahren wird voll angerechnet. Die Kammer kommt zu der Auffassung, daß Klaus ein willfähriges Werkzeug der Strafverschärfungsmaßnahmen der NS-Justiz war. Er beteuert zwar immer wieder, daß er von Mißhandlungen im Zuchthaus Ludwigsburg wie auf dem Hohenasperg nichts gewußt habe, was ihm aber die Spruchkammer nicht glaubt. Es wird als erwiesen angesehen, daß er die Reichsstrafvollstreckungsordnung von 1940 nicht eingehalten hat, sondern willkürlich verschärfte Einzelstrafen verhängte, die in den wenigsten Fällen im Verhältnis zur Tat standen.

Mit Erlaß des Reichsjustizministeriums vom 30. 11. 1937 wird im Bereich der Justizverwaltung ein kriminologischer Dienst eingerichtet und das Zuchthaus Ludwigsburg als zentrale Stelle für den Oberlandesgerichtsbezirk Stuttgart bestimmt. Von den beauftragten Anstaltsärzten sind kriminologisch zu untersuchen alle Verurteilten bis zum 25. Lebensjahr, die mindestens 6 Monate Freiheitsstrafe verbüßen, ferner alle älteren Verurteilten mit mindestens 3jähriger Freiheitsstrafe sowie alle Verurteilten, bei denen zusätzlich zur Freiheitsstrafe die Maßregel der Sicherung und Besserung oder Entmannung angeordnet worden ist.

Um die Überfüllung des Zuchthauses abzubauen, gehen ab 1937 mitunter wöchentlich Transporte mit etwa 100 Häftlingen in Konzentrationslager ab, unter anderen auch in das Moorlager im Emsland.

Nach der sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 werden die Quadersteine der zerstörten Synagoge in Ludwigsburg zur Erhöhung der Mauer

um den alten Zellenbau verwendet. Mit Kriegsbeginn 1939 wird das Zuchthaus Ludwigsburg zur zentralen Strafanstalt für politische Häftlinge aus dem süddeutschen Raum erklärt; aber auch Tschechen, Polen und Holländer waren wegen politischer Delikte inhaftiert.

Mit Beginn des Rußlandfeldzuges 1941 werden in verstärktem Maße Häftlinge für die Rüstungsindustrie eingesetzt. Im Auftrag der Firma Bosch werden hauptsächlich Ankerwicklungen für elektrische Aggregate und Ölpumpen für Flugzeuge zusammengebaut, wobei es vielfach zu kleineren Sabotageakten kommt, die für die Häftlinge Repressalien zur Folge haben. Die Höchstbelegung des Zuchthauses dürfte zu dieser Zeit 1000–1200 Häftlinge betragen haben.

Um die Jahreswende 1944/45 wird bei einem Bombenangriff das Justizgefängnis beim Oberlandesgericht Stuttgart zerstört, so daß dort keine Hinrichtungen mehr durchgeführt werden können. Es wird deshalb geplant, Hinrichtungen im Zuchthaus Ludwigsburg zu vollziehen; es werden Vorbereitungen getroffen, das Fallbeil im streng abgeschirmten Hof des alten Zellengebäudes aufzustellen; es waren auch schon mehrere Todeskandidaten in das Zuchthaus »verschubt« worden. Zur Hinrichtung kommt es allerdings nicht mehr, weil die eingesetzten Häftlinge die Reparatur des Fallbeils verzögern. Letzten Endes dürfte jedoch die Überlegung der Zuchthausdirektion ausschlaggebend gewesen sein, daß Hinrichtungen nicht geheimgehalten werden können und bei der bevorstehenden Besetzung durch alliierte Truppen das Zuchthauspersonal schwere Vergeltungsmaßnahmen zu erwarten gehabt hätte.

Den alliierten Truppen muß die Existenz des Ludwigsburger Zuchthauses und der inhaftierten politischen Häftlinge bekannt gewesen sein, denn bei den Bombenangriffen auf Stuttgart fielen nur einige Brandbomben und ein Blindgänger auf das Zuchthausareal. Bei einem der nächtlichen Bombenangriffe wird von Pfadfinder-Flugzeugen das Zuchthausareal mit Leuchtbomben abgesteckt, um es offensichtlich von Bomben zu verschonen.

Beim Näherrücken der Front in den Ostertagen 1945 ändert sich das Verhalten des Zuchthauspersonals gegenüber den Häftlingen grundlegend. Die Außenkommandos der Häftlinge rücken nicht mehr aus und in den hauseigenen Werkstätten wird nicht mehr gearbeitet. Tagelang werden sämtliche vorhandenen Akten und Häftlingsbücher im Kesselhaus verbrannt. Das Fallbeil wird abmontiert und das Messer mit Schneidebrennern zerschnitten. Die Hausordnung wird nicht mehr streng gehandhabt und die Zellentüren im Schlafzellenbau sind bei Nacht nicht mehr verschlossen. Die noch vorhandenen Vorräte an Wolle, Kernseife und Kartoffeln werden unter dem Personal aufgeteilt. Mindestens ein Transport von ca. 100 meist politischen Häftlingen wird zum Bahnhof Ludwigsburg geführt und in Richtung Bayern in die dortigen Konzentrationslager in Marsch gesetzt. Dieser Transport dürfte jedoch nicht weit gekommen sein und sich selbst aufgelöst haben. Nachdem Ludwigsburg weiträumig von französischen Truppen eingeschlossen war, konnten weitere geplante Transporte nicht mehr durchgeführt werden.

In den letzten Tagen vor der Besetzung soll die Polizeidirektion Ludwigsburg von irgendeiner Stelle der Reichsregierung den Befehl erhalten haben, alle mit hohen Strafen belegten Häftlinge zu erschießen. Im Zusammenwirken mit der Zuchthausdirektion wird die Ausführung des Befehls immer wieder verzögert und schließlich ganz verhindert. Gewissermaßen um sich ein Alibi zu verschaffen, werden nun täglich 10 deutsche Häftlinge entlassen.

Um die Mittagszeit des 21. April 1945 besetzt die zweite marokkanische Infanteriedivision Ludwigsburg und damit auch das Zuchthaus. Auf Befehl französischer Offiziere müssen alle Zellen geöffnet und die noch verbliebenen etwa 500 Gefangenen entlassen werden. In Freiheit verbrüdern sie sich mit ehemaligen Fremdarbeitern aus Polen, Rußland und Frankreich, ziehen durch die Stadt und plündern Wehrmachtsdepots, aber auch Geschäfte und Privatwohnungen. Zuchthausdirektor Klaus muß seine Dienstwohnung im Zuchthausareal räumen, bleibt aber zunächst unbehelligt und wird erst gegen Ende des Jahres 1945 interniert.

Einzelchicksale von Häftlingen

Willi Bohn ist am 6. 8. 1890 in Gotha als Sohn einer sozialdemokratischen Familie geboren. 1918 wird er Mitglied der USDP und 1920 der KPD. In der Weimarer Zeit ist er führender KPD-Funktionär und zuletzt Chefredakteur der »Süddeutschen Arbeiterzeitung«. Zusammen mit zwei Genossen beendet er am 15. 2. 1933 die Übertragung der Rede Hitlers aus der Stuttgarter Stadthalle, indem sie das Rundfunkkabel kappen. Er emigriert in die Schweiz, organisiert dort die Herstellung von kommunistischer Literatur und deren illegale Einschleusung in das Reichsgebiet. Auf einer Bahnfahrt von Celle nach Zürich wird er erkannt und festgenommen, obwohl er einen Schweizer Paß besitzt. 1935 wird er wegen Hochverrat zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt und in das Zuchthaus Ludwigsburg eingeliefert. Nach drei Jahren Einzelhaft wird er in eine Gemeinschaftszelle verlegt und darf in der Schneiderei arbeiten. 1942 wird er von einer Musterungskommission für den Dienst im Strafbattalion 999 ausgesucht, dann aber für wehrunwürdig erklärt und in das Arbeitshaus Kaltenstein bei Vaihingen abgeschoben, wo ca. 100 Häftlinge aus Sisal Hausschuhe flechten. Bohn wird 1945 befreit, ist als KPD-Mitglied von 1954–1959 Mitglied im Stuttgarter Gemeinderat und bis zum KPD-Verbot 1956 Redakteur einer kommunistischen Zeitung. Bohn ist im Januar 1984 gestorben.

Alfred Hauser ist am 27. 8. 1912 in Stuttgart geboren, besucht dort das Gymnasium, macht von 1928–1932 eine Mechaniker-Lehre und ist anschließend arbeitslos. Schon als Schüler ist er Mitglied des kommunistischen Jugendverbands, später Jugendfunktionär im Deutschen Metallarbeiterverband. Nach 1933 arbeitet er im Gebiet Duisburg–Hamborn als Mitglied des kommunistischen Jugendverbands in der Illegalität, dann im Bezirk Chemnitz. Dort wird er 1934 verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und 1936 in das Zuchthaus Ludwigsburg eingeliefert. Im Dezember 1943 wird er als Zwangsarbeiter für die Firma Bosch in die Haftanstalt Wolfenbüttel bei Braunschweig verlegt und dort 1945 von amerikanischen Truppen befreit.

Franz Martin ist am 6. 3. 1905 in Empfingen, Kreis Tauberbischofsheim, als Sohn einer Arbeiterfamilie geboren. Er schließt sich schon früh der kommunistischen Arbeiterbewegung an und ist 1933 in der Illegalität tätig. Im November 1933 wird er von der Gestapo festgenommen und in der Gestapo-Zentrale im Hotel Silber in Stuttgart 20 Monate in Untersuchungshaft gehalten. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat wird er zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt und in das Zuchthaus Ludwigsburg eingeliefert. Nach Strafverbüßung wird er in das KZ Welzheim, 1939 in das KZ Dachau und dann in das KZ Mauthausen verschubt.

Dort stirbt er am 5. 1. 1940; auf dem Leichenschein ist als Todesursache angegeben: Nichteinhalten der Diät!

Anton Mattes ist am 15. 5. 1907 in Nendingen bei Tuttlingen geboren. Lange Zeit bis 1933 arbeitet er in den Aluminiumwerken Singen. Im Frühjahr 1933 wird er wegen seiner kommunistischen Tätigkeit zur Festnahme gesucht. Es gelingt ihm, über die Schweiz nach Frankreich zu fliehen und er nimmt mit der internationalen Brigade am Spanischen Bürgerkrieg teil. 1939 geht er nach Frankreich, wird dort 1940 von der Gestapo verhaftet und nach Deutschland transportiert. Zusammen mit seinem Genossen Wössler wird Mattes wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom Volksgerichtshof Berlin zum Tode verurteilt und im April 1942 im Gefängnis des OLG Stuttgart durch das Fallbeil hingerichtet.

Richard Sieckfeld ist am 5. 5. 1910 in Braunschweig geboren, er lernt nach dem Besuch der Volksschule von 1924–1928 den Beruf eines Huf- und Wagenschmiedes. Als Lehrling wird er Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend, später des Kommunistischen Jugendverbandes und der Naturfreunde. Nach Beendigung der Lehre arbeitet er in Braunschweig, Düsseldorf, Nellingen und Stuttgart. 1931 wird er arbeitslos und mit Notstandsarbeiten beschäftigt. Am 8. 3. 1935 wird er verhaftet und in den KZ-Lagern Heuberg und Kuhberg festgehalten. Am 5. 10. 1935 wird er wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom OLG Stuttgart verurteilt, Höhe der Strafe nicht bekannt, und zur Strafverbüßung in das Zuchthaus Ludwigsburg eingeliefert. Später kommt er auf das Gefangenenschiff »Biber« und wird zusammen mit ca. 150 Strafgefangenen zur Elbregulierung eingesetzt. Nach Verbüßung der regulären Strafe wird er nacheinander in die KZ-Lager Welzheim, Dachau, Mauthausen und Flossenbürg verschubt, wo er 1945 befreit wird und wieder nach Stuttgart zurückkehrt.

Eugen Widmaier ist am 16. 11. 1900 in Stuttgart geboren. Er arbeitet später als kommunistischer Parteifunktionär, auch noch nach der NS-»Machtergreifung«. Während einer Beratung mit Genossen wird er verhaftet und wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 3. 7. 1935 wird er in die Gefangenenanstalt Mannheim-Heidelberg mit dem Vermerk »Fluchtgefahr« eingeliefert. Zur Strafverbüßung wird er in das Zuchthaus Ludwigsburg verschubt, kommt in Einzelhaft und wird in der Folgezeit nur mit Tütenkleben beschäftigt. Am 14. 3. 1940 wird Widmaier in seiner Einzelzelle mit einer Schlinge um den Hals tot aufgefunden. Obwohl er eine tiefe Schädelwunde hat, stellt die Zuchthausdirektion Selbstmord fest. Nach 1945 erstatten ehemalige Mithäftlinge bei der Staatsanwaltschaft Stuttgart gegen Unbekannt Strafanzeige wegen Mordverdacht. Mit Beschluß vom 6. 4. 1946 wird das Verfahren mit der Begründung eingestellt, die Frage der Selbstmordneigung sei umstritten und es habe sich keine sichere Feststellung eines Mordes, Totschlags oder Körperverletzung mit Todesfolge ergeben. Im Spruchkammerverfahren gegen Zuchthausdirektor Klaus wird dieser für schuldig befunden, weil er trotz ärztlicher Empfehlung Widmaier weiterhin in Einzelhaft gehalten hat.

Aus den Erinnerungen des Häftlings Künzler

Wilhelm Künzler ist am 15. 3. 1906 in Sindelfingen geboren. Er absolviert eine Lehre als Handformer und ist von 1931 bis 1934 als KPD-Funktionär tätig. Im

August 1935 wird er wegen Vorbereitung zum Hochverrat vom Volksgerichtshof verurteilt und kommt zur Strafverbüßung in das Zuchthaus Bruchsal. Hier muß er Besen anfertigen und bringt es trotz großer Anstrengungen nur auf 3-4 Stück am Tag. Von den Aufsehern zu schnellerer Arbeit angetrieben, verbessert er die Arbeitsleistung und hat dann Ruhe vor den Aufsehern. Künzler muß wie die anderen Häftlinge an einem zweistündigen Unterricht teilnehmen, den ein Studienrat erteilt und der versucht, die Häftlinge ideologisch zu Nationalsozialisten umzuerziehen. Der Schulunterricht ist bei den Häftlingen beliebt, weil er Abwechslung in den Alltag bringt und den Häftlingen Gelegenheit gibt, Neuigkeiten auszutauschen.

Aus Anlaß der Rheinlandbesetzung durch die Wehrmacht im Frühjahr 1936 werden aus Sicherheitsgründen alle politischen Häftlinge von Bruchsal in das Zuchthaus Ludwigsburg verlegt. In beiden Anstalten waren die Häftlinge in Einzelzellen eingesperrt, lediglich mit dem Unterschied, daß es in Ludwigsburg keine Wanzen gibt. In Ludwigsburg gibt es auch keine Wachtposten auf der Mauerkrone, weil die Mauer für einen Fluchtversuch zu hoch ist.

Künzler muß Tüten kleben, eine geisttötende Arbeit. Jeden Morgen wird ihm vom Kalfaktor ein Bündel vorgefertigtes Papier und ein Topf mit Kleister in die Zelle gebracht, dann muß der Häftling den Abortkübel vor die Türe stellen und das außenhängende Eßbesteck hereinholen. Wenn beim zweiten Durchgang der Kalfaktor die Türe nochmals öffnet, holt der Häftling den inzwischen geleerten Abortkübel und einen Krug Trinkwasser in die Zelle. Der Kalfaktor bringt einen Topf mit schwarzer Brühe (Kaffee) und die Tagesration Brot. In der Mittagszeit teilt der Kalfaktor das Mittagessen aus und holt im Beisein eines Wachtmeisters die fertigen Tüten und bringt neues Material. Am Nachmittag ist halbstündiger Rundgang im Zuchthaushof, die Häftlinge müssen 3 m Abstand voneinander halten, Sprechen ist verboten, allenfalls ist Flüstern möglich. Bewacht wird der Rundgang von zwei mit Karabinern bewaffneten Wachtmeistern. Am Abend wird nochmals der Abortkübel geleert, die dürftige Abendkost ausgegeben und um 19 Uhr wird im ganzen Bau das Licht gelöscht. Während der Haftzeit gerät Künzler in den Verdacht, Tüten mit Hetzparolen und Sowjetstern beschriftet zu haben. Er wird mehrfach von Gestapobeamteten verhört, muß Schriftproben abgeben und irgendwie ist der Verdacht erledigt.

Eine Zeitlang ist in der Nachbarzelle von Künzler ein ihm bekannter KPD-Genosse untergebracht. Sie können sich durch die Wand miteinander unterhalten und haben vor, mit Hilfe des noch zu erlernenden Morsealphabetes Schach zu spielen. Wegen der schon erwähnten Beschriftung von Tüten kommt dieser Genosse in dringenden Tatverdacht und erhält 4 Wochen Arrest. Er wird zur besseren Isolierung auf den Hohenasperg verlegt, kommt wieder zurück in das Zuchthaus Ludwigsburg und schließlich 1943 über das KZ Mauthausen in das KZ Neuhammer, wo er ermordet wird.

Künzler ist im alten Zellenbau untergebracht, zusammen hauptsächlich mit kriminellen Häftlingen: Mördern, Sittlichkeitsverbrechern und Gewohnheitsverbrechern mit Sicherungsverwahrung. Das Verhältnis zwischen den Politischen und Kriminellen ist denkbar schlecht, weil letztere kein Klassenbewußtsein haben, Spitzeldienste für das Zuchthauspersonal leisten und die Politischen für kleine Vergünstigungen an das Personal verraten. Bei den Beamten ist zu unterscheiden zwischen den alten Vollzugsbeamten aus der Weimarer Zeit und den

neueingestellten Beamten: meist ehemalige SA-Leute. Während die alten Beamten den Häftlingen manchmal noch kleinere Freiheiten gewähren, halten sich die jüngeren Beamten streng an die Hausordnung.

Im Winter 1937/38 befällt Künzler ein Nervenleiden, verursacht durch die Einzelhaft und das jahrelange eintönige Tütenkleben. Er bekommt hohes Nervenfieber, meldet sich beim Frührapport beim Anstaltsarzt, der ihm eine Beruhigungsspritze gibt und drei Tage Bettruhe in der Zelle verordnet. Wieder arbeitsfähig, bittet Künzler um Zuteilung einer schwereren Arbeit. Darauf wird er in die neben dem Wachtmeisterraum befindliche Zelle mit doppeltem Eisengitter verlegt. Diese Verlegung kommt einer Strafverschärfung gleich, denn die Überwachung seiner Zelle ist nun perfekt, wegen des doppelten Eisengitters erhält die Zelle noch weniger Licht als die vorherige.

Infolge Schlafstörung verschlimmern sich das Nervenleiden von Künzler und die Beeinträchtigung seines Sehvermögens infolge der Dunkelheit in seiner Zelle. Mit der Zeit erlangt er eine solche Fertigkeit, daß er mit verbundenen Augen Tütenkleben ausführen kann. Als er kein Pergamentpapier mehr verarbeiten kann, muß er große Papiersäcke für die Konservenindustrie machen. Als er in seiner Verzweiflung beginnt, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, bittet er den Zuchthausdirektor erneut um andere Arbeit.

Nun wird er in den Schlafzellenbau verlegt, in dem die Zellen kleiner sind und nur zum Schlafen dienen. Tagsüber arbeitet er gemeinsam mit anderen Häftlingen in einem großen Arbeitssaal im sogenannten »Dritten Bau«. Die Häftlinge müssen hier alte Kleider, Uniformen und Schuhwerk zertrennen und sortieren, Tuch zu Tuch, Futter zu Futter usw. Tuch und Futterstoff werden in große Ballen gepreßt und kommen zur Weiterverarbeitung noch auswärts. Das Oberleder wird im Haus zu Hausschuhen verarbeitet.

1938/39 wird Künzler mit einer schweren Angina in das Zuchthaussspital eingeliefert und in einer festen Zelle mit verstärktem Gitter eingeschlossen. Die einzige Heilmaßnahme ist, daß er in einem Bett liegen darf. Ungeachtet schwerer Schweißausbrüche erhält er keine Ersatzwäsche und muß sein Hemd im Bett trocknen. Nach zwei Wochen wird er aus dem Spital entlassen, obwohl die Angina nicht ausgeheilt ist und muß wieder arbeiten.

Nach Kriegsbeginn 1939 werden vermehrt Häftlinge in KZ-Lager abtransportiert. Später kommen einige Häftlinge wieder ins Zuchthaus Ludwigsburg zurück und verbreiten Einzelheiten über die Verhältnisse in den KZ-Lagern. Um einem möglichen Transport in ein KZ vorzuzukommen, meldet sich Künzler in die Korbmacherei. Hier ist die schwerste Arbeit zu leisten, zu der sich sonst kein Häftling freiwillig meldet. Er wird deshalb in der Korbmacherei von den hier eingesetzten Kriminellen mit einem Wehgeschrei empfangen. Künzler, der sich vorgenommen hat, dieses Handwerk gründlich zu erlernen, darf in der ersten Zeit nur Korbböden machen, und als er sich die erforderliche Fertigkeit angeeignet hat, auch runde Bogenkörbe. Schließlich wird er Spezialist für kleine Körbe, die wegen der vorgeschriebenen Form und Schönheit schwer zu fertigen sind. Jedoch sind die dafür verwendeten Weiden dünner und kleiner und dementsprechend ist auch die Kraftanstrengung geringer.

Ende 1940 werden die ersten französischen Widerstandskämpfer in das Zuchthaus eingeliefert. Symptomatisch für ihre Behandlung durch das Zuchthauspersonal ist der Fall eines Lothringers. Er ist mit einer Arbeitskolonne außerhalb des

Hauses eingesetzt, und eines Tages meldet er vor dem Ausrücken dem Wachtmeister, daß die ihm zugeteilte Arbeitshose zu eng sei. Die Meldung geht an den Direktor, der wegen angeblicher Aufsässigkeit für den Häftling drei Wochen Arrest mit Verdunkelung und Fesselung anordnet. Nach Verbüßung der Arreststrafe werden seinen Mithäftlingen Einzelheiten über die Behandlung im Arrest bekannt. In der verdunkelten Zelle erhielt der Lothringer an drei Tagen Wasser und Brot sowie eine dünne Strohmatten zum Schlafen. Jeden vierten Tag erhielt er warmes Essen und für die Nacht eine Seegrasmatratze. Am Morgen und am Abend wurden die Fesseln für kurze Zeit abgemacht, die der Häftling nützen mußte, um sich schnell zu waschen, sein Brot zu essen und die Notdurft zu verrichten. Wachtmeister nützten gelegentlich die Dunkelheit in der Arrestzelle, um mißliebige Häftlinge zu verprügeln.

Mit Beginn des Rußlandfeldzuges 1941 wird die Behandlung entsprechend der verschärften Hausordnung noch strenger gehandhabt, die Nahrungsmittelrationen werden noch kleiner und schlechter. Die Häftlinge müssen für die Rüstungsindustrie arbeiten, und für diesen Zweck werden in verschiedenen Arbeitsräumen Drehbänke und andere Maschinen u. a. der Fa. Hülle und Bosch aufgestellt, an denen politische Häftlinge aus Deutschland, Holland und Frankreich arbeiten müssen.

Schon in der ersten Haftzeit im Ludwigsburger Zuchthaus schreibt Künzler seiner Ehefrau einen Brief mit kritischen Anmerkungen über die Behandlung im Zuchthaus, der selbstverständlich zensiert wird. Von diesem Tag an tragen seine Personalakten den Stempel »Fluchtgefahr«, und bis zum Ende seiner Häftlingszeit wird jeder seiner Schritte vom Zuchthauspersonal argwöhnisch beobachtet.

In der Abteilung, in der alte Kleider und Schuhe zertrennt werden, wird auch Dr. jur. Richard Schmid beschäftigt, der 1940 vom Berliner Volksgerichtshof wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Schmid ist später, von 1945 an, Generalstaatsanwalt von Württemberg und dann bis zu seiner Pensionierung Präsident des Oberlandesgerichts Stuttgart.

Ein im Jahre 1942 in einer Metzgerei in Ludwigsburg eingesetzter Häftling hört am Arbeitsplatz im Radio Feindmeldungen über den Kriegsverlauf, die er an seine Mithäftlinge weitergibt. Ein Häftling schreibt einem anderen Politischen einen Kassiber, daß Hitler den Krieg nicht gewinnen könne. Nachdem der Empfänger den Kassiber gelesen hat, wirft er diesen unzerrissen in das Klosett, was von einem Kriminellen beobachtet wird. Er holt den Kassiber, der im Klosett am Steg hängengeblieben ist, heraus und übergibt ihn der Direktion. Der Schreiber des Kassibers wird von der Gestapo abgeholt, in dem nachfolgenden Gerichtsverfahren zum Tode verurteilt, und 1942 hingerichtet.

1943 geht die Nachricht durch das Zuchthaus, alle Häftlinge würden gemustert und gegebenenfalls zur Wehrmacht eingezogen. Am 8. 6. 1943 wird Künzler zusammen mit anderen Häftlingen im Wehrmeldeamt Ludwigsburg einem Militärarzt vorgeführt, der ohne jegliche Untersuchung feststellt: »kriegsdienstfähig«. Am 10. 8. 1943 wird für Künzler eine Wehrstammrolle angelegt, und er zu diesem Zweck in Zivilkleidern fotografiert. Im Herbst 1943 erhält er den Wehraus-schlußschein, demzufolge er vom Dienst in der Wehrmacht im Frieden und in der Kriegszeit ausgeschlossen bleibt.

Nach der verlorenen Schlacht um Stalingrad im Januar 1943 ändern die Aufsichtsbeamten ihre Haltung gegenüber den Häftlingen. Die älteren Beamten, die

möglicherweise Angehörige im Krieg schon verloren haben, resignieren zunehmend. Die jüngeren Beamten dagegen werden im Umgang mit den Häftlingen, insbesondere den Politischen, immer brutaler. Die Belegung des Zuchthauses mit politischen Häftlingen und Widerstandskämpfern aus den besetzten Gebieten wird immer stärker, und demzufolge die Verpflegung immer schlechter. So gibt es ab 1944 gelegentlich sogenanntes Erbsengemüse, bestehend aus halbvermoderten Roßkastanien und schwarzfaulen Kartoffeln. Im Winter 1944/45 werden über das Wochenende Häftlinge zur Mithilfe beim Bunkerbau im Schloßpark und im nahen Steinbruch eingesetzt. Sie erhalten von der Bevölkerung Essen zugesteckt, was jedoch heimlich geschehen muß.

Bei einem nächtlichen Fliegerangriff fallen auf das Zuchthausareal ein Blindgänger und einige Brandbomben. Es brennt ein Schuppen ab, größerer Schaden entsteht jedoch nicht. Die vermehrten alliierten Fliegerangriffe auf das Reichsgebiet lassen bei den Politischen die Hoffnung aufkommen, daß der Krieg und damit das Hitlerregime zu Ende gehe. Die Kriminellen dagegen hoffen immer noch auf den Sieg der Wehrmacht und nach Kriegsende auf eine umfassende Amnestie aller Häftlinge. Ende 1942/43 gehen vermehrt Transporte von kriminellen Schwerverbrechern in das KZ Mauthausen ab. Später sickert im Zuchthaus die Nachricht durch, daß alle Häftlinge dieser Transporte ermordet wurden. Die Kriminellen müssen nun erkennen, daß im Naziregime ihr Leben überhaupt nichts wert ist. Sie ändern deshalb in den letzten Kriegsmonaten ihre Meinung und versuchen sich, jedoch erfolglos, bei den politischen Mithäftlingen anzubiedern.

Nachdem sich um die Ostertage 1945 die Situation und die Behandlung im Zuchthaus schlagartig geändert hat, bittet Künzler den katholischen Anstaltspfarrer, für ihn bei der Direktion ein gutes Wort einzulegen, damit er auf die Entlassungsliste gesetzt wird. Für diese Bitte wird er vom Verwalter mit dem Vorhalt zusammengestaucht, warum er sich in dieser Sache nicht an ihn gewendet habe.

Schon am folgenden Tag wird Künzler der Verwaltung vorgeführt und der Verwalter fragt ihn als erstes, wie er sich in Freiheit den Besatzungstruppen gegenüber verhalten würde. Es gibt eine ausweichende Antwort, erhält dann den Entlassungsschein und 5 Mark ausgehändigt, dazu den guten Rat und die Warnung, sich vor SS-Kontrollen in acht zu nehmen.

So kommt Künzler am 10. April 1945 unverhofft schnell in Freiheit. Er begibt sich zu einer Familie in Ludwigsburg, die er bei Außenarbeiten kennengelernt hatte, und die ihn für die nächsten Tage bereitwillig aufnimmt. Acht Tage nach der Besetzung durch französische Truppen macht sich Künzler zu Fuß auf den Weg in seine Heimat, wo er auch gut ankommt.

Vom 1.7.1945 bis 1953 ist er Bürgermeister in Singen und anschließend als Versicherungskaufmann tätig.

Schlußbemerkung

Anhand des vorhandenen Materials ist es heute nicht mehr möglich, die Geschichte des Zuchthauses Ludwigsburg von 1933 bis 1945 befriedigend darzustellen. Dies hätte in den ersten Nachkriegsjahren geschehen müssen.

Die zitierten Lebensläufe ehemaliger Häftlinge geben ein erschreckendes Bild über die Höhe der gerichtlichen Strafen, die Unterbringung und Behandlung der

Häftlinge. Bedauerlich ist, daß die wenigen vorhandenen Unterlagen hinsichtlich Personalangaben, Daten der Strafen und Haftzeiten unvollständig sind. Sehr aufschlußreich ist jedoch die Darstellung des ehemaligen Häftlings Künzler, der Einzelheiten aus seiner 12jährigen Haftzeit glaubwürdig geschildert hat.

Eine Feststellung konnte mit Sicherheit getroffen werden, daß nämlich im Zuchthaus Ludwigsburg in dieser Zeit keine Hinrichtungen, weder mit dem Fallbeil noch durch Erhängen, durchgeführt worden sind. Zwar waren im April 1945 fünf zum Tode verurteilte Häftlinge im Zuchthaus Ludwigsburg inhaftiert, aber, wie bereits geschildert, haben glückliche Umstände ihre Hinrichtung verhindert.

Der befragte frühere katholische Anstaltspfarrer Domagalla gab an, er habe im Gefängnis des OLG Stuttgart ca. 380 Häftlingen katholischer Konfession vor ihrer Hinrichtung geistlichen Beistand geleistet. Wird diese Zahl entsprechend dem Verhältnis der beiden christlichen Konfessionen zueinander hochgerechnet, so kommt man zu einer Zahl von ca. 1000 Hinrichtungen, die im Gefängnis des OLG Stuttgart durchgeführt wurden.

Die vorstehenden Ausführungen dürfen nicht als eine wissenschaftliche Untersuchung angesehen werden, sondern lediglich als Versuch eines verspäteten Beitrages zur Bewältigung der Vergangenheit in unserer Stadt.

Berichte und Notizen

Die Veranstaltungen des Historischen Vereins 1989/90

I. Die Vorträge im Winterhalbjahr 1989/90 im Kulturzentrum

1. Donnerstag, 12. Oktober 1989: Kreisarchivar Dr. Thomas Schulz sprach »zur Geschichte der Reichsritterschaft im heutigen Landkreis Ludwigsburg«. Er stellte damit einen besonders interessanten Teil unserer Heimatgeschichte vor, denn die so häufig in unseren Dörfern vorhandenen Schlösser und die kunstreichen Epitaphien in den Dorfkirchen zeigen deutlich, daß in unseren Kreisgemeinden lange Zeit nicht das »herzogliche Württemberg«, sondern der »ritterschaftliche Adel« bestimmender politischer Faktor war. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag ist bereits im Heft 43/1989 der Ludwigsburger Geschichtsblätter gedruckt (S. 9–25), wobei eine ganze Anzahl der alten Adelssitze in den Kieser'schen Ansichten wiedergegeben sind.

2. Donnerstag, 9. November 1989: Prof. Dr. Volker Himmelein, der Direktor des Bad. Landesmuseums in Karlsruhe, sprach zum Thema »Graf Eberhard im Bart – Württembergs geliebter Herr«. Die Tatsache, daß hier ein namhafter Experte über eine der bedeutendsten Persönlichkeiten Württembergs sprach, drückte sich in einem sehr zahlreich erschienenen Auditorium aus, das den Ausführungen mit größtem Interesse folgte und begeistertem Beifall spendete. Zahlreiche informative Farbdias ergänzten die fesselnd vorgetragene Lebensgeschichte des berühmten Württembergers.

Als passenden Einstieg sah man zunächst die »Eberhardsgruppe« in den Stuttgarter Anlagen, jenes schöne Bildwerk, das den Grafen friedlich schlummernd im Schloß eines wachsamem Hirten zeigt, in Erinnerung an Kerners Gedicht »Preisend mit viel schönen Reden«, das gewissermaßen das schwäbische »Nationallied« geworden ist.

Ein ausführlicher Bericht des Herrenberger Propsts Hans Spänlin, der den am 11. Dez. 1445 im Uracher Schloß geborenen Eberhard taufte, erzählt anschaulich von allen Anwesenden, Verwandten und »Gevattern«. Stolze Eltern waren Graf Ludwig I. und seine Ehefrau, Pfalzgräfin Mechthild, die Schwester des Kurfürsten von der Pfalz, des »Pfälzer Fritz«. Das Doppelgrabmal beider im Chor der Tübinger Stiftskirche verrät nichts von den so äußerst komplizierten familiären und politischen Verhältnissen, in denen das Ehepaar lebte, und in die der kleine Täufling hineingeboren wurde. Es begann 1407 bei der Heirat des Grafen Eberhard IV. mit Gräfin Henriette v. Mömpelgard, die dem Hause Württemberg zwar reichen Besitz, aber auch viel Kummer und Sorgen beschert hat. Einer ihrer beiden Söhne war Eberhards Vater, Graf Ludwig I., der andere Ulrich V., genannt »der Vielgeliebte«. Als sich beide Brüder verheiratet hatten, kam es zur Teilung Württembergs: den Uracher Landesteil bekam Ludwig, den Stuttgarter Landesteil Ulrich (Nürtinger Vertrag 1442). Diese unerfreuliche Situation war Eberhard als künftigen Regenten im Uracher Landesteil in die Wiege gelegt und hat mit ihren zahllosen Problemen sein Leben weitgehend bestimmt, bis ihm schließlich die Wiedervereinigung gelang. Das Büble war gerade 5 Jahre alt, als der Vater 1450 unerwartet an der Pest starb. In einem Streit um die Vormundschaft konnte sich

die Mutter nicht durchsetzen. Es führte fortan ein fünfköpfiger Rat unter dem tüchtigen Landhofmeister, Ritter Speth, die Geschäfte, unter kräftiger Mitsprache des Stuttgarter Onkels Ulrich. Somit stand Eberhard mitten in der politischen Auseinandersetzung zwischen Wittelsbach einerseits, vertreten durch den Onkel Friedrich von der Pfalz, und Habsburg andererseits, vertreten durch Kaiser Friedrich III. und seine Parteigänger, den Onkel Ulrich in Stuttgart und den mächtigen Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg.

Die Mutter Mechthild resignierte und heiratete alsbald Erzherzog Albrecht von Österreich, den Bruder des Kaisers, der jedoch schon 1463 starb, worauf sich die Erzherzogin-Witwe nach Rottenburg begab, wo sie einen prächtigen und hochgeistigen Hof hielt. Der intelligenten und kunstsinnigen Frau verdankt unser Land wohl unter anderem auch die Berufung pfälzisch-mittelrheinischer Baumeister und Künstler, durch welche Württemberg eine besondere Blüte spätgotischer Kunst erlebte (so: Peter von Koblenz und die Meister, die sich dann »von Urach« nannten.)

Der junge Eberhard wurde, nach kurzer Regierungszeit seines älteren Bruders (Ludwig II.), der bereits 1457 achtzehnjährig starb, 1459 mit vierzehn Jahren für volljährig erklärt und übernahm nun als Eberhard V. nominell die Regierung. Natürlich lag diese zunächst nach wie vor in den Händen der Räte und des Landhofmeisters Speth, dem in späteren Jahren der ebenso tüchtige Hans von Bubenhofen (1461–1481) folgte. Er stand außerdem unter dem Einfluß des Stuttgarter Onkels und der »Habsburgischen«. So kam es, daß 1462, als der streitsüchtige Onkel Ulrich im »Pfälzer Krieg« unglücklich gegen den »Pfälzer Fritz« kämpfte, gleichzeitig ein Heer unter Beteiligung Eberhard'scher Truppen im Kampf gegen Herzog Ludwig »den Reichen« von Bayern-Landshut bei Giengen vernichtend geschlagen wurde. Eberhard selbst war zwar dem Kampf ferngeblieben, doch brauchte das Land lang, um sich von der entstandenen Finanzkrise zu erholen. Der Regent hielt sich fortan nach Möglichkeit aus kriegerischen Auseinandersetzungen heraus und hat später sein Land durch Verträge und geschickte Bündnispolitik gesichert.

Der Jüngling führte zunächst ein ausschweifendes Leben, genau das Gegenteil von dem, was er selber später als Maxime forderte. Umso erstaunlicher ist es daher, daß er sich 1468 mit 22 Jahren zu einer Pilgerfahrt nach Palästina entschloß, vielleicht auf Anregung des Markgrafen Albrecht Achilles, der selbst im gleichen Alter einst eine solche Fahrt unternommen hatte. Am 10. Mai brach er mit einem Gefolge von 36 Personen auf und kehrte am 4. Nov. wohlbehalten nach Urach zurück. Er brachte den Palmbaum und den Wahlspruch »ATTEMPTO« (ich wag's!) als seine von da an ständige Kennzeichen mit und soll seinen Pilgerbart beibehalten haben. Völlig umgewandelt regierte er nun vorbildlich, unterstützt von seinen tüchtigen Beratern. Durch Vermittlung des Markgrafen Albrecht Achilles vermählte er sich mit der Markgräfin Barbara Gonzaga von Mantua. Ein zeitgenössischer Bericht schildert den unerhörten Pomp, mit dem die Hochzeit gefeiert wurde.

Bei der Verwirklichung der zahlreichen ehrgeizigen Pläne des Grafen stand an erster Stelle die Gründung einer Universität. Obwohl es im Reich keineswegs an solchen fehlte, sollte damit dem Land eine größere Bedeutung verschafft werden. In diesem Unternehmen fand Eberhard bei seiner Mutter rege Unterstützung. Bereits 1476 hatte Papst Sixtus IV. die Verlegung des Sindelfinger Chorherren-Stifts

nach Tübingen genehmigt und im selben Jahr auch die Privilegien zur Universitätsgründung erteilt. Mit Hilfe der wirtschaftlichen Ausstattung der Chorherren konnte dann 1477 die Universität ins Leben gerufen werden, mit Vorlesungsbeginn am 1. Oktober. Erster Rektor war Eberhards Erzieher Vergenhans, der sich nun latinisiert »Naucler« (»Verge« = Fährmann) nannte. Als Aula diente zunächst der Chor der damals noch im Bau befindlichen Stiftskirche St. Georg.

Ein weiteres Anliegen des Grafen waren Klosterreformen. Der fromme Regent fand sein Ideal in den »Brüdern vom Gemeinsamen Leben«. Diese Brüder waren eine Vereinigung von Klerikern und Laien, ohne Gelübde, aber in klösterlicher Gemeinschaft, mit dem Ziel der Pflege echter Frömmigkeit und der Erneuerung mönchischen Lebens. Sie verdienten ihren Unterhalt durch Handarbeit, vorweg durch Abschreiben und Binden von Büchern, sowie durch Verbreitung frommer Schriften. Es gelang Eberhard, ihren geistigen Führer, Propst Gabriel Biel, von Butzenbach nach Urach zu ziehen. 1477 wurde die Uracher Pfarrkirche St. Amandus durch päpstliche Bulle zur Stiftskirche erhoben und gleichzeitig der Übertragung des Stifts an die »Brüder« zugestimmt. Diese übernahmen den Neubau der Amanduskirche (durch Peter von Koblenz) und bauten ihr eigenes Kloster, den heute noch vorhandenen »Mönchshof«.

1482, im Todesjahr seiner Mutter, unternahm Eberhard eine Reise nach Rom, wo er wie ein Fürst empfangen wurde. Der Papst überreichte ihm die geweihte »goldene Rose« eine besonders große Auszeichnung, deren mit ihr verbundener Ablass dem Uracher Stift zugute kam. Größtes Ereignis des Jahres war aber der am 14. Dez. geschlossene »Münsinger Vertrag«, durch den die Grafschaft Württemberg wieder »auf ewig unteilbar« vereinigt wurde. Das Streben des nunmehr einzigen Landesherrn ging auf weitere Sicherung des Landes aus. Als 1487 der »Schwäbische Bund« als Vereinigung der Reichsstädte und des in der »Gesellschaft St. Georgschild« organisierten Adels zur Aufrechterhaltung der Ordnung und gegen Übergriffe benachbarter Fürsten gegründet wurde, trat der Graf 1488 auf Wunsch des Kaisers dem Bund bei. Als ganz persönliches Anliegen gründete Eberhard 1492 schließlich noch das Stift »St. Peter auf dem Einsiedel«. Er wollte dort seine Idee einer geistlichen Gemeinschaft aus Vertretern aller Stände verwirklichen: 12 Kleriker, 13 Adlige und 12 bürgerliche Laien sollten den Kovent bilden. Er bestimmte in seinem Testament, daß er im Stift Einsiedel bestattet werden wolle. Als Propst wirkte dort Gabriel Biel, den der Graf bereits als Theologen an die Universität geholt hatte.

Des Grafen Lebenswerk wurde schließlich gekrönt, als ihn Kaiser Maximilian 1495 auf dem Reichstag zu Worms zum Herzog erhob. Damit verbunden war die Belehnung mit dem neuen Herzogtum Württemberg, dem Herzogtum Teck (ursprünglich zähringisch), der Grafschaft Mömpelgard, dem Blutbann und der Reichssturmflagge. Somit bestand künftig das herzogliche Wappen aus 4 Feldern: Hirschstangen = Württemberg, Rauten = Teck, Barben = Mömpelgard und Reichssturmflagge. In der kurzen dem Herzog noch verbleibenden Lebenszeit bestellte er sein Land durch die umfangreiche, sorgsam ausgearbeitete Landesordnung vom 11. Nov. 1495. Am 24. Feb. 1496 starb der Herzog in Tübingen »gefaßt und gestärkt durch seinen Glauben« und wurde wunschgemäß im Stift St. Peter auf dem Einsiedel in der blauen Kutte der dortigen Laienbrüder beigesetzt. Später wurde er auf Veranlassung von Herzog Ulrich in den Chor der Tübinger Stiftskirche umgebettet. Kaiser Maximilian soll 1498 bei einem Besuch auf dem

Einsiedel gesagt haben: »Hier liegt ein Fürst, welchem ich im ganzen Römischen Reich an Verstand und Tugend keinen zu vergleichen weiß.«

3. Donnerstag, 14. Dezember 1989: Dr. Werner Volke vom Deutschen Literaturarchiv Marbach sprach über das Thema »Christian Friedrich Daniel Schubart – zur 250. Wiederkehr seines Geburtstags«. Bei der Begrüßung des Redners meinte der Vorsitzende, Dr. Bollacher, es sei doch eigentlich auffallend, daß überall im Land in diesem Jahr (1989) des 250. Geburtstages von Philipp Matthäus Hahn, dem genialen schwäbischen Pfarrer, gedacht werde und darüber der im gleichen Jahr geborene schwäbische Dichter Schubart in Vergessenheit gerate. Der Vortrag von Dr. Volke erklärte den Anwesenden, weshalb das so ist. Weil nämlich nun in Schubart ein Mensch geschildert wurde, der auch in unserer Zeit durch seine Schriften politisch weder »mehrheitsfähig« wäre, noch auch durch seinen Lebenswandel ein Vorbild abgäbe. Der Redner charakterisierte Schubart als einen Menschen, der nur ein einziges Lebensthema hatte, die Freiheit! Als einen Menschen, dessen Leben geprägt war vom Suchen der Grenze zwischen der individuellen Freiheit und der Zügellosigkeit, eine Grenze, die er zweifelsohne oft überschritten hat, wie er selbst in seinen Erinnerungen und Bekenntnissen schrieb, die in seiner zehnjährigen Kerkerhaft auf dem Hohenasperg entstanden sind. Zur Einstimmung diente eine Strophe aus einem Schubart'schen Freiheitsgedicht, das in seiner »Vaterlandschronik« am 17. Juli 1789 erschienen war, also 3 Tage nach dem Sturm auf die Bastille in Paris. Damit wurden die Zuhörer mitten hineingeführt in das Wirken des Dichters, Musikers, Literaten und politischen Journalisten, dessen Verse bei den Studenten in Tübingen und bei den Carlsschülern in Stuttgart Allgemeingut waren. Davon zeugen die Einträge in Stammbüchern, so ein Eintrag von Schiller, der 1781 seinem Freund Ludwig Orth ins Stammbuch schrieb: »O Knechtschaft, Donnerton dem Ohre...!«

Wer war nun dieser freiheitsdurstige Mann? Geboren in Obersontheim am 24. März 1739, in der damaligen Grafschaft Limpurg, wuchs er in Aalen auf, und von dort hatte er auch seinen »derben deutschen Ton«, wie er seine Aalener Mundart nannte. Dort war es auch, wo ein preußischer Offizier dem Zwölfjährigen die ersten Gesänge des »Messias« von Klopstock vorlas. Von diesem Erlebnis aus der Schülerzeit schreibt Schubart später: »Eine Saite meines Herzens, von keinem Finger noch berührt, tönte da zuerst und klang überlaut..., ich glaubte ein Engel hätte sich auf unsere Welt verirrt...«. Dr. Volke schilderte weiterhin die schillernde Lebensgeschichte des seltsamen Mannes, wobei er ihn immer wieder selbst zu Wort kommen ließ oder Urteile von Freunden und Zeitgenossen zitierte. Wie er als Student, der sein Studium abgebrochen hatte, in Geislingen seine erste Stellung erhielt, dort heiratete und dann an den Hof nach Ludwigsburg kam. Wie er durch sein zügelloses Leben Ansehen und Stellung verlor, durch seine Schmähschriften immer wieder den Wohnsitz wechseln mußte und zuletzt im Jahr 1777 von Herzog Carl Eugen ohne Gerichtsurteil auf dem Hohenasperg eingekerkert wurde, von wo er erst 1787 wieder freikam, vier Jahre vor seinem Tode am 10. Oktober 1791.

Freiheit war das Lebensthema Schubarts, Freiheit für die Menschen und Freiheit für die Völker. Er hat den Beginn des freiheitlich demokratischen Staats mit der französischen Revolution noch erleben dürfen, und allen Anwesenden wurde die Aktualität seines Lebensthemas im »Revolutionsjahr 1989« bewußt.

4. Donnerstag, 11. Januar 1990: Den Reigen der Vorträge im neuen Jahr er-

öffnete Prof. Dr. Hansmartin Maurer, der Leiter des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, mit seinem Vortrag »Das Haus Württemberg und Rußland«. Brisanz des historischen Themas und der beliebte Vortragende sorgten gleichermaßen für einen vollbesetzten Saal, zumal sich heute, nach langer, Verderben bringender Stagnation, wieder neue und hoffnungsvolle Ost-West-Beziehungen angebahnt und bereits zu großen Erfolgen geführt haben.

Der Vortragende begann mit der Feststellung, daß prominente Heiraten in der großen Politik stets eine wichtige Rolle gespielt haben, daß dabei jedoch nur selten persönliche Zuneigung die Triebfeder war, sondern viel mehr »das politische Kalkül«. Als »Ehestifter« nannte Prof. Maurer König Friedrich den Großen und Zarin Katharina II., durch deren Betreiben die Beziehungen zwischen Württemberg und Rußland geknüpft wurden.

1. *Zarin Maria Feodorowna*. In Mömpelgard (Montbéliard) lebte der dritte Bruder Herzog Carl Eugens, Herzog Friedrich Eugen (1795–1797 regierender Herzog von Württemberg) sozusagen »auf dem Abstellgleis«. Er war verheiratet mit einer Nichte Friedrichs des Großen, und ihre 11 Kinder wurden in der gepflegten Atmosphäre des kleinen Hofes von erlesenen Lehrern im Sinne der Aufklärung und Rousseau's erzogen. Schon 1772 versuchte Zarin Katharina die damals 13jährige Prinzessin Sophie Dorothea als spätere Gemahlin des russischen Thronfolgers an den Petersburger Hof zu ziehen, doch lehnte der Vater ab, da ihm diese Zukunft für seine Tochter zu hoch erschien. Als jedoch 4 Jahre später die unterdessen erwählte Frau des Zarensohns unerwartet starb, kam aus Petersburg erneut eine Werbung um die Prinzessin. Es wurde bei der Werbung deutlich, daß Friedrich der Große selbst diese Heirat wünschte, um die Verbindung Preußens mit Rußland zu festigen. Somit kam die Prinzessin mehr als Verwandte des Preußenkönigs denn als Württembergerin nach Petersburg. Begeistert schrieb sie von dort über die echte gegenseitige Zuneigung der Brautleute, doch mußte sie erst zur orthodoxen Kirche übertreten und hieß von da an »Großfürstin Maria Feodorowna«. Nachdem die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert worden war, wurde das Ehepaar von der Zarin zunächst für 20 Jahre auf kleine Nebenhöfe abgeschoben, wo Großfürstin Maria eine gepflegte Hofhaltung nach Mömpelgarder Muster aufzog und 9 Kinder gebar.

Als Großfürst Paul 1796 endlich die Regierung übernehmen konnte, rückte Maria als Zarin in den Mittelpunkt des Petersburger Hofes. Leider führte ihr Mann ein Schreckensregiment, weshalb er bald einem Staatsstreich zum Opfer fiel; Marias ältester Sohn, der seinen Namen aus dem Haus Württemberg erhalten hatte, Zar »Alexander I.«, führte als Nachfolger Rußland auf einen Höhepunkt seiner Macht und seines Ansehens. Zarin Maria wandte sich sozialer, karitativer Tätigkeit zu. Ihr umfassendes Sozial- und Bildungswerk (1797) hatte bis 1918 Bestand: Waisenhäuser, Findelhäuser, Witwenhäuser, Hospitäler, Mädchenbildungsanstalten. Schon früher hatte sie zahlreiche württembergische Verwandte, darunter den späteren König Friedrich I., nach Rußland geholt. Württemberg unterhielt von 1792 bis zur Reichsgründung eine ständige diplomatische Vertretung in Petersburg und Konsulate in Riga, Petersburg, Moskau, Odessa und Tiflis. Andererseits waren in Stuttgart seit 1782 fortlaufend russische Gesandte akkreditiert.

2. *Großfürstin Katharina, Königin von Württemberg*. Sie hatte als Tochter der Zarin Maria deren beste Anlagen geerbt: ein anziehendes Äußeres, intellektuelle

Aufgeschlossenheit, Willenskraft, soziales Engagement und gewinnenden Charme. Nach kurzer Ehe mit einem Prinzen von Oldenburg unternahm die junge Witwe Bildungsreisen durch ganz Europa, die sie zu der wohl gebildetsten und erfahrensten Frau des Kontinents machten. Als sie 1816 den im gleichen Jahr König werdenden Kronprinzen Wilhelm von Württemberg heiratete, wandte sie sich gleich ihrer Mutter sozialen und bildungspolitischen Aufgaben zu. Württemberg steckte damals durch Hungersnot und Verarmung in einer Krise. Die Königin reiste durchs Land, um die Probleme an Ort und Stelle kennen zu lernen. Ihr Motto war: »Arbeit verschaffen hilft mehr als Almosen geben«, ihr Programm: Beschäftigungseinrichtungen, Verkaufsstellen für gefertigte Produkte, Arbeit für Behinderte, Schulen für Mittellose, Möglichkeiten zur Selbsthilfe, Mädchenbildung (Katharinenstift in Stuttgart); auch die Planung des Katharinenhospitals geht auf sie zurück. Nur 2 Jahre und 2 Monate blieben der Königin für ihr großes Werk. Als die Königin im Januar 1819 starb, ließ der unglückliche König die Stammburg »Württemberg« einreißen, und an ihrer Stelle auf dem »Rotenberg« die kuppelbekrönte Grabkapelle errichten.

3. *Zar Alexander I.* Er war der Bruder der Königin Katharina und für die Württemberger, wie überhaupt für alle Deutschen, der populärste Mann Europas. Es drohte zu jener Zeit die Gefahr, daß auf Vorschlag Napoleons I. Europa in eine französische und eine russische Interessensphäre geteilt werden sollte, deren Grenze mitten durch Deutschland verlaufen wäre. Doch befreite der Zar Europa vom »Tyranen Napoleon«, und stellte die Eigenständigkeit der europäischen Staaten wieder her. Er wollte als Retter und Befreier wirken und wurde als solcher auch auf dem Wiener Kongreß gefeiert. Sein Ideal war ein freiwillig geeintes »Europa der Vaterländer« auf der sittlichen Grundlage gemeinsamen Christentums (»Heilige Allianz«). Zu dieser Einstellung trug auch seine Gemahlin bei, eine pietistisch geprägte badische Prinzessin. Da religiöse Kreise zu jener Zeit an eine baldige Wiederkunft Christi glaubten und diese auf dem Berg Ararat im Kaukasus erwarteten, setzte, parallel zur Auswanderung von Württembergern nach Rußland aus wirtschaftlichen Gründen eine solche aus religiösen Gründen ein, vorwiegend ans Schwarze Meer, ins Wolgagebiet und in den Kaukasus, und alle Auswanderer wurden vom Zaren großzügig mit Land versorgt und materiell und finanziell unterstützt.

4. *Großfürstin Helene.* 5 Jahre nach dem Tod von Königin Katharina stiftete Zarin Maria nochmals eine russisch-württembergische Heirat. Prinzessin Charlotte, Tochter von Herzog Paul, des Bruders von König Wilhelm I., heiratete den Bruder des Zaren Alexander I. Auch sie wurde orthodox getauft und hieß nun »Großfürstin Helene Pawlowna«. Trotz unglücklicher Ehe erwarb sie sich bald in Petersburg Achtung und Zuneigung, weil sie die Werke der Zarin Maria eifrig fortführte. Zu den vielen Gästen ihres auf hohem geistigen und musischen Niveau stehenden Salons gehörte auch Bismarck, der sie sehr verehrt hat. Auf ihre Initiative ist die Aufhebung der Leibeigenschaft russischer Bauern zurückzuführen.

5. *Königin Olga von Württemberg.* Eine weitere Ehe zwischen Rußland und Württemberg kam durch die elegante Großfürstin Olga, Tochter des Zaren Nikolaus und Schwester des Zaren Alexander II. zustande; sie heiratete den Kronprinzen und späteren König Karl von Württemberg. Olga, die sich neben schöngeistigen Dingen und karitativer Tätigkeit für Politik interessierte, war aus diesem Grund Liebling des Schwiegervaters Wilhelm I., weit mehr als der eigene Sohn

Karl. Als im Krimkrieg (1854–56) Frankreich und England die Türkei gegen Rußland unterstützten, blieb König Wilhelm neutral und suchte Frieden zu stiften. Er vermittelte 1857 in Stuttgart ein Treffen von Napoleon III. und Alexander II., das ein Neutralitätsversprechen und Konsultationsvereinbarungen brachte. Dies sah König Wilhelm als erfolgreichstes Ergebnis in seiner Regierungszeit an. Später schlug Königin Olgas Bestreben, der preußischen Vormachtstellung durch Erhaltung der württembergischen Eigenständigkeit wirksam zu begegnen, infolge der deutschen Einigung 1871 fehl. Ihr Name bleibt unvergeßlich, weil sie wie Königin Katharina und Zarin Maria Kindergärten, Kindertagesstätten, Frauenheime, Schulen und Krankenhäuser (Olgastift, Olgaspital, Karl-Olga-Krankenhaus) förderte.

6. *Herzogin Wera*. Königin Olga, selbst kinderlos, holte sich 1863 aus Petersburg eine 9jährige Nichte, die Großfürstin Wera, welche 1874 Herzog Eugen von Württemberg, den nächsten Thronanwärter nach dem späteren König Wilhelm II., heiratete. Sie war in Stuttgart sehr beliebt, Gründerin und Erbauerin der russischen Nikolauskirche in Stuttgart und unterstützte freigiebig karitative Vereine und Anstalten. 1909 trat sie zur evangelischen Kirche über, was zu schweren Konflikten mit der Zarenfamilie führte. Kurz vor ihrem Tode (1912) stiftete Wera auf dem Gelände der Villa Berg die »Heilandskirche«. Die »Werastraße« in Stuttgart ist eine Erinnerung an sie.

(Der Vortrag von Prof. Maurer ist in der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 48/1989, S. 201–221 veröffentlicht.)

5. **Donnerstag, 8. Februar 1990:** Der Vortragsabend begann zunächst mit der satzungsgemäßen Jahresversammlung des Historischen Vereins. Vorsitzender Dr. Bollacher begann mit dem Jahresbericht, wobei er kurz die Veranstaltungen, sechs Wintervorträge und drei Sommerexkursionen, referierte und dann auf die Jahressgabe des Vereins, die »Ludwigsburger Geschichtsblätter«, zu sprechen kam. Mit 13 Jahrgängen derselben hat Archivdirektor Dr. Wolfgang Schmierer (Tamm/Stuttgart) als Redakteur den bisherigen »Redaktions-Dauerrekord« aufgestellt, wozu ihm der Vorsitzende unter großem Beifall herzlich gratulierte. Für die kostspielige Erstellung der Zeitschrift sowie für andere Aufgaben des Vereins bedarf es außer den Mitgliedsbeiträgen sonstiger Subventionen, und erfreut konnte Dr. Bollacher berichten, daß die namhaften Beiträge von Stadt und Landkreis jeweils um 2000 DM erhöht wurden. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 377, eine Zunahme wäre sehr willkommen! Die Berichte der Rechnungsführerin und des Kassenprüfers ergaben eine tadellose Kassenführung, sodaß durch die anwesende Versammlung einstimmige Entlastung erteilt werden konnte. Der Vorsitzende beschloß sodann den offiziellen Teil des Abends mit dem Hinweis, daß im kommenden Jahr eine zweitägige Fahrt nach Montbéliard geplant sei, gewissermaßen eine Ehrenpflicht des Historischen Vereins Ludwigsburg.

Sodann ergriff der Redner des Abends, der Ludwigsburger Stadtarchivar Wolfgang Läßle (nebenbei auch Geschäftsführer des Vereins), das Wort zu seinem Vortrag »General Ferdinand Friedrich Heinrich v. Mylius, ein Sohn Ludwigsburgs, und seine Straße«. In minutiöser Arbeit hat er alles zusammengetragen, was über den Namensgeber der zum Bahnhof führenden Straße in den Quellen zu finden war, und es ist für jeden Ludwigsburger eine wertvolle Bereicherung seines Wissens, wenn er nun genau über eine Straße und ihren Namensgeber Bescheid weiß, über die er tagtäglich geht oder fährt. Der aufschlußreiche Vortrag

ist in diesem Heft 44/1990 der Geschichtsblätter in erweiterter Form abgedruckt. Hier sei das Schlußwort des Vorsitzenden, der allemal für ein »Bonmot« gut ist, mitgeteilt, weil es die Zuhörer beifällig schmunzeln ließ. Er sagte: »Ja, so ist es nun einmal, damals hatten wir einen Bahnhof und keine Zufahrtsstraße, heute haen wir eine schöne Zufahrtsstraße, aber keinen Bahnhof!«

6. Donnerstag, 8. März 1990: Den Abschluß der winterlichen Vortragsreihe machte Oberarchivrat Dr. Norbert Hofmann vom Staatsarchiv Ludwigsburg mit seinem Vortrag über »Dietrich von Plieningen und Lorenz Trostel von Oßweil – Professoren und Studenten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit«. Das Überraschende an dem Vortrag war, daß er sich trotz des Titels nur noch am Rande mit dem Landkreis und seiner Geschichte befaßte. Vielmehr genossen die zahlreich erschienenen Zuhörer eine regelrechte Lehrstunde über zwei Geschichtsthemen, die sonst nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Dabei erlebte man zunächst einen »Grundkurs« über die Bildung der Universitäten in Europa.

Die ersten Universitäten wurden in Paris und in Bologna um das Jahr 1200 gegründet, wobei in Paris nur eine Univeristät bestand, in Bologna aber mehrere nebeneinander. In Paris wurden die damals bekannten sieben freien Künste gelehrt, als Grundstudium Grammatik, Rhetorik und Logik und darauf aufbauend Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie. Mit diesem Grundwissen begann man die eigentlichen Fachstudien: Theologie, Jurisprudenz und Medizin.

Weil nun in diesem System die Studienanfänger sehr jung waren, unterstanden sie der Gewalt ihrer Lehrmeister. In Paris bestand deshalb eine **Magister**universität, wo die Professoren das Sagen hatten und nicht die Studenten. Wie wir wissen, hat sich dieses Modell im Laufe der Geschichte durchgesetzt. Anders in Bologna, wo sich eine Gruppe gut vorgebildeter, junger und reicher Leute um einen Professor scharte, der sie unterwies, denn am Anfang wurden dort die Lehrer ausschließlich von ihren Studenten besoldet. In dieser **Scholaren**universität, die von den Studenten geprägt wurde, die in der Regel aus dem Adel oder aus reichen Familien der freien Städte stammten, schlossen sich die Studenten bald zu Landsmannschaften zusammen, wobei in Bologna zeitweise drei italienische und vierzehn ausländische Gruppen, sogenannte »nationes« bestanden.

Der Redner ging dann auf die oft recht verzwickten Probleme der Rechtsaufsicht durch Kaiser und Papst ein, wobei speziell die Erteilung der Lehrbefugnis eine Rolle spielte – ohne daß es angesprochen wurde, ein aktuelles Thema, denkt man an den Fall Küng in Tübingen.

Wer waren nun diese Studenten, wie erging es ihnen auf der Universität und wie wirkte sich das Studium auf ihre Karriere aus? Mit diesen Fragen leitete der Redner den zweiten Teil seines Vortrages ein, worin er am Beispiel der beiden Titefiguren Dietrich von Plieningen und Lorenz Trostel von Oßweil die Lebensschicksale zweier Studenten beleuchtete. Dietrich von Plieningen, ein Adliger aus der Augsburger Gegend, dessen Familie aber auch die Burg Schaubeck und das Dorf Kleinbottwar gehörte, verkörperte dabei den Typus des Scholaren, des reichen, unabhängigen Studenten. Er studierte bis 1473 mit seinem Bruder Johann in Freiburg und wechselte dann nach Pavia. Dort lernen die beiden Brüder in der Landsmannschaft Johann von Dalberg, den späteren Bischof von Worms kennen und gewinnen den dort lehrenden Humanisten Rudolf Agricola als Mentor. Beide schließen sich auch einflußreichen italienischen Familien an, was sich später sehr förderlich auf ihre Karriere auswirkt. Vor allem Johann wird Mitarbeiter von Ro-

derigo Borgia, dem späteren Papst Alexander VI., und von Kardinal della Rovere, dem nachmaligen Papst Julius II. Dietrich von Plieningen wird 1482 von seinem Studienfreund von Dalberg, der inzwischen Kanzler der Kurpfalz geworden ist, nach Heidelberg berufen und tritt später in den Dienst des Herzogs von Bayern, wo er als Anführer der Landstände ein einflußreiches politisches Amt bekleidet. Sein Bruder Johann wird Gesandter der Grafschaft Württemberg bei der römischen Kurie, danach Propst in Bamberg und Mosbach, bevor er von Johann von Dalberg als Domherr nach Worms berufen wird. Es gelang dem Redner ausgezeichnet, am Beispiel der Brüder von Plieningen das soziale Geflecht aufzuzeigen, das diese Menschen trug und ihre Karrieren erst ermöglichte.

Etwas anders und auch etwas mühsamer gestaltete sich der Aufstieg von Lorenz Trostel aus Oßweil vom Lateinschüler aus Markgröningen zum Tübinger Professor der Rechte, eine nicht nur für die damalige Zeit stolze Karriere. Dieser letzte Teil des Vortrages wurde mit einem Exkurs über die Lebensweise und die Unterbringung der Studenten in den sogenannten »Bursen« eingeleitet, die sowohl Unterkünfte als auch Lehranstalten waren. Das Wort »Bursa« eigentlich »Geldbeutel« bezeichnete ursprünglich das Kostgeld, das zu bezahlen war, und ging dann allmählich auf die Bewohner der Häuser, die »bursales«, über, woraus das heutige Wort Burschen abgeleitet ist. Am Beispiel Trostels wies der Vortragende auch nach, daß ein Student in der damaligen Zeit nicht aus den armen Unterschichten kommen konnte, sondern einen soliden finanziellen Hintergrund haben mußte, auch wenn in den Matrikeln der Universitäten immer wieder die Bezeichnung »arm« auftaucht. Gleichwohl war der Aufstieg des »nobody« aus Oßweil in die württembergische Elite sensationell, wenn es ihm auch – trotz vorteilhafter Heirat – nicht gelang, bis in die Spitze der Tübinger Wissenschaftselite am Beginn des 16. Jh. vorzustoßen.

II. Die Sommerfahrten 1990

1. **Samstag, 28. April 1990:** Halbtagesfahrt nach Kornwestheim. Anlaß war zu diesem Besuch die dort anläßlich des 250. Geburtstags von Pfarrer Philipp Matthäus Hahn veranstaltete Ausstellung in der städtischen Galerie, wobei sich dann nebenbei auch die Gelegenheit bot, einige historische Stätten des alten Orts aufzusuchen. Frau Dr. Isabella Fehle, die Custodin der Galerie, sowie Herr Habermaier führten jeweils die Hälfte der Gäste durch die erstaunlich umfangreiche Ausstellung. Es gab gleichzeitig an einigen weiteren, für Hahns Leben (1739–1790) bedeutungsvollen Orten parallel verlaufende Ausstellungen, die sich jeweils mit verschiedenen Aspekten seiner Lebensstationen befaßten, so im Geburtsort Scharnhausen (Jugendzeit und Bildungsgang), in Onstmettingen (Erfindung der Neigungswaage, Bau der ersten astronomischen Uhr), in Echterdingen (Darstellung des Theologen) und im Württ. Landesmuseum (großer Überblick über Hahns Bedeutung für seine Zeit und die Nachwelt). Die Kornwestheimer Ausstellung befaßte sich in erster Linie mit Hahns dortigem Wirken (1770–1781), doch bekam man auch hier einen umfassenden Einblick in das geniale und vielseitige Schaffen des bedeutenden Mannes. Er hatte diese Pfarrstelle, die zweitbeste des Landes, vom Herzog als Anerkennung für seine astronomischen Maschinen erhalten.

Neben einer Darstellung des wirtschaftlichen und sozialen Umfelds, in dem Hahn in Kornwestheim lebte, und das an einem sehenswerten historischen Stadtmodell veranschaulicht wurde, war anhand einer umfassenden Auswahl das umfangreiche Werk des rastlos tätigen Mannes vorgeführt. Man sah Uhren (auch Kirchenguhren!), Waagen, Rechenmaschinen, astronomische Uhren und Planetarien, sowie physikalische Geräte, z. B. solche zur Bestimmung des spezifischen Gewichts. Dabei handelte es sich durchweg um geniale Erfindungen oder um Verbesserungen bereits vorhandener Apparaturen. Daß dies alles jedoch nur eine »Nebenbeschäftigung« war, bewiesen zahlreiche theologische Schriften, die Hahn, der sein Pfarramt nie vernachlässigt hat, als hervorragenden Theologen auswiesen. Stark beeindruckt verließ man die Stätte, und mit der Erkenntnis, daß der populäre schwäbische Pfarrer sicherlich eine der genialsten Begabungen des 18. Jh. gewesen ist, dabei mit seinen Erfindungen noch lange nachgewirkt hat.

Nächster Programmpunkt war ein Besuch der in ihrer Grundsubstanz uralten Martinskirche, deren Patrozinium auf eine frühe Gründung hinweist. Hier empfing Pfarrer Steck die Gäste, der einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Kirche gab. Ein totaler Umbau der Kirche in den Jahren 1967/68 durch den Stuttgarter Architekten Prof. Heim förderte bei den hierbei ermöglichten Bodenuntersuchungen baugeschichtlich hochinteressante Befunde zutage. Man stellte fest, daß der spätgotischen Anlage vier Vorgängerbauten vorangingen, von denen die beiden letzten Chorturmkirchen waren. Markus Otto erklärte, daß die darauf folgende spätgotische »Chorseitenturm-Anlage« des Baumeisters Hans Ulmer (1516) in der von ihm erbauten neuen Chorpartie mit Chorseitenturm genau nach demselben Schema erbaut ist, wie die Oßweiler Kirche. Dabei blieb das Schiff aus noch romanischer Zeit unverändert, sodaß der Chor nun asymmetrisch zum Schiff stand. Ziel des 1967/68 veranstaltenden Umbaus war, durch Hinausschiebung der Südwand des Schiffs die Symmetrie zum Chor wieder herzustellen und damit eine notwendige Erweiterung des Innenraums zu erreichen. Diese Aufgabe hat Prof. Heim mit seinem Plan bestens erfüllt: dabei blieb die Schiff-Nordwand stehen (und zeigt noch alte romanische Fensteröffnungen), wogegen die Südwand unter Mitverwendung der alten Fenster- und Türgewände ganz neu wiederaufgebaut wurde, samt einem südwestlichen neuen Anbau mit Aufgang zur neuen Westempore. Unter den Sehenswürdigkeiten sei das hervorragend schöne Chorgewölbe mit figürlichen Schlußsteinen, sowie das eigenartige Gewölbe der Sakristei genannt, dessen Struktur durchaus dem Sakristeigewölbe in Oßweil gleicht. Pfarrer Steck führte dann noch in die direkt bei der Kirche gelegene ehemalige Zehntscheuer des Klosters Hirsau von 1573, die Prof. Heim ebenso gekonnt in das weiträumige »Philipp-Matthäus-Hahn-Gemeindehaus« umgebaut hat, das 1980 eingeweiht wurde.

Zu einer abschließenden Altstadtführung stand bereits Oberlehrer i. R. Reinhold Kienzle bereit, der nun mit ebenso beredten wie launigen Worten den erstaunlich gut erhaltenen alten Ortskern vorführte. Wohl kaum einem der Besucher war bislang bekannt gewesen, welche schöne historische Bauten das aus der »Bahnhofsansicht« so häßlich modern erscheinende Kornwestheim aufzuweisen hat! Alles in allem wertvolle Eindrücke, doch auch nicht ganz ohne Strapaze, sodaß man seine Füße zuletzt recht gern unter den gastlichen Tisch einer gemütlichen Wirtschaft stellte.

2. Samstag, 23. Juni 1990: Halbtagesfahrt nach Bruchsal. Im Rahmen des Besuchs badischer Schlösser stand Schloß Bruchsal auf dem Programm, das nach seiner Restaurierung zu den großartigsten Barockschlössern Deutschlands zählt. Wieder konnte Dr. Rentsch, der uns vor etlichen Jahren bereits in Rastatt und im nahen Schloß Favorite geführt hatte, als Führer gewonnen werden. Man näherte sich dem Schloß von Norden her auf der alten Trasse der B 3, zugleich der historischen Verbindungsstraße Heidelberg–Bruchsal, die durch den Außenbezirk des Schlosses führt und durch das einzig erhalten gebliebene »Damianstor«. Am »Schloßwachhaus«, der Pforte zum inneren Schloßbereich, erwartete Dr. Rentsch bereits die Ludwigsburger Bus-Reisenden und machte zunächst mit der Geschichte Bruchsals bekannt. Wo der »Saalbau« aus dem Hügelland des Kraichgau in das Sumpfgelände (»Bruch«) der Rheinebene heraustritt, am sog. »Bruhrain«, stand einst ein fränkischer Königshof, den Kaiser Heinrich III. 1056 dem Bistum Speyer schenkte. Im Schutz einer bischöflichen Burg entstand eine, im 15. Jh. mit Ringmauer umgebene Stadt, deren Befestigung erst im 19. Jh. geschleift wurde. Nach verheerenden Bränden im 17. Jh., zuletzt 1689 fast total eingäschert, erlebte Bruchsal seine Hochblüte, als Kardinal Damian Hugo von Schönborn, 1719–1743 Fürstbischof von Speyer, seine Residenz von Philippsburg nach Bruchsal in das seit 1722 im Bau befindliche Schloß verlegte. Seine Brüder waren die ebenso baulustigen Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg sowie der Kurfürst von Trier und Mainz, weshalb der Volksmund vom »Bauwurmb« der Schönborn sprach. Damian Hugo fand als Betätigungsfeld für den seinigen das Schloß Bruchsal!

Die großartige Anlage mit erstaunlich vielen Einzelbauten (mehr als 50!) geht auf den Entwurf des bewährten Schönborner Hof-Baumeisters Maximilian Welsch zurück, wobei der Fürstbischof diese seltsame Aufteilung mit der Gefahrenlage im Grenzland im Falle feindlicher Einfälle begründete: Es müsse so gebaut werden, »daß, wan eine flam aufgehet, das andere gebey noch zu erretten, also wird fast alles voneinander separiret«. Die Vollendung des großen Werks erlebte er nicht mehr, er starb 1743. Erst um 1760 wurde die Innenausstattung in der Regierungszeit des Nachfolgers, Fürstbischof Franz Christoph von Hutten vollendet. Nachdem das Schloß von da an unversehrt die Zeiten überdauert hatte, wurde es am 1. März 1945 durch alliierte Bomben fast vollständig zerstört. Der nach dem Krieg mit großem Engagement betriebene Wiederaufbau wurde 1975 im wesentlichen abgeschlossen, doch sind die Restaurierungsarbeiten immer noch nicht beendet.

Die eigentliche Schloßanlage liegt westlich der alten Nord-Südstraße und gruppiert sich mit dem im Westen gelegenen Garten um eine Ost-West-Achse. Jenseits des »Wachhauses« liegt der »Ehrenhof«, der, mit offener Seite nach vorn, auf drei Seiten vom Schloß umgeben ist: in der Mitte der Hauptbau, das »Corps de Logis«, südlich der »Kirchenflügel«, nördlich der »Kammerflügel«, welcher als erster Bauteil bereits 1725 vollendet war, und in dem der Fürstbischof alsbald seine Hofhaltung beginnen konnte: Es handelte sich dabei um ein umfangreiches und kostspieliges Gemeinwesen, bei welchem der »Hofkalender« alles nach Rang und Aufgaben regelte.

Zunächst erläuterte Dr. Rentsch die farbenprächtige Außenrenovierung und machte dabei besonders auf das jenseits der Straße gelegene »Kanzleigebäude« aufmerksam, dessen nach altem Muster aufgetragene Backsteinmalerei seiner Fas-

sade ein freundliches, durch weiße Fugen gegliedertes Rot verleiht. Hier gruppieren sich entlang der Straße zahlreiche Gebäude, wie die Kommandantenwohnung, das Hofforstamt, ein großer »Dienerbau«, Remisen, das Hofzahlamt und das Hofkontrollamt.

Infolge der Eigenwilligkeit des Bauherrn gab es ausgerechnet beim Corps de Logis, dem Repräsentationsbau, mehrfach Zerwürfnisse mit den leitenden Architekten, sodaß dieselben öfter wechselten. Beim Mittelpavillon mit dem Treppenhaus zu den Repräsentationsräumen kam es zum Eklat: Der Bauherr hatte den vom kurmainzischen Architekten Franz Freiherr Ritter zu Grünstein entworfenen, hervorragenden Plan vereitelt, weil er ohne dessen Wissen über dem Erdgeschoß der an den Mittelpavillon anschließenden Seitenteile ein Zwischengeschoß einbauen ließ, wodurch das gesamte Treppenhauskonzept verdorben war, weil die Ebenen nicht mehr stimmten. Resigniert zog sich der Baumeister von seinem Auftrag zurück. In der Not wandte man sich an Balthasar Neumann. Über seine geniale Treppenhauslösung schreibt Dehio, sie sei »die Krone aller Treppenhäuser des Barockstils... in der geistreichen Art und hohen Raumpoesie unerreicht!«

Beim Betreten des noch unfertigen Vestibüls steht man zunächst vor der düsteren »Grotte«, deren Gewölbe auf ungeschlachten Säulen ruht. Sie soll das finstere Chaos darstellen, aus dem der Weg nach oben in Licht und Ordnung führt. Um die Grotte mit ovalem Grundriß schwingt sich in zwei eleganten Bögen die doppelläufige Treppe empor, seitlich durch zwei Innenhöfe belichtet. Sie endet im lichtdurchfluteten, von Ballustraden eingefassten zentralen Kuppelsaal, der Empfangshalle für die Repräsentationsräume. Bewundernswert ist die neu errichtete Flachkuppel, der von den Augsburger Stuckateuren Schnitzer nachgebildete Stuckdekor des Wessobrunner Meisters J. M. Feichtmayr, sowie insbesondere das riesige Kuppelfresko, das einst Johannes Zick schuf, der 1751–54 mit seinem Sohn Januarius in Bruchsal tätig war, nun eine Meisterleistung der Nachbildung des Münchners Karl Manninger. Es stellt Szenen aus der Bistumsgeschichte dar, dabei auch, wie Neumann dem Bauherrn seinen Plan für das Treppenhaus vorführt.

Nach Osten betritt man den »Fürstensaal«, ein Beispiel für edel-maßvolle Raumd disposition! Marmor, Alabaster und Stuckmarmor sind hier dekorative Materialien. An den Wänden finden sich Fürstenporträts, das ursprünglich Zick'sche Deckengemälde ist neugeschaffen vom Innsbrucker Wolfram Köberl. Es zeigt den »Kommerzienflor«, die blühende Tätigkeit geistiger und praktischer Berufe. Der westlich gelegene »Marmorsaal« führt gegenüber dem maßvollen Fürstensaal überschäumenden Rokoko vor mit unruhigen, vielfach gebrochenen Linien, Marmorboden, Gold und stuckmarmornen Säulen. Die prunkvollen Kristall-Lüster sind aus anderswo vorhandenen Mustern neu komponiert. Auch hier sind Fürstenbilder an den Wänden. Das Zick'sche Deckengemälde, ebenfalls von Köberl neu geschaffen, zeigt »die ewig dauernde Beständigkeit des Hochfürstlichen Hochstifts«: Fortuna wird von Herakles gebunden, damit sie nicht entfliehen kann, die Sanduhr wird zertrümmert, damit die Zeit stehen bleibt, und die Musik feiert ewige Glückseligkeit. Abschließend zeigte Dr. Rentsch die wertvolle und sehenswerte Sammlung von »Wirkteppichen« (»Gobelin« ist eine schlechte Bezeichnung, da sie nur den Namen einer Pariser Teppichfirma nennt) aus dem 16./17. Jh., die Szenen aus Mythologie und biblischer Geschichte darstellen.

Amüsanten Schluß der Besichtigung bildete der Besuch der Sammlung mecha-

nischer Musikinstrumente, größtenteils aus dem Privatbesitz von Jan Brauer, der sie zunächst in Baden-Baden ausgestellt hatte. Eine sehr versierte Dame führte durch die zahlreichen Räume und ließ für die Besucher vielerlei Musik aus den verschiedenen Wunderwerken vom automatischen Klavier über Orgel und »Orchestrion« bis zur Karusselorgel erklingen. Vielleicht war das ein »zeitgemäßes« Abschiedskonzert aus einem Prachtbau, in dem einst nur erstklassige »höfische« Musik erklang?

Stark beeindruckt verließ man das so großartig restaurierte Schloß, das, ähnlich wie das Mannheimer Schloß, ein Beispiel für die Erneuerung der in dem unseligen Krieg zerstörten kulturellen Werte ist, aber auch zeigt, wie meisterhaft heutige Künstler im Rahmen aktiver Denkmalpflege arbeiten.

3. Samstag, 15. September 1990: Ganztagesfahrt nach Rothenburg/Tauber und Bad Mergentheim (»Deutschordensfahrt«). Anlässlich des Deutschordens-Gedenkjahres hatte sich unser Vorstandsmitglied, Archivdirektor Dr. Alois Seiler, als Experte für Geschichte und Wesen des Deutschen Ordens bereit erklärt, an einige für diesen bedeutende Stätten zu führen.

Die zweistündige Fahrt von Ludwigsburg nach Rothenburg gab Dr. Seiler Gelegenheit, die Teilnehmer in die Geschichte des Deutschen Ordens einzuführen, die vor genau 800 Jahren bei der Belagerung von Akkon in Palästina durch die christlichen Heere des 3. Kreuzzugs begann.

Bremer und Lübecker Bürger gründeten dort ein Spital, das von einer Bruderschaft betreut wurde. Acht Jahre später kam es unter Mitwirkung staufischer Adeliger zur Umwandlung der Spitalbruderschaft zu einem geistlichen Ritterorden, der Rittertum (Kampf gegen die Heiden) und Mönchtum (geistliches Leben und Seelsorge) miteinander verbinden wollte. Dieser Ritterorden, von Kaiser und Adel reich begabt, breitete sich rasch aus; fünfzig Jahre später besaß er von Sizilien bis ins Baltikum und von Spanien bis zum Balkan Güter und Niederlassungen. Die einzelnen »Kommenden« waren zu Balleien zusammengeschlossen, mit einem Landkomtur an der Spitze. Für Deutschland, Preußen und Livland wurden Landmeister bestellt, an der Spitze des Ordens stand der Hochmeister. Ziel der Ordenspolitik war die Gründung eines Ordenstaates. Ideelles Ziel sollte das heilige Land bleiben, eine geschlossene Territorialherrschaft ließ sich jedoch nur im Baltikum und im heutigen Polen erreichen. Gerufen als Hilfstruppen von polnischen Fürsten gegen die baltischen Pruzzen, gelang es dem Orden in fünf Jahrzehnten, den Ostseeraum zu erobern und zu christianisieren. Bekannt ist die damit verbundene Ostkolonisation und die Städtegründungen, u. a. in Thorn, Elbing und Königsberg. Bekannt sind auch die prächtigen Burgen, allen voran die Marienburg, ab 1309 Sitz des Hochmeisters.

Obwohl Rothenburg dem Besucher vieles mehr zu bieten hat, befaßte man sich bewußt nur mit der Wirkung des Ordens auf die Stadt, die sich heute noch lebendig in der Pfarrkirche St. Jakob darstellt. An der beeindruckenden gotischen Basilika, die – ungewöhnlich genug – einen Ostchor und einen gleichgroßen Westchor besitzt, ließ sich die frühe Stadtgeschichte Rothenburgs anschaulich erklären. Der Stadtname läßt sich aus der Bezeichnung »Rote Burg« ableiten, einer Höhenburg über dem älteren Detwang im Taubertal unten, das durch seinen Riemenschneider-Altar bekannt ist, aber auch ein ottonisches Reliquienkreuz besitzt. 1258 erhielt der Deutschorden die Pfarrei Detwang mit der Filialkirche in Rothenburg geschenkt. Der Orden wurde damit Pfarrer in der Stadt, die seit 1160

in staufischem Besitz war, und gründete bald darauf eine Kommende mit dem Ziel, ein geistliches Zentrum zu bilden.

Um 1330 entstand der Ostchor, wohl als Teil einer älteren Kirche und 1373, als der Orden mit den Stadtbürgern um die Macht stritt, wurde mit dem Bau des Langhauses begonnen. Schon bald ging jedoch die Bauleitung vom Orden an die Stadt über, die dem Langhaus auf der Westseite einen gleichgroßen Chor anfügte, gleichsam als Manifestation der Machtparität zwischen Orden und Bürgern.

Natürlich wurden auch die herrlichen Altäre der Kirche bewundert und erklärt. Der Hauptaltar im Ostchor von 1466 ist einer der bedeutendsten Hochaltäre Deutschlands mit vorzüglichen Schnitzereien von schwäbischen Meistern. Diesem gegenüber auf der Empore des Westchors steht der berühmte Heiligblutaltar von Tilman Riemenschneider, der 1505 fertiggestellt wurde, um der im Mittelalter hochverehrten Reliquie einen würdigen Rahmen zu geben. Diese wird in der Bergkristallkapsel des Reliquienkreuzes von 1270 über der Schreinmitte aufbewahrt.

Von der Komturei Rothenburg, die einmal ein ganzes Stadtviertel eingenommen hat, stehen nur noch einzelne Häuser. Eines davon wurde von dem Ordenspriester Johannes Bohemus bewohnt, dem ersten Ethnographen (Völkerkundler) Deutschlands, dessen Standardwerk »Vom Ursprung und den Sitten fremder Völker« zur Quelle aller späteren Arbeiten wurde, so z. B. der »Cosmographia universalis« von Sebastian Münster.

Von Rothenburg ging es dann auf der »Romantischen Straße« durch das Taubertal, vorbei an Creglingen mit dem wohl schönsten Werk von Tilman Riemenschneider, auf die Burg Neuhaus bei Igersheim. Von dort hatte man eine bezaubernde Aussicht ins Taubertal. Von der einst bedeutenden Burg der Herren von Hohenlohe-Brauneck sind beachtliche Reste mit Bergfried, Wendeltreppenturm und Brunnen erhalten. Als die Burg in den Besitz des Deutschen Ordens gelangt war, kam ihr eine Schlüsselposition für die Kontrolle des gesamten oberen Taubertals zu. Außerdem diente sie als Schatzkammer des Ordens. Nach Zerstörungen im 16. Jh. (Bauern – und Schmalkaldischer Krieg) wurde bei ihrem Wiederaufbau um den alten Kern ein starker Festungsring im Renaissancestil gelegt, der heute noch weitgehend erhalten ist, wogegen die eigentliche Burg, im 19. Jh. als Steinbruch benützt, nur noch als malerische Ruine dasteht.

Die Familie Hohenlohe-Brauneck spielte nach 1200 eine große Rolle im Orden sowie im Reich, stellte sie doch Erzieher und Hofmarschälle der Stauferkaiser, sowie Deutsch- und Hochmeister des Ordens. Mergentheim war denn auch bald eine der reichsten Kommenden und die wichtigste Stätte des Ordens. Die Stadt stellte überdies die Infrastruktur, die zur Regierung einer so bedeutenden Reichsinstitution notwendig war, zur Verfügung, denn der 1494 in den Rang eines Reichsfürsten aufgestiegene Deutschmeister verlegte nach dem Bauernkrieg seine Residenz von der Burg Horneck nach Mergentheim, wo sie bis zur Auflösung des Ordens durch Napoleon 1809 blieb.

In dieser Zeit kam es auch zu einem »Strukturwandel«. Der Orden war für viele Adelige zu einer standesgemäßen Versorgungsinstitution geworden, und hatte in vielen Regionen großen wirtschaftlichen Einfluß. Nach der Reformation gehörten Katholiken, Lutheraner und Calvinisten gleichberechtigt dem Deutschen Orden an. Die Balleien Thüringen, Sachsen und Utrecht waren rein protestantisch, während die Ballei Franken katholisch blieb.

Die Dreihundertjährige Präsenz des Deutschen Ordens hat im Stadtbild Mergentheims überall Spuren hinterlassen. Betrachtet man die Kirchen, so war die große, Johannes dem Täufer geweihte, Stadtkirche zwar eine Kirche des Johanniterordens. Dafür gilt die besonders sehenswerte Kirche des Dominikanerklosters, die »Marienkirche«, als die »Stadtkirche« des Deutschen Ordens. Der aus der Zeit um 1300 stammende Bau hat eine wechselvolle Baugeschichte hinter sich, und seine sehenswerte Ausstattung weist wertvolle Kunstdenkmale aus älterer Zeit auf, so die Fresken im Chor, sowie insbesondere die Fresken des Frater Rudolphus von Wimpfen in der Andachtskapelle aus der Erbauungszeit der Kirche. Mit dem Grabmal des Ordensmeisters Walter von Cronberg, 1543 in der Werkstatt Peter Vischers entstanden, besitzt Mergentheim wohl sein bedeutendstes Kunstwerk.

Als Abschluß der Führungen zeigte uns Dr. Seiler dann noch das Schloß, einen Renaissancebau, der auf den Grundmauern der mittelalterlichen Burg derer von Hohenlohe-Brauneck ruht und in den auch die Schloßkirche integriert ist.

Das Schloß, in dem heute mehrere Landesbehörden untergebracht sind, beherbergte von 1525–1809 die Administration des Ordens. Wegen Umbauten konnte es nicht besichtigt werden. Dafür entschädigte ein Blick in die Rokoko-Schloßkirche. 1730 begann der Hochmeister Franz-Ludwig von Neuburg-Pfalz, der zugleich Erzbischof und Kurfürst von Trier war, mit dem Bau der Kirche. Beim Betreten überraschte die Helligkeit des Kirchenraumes, der sein Licht durch die hellen Chorfenster erhält, wodurch die schön gegliederte Rückseite der Kirche mit der Orgel und den Logen für die Ordensmeister besonders zur Geltung kommt und die schönen Altarbilder von italienischen Meistern und das Deckengemälde von Nikolaus Stuber fast in den Hintergrund treten.

Die eindrucksvollen Kirchenbauten, die im Zusammenspiel mit dem Schloß auch die Dualität des Deutschen Ordens (Kampf gegen den äußeren Feind/Nächstenliebe und Seelsorge) symbolisieren, haben die Fahrtteilnehmer bleibend beeindruckt.

(Der vorliegende Jahresbericht beruht auf den Zeitungsberichten von Paul Hänslers und Markus Otto.)

Markus Otto

Ergänzendes zu Gottlieb Mittelberger

Eine kleine Lücke, die in dem 1988 veröffentlichten Aufsatz über den Enzweihinger Schulmeister Gottlieb Mittelberger (Ludwigsburger Geschichtsblätter 42/1988, S. 143–174) geblieben war, konnte inzwischen geschlossen werden, und zwar hinsichtlich des auf Seite 150 als Transportbegleiter genannten Johann Georg Landenberger. Bei ihm handelt es sich um eine sehr schillernde Figur aus jener Zeit. Als ehemaliger Strumpfweber aus Ebingen betrieb er mehrere Jahre lang einen Handel nach Nordamerika und überquerte zu diesem Zweck zwischen 1743 und 1750 mehrfach den Atlantik. Daß er zu den »Neuländern« gehörte, wurde von den württembergischen Behörden zwar vermutet, konnte ihm aber nicht nachgewiesen werden (Wolfgang v. Hippel: Auswanderung aus Südwestdeutschland, Stuttgart 1984, S. 75 f. u. S. 290 ff.). Er dürfte von Mühlentberg mit der Abwicklung der Orgel-Bestellung beauftragt worden sein, während Mittelberger den Transport als Sachverständiger begleitete, dem die Obhut über das In-

strument anvertraut war. Weshalb Landenberger von Mittelberger in seinem Bericht nicht erwähnt wird, muß offen bleiben. Daß Landenberger den Transport der Orgel nur als ein Unternehmen neben anderen betrieb, zeigt ein Eintrag in der Chronik der Stadt Heilbronn. Unter dem 26. Mai 1750 ist dort zu lesen: »J. G. Landenberger von Ebingen kommt mit 546 Seelen hier an, um nach Pennsylvanien zu reisen; sie reisen von hier zu Wasser weiter und nehmen zwei Orgelwerke von hier mit.« (Friedrich Dürr: Chronik der Stadt Heilbronn, Heilbronn 1986, Bd. 1, S. 293) Da Mittelberger eine zweite Orgel nicht erwähnt, dürfte hier ein Irrtum des Chronisten vorliegen, da die Orgel sicherlich in mehrere Teile zerlegt wurde.

Leider hat sich in Sachen Mittelberger in der Zwischenzeit aber auch eine große Lücke aufgetan: Am 17. August 1989 wurde der Verfasser darüber informiert, daß das ehemalige Wohnhaus Mittelbergers in Ludwigsburg soeben der Abrißbirne zum Opfer fallen würde. Wieder einmal starb in einer unbegreiflichen Abrißaktion eines der für diese Stadt so typischen barocken Bürgerhäuser. Bleibt die bittere Erkenntnis, daß wir keine Kriege mehr brauchen, die unser Kulturerbe zerstören; der Geist des Kapitalismus erweist sich als ebenso wirkungsvoll. Nicht ohne Symbolik erscheint, daß der Inschriftenstein, den man für das Museum retten wollte, sich diesem Spiel verweigerte und zerbrach. *Manfred Scheck*

Da die Bruchstücke des Inschriftensteins offenbar im Bauschutt landeten und verschwunden sind, ist die Abbildung in Heft 42/1988, S. 167, die einzige verbliebene Dokumentation dieses einstigen Denkmals! *Redaktion*

Rückblick auf das Jahr 1989

»Ein Sternbild fällt und neue steigen am blauen Himmel prächtig auf«, heißt es in einem Gedicht von Renate Köstlin. Es mag auch für die Ereignisse des Jahres 1989 gelten, die der Chronist sich bemüht hat, getreulich festzuhalten. Freilich mußte er dabei ganz nach eigenem Gusto auswählen: die lückenlose Aufführung aller Ereignisse würde jeden Rahmen einer solchen Veröffentlichung sprengen. So mag mancher Leser vermissen, was ihm wichtig und bedeutsam erschienen war, anderes finden, dem er kaum Beachtung geschenkt hatte. Aber: nehmt alles nur in allem, so etwa war das Jahr 1989.

Wie üblich beginnt es lärmend. Viele Tausend Raketen zischen, rauschen, heulen in die Neujahrsnacht und vertreiben mit Donnergetöse alle bösen Geister, die sich von 1988 in 1989 hineinschmuggeln wollen. In Sachsenheim hatte an Silvester um 18.35 Uhr Sarah Michaela Matt als letztes Neugeborenes den Kindersegen des alten Jahres beschlossen. Im Ludwigsburger Krankenhaus kommt am 1. Januar um 1.55 Uhr die dritte Tochter von Eliska Pieschka aus Marbach zur Welt, die vor sieben Jahren mit Mann und zwei Töchtern als Aussiedlerin aus der Tschechoslowakei nach hier gekommen ist.

Bis in den Februar hinein ist in Korntal-Münchingen eine Ausstellung im Heimatmuseum zu sehen, die nicht nur Kinderherzen höher schlagen läßt: Puppenstuben, Küchen und Kaufläden aus alter Zeit.

Am Neujahrstag sind rund 800 Bürger Gäste der Stadt Bietigheim-Bissingen beim »Bürgertreff«. Den alten und kranken Mitbürgern läßt der Oberbürgermeister von Schülerinnen und Schülern Glücksklee ins Haus bringen. Der festliche Tag ist zugleich Auftakt für zahlreiche Feierlichkeiten und Veranstaltungen zum Jubiläum der ersten Erwähnung der Stadt Bietigheim vor 1200 Jahren.

Die Karthäuser-Nelke wird zur »Blume des Jahres« erwählt. Die Blume des 1988er Weines wird auf ihre Weise entzücken. Wie WZG-Präsident Gottlob Wägerle für den Kreisverband der Genossenschaften erklärt, hat es im Vorjahr eine »zufriedenstellende bis gute« Entwicklung der Weinwirtschaft im Kreis gegeben.

Am 3. **Januar** geht der Block II des Gemeinschafts-Kernkraftwerks Neckarwestheim ans Netz. Um 15.34 Uhr beginnt die Stromproduktion – nach fünfjähriger Bauzeit und Kosten von fünf Milliarden Mark. Am 7. Januar wird nach zweijähriger Bauzeit Sersheims neues Rathaus eingeweiht. Seine Baukosten lagen bei 5,3 Millionen Mark.

Am 9. Januar beginnt der Unterricht in der von den Städten Ludwigsburg, Bietigheim-Bissingen und Kornwestheim getragenen Kunstschule »Labyrinth« in einem der Gebäude der ehemaligen Ludwigsburger Porzellanmanufaktur. Die Polizeidirektion Ludwigsburg meldet in ihrem Jahresbericht 1988, daß auf den Straßen des Kreises 37 Menschen den Tod fanden. Insgesamt aber seien die Unfallzahlen rückläufig.

Beim Neujahrsempfang des Landkreises, der im Zeichen der Heimatpflege steht, hält Dr. Wolfgang Bollacher die Festansprache. Elf Heimatpfleger werden

mit der Eberhard-Ludwig-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Die Gemeinde Sersheim feiert am 8. Januar mit einem Europatag die Verleihung der Ehrenfahne des Europarates. Der Ort erhielt sie für sein beispielhaftes Biotopgeschenk an die italienische Partnergemeinde Canale. Ein Brand in der evangelischen Kirche im Remsecker Ortsteil Hochdorf richtet großen Schaden an. Es wird bei diesem Brand nicht bleiben. Die Feuerwehren werden auch 1989 noch alle Hände voll zu tun haben.

Der Bildhauer Jürgen Goertz, dessen »Kuh auf der Milchkanne« in Bietigheim für viel Wirbel gesorgt hat, gewinnt den Künstlerwettbewerb für einen Brunnen in Murr. Sein Entwurf »Katz und Maus« soll beim traditionellen Schlachtfest vorgestellt werden. Wie werden's die Murrer aufnehmen?

Inzwischen hat an den Gymnasien das Abitur begonnen. Nun schwitzen sie wieder über schwierigen Aufgaben. Vaihingens Stadtarchivar ist ein großer Wurf gelungen: er fand in einem alten Protokoll Belege über den einstmaligen so umtriebigen Johann Friedrich Schwahn, das »Sonnenwirtle«, das Mitte des 18. Jahrhunderts in Württemberg und Baden sein Unwesen trieb. Nun hat er wohl doch nicht im »Haspelturm« auf seine Hinrichtung gewartet, sondern im »Kirchthor«, einem heute nicht mehr vorhandenen Turm.

Bei einem Empfang der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Neckar wird der langjährige verdiente Geschäftsführer Dr. Karl Maier in den Ruhestand verabschiedet, sein Nachfolger, Heinrich O. Metzger, willkommen geheißen. Wie aus Besigheim zu hören ist, ist der Kostenvoranschlag für den Umbau der Alten Kelter in eine Stadthalle auf 12 Millionen Mark gestiegen. Mit 9 Millionen hatte man anfangs gerechnet.

Im »Haus Steinheim« nehmen 14 betriebliche Führungskräfte sowjetrussischer Unternehmen und 5 Hochschuldozenten an einem vierwöchigen Seminar über Management und Marketing teil.

Beim Kreisbauernstag 1989 schlägt Umweltminister Dr. Erwin Vetter Alarm. »Unwiederbringliche Veränderungen« drohten dem Betriebskapital der Landwirte, dem Boden, durch stetig wachsenden Schadstoffeintrag. Der Neckarschlamm soll in Zukunft zu Baumaterial verarbeitet werden. Die Genehmigung für den Bau eines Blähtonwerkes liegt jetzt vor. Es soll im Anschluß an das EVS-Werk bei Marbach entstehen.

In Kirchheim kämpfen drei Verwaltungsleute um die Nachfolge von Bürgermeister Erwin Bidermann, der am 7. April nach 38 Amtsjahren in den Ruhestand gehen will. Am Sonntag, 29. Januar, wird gewählt.

In Gerlingen feiern die Ungarndeutschen aus der ganzen Bundesrepublik ihren 36. Bundesschwabenball. Herrliche Trachten der Donauschwaben sind dabei zu sehen. Uraltes Brauchtum halten die Trachtengruppen lebendig. Die DLRG-Schwimmer stürzen sich in die winterkalten Fluten des Neckar zu ihrem traditionellen Neujahrsschwimmen. Überall im Kreis sind die Narren aktiv. Sie müssen die kurze Fastnachtssaison nutzen, um Schlüsselgewalt über die närrischen Unterthanen zu erlangen. Das Ergebnis der Volkszählung vom Mai 1987 liegt vor: der Landkreis Ludwigsburg hat seit 1970 gut zugenommen und zählt jetzt 439 000 Einwohner. Die Schiller-Volkshochschule Ludwigsburg, deren Angebote im vergangenen Jahr 18 700 Bildungshungrige genutzt haben, meldet einen neuen Boom: das neue Programm bietet rd. 800 Veranstaltungen an.

Am 17. Januar ist Festabend im Pädagogisch-kulturellen Centrum in Freuden-

tal: Stiftungstag. Professor Dr. Chaim Chatzker hält die Festansprache. Im Gebäude der Europäischen Bildungsgemeinschaft auf dem Gelände des ehemaligen Salamander-Werks II in Kornwestheim ist das Landesamt für Flurbereinigung eingezogen. Nun sind alle Dienststellen dieses Amtes endlich unter einem Dach vereint. In Ludwigsburg werden die »Frauentage« eröffnet. Vertreterinnen von verschiedenen Frauenverbänden und Institutionen aus dem Land und der Region nehmen schon an der Auftaktveranstaltung teil.

Der amerikanische Kongreß hat 3,7 Millionen Mark für die dringende Sanierung des amerikanischen Tanklagers im Ludwigsburger Osterholz genehmigt. Im Boden sollen krebserregende Stoffe stecken. Es hat deswegen schon viel Ärger gegeben. Ludwigsburg empfängt »seinen« Nobelpreisträger 1989 Dr. Hartmut Michel. Im Rathaus darf er sich ins Goldene Buch der Stadt eintragen. 50000 Zuschauer säumen die Straßen in Bietigheim-Bissingen, durch die sich am Sonntag, 22. Januar, ein Festzug mit mehr als 4000 »Narren« bewegt, die aus allen Teilen des Landes zum 8. Narrentreffen des Landesverbandes württembergischer Karnevalsvereine gekommen sind. Ministerpräsident Lothar Späth spricht beim Neujahrsempfang der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Neckar. Industrie und Handel sind, wie es heißt, mit dem Ergebnis des letzten Jahres zufrieden. In dessen geht der Streit um die geplante Müllverbrennungsanlage weiter. Niemand will sie haben.

Mit einem Bericht über die Situation der älteren Menschen in Bietigheim-Bissingen, der am 24. Januar dem Gemeinderat vorgelegt wird, hat die Stadt wieder einmal Neuland beschritten und Zeichen gesetzt. Aus der 90 Seiten umfassenden Analyse soll nun ein Maßnahmenkatalog erarbeitet werden. 13 chinesische Experten haben damit begonnen, für die Landesgartenschau 1989 in Bietigheim-Bissingen eine Bambusbrücke über die Enz zu bauen. Es wird die erste ihrer Art in Europa sein.

Die Zahl der Unfalltoten ist 1988 deutlich zurückgegangen, sagt der Jahresbericht der Polizeidirektion Ludwigsburg: neun weniger, »nur noch« 37 im ganzen Landkreis. Man wird bescheiden. Und Bietigheim-Bissingen meldet, daß für die Landesgartenschau 1989 schon 15000 Dauerkarten verkauft worden sind. Da kann man sich auf Andrang gefaßt machen!

Eine Premiere für den süddeutschen Raum gibt es Ende Januar in Ludwigsburg: gemeinsam mit der Schiller-Volkshochschule und in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule wird die seit sieben Jahren bestehende Spiel- und Theaterwerkstatt e.V. Ludwigsburg im ehemaligen Kavalieregebäude in der Schorndorfer Straße ein bisher einmaliges Projekt in Angriff nehmen. Im März startet sie ein zwei- bis dreijähriges Seminar als berufsbegleitende Fortbildung in Spiel, Tanz und Theater. Es will künstlerische, pädagogische und organisatorische Fertigkeiten für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter in Kinder-, Jugend- und Erwachsenenbildung vermitteln.

Die Karnevalsaison 1989 ist die kürzeste seit Jahrzehnten. Um so heftiger wird überall im Kreis gefeiert. Vor allem bei den Umzügen säumen die Schaulustigen dicht gedrängt die Straßen. Das Wetter spielt überall vorzüglich mit. Die Rathäuser werden von den närrischen Regimentern gestürmt und eingenommen. Aber an Aschermittwoch – und das ist bald.

Am 29. Januar wird in Kirchheim am Neckar ein neuer Schultes gewählt. Bereits im ersten Wahlgang wird der 27jährige Klaus-Peter Waldenberger, Gemein-

deinspektor aus Muggensturm, mit 61,3 Prozent der gültigen Stimmen Nachfolger von Bürgermeister Erwin Bidermann, der nun nach langer Sorge für seine Gemeinde den Ruhestand verdient.

In den Gemeinden rund um die Kreisstadt verstärkt sich der Druck gegen die Pläne zum Bau einer Müllverbrennungsanlage. Allerorten gibt es Demonstrationen, Diskussionen, Aktionen. Offenbar will niemand die Anlage. Man befürchtet eine noch höhere Luftbelastung mit Schadstoffen. Indessen werden die ins Auge gefaßten möglichen Standorte weiter vermessen und untersucht. Penible Kleinarbeit mit hochmodernen Geräten.

Überhöhte Geschwindigkeit ist auf den Straßen des Kreises die Unfallursache Nummer 1. Darum haben sich Ludwigsburg, Kornwestheim und Bietigheim-Bissingen zu ständigen eigenen Radarkontrollen entschlossen. Auch der Landkreis will einen mobilen Meßwagen anschaffen. Ob's den Rasern wirklich an den Kragen geht? Blicke noch gegen Alkohol am Steuer etwas zu tun.

Ausnahmsweise Sportliches muß der Chronist vermelden: in Oberstenfeld wird bei der alljährlichen Sportlerehrung der 83jährige Fritz Helber aus dem Ortsteil Gronau zum siebten Male mit einer Goldmedaille ausgezeichnet: seit 1979 ist er Europameister.

Am 2. Februar, dem letzten Tag der Ausstellung »Heimatspflege im Kreis Ludwigsburg«, die im Kreishaus großes Interesse fand, wird der neue Kreisarchivar Dr. Thomas Schulz den versammelten Heimatpflegern aus dem Kreis vorgestellt. Am 19. Februar wird man die Sieger des 26. Regionalwettbewerbs »Jugend musiziert« kennen lernen, die in Ditzingen zusammenkommen.

Die Gemeinde Möglingen ist die erste, die in den Genuß des Lärmschutzprogramms des Landkreises kommt: an 106 Gebäuden werden die Kosten für Lärmschutzfenster und -türen übernommen. Eine gute Million ist dafür notwendig. Im Bietigheimer Krankenhaus feiert der Krankenhaus-Rundfunk Jubiläum. Mit der stolzen Bilanz von 2000 Sendungen für die Patienten. 15 Jahre besteht die Sozialstation Ludwigsburg, die jetzt eine neue Unterkunft im ehemaligen Jägerhof-Palais in der Schorndorfer Straße gefunden hat.

Der Ausschuß für Umwelt und Technik des Kreistages beschließt Anfang des Monats, die Deponie »Am Lemberg« in Ludwigsburg-Poppenweiler zehn Jahre lang als »Notfallreserve« zur Verfügung zu halten. Der Müll des Kreises soll künftig nur noch nach Vaihingen-Horrheim auf die Deponie »Burghof« gebracht werden. Um den Bau einer Müllverbrennung, die die Massen reduzieren soll, wird noch immer heftig gestritten.

In Marbach wird am 11. Februar darüber diskutiert, wie sich miteinander vereinbaren läßt, daß die Bauern gesunde Lebensmittel produzieren, dafür entsprechend bezahlt werden und auch noch dem Naturschutz dienen können. An einer Podiumsdiskussion über dieses Problem beteiligt sich auch Landwirtschaftsminister Gerhard Weiser. »Kreis Ludwigsburg 2000« heißt die Aktion der SPD, für die diese Veranstaltung der Auftakt ist.

Am 16. Februar unterschreiben Sozialministerin Barbara Schäfer und Landrat Dr. Hartmann einen Kooperationsvertrag über einen Modellversuch zur Verbesserung der Altenversorgung. Der Landkreis will die von ihm iniizierten ortsnahen »Kleeblatt«-Pflegeheime erproben, seine Rehabilitationseinrichtungen ausbauen und eine zentrale Informationsstelle schaffen, die über alle Dienste der Träger von Altenarbeit Auskunft geben soll.

Das Evangelische Jugendwerk erhält den Umweltschutzpreis 1987, den die Volksbank Ludwigsburg ausgeschrieben hat. Er ist mit 2000 Mark dotiert. Der Preisträger, insbesondere der Arbeitskreis Ökologie, hat in einer ausführlichen und logischen Arbeit das Thema »Alpenzerstörung durch Skilaufen?« behandelt.

In Kornwestheim wird ein weiterer Kunstverein ins Leben gerufen. Er will Kunst, Kultur, Künstler und allgemeines Kunstverständnis fördern und die Stadt in ihren Bemühungen unterstützen, Kunst der Öffentlichkeit zu vermitteln.

Vor 40 Jahren ist der REFA-Verband gegründet worden. Diese Organisation für Arbeitsstudien und Betriebsorganisation ist bundesweit der größte Zusammenschluß für Erwachsenenbildung und die größte internationale Organisation, die sich mit Arbeitsstudien befaßt. Der REFA-Bezirksverband Ludwigsburg feiert das Jubiläum. Im Kreishaus wird am 18. Februar eine Ausstellung »Beispielhaftes Bauen« eröffnet, Ergebnis eines Wettbewerbs, den der Landkreis ausgeschrieben hatte. Von 153 eingesandten Arbeiten werden 16 ausgezeichnet. 15 bekommen eine Belobigung. Zur Beurteilung standen die Jahre von 1978 bis 1988.

Am Sonntag, 19. Februar, müssen die Marbacher zur Wahlurne. 68,3 Prozent sprechen sich dabei für eine Wiederwahl ihres Bürgermeisters Heinz Georg Keppler aus, der seit 1973 im Amt ist. Löchgau verabschiedet seinen verdienten Schultes Gustav Holoch, 59, nach 28 Dienstjahren in den Ruhestand und ernennt ihn zum ersten Ehrenbürger der Gemeinde. Sein Nachfolger ist Werner Möhrer, der zuletzt Leiter des Hauptamts der Gemeinde Kirchheim war. Er tritt sein Amt am 1. März an.

Beim Vorlesewettbewerb der Zwölfjährigen im Kreishaus gewinnt Michael Frühmorgen vom Ludwigsburger Schillergymnasium in der Gruppe Gymnasien und Hauptschulen, Andreas Neef von der Flattich-Schule in Korntal-Münchingen wird Sieger in der Gruppe Hauptschulen. Im 30. Wettbewerb des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels holen sie sich damit die Fahrkarte zum Bezirksentscheid am 17. März in Heidenheim und – wer weiß? – vielleicht zum Bundesentscheid in Frankfurt.

Ärzte der Orthopädischen Klinik Markgröningen nehmen an einem Deutsch-Nepalesischen Ärztekongreß in Kathmandu teil und im Ludwigsburger Schloßhotel Monrepos diskutieren drei Tage lang 120 Ärzte und 60 Referenten aus ganz Europa: eine Tagung des »Internationalen Arbeitskreises für Audiovision in Psychiatrie und Psychotherapie«. Den Förderverein »Ehemalige Synagoge Freudental« plagen arge Finanznöte, wie bei der Hauptversammlung im Pädagogisch-Kulturellen Centrum deutlich wird. Der Verein, den noch immer eine Schuldenlast drückt, ist mit einem Defizit von 25 000 Mark ins Jahr 1989 gegangen. Ob wohl Hilfe kommen wird?

Am 8. März spricht bei einer landesweiten Veranstaltung zum Internationalen Frauentag im Ludwigsburger FORUM Sozialministerin Barbara Schäfer vor mehr als 700 Frauen aus allen Teilen des Landes. Auf der Bärenwiese in der Kreisstadt wird ein Kuhländchen-Mahnmal eingeweiht, ein »Symbol des Bekenntnisses zur unvergessenen Heimat im Ostsudetenland«. Ludwigsburg ist die Patenstadt der Kuhländler. Am 10. März beginnt in Gerlingen eine zehntägige Ausstellung über die Hauptschulen. 30 der insgesamt 42 Hauptschulen im Landkreis beteiligen sich daran. Am gleichen Tag wird in Bietigheim-Bissingen das neue »Stadtmuseum Hornmoldhaus« eingeweiht. Eine der Attraktionen im Museum ist ein Modell von Bietigheim um das Jahr 1830.

Ein »Ostergeschenk« an 200 000 Haushaltungen im Landkreis in Sachen Müllverbrennung: ein 24 Seiten starkes Heft, das bei der Bevölkerung für diese Art der Müllbeseitigung werben soll, gegen die sich überall Widerstand formiert. Die einen sehen hier die einzige Möglichkeit, mit dem Müll fertig zu werden, die anderen haben Angst vor den giftigen Immissionen.

Inzwischen hat der Technische Ausschuß des Kreistages beschlossen, daß die Deponie »Am Lemberg« am 1. April für den größten Teil der Anlieferer und am Ende des Jahres total geschlossen wird. Aller Müll zukünftig also nur noch auf die Deponie »Burghof«. Die weiteren Transportwege bedeuten auch höhere Kosten. Der Bürger muß sie zahlen.

Mit einer Festveranstaltung im »Forum am Schloßpark« in Ludwigsburg gedenkt die katholische Kirche der Gründung des Dekanats Ludwigsburg vor 40 Jahren. Den Festvortrag hält der Freiburger Professor Dr. Paul Feuchte. Dekan Kopf bekräftigt das Ja zu den ausländischen Mitbürgern und ihrer Kultur.

In der Jahreshauptversammlung des Kreisjägersvereins wird ein Umweltpreis beschlossen, der von 1990 an vergeben werden soll. Der Löchgauer Weiler Weißenhof wird 250 Jahre alt. Im Frühjahr 1739 haben zwei Löchgauer Bürger damit begonnen, sich abseits der Straße nach Bietigheim in den Mauerresten eines ehemaligen römischen Gutshofes eine neue Existenz aufzubauen. Der Direktor der Karlshöhe, Dr. Albert Sting, erinnert in einem Vortrag daran, daß am Beginn der Ludwigsburger Stadtgeschichte auch alle Ludwigsburger zunächst Fremde waren. Den Ausländern und Fremden verdanke die Stadt überhaupt erst ihre Existenz. Man sollte sich gelegentlich daran erinnern!

Drei junge Behinderte setzen ein Zeichen: sie, die nicht mehr in einem Heim leben wollen, haben gemeinsam in Markgröningen eine Wohnung gemietet und damit ein Modell begonnen. Der Verein »Initiative selbständiges Leben Behinderter in Stadt und Kreis Ludwigsburg«, genannt »Insel«, kümmert sich rund um die Uhr um die drei.

In Ludwigsburg demonstrieren rund 4000 Schüler. Sie fordern mehr Lehrer statt mehr Ferientage. Der Protestzug und die Kundgebung auf dem Marktplatz werden zur Kenntnis genommen – vor allem von den Autofahrern. In Kornwestheim buddelt ein Baggerfahrer in einer Baugrube eine 1800-Kilo-Luftmine aus dem Zweiten Weltkrieg aus. Bis zur Entschärfung müssen vorsorglich 300 Menschen evakuiert werden.

Bei der Freisprechung der Junghandwerker in Kornwestheim werden 37 für besondere Leistungen ausgezeichnet. Am 15. März wird in Walheim das Schutzhaus eingeweiht, das über den Römerfunden im »Badstüble« errichtet worden ist. Nun hat die »Römer«-Gemeinde ein richtiges »Römer-Museum«. Der Bau ist einzigartig im ganzen Land. Zwei Lehrlinge aus Marbach und Steinheim, Michael Möhrle und Raphael Johannknecht, werden Landessieger im Wettbewerb »Jugend forscht«. Sie haben ein selbstarbeitendes Notrufsystem entwickelt.

Am 17. März wird ein neues Fahrzeug der Jugendverkehrsschule des Landkreises in Dienst gestellt. Vor 16 Jahren hat der Landkreis Ludwigsburg als erster mit der Verkehrsschulung für Schulkinder begonnen. Rechtzeitig vor Beginn der Landesgartenschau 1989 wird Bietigheims neuer Busbahnhof fertig. Am 20. März wird er in Betrieb genommen. Drei Stammheimer haben Kornwestheims Eisenbahn-Wasserturm, der als »Industriedenkmal« gilt, gekauft. Sie wollen ihn als Wohnung ausbauen.

Bei der Entlaßfeier der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Neckar in Ludwigsburg werden 111 Prüflinge ausgezeichnet. Insgesamt waren 707 junge Kaufleute und Facharbeiter in der Frühjahrsprüfung. Am 18. März feiert das Ludwigsburger »Form am Schloßpark« seinen ersten Geburtstag. Wie es heißt, hat es die städtebaulichen und konzeptionellen Erwartungen voll erfüllt.

Am 16. März stellt der Ludwigsburger Landtagsabgeordnete Hans Beestecker den Antrag an die Landesregierung, die Kapazitäten der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg für eine angewandte, außenwirtschaftlich orientierte Sprachausbildung zu nutzen. Die PH wird 1990/91 das neue Fremdsprachenstudium starten.

Am 22. März schließt die BUND-Stiftung »Europäisches Naturerbe« mit führenden Vertretern spanischer Umweltorganisationen in Bietigheim-Bissingen einen Vertrag über »Joint-venture« in Sachen Ökologie. Die Zusammenarbeit über Grenzen hinweg soll mit der Provinz Extremadura nahe der portugiesischen Grenze praktiziert werden.

Am Karfreitag morgen werden eine Mutter und ihre drei Kinder bei einem Brand in Gündelbach im Schlaf überrascht. Für sie kommt jede Rettung zu spät. In Münchingen werden »Ostereier aus aller Welt« im Museum ausgestellt. Der schöne Brauch, die Eier zu Ostern künstlerisch zu gestalten, ist weit verbreitet.

Die Deponiegas-Verwertungsanlage auf der Deponie »Burghof« ist bald eine der größten Europas. Mitte März hat sie bereits 10 Millionen Kilowattstunden Strom ins Netz eingespeist. In den vergangenen drei Jahren wandelte sie 25 Millionen Kubikmeter Deponiegas in elektrische Energie um.

In Korntal-Münchingen ist eine Ausstellung zur Geschichte der russisch-orthodoxen Kirche zu sehen. Prächtige liturgische Geräte sind dabei ausgestellt.

Am 1. April – nein, es ist kein Scherz – wird das Bettenangebot im Krankenhaus Ludwigsburg reduziert: es fehlen Pflegekräfte. Am 1. April wird in Bietigheim-Bissingen die »Städtische Galerie« in einer ehemaligen Scheune, die für 5,5 Millionen Mark um- und ausgebaut worden ist, eröffnet. Am 1. April veranstaltet Schwieberdingen eine »Informationsbörse für jung und alt«, deren Ziel es ist, die im Rahmen der bundesweiten Aktion »Treffpunkte der Generationen« zu einer zwischenmenschlichen Standortbestimmung zu finden. Der Verein »Ältere Generation Schwieberdingen« hat am Tag zuvor eine Podiumsdiskussion über »Was haben wir uns zu sagen? – 40 Jahre Bundesrepublik« veranstaltet. Der Verein will jungen Leuten »Opas Wissen« vermitteln: (Die Omas haben sicher auch einiges dazu zu sagen!)

Der ADAC Württemberg tagt in Bietigheim-Bissingen und verabschiedet dabei eine Resolution, die Abgasfilter auch für die Brummsis, die Lastkraftwagen, fordert, die als Diesel-Laster bisher noch keinen Katalysator brauchten. Und er klopft bei der Bundesregierung an, steuerliche Vergünstigungen beim Kauf eines Pkw mit Katalysator zu gewähren. Es gibt noch viel zu tun, bis unsre Luft wieder sauber ist. Wirtschaftsminister Martin Herzog sagt in Markgröningen bei der Inbetriebnahme einer neuen »Oberflächenschutzanlage« im Werk II der Firma Oris, daß die Trümpfe in der Hand mittelständischer Zuliefererbetriebe der hohe Qualitätsstandard, die Flexibilität und die Innovationsfähigkeit seien. Allerdings müßten dabei ausländische Standortalternativen noch mehr ins Kalkül gezogen werden.

Am 6. April feiert der Lions-Club Ludwigsburg-Monrepos sein 25jähriges Be-

stehen. Seit einem Vierteljahrhundert ist den »Löwen« die Hilfe für Bedürftige Verpflichtung. Der Club bietet am 9. April ein Konzert im »Forum«, dessen Reinerlös dem Kinderheim der Karlshöhe zugute kommt. Auch im Nordteil des Kreises gibt es jetzt einen Notarzt-Zubringer rund um die Uhr. Anfang des Monats ist dafür bei der DRK-Rettungswache ein weiteres Fahrzeug in Dienst gestellt worden. Innenminister Dietmar Schlee stellt eine Broschüre »Unterm Pflaster liegt Geschichte« vor. Darin ist auch der Marbacher Goldmünzenfund verzeichnet, der beim Umbau eines Kellers im Winter 1987 gemacht wurde.

Im Ludwigsburger Kulturzentrum wird eine Ausstellung »Grün zwischen Häusern« eröffnet. Am 6. April wälzt sich ein langer Demonstrationszug durch Ludwigsburg: Pädagogen protestieren gegen die Verlängerung der Schulferien. Nun hat im Grunde niemand etwas gegen schöne lange Ferien, hier aber ist's ein Trick der Landesregierung, Arbeitszeitverkürzungen zu erreichen, ohne neue Kräfte einzustellen. Und dagegen wehren sich die Lehrerinnen und Lehrer im Land. »So nicht«, sagen sie.

Viel Interesse findet die »Schwäbische Floriade« im Ludwigsburger Schloß. Diesmal wieder in Verbindung mit kostbarsten Orichideen und Juwelen. Am 7. April wird sie vom Gesandten Brasiliens in Bonn, Stelio Marcos Amarante, eröffnet. Die Gemeinde Tamm nimmt ihre neue Ortsbücherei in Betrieb. Die Frühjahrsweinprobe der Württembergischen Weingärtner-Zentral-Genossenschaft WZG in Möglingen stellt 125 Weine vor. Zum Genießen.

Im Umweltministerium führen die Landräte von Ludwigsburg und Waiblingen mit dem Umweltminister ein ernstes Sechs-Augen-Gespräch, um eine gemeinsame Lösung zur Müllbeseitigung zu finden. Ludwigsburg prüft Müllverbrennungsstandorte, Rems-Murr sucht nach einer möglichen Restdeponie. Für die eigene spätere Müllverbrennung. 1800 Türen rollen von Erdmannhausen nach Moskau. Bonn hat sie für die neue deutsche Botschaft in der sowjetischen Hauptstadt bestellt. Aus feinstem Holz, garantiert »wanzenfrei« noch.

Für eine stärkere Darstellung der Feuerwehr in der Öffentlichkeit, vor allem im Blick auf die Vielfalt der Einsätze, spricht sich Staatssekretär Ruder bei der Verbandsversammlung der Feuerwehren des Kreises in Bönnigheim aus. Und beim 22. Sportkreistag in Vaihingen/Enz löst Hartmut Beller aus Markgröningen Hans-Uli Karr im Vorsitz ab.

Erwin Bidermann in Kirchheim, der dienstälteste Bürgermeister im Lande, wird am 7. April vom Ministerpräsident in den Ruhestand verabschiedet. Der 66jährige hat 38 Jahre lang die Geschicke seiner Gemeinde am Neckar geleitet.

Ein dreitägiges Landesmusikschulifest in Ludwigsburg sieht Ministerpräsident Lothar Späth als prominentesten Gast beim Festakt im Forum am Schloßpark. 150000 Musikschüler gibt es derzeit, ist dabei zu erfahren. Das Blühende Barock erwartet am 11. April seinen 40millionsten Besucher in 35 Jahren. Über Wochen wird in Ludwigsburg das Für und Wider ein Türkisch-Islamisches Zentrum diskutiert. Die Türkisch-Islamische Union will die 4000 Türken in Ludwigsburg »aus dem Ghetto holen« heißt es auf der einen Seite. Die andere hat gewisse Befürchtungen.

Bei der DRK-Kreisversammlung im Kreishaus wird Bilanz gezogen: 45 Ortsvereine mit 38 Bereitschaften und einem selbständigen Zug zählen 1144 Helfer und 688 Helferinnen. Die reichen aber bei akuten Notfällen nicht aus. So stehen zusätzlich 620 Schwesternschülerinnen zur Verfügung.

Am 11. April eröffnet Sozialministerin Barbara Schäfer in Ludwigsburg die Aktion »Job Contact«, bei der rd. 900 Stellen vermittelt werden sollen. Eine Maßnahme gegen die Arbeitslosigkeit. Und gegen den Fachkräftemangel. Der Heimatforscher Eugen Munz in Marbach, der vor allem Marbachs Geschichte wie kein anderer kennt, feiert am 11. April seinen 90. Geburtstag. Vom 7. bis 9. April steht ganz Poppenweiler im Zeichen vielfältiger Aktivitäten für die Fernsehlotterie der ARD, die Goldene Eins, für die Ludwigsburg Patenstadt ist. Am 15. April folgt eine weitere Aktion dafür in Ludwigsburg.

Die Partnerstädte Bietigheim-Bissingen und Szekszard in Ungarn beginnen eine neue Zusammenarbeit: im Kindergartenwesen. Ministerpräsident Späth hat's möglich gemacht. 250 Ärzte aus dem ganzen Land treffen sich im Ludwigsburger Forum und diskutieren moderne Behandlungsmethoden bei Darmerkrankungen.

Am 12. April wird in Ludwigsburg eine Anlaufstelle »Betreutes Jugendwohnen« von den Trägern der freien Wohlfahrtspflege in Betrieb genommen. Die »Wohnungshilfe für alleinstehende Erwachsene« ergänzt diese Maßnahme. Die Volksbank Bietigheim-Bissingen entschließt sich zur Fusion mit Ludwigsburg. Am 15. April sendet der Süddeutsche Rundfunk aus dem Schloß Favorite in Ludwigsburg seine 25. »Nachtcafé«-Talkshow. Der Titel zum Jubiläum: »Elite heute«.

Dem Maler und Grafiker Lude Döring aus Sachsenheim wird für seine herausragenden Verdienste um die Kunst im Land der Titel Professor verliehen. Die »Grünen« drohen mit dem Gericht, wenn auch in diesem Jahr wieder ein Moto-Cross-Rennen bei Ingersheim stattfindet. Für die einen ist's ein großer Spaß, für die anderen ein Ärgernis. Und ein Vergehen gegen die Natur. 500 Helfer sind im Einsatz bei der Übung des Katastrophenschutzes in Freiberg. Zum zweiten Male treffen sich auf der Ludwigsburger Karlshöhe Diakoninnen und Diakone aus Baden-Württemberg, um ihre Probleme zu besprechen. Es gibt kritische Worte zu hören über die Trennung von Gottesdienst und Diakonie. Der 1. Tanzclub Ludwigsburg ist Meister der Lateinformationen. In fünf Turnieren hatte er »die Nase vorn«.

Beim »Bietigheimer Tag 1989« geht es um die Ausländerpolitik des Bundes. Das Wort Asylrecht drohe zum Antibegriff des Jahrzehnts zu werden, heißt es, und dem müsse eine verantwortliche und sittliche Politik entgegensteuern.

Als »Zeichen der Verbundenheit« wird Ludwigsburgs Geschenk an Bietigheim-Bissingen zur Eröffnung der Landesgartenschau gewertet: elf Großvögel vom Blühenden Barock. Dr. Gerhard Wacker wird neuer Chef der Salamander AG Kornwestheim. Vorstandsprecher Dr. Franz Josef Dazert, der vor 15 Jahren den Schuhgiganten vor dem Ruin rettete, tritt am 1. Juli ab.

Im Stuttgarter Neuen Schloß ehrt Minister Gerhard Mayer-Vorfelder die Spitzensportler des Landes, darunter den Tanzweltmeister Ludwigsburg.

Am 19. April übergibt das Landesdenkmalamt in Ludwigsburg eine Liste, in dem alle erhaltenswerten Objekte enthalten sind. Zwei dicke Aktenordner enthalten 300 allein in Ludwigsburgs Innenstadt. In der Pädagogischen Hochschule eröffnet Umweltminister Dr. Erwin Vetter das »Ludwigsburger Hochschulforum« über »Theorie und Praxis in der Umweltpolitik«.

Die neue Feuerwache der Ludwigsburger Feuerwehr ist vom Richtstrauß gekrönt. Bis zum Sommer 1990 sollen die Bauarbeiten in der Heilbronner Straße abgeschlossen sein.

Vom 23. bis 29. April finden die »Marbacher Gesundheitstage« enormes Interesse. Der »Liederkranz Großbottwar« feiert sein 150jähriges Bestehen mit festlichen Tagen voller Musik und Gesang. In Wirklichkeit, so nimmt man an, sind's schon mehr als 150 Jahre, aber das kann man nicht urkundlich belegen. So bescheidet man sich.

In der Bildergalerie des Residenzschlosses in Ludwigsburg findet eine Ausstellung kunstvoller Möbel aus der Werkstatt des Ebenisten Klinckerfuß statt. Zwölf Tanzpaare aus dem »Ländle« sind von ihrem Ausflug in die Sowjetunion zurück. Darunter das Paar Norman und Dagmar Beck vom 1. Tanzclub Ludwigsburg. Sie sind begeistert aufgenommen worden.

Mitglieder des Ludwigsburger Kreistages wollen Druck machen bei den Tarifverhandlungen für die Pflegekräfte. Angesichts des Mangels, der schon fast zum Pflegenotstand geführt hat, wollen sie eine einmalige Prämie von 300 Mark durchsetzen, um wenigstens die verbliebenen Kräfte zum Durchhalten zu ermuntern. Der Landkreis vergibt Umweltpreise in Höhe von insgesamt 10000 Mark an Private und Gruppen. 54 Bewerbungen sind eingegangen.

Am 27. April geben die Pflegerinnen und Pfleger vom Ludwigsburger Krankenhaus mit einer Protestaktion ihrer Forderung nach Besserstellung Nachdruck. »Kürzer arbeiten, länger leben« ist eine der Forderungen. Der Zentralverband der Sozialversicherten, Rentner und deren Hinterbliebenen Deutschland e.V. (ZdS) Landesverband Baden-Württemberg hält in Kornwestheim seinen 13. Bundesverbandstag. Bekräftigt wird, daß der Kampf um soziale Gerechtigkeit unvermindert weitergehen müsse.

Durch Freiberg dröhnen täglich 90000 Fahrzeuge auf der Autobahn. Die Stadt fordert für die geplagten Bürger »Flüsterasphalt« gegen den Autolärm. Am Wochenende 29./30. April wird Murrs neues Bürger- und Rathaus eingeweiht. 160 Jahre war die Gemeindeverwaltung am alten Platz an der furchtbar lauten und verkehrbelasteten Hauptstraße.

Am Freitag, 28. April, eröffnet Ministerpräsident Späth in Bietigheim-Bissingen die Landesgartenschau 1989. Eine der Attraktionen ist die »Phänomene«, eine naturwissenschaftliche Experimentalschau, zu der auch die von Chinesen erbaute Bambusbrücke über die Enz gehört. Ein Festzug führt vom historischen Marktplatz zum Enzviadukt. Leider ist der Tag schlimm verregnet.

Am Monatswechsel zum Mai haben die Bürger von Murr ihr neues Rathaus »in Besitz« genommen. Am 3. Mai wird es offiziell eingeweiht. Bürgermeister Manfred Hollenbach spricht von einem »historischen Akt«. Hat auch lange genug gedauert, bis das Vorhaben verwirklicht werden konnte. Jetzt weiß man's: noch nie zuvor war der Andrang zum Sersheimer Schwarzpulverschießen so groß wie bei diesem 11., zu dem 250 Schützen mit Gewehren, Pistolen, Revolvern und sogar Mini-Kanonen aus allen Teilen der Republik kamen.

Kornwestheim meldet, daß sämtliche öffentlichen Gebäude nunmehr astbestfrei sind. In seiner Mitgliederversammlung fordert der Weinbauverband Württemberg in Vaihingen/Enz einen Anbaustop über 1990 hinaus. Gottlob Wägerle, Mundelsheim, wird zum Ehrenmitglied ernannt. In Steinheim entsteht ein neues Museum: es soll an das einstige Dominikanerkloster Mariental erinnern. Ein Stück Klostermauer hat die Zeiten überlebt. Am 7. Mai wird die renovierte romanische Stiftskirche in Oberstenfeld, eine der bedeutendsten spätromanischen und ältesten Klosterkirchen Württembergs, wieder in Betrieb genommen. Das Land

gab 2.3 Millionen dafür. Die Landesgartenschau in Bietigheim-Bissingen hat ihre erste 100 000-Besucher-Marke überschritten. Beim »Ludwigsburger Tag« sind rund 35 000 Besucher.

Die Deutsche Diakonenschaft tagt auf der Ludwigsburger Karlshöhe. Der Pflegenotstand nehme immer verheerendere Formen an, wird dabei geklagt. Schnelle Konsequenzen werden gefordert. Ob es nutzt? 226 Schüler der allgemeinbildenden Ludwigsburger Gymnasien haben ihr Abitur hinter sich. Am 2. und 3. Mai war mündliche Prüfung. Die beruflichen Gymnasien sind erst eine Woche später dran. 1200 Wanderer treffen sich nach einer Turngau-Sternwanderung auf der Landesgartenschau. Das Pressebüro Baumann in Ludwigsburg gewinnt drei von fünf möglichen ersten Preisen der internationalen Sportpresse. Da wird sich Senior Erich Baumann, der erfolgreichste Sportfotograf der Welt, freuen.

Am 7. Mai zerstört ein Großbrand im Markgröninger Industriegebiet eine Lagerhalle. Ein Schaden von fünf Millionen Mark. Erinnerungen an das Brandunglück in Möglingen werden wach.

Bei der Ordensverleihung im Ludwigsburger Schloß zeichnet Ministerpräsident Späth u. a. den Verleger Heinz Bleicher und den Ministerialdirektor a. D. Anton Böhringer, beide aus Gerlingen, sowie den in Ludwigsburg geborenen Nobelpreisträger Prof. Dr. Hartmut Michel mit der Verdienstmedaille des Landes aus.

Im Schloßhotel Monrepos wird eine Ausstellung von Werken des renommierten sowjetischen Malers Nikolai Jakoblewitsch Malachow in Anwesenheit des Ministerpräsidenten und des sowjetischen Botschafters Julij Kwisinskij eröffnet. Wie üblich in der alljährlichen deutsch-amerikanischen Freundschaftswoche gibt es in der Ludwigsburger Flakkaserne wieder einen gut besuchten »Tag der offenen Tür«.

Ebenfalls am 7. Mai erleben die Ludwigsburger Schloßfestspiele – Internationale Festspiele Baden-Württemberg – ihren glanzvollen Beginn der neuen Saison mit einem bemerkenswerten Konzert. Und am 7. Mai: Festakt in Möglingen zur Einweihung des neuen Evangelischen Gemeindezentrums, das ein 20 Jahre altes Provisorium ablöst. Ein Chor aus der Region Upper Galilee in Israel gibt zwei Konzerte im Landkreis.

Der Motorsportclub Ingersheim will auf sein geplantes Moto-Cross-Rennen verzichten. Auch in Zukunft. Der Umwelt zuliebe.

Am 12. Mai wird nach fünfjähriger Bauzeit Block II des Gemeinschaftskernkraftwerks eingeweiht. Minister Herzog ist Gast beim Festakt. GKN II wird das vorläufig letzte Atomkraftwerk in der Bundesrepublik sein. Es hat fünf Milliarden gekostet! In Vaihingen/Enz wird wieder der traditionelle Maientag, das schönste Kinderfest im Kreis, gefeiert. Vor dem Ludwigsburger Krankenhaus gibt es einen ersten Warnstreik des Pflegepersonals. Mit Transparenten und Flugblättern machen die ÖTV-Mitglieder auf die schlechten Arbeits- und Ausbildungsbedingungen aufmerksam. 75 Schülerinnen und Schüler erhalten im Ludwigsburger Kreishaus Preise für erfolgreiche Teilnahme am alljährlichen Europa-Wettbewerb. Auch drei Bundespreisträger kommen aus dem Kreis.

Aus Anlaß der Einweihung von GKN II findet ein internationales Symposium statt. Die Atom-Fachleute sind sich einig: Die Welt kann auf Kernenergie nicht verzichten.

Gerlingen und das ungarische Tata besiegeln durch Unterzeichnung entsprechender Urkunden ihre neue Partnerschaft. Geschlossen wurde sie bereits am 18. September 1987 in Ungarn. Steinheimer sind im ungarischen Sarvar zu Gast. Auch hier bahnt sich eine Partnerschaft an. Die »Komische Oper Ostberlin« gastiert im Ludwigsburger Forum und führt für die Festspiele »Judith« nach Texten von Hebbel auf. Richtfest wird auf der Ludwigsburger Karlshöhe gefeiert: Um- und Ausbau des Altenheims zur Einrichtung der Altenpflege. Die »Phänomene« fasziniert alle Besucher der Landesgartenschau. Da kommt man schnell ins Staunen.

Beim Abschluß der Landesseniorentage anläßlich der Gartenschau spricht sich Ministerpräsident Späth im Bietigheimer Kronenzentrum für den Versuch aus, »Altengenossenschaften« auf kommunaler Ebene zu gründen. Der immer stärker werdende Schwerlastverkehr treibt die Bürger von Korntal-Münchingen auf die Barrikaden: sie fordern ein neues Konzept für Münchingen und Kallenberg. Auf der Gartenschau ist »Südtiroler Wochenende«. Die Stadt gibt einen Empfang für die Gäste aus der Autonomen Provinz Bozen und aus Pontelongo (Padua).

Das 15. Stifterfenster im Rathaus von Vaihingen/Enz ist der Landwirtschaft gewidmet. Es wird am 14. Mai offiziell übergeben. Der Ministerpräsident ist Ehrengast beim Württembergischen Imkertag 1989 in Bietigheim-Bissingen. Das neue Stadtmuseum im Hornmoldhaus hat schon 10000 Besucher gesehen. Und am 17. Mai gibt es auf der Gartenschau schon den 250000. Besucher. Wenn das kein Erfolg für die Große Kreisstadt an Enz und Metter ist!

31. Schülerwettbewerb des Landtags zum Thema »Konsum«. 27 Mädchen und Jungen aus dem Landkreis haben teilgenommen. Erste Preise gehen ins Berufliche Schulzentrum im Bietigheim-Bissinger Ellental und in die Robert-Frank-Schule in Ludwigsburg.

10,5 Millionen Mark kostet die Flurbereinigung, die bis Mitte der 90er Jahre in den Gemarkungen Markgröningen und Schwieberdingen sowie Teilen von Hochdorf, Möglingen und Tamm erfolgen soll. Auslöser dafür: die neue Schnellbahn.

Am 21. Mai erlebt das heute polnische Allenstein Begeisterungstürme: die Standrad-Formation des 1. TCL erringt mit Traumnoten erneut den Titel eines Europa-Meisters. Vier engagierte Persönlichkeiten werden in Bietigheim-Bissingen mit der Erwin-von-Bälz-Plakette ausgezeichnet: Ministerpräsident Späth, Pfarrer Mickler, Stadtrat Ruffer und MdL Weyrosta. Der Landesinnungsverband für das Württembergische Bäckerhandwerk beschließt in Bietigheim-Bissingen den Ausbau der vor zwei Jahren ins Auge gefaßten Württembergischen Bäckerfachschule. Der Verband muß 1,5 Millionen aus eigener Tasche beisteuern. In Großbottwar ist die zweite Leistungsschau zu sehen.

Die Gemeinde Pleidelsheim hat sich in Ungarn einen Partner gesucht: er heißt Fertőszentmiklós. Eine Pleidelsheimer Delegation reist zu den neuen Freunden in der 6800-Einwohner-Gemeinde, um an einer großen Baumpflanzaktion teilzunehmen.

In Korntal-Münchingen gibt es eine Ausstellung über die Biotope auf der Gemarkung. Der Biologe Dr. Peter Malzacher hat sie in einjähriger Arbeit in Bildern erfaßt.

Am 27. Mai unterzeichnet Bietigheim-Bissingen die Urkunde über die Partnerschaft mit der ungarischen Stadt Szekszard, die vierte nach Sucy, Surrey Heath und Kusatsu. Im »Treffpunkt Württemberg« der Gartenschau ist eine Ausstellung

über die archäologische Denkmalpflege im Land zu sehen. Dr. Ingo Stork hat sie zusammengestellt. In Erdmannhausen wird die neue »Halle auf der Schray« in Anwesenheit vieler Gäste eingeweiht. Bürgermeister Siegfried Menner mauert mit Steinmetzen eine Kasette neben dem Eingang zur Mehrzweckhalle ein; sie enthält Zeitdokumente und ist mit dem Gemeindewappen und der Jahreszahl 1989 verziert.

Übers letzte Maiwochenende ist wieder Pferdemarkt in Ludwigsburg. Zum 221. Mal. Bilderbuchwetter lockt Tausende in die Barockstadt. Am 27. Mai wird die »längste freitragende Holzbrücke der Welt« über den Neckar zwischen Neckarrens und Neckargröningen offiziell eingeweiht. Sie kommt bestimmt ins Guinness-Buch der Rekorde. Der Fußgänger- und Radfahrersteg ist 80 m lang und kostete 1.4 Millionen Mark. In Kornwestheim ist eine Delegation aus Weißenfels in der DDR zu Besuch. Ab 1990 wird eine deutsch-deutsche Partnerschaft angestrebt.

Der große Festzug am 30. Mai in der Ludwigsburger Innenstadt aus Anlaß des Pferdemarktes, der sich über fast drei Kilometer erstreckt, wird von mindestens 30000 Menschen gesehen. Zwölf Musikkapellen und Fanfarenzüge sind zu hören. Am 30. Mai ist auch das Finale der Mathematik-Olympiade der Schulen im Schulamtsbezirk Ludwigsburg. Die Hauptschule Sersheim erringt den Sieg. Fünf Rechenteams waren noch in der Endrunde in der Ludwigsburger Oststadtschule.

Der Mai endet für den Landkreis mit der Gründung von zwei Gesellschaften: zur Einrichtung von Altenpflegeheimen und zur Abfallverwertung. Privatisierung soll die brennenden Probleme lösen. Im Gerlinger Rathaus wird eine Vision von einem künftigen Gerlinger Stadtpark vermittelt. Eine Ausstellung soll Anregungen für die Stadtsanierung geben. Marbach tut einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Partnerschaft mit der englischen Stadt Stradford-upon-Avon. Sie empfängt eine Delegation aus der Shakespeare-Stadt.

Vom 2. bis 8. **Juni** feiert die evangelische Kirchengemeinde Murr »500 Jahre Peterskirche Murr« mit einem Festakt und einer Ausstellung. Im Rahmen einer sowjetisch-deutschen Friedenswoche sind 100 Sowjetbürger zu Gast in der Bundesrepublik, zwei von ihnen in Ludwigsburg bei der Friedensinitiative. Sie werden nicht die einzigen Gäste aus dem Osten in diesem Jahr sein. Die Kreisstadt beklagt, daß die Unfallhäufigkeit auf der B 27 ständig zunimmt. Mehr Kontrollen sind gefordert.

Am 2. Juni wird Landrat Dr. Hartmann, 58, vom Kreistag auf weitere sechs Jahre gewählt. Er steht seit 21 Jahren an der Spitze des Kreises. Nach 34 Tagen zählt die Landesgartenschau in Bietigheim-Bissingen bereits 400000 Besucher. Pro Tag kommen mindestens 8000. Die Stadt Kornwestheim schließt als erste im Kreis einen Partnerschaftsvertrag mit einer Stadt in der DDR. Eine fünfköpfige Delegation aus Weißenfels hat die neue Freundschaft vorbereitet, im Juli wird man zum Gegenbesuch fahren. Ebenfalls am 2. Juni: vor der Kreistagssitzung werden 12000 Unterschriften gegen die geplante Müllverbrennungsanlage übergeben. Eine große Mehrheit der Bürger lehnt die Verbrennung ab.

Am 4. Juni ist Handwerker-Tag auf der Landesgartenschau. Man meint dort, der bevorstehende Binnenmarkt werde auch seine Schattenseiten haben; aber Ministerpräsident Lothar Späth verbreitet Optimismus. Löchgau früherer Bürgermeister Gustav Holoch wird anläßlich seines 60. Geburtstages erster Ehrenbürger der Gemeinde. Er hat sich in 28 Dienstjahren um seine Mitbürger verdient ge-

macht. Rund 5000 Schüler treffen sich im Ludwigsburger Jahn-Stadion zum Schulsportfest. Vom 3. bis 5. Juni ist wieder Kleinkunst-Wochenende in Bietigheim-Bissingen mit vielen guten Gruppen. Am 6. Juni findet im Ludwigsburger Forum der Bezirkstag der Deutschen Postgewerkschaft, Bezirk Stuttgart, statt. Mundelsheim und La Motte-Servolex in Frankreich feiern 15jährige Partnerschaft.

Beim Landkreis heißt es, an seinen Krankenhäusern sei zwar noch kein Pflege-Notstand ausgebrochen, es fehlten aber mindestens 30 Schwestern. Einzelne Stationen oder Teile von Stationen mußten jedoch schon wegen Schwesternmangels geschlossen werden.

Theodor Boley, der »große, alte Mann der Heimatforschung im Kreis Ludwigsburg« (so die Presse), stirbt im Alter von 88 Jahren. Der ehemalige Rektor hat sich als Publizist und langjähriger Kreisarchivar bleibende Verdienste erworben.

Die Stadt Markgröningen und das französische St. Martin de Crau sind auf dem Weg zu einer weiteren Partnerschaft.

7000 wissenschaftliche Gäste besuchen jährlich das Deutsche Literaturarchiv. Was fehlt, ist ein Haus, in dem sie während der Benutzung des Archivs wohnen können. 3.6 Millionen Mark Spenden von 27 Mäzenen aus der Wirtschaft werden den Mangel beseitigen: mit dem Bau des Kollegienhauses kann, so Ministerpräsident Späth in Marbach, im Frühjahr 1990 begonnen werden.

Ludwigsburgs Oberbürgermeister Hans Jochen Henke hat einer Delegation des Sozialministeriums Grüße an die Stadt Yi Chang in China mitgegeben, mit der sich eine Städtepartnerschaft anspinnt.

Den Gemeinden im Kreis liegt ein Vorentwurf für einen neuen Regionalplan Mittlerer Neckar vor: er zeigt auf, daß die Wachstumsgrenzen bald erreicht sind. Bei der Jahreskonferenz des Deutsch-französischen Instituts stehen Europas und Frankreichs »Identität« im Mittelpunkt des Arbeitskreises deutscher Frankreichforschung.

Am 9. Juni wird in Markgröningen eine neue Sporthalle offiziell ihrer Bestimmung übergeben. Grund zu großer Freude in der Schäferlauf-Stadt.

Am 11. Juni feiert man in Vaihingens Stadtteilen Aurich, Enzweihingen und Riet ein großes Wasserfest: die Stadtteile sind ans Leitungsnetz des Zweckverbandes Bodenseewasserversorgung angeschlossen worden.

Am 9. Juni wird in Gemrigheim die Sportanlage »Wasenrain« eingeweiht. Paradiesische Verhältnisse finden jetzt der Schul- und der Vereinssport, wie man sagt. 12 Millionen haben Halle, Sportplatz und Vereinsheim gekostet. Die Stadt Bietigheim ist am 13. Juni 789 im Lorscher Codex erwähnt worden. Nun feiert sie ihr 1200jähriges Bestehen. Mit vielen Veranstaltungen. Ein neues Standardwerk zur Stadtgeschichte erscheint.

Mit einem »Tag der offenen Tür« wird am 15. Juni das zehnjährige Bestehen der Ludwigsburger Fachschule für Finanzen gefeiert. In diesen Tagen wird hier und da gestreikt: das Verkaufspersonal in den großen Häusern fordert die Festschreibung der Ladenschlußzeit um 18.30 Uhr, an der man rütteln will. Am 13. Juni gedenkt die Stadt Bietigheim-Bissingen Bietigheims Gründung vor 1200 Jahren mit einem Festakt im Kronenzentrum. 1200 Schiefertafeln weisen den Weg aus der Stadtmitte dort hin.

Bei der DLG-Bundesweinprämierung am 14. Juni erhält die Strombergkellerei

Bönnigheim einen Ehrenpreis in Bronze. Bei der Stadtgründungsfeier im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses wird der Leiter des Deutsch-Französischen Instituts, Dr. Robert Picht, mit der Bürgermedaille der Stadt ausgezeichnet. Professor Bernhard Zeller hält den Festvortrag. Das Schillernationalmuseum in Marbach zeigt eine Sonderausstellung zum Thema »Französische Revolution und deutsche Literatur«.

Dr. Albert Sting, der langjährige Direktor der Ludwigsburger Karlshöhe, und profunde Kenner der Stadtgeschichte, durch die er seit Jahren auch Interessierte führt, tritt in den Ruhestand. Er wird mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Am 16. Juni richtet ein Großfeuer durch Kurzschluß in einer Bietigheimer Möbelfirma, die dabei ausbrennt, einen Schaden in Millionenhöhe an. Der Forsthof bei Steinheim-Kleinbottwar wird wiedereröffnet: als Heim für vorerst 47 Aussiedler. Die einstmals als Ausflugsziel beliebte Gaststätte war später Sitz der Sonderkommission »Hammer-Mörder«, dann Altenheim. Später sollte sie Club-Heim einer geplanten Golfanlage werden, die aber nicht verwirklicht wurde.

Am 16. Juni wird dem Umweltausschuß des Kreistages ein neues Müllgutachten vorgelegt, das wie eine kalte Dusche wirkt: die Prognosen für das Jahr 2002 sind schon jetzt erreicht!

Eine kalte Dusche anderer Art ist das Ergebnis der Europa-Wahl vom 18. Juni: die Rechtsradikalen sind auf dem Vormarsch. Die CDU verliert im Kreisgebiet über 10 Prozent.

Im Landkreis Ludwigsburg gibt es seit 1981 eine »Schule für Kranke«. Lehrer kommen zu kranken Kindern ans Bett. Das Kulturministerium hat der Schule mit Sitz in Ludwigsburg jetzt ihre Selbständigkeit zugebilligt.

Das Massaker in Peking belastet die Bemühungen der Stadt Marbach um eine Partnerschaft mit Tongling. Niemand weiß so recht, wie es nun weiter gehen kann und wird.

Chefarzt Dr. Heinrich Heyes, Gynäkologe am Bietigheimer Krankenhaus, wird zum Professor ernannt. Am 23. Juni wird in Asperg das »Haus der Senioren« mitten im Stadtzentrum eingeweiht. Für 5,3 Millionen Mark ist eine Begegnungsstätte gebaut worden, die auch die Sozialstation und das Stadtarchiv beherbergt.

Am Wochenende ab 24. Juni steht Gerlingen ganz im Zeichen der Silber-Partnerschaft mit dem französischen Vesoul. 170 Freunde kommen zu Besuch. Beide Städte verzichten auf gegenseitige Geschenke und spenden das Geld für ein Wasserprojekt in der Sahara.

In Bietigheim-Bissingen kommen an diesem Wochenende mehr als 2000 Trachtenträger zusammen. Das Südwestdeutsche Gautreffen führt zum größten Festzug, den die Stadt je erlebt hat.

Kritische Worte kommen vom DGB zur »Job-Contact«-Aktion in Ludwigsburg, die von höherer Stelle so gelobt worden ist. Die Resultate seien mehr als dürftig gewesen, klagt Kreisvorsitzender Bechtel. Es fehle auch ein sozialpädagogisches Begleitprogramm.

Mit der Nachprägung einer »seltenen und außergewöhnlich schönen Eberhard-Ludwig-Medaille in Silber und Gold« wollen die Ludwigsburger Münzfreunde den absoluten Höhepunkt der Stempelschneidekunst in unsrem Land wieder aufleben lassen.

Am 25. Juni besiegelt die Stadt Vaihingen an der Enz ihre Partnerschaft mit dem ungarischen Kőszeg – einer der schönsten Städte Ungarns, wie sie genannt wird. Seit 1985 hat es schon zahlreiche Hin-und-Her-Besuche gegeben.

Nach dreijähriger Bauzeit ist die mustergültige Umlegung am Hohen Spielberg der Stadt Sachsenheim beendet. Minister Gerhard Weiser überzeugt sich vor Ort von dem gelungenen Werk, bei dem die Naturschützer den Weinbauern viele Konzessionen abgerungen haben. Bürgermeister Stein spricht von einem vernünftigen Kompromiß zwischen den Interessen von Ökologie und Ökonomie.

Auf der Landesgartenschau wird eine neue Ausstellung im Landschaftsgärtner-Treff eröffnet. Landschaftsarchitekt Professor Grebe kritisiert, daß noch immer zu große Freiflächen im Städtebau versiegelt werden. 30 württembergische Gärtnereien zeigen in einer Sommerblumenschau 30000 Schnittblumen und mehr als 10000 Topfpflanzen.

Bei schönem Sommerwetter erlebt Ludwigsburg sein buntes großes Marktplatzfest, an dem sich 83 Vereine beteiligen. Das 17. Volksradfahren in Ossweil sieht am 25. Juni mehr als 600 Teilnehmer am Start.

Bei der Freiwilligen Feuerwehr Großbottwar ist eine »Dekon-Gruppe« eingerichtet worden, die bei Atom-Unfällen eingesetzt wird. Ein Sonderprogramm des Landes ermöglichte die Anschaffung eines 70000 Mark teuren Fahrzeugs, das Bürgermeister Rainer Gerhäuser dem zehnköpfigen Team übergibt. Mit 1,9 Millionen Mark ist der Burgplatz an der Stadtmauer in Marbach restauriert worden. Zwischen Amtsgericht und Wendelinskapelle haben die Bürger der Stadt nun eine »gute Stube« unter freiem Himmel. Am 24. Juni wird hier das traditionelle Bürgerfest eröffnet.

In der Volksbank in Großbottwar schildert der Krankenpflegeverein seine Arbeit während der vergangenen 70 Jahre. Allein im Jahr 1988 gab es mehr als 10400 Hausbesuche, bei denen rund 100 Langzeitpatienten von den Schwestern betreut wurden.

Beim Gärtertag auf der Landesgartenschau am 27. Juni macht Minister Weiser Mut: der EG-Binnenmarkt werde auch gute Chancen für den Gartenbau bieten.

Am 28. Juni stimmt der Bauausschuß des Ludwigsburger Gemeinderates einem öffentlich-rechtlichen Vertrag zu, der den Bau eines Gebets-Zentrums der Türkisch-Islamischen Union ermöglicht, über das lange öffentlich gestritten worden ist. Im Heilbad Hoheneck wird der 3,5millionste Badegast seit Eröffnung registriert. Am 29. Juni erteilt das Regierungspräsidium Stuttgart die vorläufige Baufreigabe für den neuen Zentralen Omnibus-Bahnhof in Kornwestheim. Damit kann jetzt die geplante Umgestaltung des Bahnhofsvorplatzes beginnen.

Das erste Christliche Jugenddorf in der Bundesrepublik, auf Schloß Kaltenstein in Vaihingen/Enz, ist 40 Jahre alt geworden. Man feiert das Jubiläum mit einem Festakt und einem »Tag der offenen Tür«.

Der 1. Juli bringt »High Life« nach Ludwigsburg. Vom Mittag an beherrschen Gaukler, Musikanten, Zauberer und Artisten die Innenstadt. Das »Traumtheater Salome« veranstaltet ein »Fest der Fantasie«, das sich bis in den Abend hineinzieht und vor dem Schloß viele frohe Menschen versammelt. Höhepunkt des Tages ist das traditionelle große Lichterfest mit Feuerwerk.

Der Kreistag beschließt die »grüne Tonne«, mit der Altpapier und -glas getrennt gesammelt werden. Auch Gewerbemüll soll zukünftig sortiert werden. Die Bürger werden mehr bezahlen müssen als bisher. Im Kreistag wird auch mitge-

teilt, daß das neue Klinikum, das am Ludwigsburger Krankenhaus gebaut wird, inzwischen um weitere 16 Millionen auf 110 Millionen Mark Kosten geklettert ist.

Das am 18. März 1988 eingeweihte Forum am Schloßpark zählt jetzt den 500000. Besucher. Feste allerorten. Darunter auch der 6. Kreisfeuerwehrtag in der Ganerbenstadt Bönningheim. In Bietigheim-Bissingen treffen sich rund 200 Oldtimer zur Stromberg-Tour. Am 2. Juli findet die Schlußkundgebung der Chortage '89 des Schillergaus in Bietigheim-Bissingen statt. Zum 20. Mal gehen in Oberstenfeld-Prevorst die Seifenkistenkutscher mit 66 Fahrzeugen an den Start. Beim »Tag der Polizei« auf der Landesgartenschau zeigen die Ordnungshüter, daß sie mehr können als man im Alltag von ihnen sieht und hört. Die Schiller-volkshochschule hat Besuch aus Montbéliard. Am 3. Juli werden die Besten der besten Auszubildenden aus dem Landkreis geehrt. Für fünf Einser-Asse gibt es an den Berufsschulen des Kreises den begehrten Carl-Schäfer-Preis.

Rund 160 Premierengäste nehmen an einer Fahrt über den Schnellbahn-Abchnitt zwischen den »Scherwiesen« und der Enztal-Brücke teil. Ludwigsburgs Patenschaft über die Fernsehlotterie der ARD »Die goldene Eins« ist beendet. Am 4. Juli gibt Oberbürgermeister Henke sie an Max Schautzer zurück. Mit einem Scheck in Form eines Porzellantellers: Wert 220000 Mark, die im Laufe eines Jahres gespendet worden sind.

10 Jahre Mobile Soziale Dienste im Landkreis. Mit mehr als 5000 Fahrten in jedem Jahr. Landesgartenschau-Halbzeit mit einer Bilanz von 800000 Besuchern. In Weißenfels, DDR, ist der Vertrag über eine Partnerschaft mit Kornwestheim parapiert worden.

Zum 85. Geburtstag von Otto Rombach gibt es in Bietigheim-Bissingen eine Ausstellung über das Leben und Schaffen des unvergessenen Bühnenauteurs und Journalisten. Das Pilotprojekt »City Ost« in Ludwigsburg ist beendet: 12 behindertengerechte Wohnungen stehen nun zur Verfügung. In ihnen sollen Behinderte künftig »fast normal« leben können. Die Bottwartal-Kellerei hat im vergangenen Jahr 4,7 Millionen Liter Wein verkauft und einen Gewinn von fast einer halben Million DM erzielt. Die Kellerei ist mit 1000 Mitgliedern eine der großen Genossenschaften im Land.

Die 12. Veteranen-Rally des MSC Remseck führt am 8. Juli mit gut 100 Schnauferln quer durch den Nordkreis. Bei der großen Rosenschau auf der Landesgartenschau wird eine Neuzüchtung auf den Namen »Keltenfürst« getauft. Der Züchter nennt die neue Sorte einen »Glückstreffer«. Beim 10. AMSEL-Fest wird auch ein »Dali« von Konrad Kujau, dem Meisterfälscher, versteigert. Er bringt 3000 Mark für die Aktion Multiple Sklerose Erkrankter. Funde von außergewöhnlicher Qualität werden bei Ausgrabungen auf der Gemarkung Mundelsheim gemacht: als Sensation bezeichnen Fachleute vom Landesdenkmalamt die Entdeckung eines Mithras-Heiligtums aus der Römerzeit, frühes 3. Jh. n. Chr. »Der erste Fund dieser Art östlich des Schwarzwaldes«.

Grundsteinlegung an der Karl-Mai-Allee in Bietigheim-Bissingen für ein Wohnheim für Behinderte. Der Verein »Lebenshilfe« richtet 35 Plätze für 4,7 Millionen Mark ein. Sie sollen im Frühjahr 1990 fertig sein.

Eine Premiere in Bietigheim-Bissingen: eine Ausstellung über Denkmale und Denkmalpflege in der DDR, die jetzt erstmals in der Bundesrepublik gezeigt wird. Im »Treffpunkt Baden-Württemberg« sind bis 23. Juli rund 160 ausge-

wählte Beispiele des Denkmalbestandes im »anderen Deutschland« zu sehen. Übers Wochenende 15./16. Juli sind mehr als 220 Bönningheimer zu Besuch beim französischen Partner in Rouffach, um die seit 25 Jahren bestehende Freundschaft zu bekräftigen.

Im Ludwigsburger Schloß dreht der Süddeutsche Rundfunk einen Beitrag für die Reihe »ARD-Festival-Sommer«. Die Landesentwicklungsgesellschaft empfiehlt, das Müllheizwerk südlich dem Wilhelmshof auf der Markung Freiberg zu errichten. Der Kreistag will am 29. September darüber entscheiden.

Der Verkehrs-Verbund Stuttgart VVS zieht Bilanz: 1988 wurden fast 200 Millionen Fahrgäste befördert. Am 28. Juli veröffentlicht der Landkreis eine mehrseitige »Amtliche Bekanntmachung« über Naturdenkmale, die unter besonderem Schutz stehen. Durch jetzt in Kraft tretende Verordnungen werden insgesamt 564 Objekte im Kreisgebiet geschützt.

Eine »beschämende Resonanz auf die Resolution zur Altenpflege« wird in der Mitgliederversammlung des Kreisseniorerats in Vaihingen/Enz konstatiert. Im Januar hatten die ehrenamtlich in der Altenpflege Tätigen auf die »unzumutbaren Zustände« in der Pflege von Alten und Kranken aufmerksam gemacht, aber weder Ministerien noch Parteien und Verbände haben darauf reagiert. Der Unmut ist groß. Man wird weiter drängen, bis Abhilfe geschaffen ist. Der Vorsitzende, Peter Schleinitz, wird für weitere zwei Jahre wiedergewählt.

Nach 19 Jahren ist in der Führung des Kreisaltenheims Freudental ein Wechsel vollzogen worden. Herbert Leontiev geht als Heimleiter ans Alexander-Stift in Großerlach, sein Nachfolger ist der 31jährige Freudentaler Bernhard Schneider.

Das Gemeinschaftskernkraftwerk Neckarwestheim meldet Anfang August, daß seit der Inbetriebnahme des 1. Blocks am 1. Dezember 1976 schon mehr als 78 Milliarden Kilowatt Strom erzeugt worden sind.

Studenten aus aller Herren Länder sind wieder in Ludwigsburg zu Gast: wie schon seit Jahren besuchen die rd. 200 Schülerinnen und Schüler des Goethe-Instituts Schwäbisch Hall hier den Sommerkurs zur Erlernung der deutschen Sprache.

Beim »Tag der Eisenbahner« musizieren und singen auf der Landesgartenschau 2000 Bahner. Im Freiburger Hallenbad stellt der 24jährige Dirk Geiger mit 1111 Sprüngen vom Drei-Meter-Brett in 25 Stunden, 11 Minuten einen neuen Weltrekord auf, um damit ins Guinness Buch der Rekorde zu kommen und für die AMSEL-Kontaktgruppe Bietigheim-Bissingen einen namhaften Spendenbetrag zusammenzubringen. Im alten Rathaus von Neckargröningen sind Uwe Steinles Radios zu sehen. 200 hat er inzwischen gesammelt, nun demonstriert er damit ein interessantes Kapitel Rundfunkgeschichte.

Auf der Landesgartenschau stellen die Gemeinden Sersheim und Canale gemeinsam aus. Ihr Thema über die Grenzen hinweg: Umweltschutz. Jugendliche sehen ihre Natur und die Umwelt. Am 12. August beginnt die »Woche der Polizei«. Mit tollen Vorführungen. Und viel vertrauenbildenden Maßnahmen. Am gleichen Tag geht der Bietigheim-Bissingen Krankenhaus-Rundfunk erstmals außer Haus – auf die Gartenschau und sendet von dort für die Patienten. Im Treffpunkt Baden-Württemberg spricht Bundesumweltminister Prof. Klaus Töpfer über die Bedeutung naturbelassener Gärten, die voller Leben sind. »Eine Handvoll Gartenerde enthält mehr Lebewesen als Menschen auf unsrem Globus leben«.

Am 19. August feiert die Gemeinde Pleidelsheim das Jubiläum ihrer 100 Jahre alt gewordenen Raiffeisenbank. Der Landesverband der Betriebskrankenkassen weiht in Kornwestheim seine neue Hauptverwaltung ein. Sozialministerin Barbara Schäfer hält die Festansprache.

Das 23. Internationale Musikfest in Markgröningen hat am Wochenende vom 19. bis 21. August Gäste aus Japan: 65 Musiker aus der 40000 Einwohner-Stadt Hamamatsu mit ihrem Oberbürgermeister.

Ortsgeschichte wird in Remseck lebendig: die Heimatstube in Neckarrems bietet Interessantes über altes Handwerk und Landwirtschaft. Heinz Pfitzenmayer hat das kleine Museum eingerichtet.

Im vergangenen Jahr haben Schüler der Tobias-Mayer-Hauptschule in Marbach in einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft damit begonnen, heimatgeschichtliches Material über das Leben im vergangenen Jahrhundert zu sammeln. Nun liegt das Ergebnis ihrer Nachforschungen vor: ein 90seitiges Heft über die Zeit zwischen 1840 und 1865. Die Robert-Bosch-Stiftung hat das Schüler-Projekt finanziert und den Druck ermöglicht.

Im Bottwartal demonstrieren die Wengert, daß es auch ohne Chemie geht: In einem Großversuch mit einer sogenannten »Verwirrmethode« wird biologische Schädlingsbekämpfung praktiziert.

Am 26. August findet in Ludwigsburg der erste »Tag des öffentlichen Nahverkehrs« statt, an dem dargestellt werden soll, wie wichtig städtische Omnibuslinien sind und daß der Verkehr in Zukunft nur funktionieren kann, wenn mehr auf Individualverkehr verzichtet wird. Den Massenbeförderungsmitteln gebührt der Vorzug. Nur so kann eine Entlastung der Innenstädte erreicht werden.

Anlässlich des Markgröninger Schäferlaufs am Wochenende 25. bis 27. August kämpfen beim zweiten Leistungshüten auf Bundesebene elf Schäfer um die »Goldene Schippe«. Beim eigentlichen Schäferlauf übers Stoppelfeld sind auch Gäste aus dem französischen Saint Martin de Crau zu Gast. Bei einer Ehrung verdienter Schäferlaufmitarbeiter hat auch das Markgröninger Partnerschaftslied Premiere. Trotz Nieselregen und Gewitter werden rund 100000 Besucher gezählt. Das neue Königspaar sind die 15jährige Andrea Kurz aus Eberdingen-Hochdorf und der 19jährige Andreas Hopfenziz aus Horben bei Heidenheim.

Am 28. August weiht die Gemeinde Erligheim ihr neues Rathaus ein. Das »Jahrhundertprojekt« hat mehr als 2,5 Millionen gekostet.

Der Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern feiert in Markgröningen ein rundes Jubiläum: vor 100 Jahren hat König Karls Sorge um die Armen zur »öffentlichen Fürsorge« geführt. Am 30. August findet im Festsaal des Behindertenheims mit Ministerpräsident Späth die Gedenkstunde statt.

Kornwestheim hat sich zu einem Zentrum der Zauberkunst gemauert. Beim Zauberkongreß im Kulturhaus wird der erste Zauberring der Bundesrepublik gegründet.

Pfarrer Otto Majer aus Beihingen hat, als er 1971 seine Amtszeit in der Amanduskirche beendete, eine große Zettelsammlung hinterlassen mit einer Fülle wertvoller Notizen. Daraus haben die Konrektoren der Oscar-Paret-Schule, Friedrich Winter und Ulrich Apprich, ein Buch gemacht: »Beihingen-Geisingen-Heutingsheim, Geschichte in Zahlen«. Bei der Präsentation des 263 Seiten starken Bandes wird dem heute 82 Jahre alten Seelsorger das erste Exemplar überreicht.

Im Ludwigsburger Kreishaus zeigt eine Ausstellung die Entwicklung der We-

berei in Italien. Das Schiller-Nationalmuseum präsentiert lebensnah abgelichtete Dichter zum 150. Geburtstag der Fotografie.

Am 1. September gedenkt man allseits des Kriegsbeginns vor 50 Jahren.

Um 5.45 Uhr mahnen die Glocken zum Frieden. In der Ludwigsburger Dreieinigkeitskirche feiern die polnische und die deutsche Kirchengemeinde einen Versöhnungsgottesdienst.

Am 2. September beginnt im Ludwigsburger Forum der europaweit erste Pharmazeutinnenkongreß »apotheka 89«. Mit 500 Teilnehmerinnen.

Professor Wolfgang Gönnenwein leitet seit 25 Jahren die Ludwigsburger Schloßfestspiele.

Für Freiberg beginnt der Monat September mit »Umwelttagen«. Im Mittelpunkt steht dabei der Widerstand gegen das geplante Müllheizkraftwerk. Der 12. S-Bahnzug trägt den Namen »Bietigheim-Bissingen«. Oberbürgermeister Manfred List darf ihn gemeinsam mit Bahnpräsident Dr. Häusler taufen. Die »Tage der Bahn« sind eine der vielen Attraktionen auf der Landesgartenschau.

Beim Bissinger Fest führen Flößer aus dem Schwarzwaldort Wolfach vor, wie früher die Stämme aus dem Schwarzwald über die Enz gefloßt wurden. 130 Meter lang und 60 Tonnen schwer sind ihre acht aneinander gebundenen Flöße.

Die Polizeidirektion Ludwigsburg trägt im Gerlinger Breitwiesenstadion ihr Polizeisportfest aus. Die Bietigheimer Firma Bessey und Sohn, die die Weltspitze mit Spannwerkzeugen und Edelstahl innehat, feiert ihren 100. Geburtstag. Auch Ministerpräsident Späth ist unter den Gratulanten. In Bietigheim-Bissingen wird eine Selbsthilfegruppe Morbus Crohn/Colitis ulcerosa gegründet. Und die Heimatvertriebenen feiern in der Enzmetropole ihren »Tag der Heimat«. Überall im Kreis finden an diesen September-Wochenenden die Dorf- und Straßenfeste statt. Überall sitzen fröhliche Menschen beisammen.

Bundestagspräsidentin Dr. Rita Süßmuth spricht in Bietigheim-Bissingen beim frauenpolitischen Kongreß der CDU Baden-Württemberg. Kaiserwetter herrscht bei der Rathauseinweihung in Ditzingen. Der erste Neubau nach 251 Jahren soll eine Stätte bürgerfreundlicher Dienstleistung werden, wie Oberbürgermeister Alfred Fögen verkündet.

Die Bietigheimer Wohnbau startet ein bislang einmaliges Pilotprogramm: »Qualitätssicherung im Wohnungsbau« heißt es – eine Art TÜV für den Wohnungsbau. Anlässlich des 40. Geburtstages der Bundesrepublik ist eine Sportstaffette unterwegs. Am 13. September durchquert sie den Landkreis Ludwigsburg. 220 Ärzte aus dem ganzen Kreis warnen in einer Resolution vor der »Müllfabrik«. Die Ärzte der Krankenanstalten des Kreises werden dafür später der Illoyalität bezichtigt.

Nach gut zwei Jahren Bauzeit ist Besigheims neue Stadthalle fertig. Just zum Winterfest. Am 14. September wird sie eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben. Die »Alte Kelter« ist nicht mehr wiederzuerkennen. 12 Millionen hat die Maßnahme gekostet. Die Stadt mußte selber fast die Hälfte davon aufbringen. Am 17. September gibt es in Besigheim wieder einen großen Festzug. 45 Gruppen machen diesmal mit.

Die Gemeinde Remseck hat in sieben Monaten rund 25000 Pflanzen gesetzt. Schön zu sehen, welch großen Wert die Gemeinden auf die Begrünung legen. Die Zeitungen im Kreis berichten täglich über das Thema Müllverbrennung. Die Gegner formieren sich und finden bei Städten und Gemeinden ringsum Unterstüt-

zung. Das Planungsbüro beklagt sich indessen über immer häufigere Schuldzuweisungen und persönliche Diffamierungen.

Am 17. September schließt die Landesgartenschau in Bietigheim-Bissingen nach 143 Tagen ihre Pforten. Zum Schluß gibt es eine herrliche Feuernacht. Mehr als 1.6 Millionen Besucher hatte die Schau. Der letzte Tag war zugleich der »Tag der Musikschulen«. Mehr als 800 Schüler musizierten. Bei herrlichem Wetter gibt es noch einmal einen Rekordbesuch mit mehr als 50000 Menschen. Oberbürgermeister List übergibt die Gartenschauafahrt an seinen Kollegen Dr. Dieter Burger aus Sindelfingen.

Auch Besigheim ist mit diesem September-Wochenende sehr zufrieden. Zigttausend erleben das Feuerwerk am Samstag und den Festzug am Sonntag mit. Der Süddeutsche Rundfunk sendet am 17. September seinen Frühschoppen live aus der Bürgerhalle in Möglingen. Eine Umfrage des Landratsamtes bei allen Bürgermeisterämtern ergibt, daß im Landkreis zur Zeit mehr als 6000 Wohnungen fehlen.

Am 22. September wird in Steinheim das Museum für Kloster- und Stadtgeschichte seiner Bestimmung übergeben. Mit einem Festakt im Bürgersaal »Kloster«. Am 19. September haben das Mineralfreibad »Wellarium« in Steinheim/Murr bereits 250000 Badegäste besucht. Man rechnet mit einem Rekordjahr.

Fast 8000 Besucher hat der Landesfamilientreff am Sonntag, 24. September, im Blühenden Barock. Auch Landesvater Lothar Späth und Sozialministerin Barbara Schäfer kommen. Der Landkreis stellt weitere 117 Naturdenkmale unter Schutz – von Birnbaumgruppen bis zu Steinbrüchen. In einer Sondersitzung des Gemeinderates von Kornwestheim wird der frühere Oberbürgermeister der Salamander-Stadt, Dr. Siegfried Pflugfelder, zum Ehrenbürger ernannt.

Am 29. September fallen im Kreistag die Würfel: es bleibt beim vorgesehenen Standort Freiberg für die geplante Müllverbrennungsanlage. 74 Kreisräte stimmen dafür, 31 dagegen.

Sechs Millionen Mark hat der zweijährige Umbau gekostet, nun wird am 30. September das völlig renovierte Marbacher Rathaus wieder eingeweiht. Das Dachgeschoß wurde zum Bürgersaal ausgebaut, der Gewölbekeller freigelegt. Im Landkreis leben inzwischen 1800 Zuwanderer: Aus- und Übersiedler. Und die Zahl nimmt weiter zu. Sogar in Gasthöfen müssen Ausweichquartiere belegt werden, weil Wohnungen fehlen. Im »Adler« in Benningen wird das Heimatmuseum eröffnet. Es gibt eine Ausstellung über Vertriebene.

Der **Oktober** beginnt mit einer glänzenden Turnshow des Turngaus Neckar-Enz in der Besigheimer Neckarhalle, an der 24 Vereine teilnehmen. Der Grundstein wird gelegt für die erneute Erweiterung des Ludwigsburger Krankenhauses. Der Landkreis realisiert hier ein weiteres Großprojekt, das u. a. den Neubau der Kinderklinik zum Inhalt hat. In Ludwigsburg tagen vier Tage lang Keramiker aus der ganzen Bundesrepublik. Sie gründen dabei einen Bundesverband.

Mit dem ersten Baggerbiß für die völlige Neugestaltung des Kornwestheimer Bahnhofsvorplatzes Ost durch Oberbürgermeister Ernst Fischer wird ein entscheidender Schritt in der Entwicklung der Stadt getan. Das Jahrhundertwerk von privaten Investoren und der Stadt mit mehr als 58 Millionen soll bis Ende 1991 vollendet sein.

In einer großen Feierstunde wird Ingersheims Bürgermeister Martin Maier geehrt. Er ist seit 25 Jahren für seine Gemeinde tätig. In den ersten Oktobertagen

treffen die ersten DDR-Flüchtlinge aus Prag in Ludwigsburg ein. Am 6. Oktober werden sie vorerst im Wohnheim der Sportakademie untergebracht. Viele weitere werden folgen. Vor allem junge Menschen, die keine Zukunft sehen, haben die »Nase endgültig voll« von ihrem Staat. Abstimmung mit den Füßen auch für den ersten »Langen Donnerstag« im Kreis, den neuen Dienstleistungsabend.

Grundsteinlegung für das geplante Keltenmuseum in Eberdingen-Hochdorf. Zehn Jahre nach der sensationellen Entdeckung des Fürstengraves nimmt das Vorhaben nun doch endlich Gestalt an. Anfang 1991 soll das Museum, das wenigstens Kopien der wertvollen Funde beheimaten wird, fertig sein.

Am 8. Oktober lädt die EVS Marbach die Öffentlichkeit ein, an einem »Tag der offenen Tür« mit ihr den 50. Geburtstag zu feiern. Rd. 7500 Menschen kommen. Der Weg für den Bau der lange erwarteten Bottwartalstraße ist nun endlich frei: der Regierungspräsident hat sich mit den beiden letzten Klägern geeinigt. Es wird kein Gerichtsverfahren geben. Im November soll erster Spatenstich sein und mit dem Bau der neuen Murr-Brücke an der Kläranlage »Häldenmühle« begonnen werden.

Das Museum Schöckingen zeigt im Oktober in seinem Museum »Großmutter's Handarbeiten«, Überbleibsel aus den Arbeitsschulen der Mädchen. Auch ein Kurzwarenladen aus Omas Zeit ist aufgebaut. Das Bietigheimer Hornmoldhaus, in dem das neue Stadtmuseum untergebracht ist, hat bereits seinen 50000 Besucher. Er kommt aus Niedersachsen.

Der Herbst ist auch die Zeit der Feuerwehrrübungen. Auf der Gerlinger Schillerhöhe nehmen 200 Helfer daran teil mit 25 Fahrzeugen, darunter auch von der Stützpunktfeuerwehr Ludwigsburg.

In Ludwigsburg sind die Handwerker auf dem Gelände zwischen der Hindenburg- und der Friedrichstraße tätig, das bisher als Parkraum genutzt worden ist: Bis Februar kommenden Jahres sollen hier fünf Fertighäuser für 320 Aus- und Übersiedler erstellt werden. Wohnraum ist das größte Problem für diese Menschen. Arbeit zu finden ist wesentlich leichter, Facharbeiter sind gesucht.

Der Bilderbestand des Schiller-Nationalmuseums wird um drei ganz besondere Werke reicher: Sponsoren haben ein Schiller-Porträt aus dem Besitz des Fürsten Pückler-Muskau, ein seltenes Herder-Bild und ein Ölbild von Hermann Hesses Frau Ninon erworben. Ein Marbacher Unternehmerpaar schenkt sie dem Museum. Das Mit-Oktober-Wochenende rückt Gerlingen in den Mittelpunkt des Interesses: bei den 11. Landesmeisterschaften der Spielmannszüge spielen rund 1000 Musiker aus 30 Vereinen. Im Alter von 91 Jahren verstirbt der bekannte Marbacher Heimatforscher Oberlehrer i. R. Eugen Munz.

Für das im Oktober beginnende neue Semester an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg haben sich mehr als doppelt so viele Studenten immatrikulieren lassen wie 1986. Ein Hochschulneubau und ein neues Wohnheim werden immer dringender. Am 13. Oktober wird der Haushaltsplan des Kreises für 1990 vorgelegt: rund 610 Millionen Mark auf 684 Seiten. Am 16. Oktober wird am Bietigheimer Bahnhof der Neubau des Hauptpostamtes seiner Bestimmung übergeben. 14 Millionen hat der Bau gekostet.

Vom 13. bis 17. Oktober ist wieder Bietigheimer Pferdemarkt. Wegen der Landesgartenschau mit Verspätung. Und ohne Reitturnier. Aber 660 Pferde werden zur Prämierung vorgestellt. Auch diesmal ist der Ministerpräsident der prominenteste Gast beim Festzug. Mit einem Festakt wird in Gerlingen das 20jährige

Bestehen der Patenschaft der Stadt über die Landmannschaft der Ungarndeutschen in Baden-Württemberg gefeiert.

Am 16. Oktober wird in Marbach mit dem Bau eines neuen Polizeigebäudes begonnen. Bis Mai 1991 soll das 5,5 Millionen teure Bauwerk fertig sein. Die »schönste Halle Marbachs«, zum Gedenken an den bekannten Sportpionier »Karl-Nusser-Halle« genannt, wird eingeweiht. Die Stadt hat sie sich 5 Millionen Mark kosten lassen. Das am 15. November 1982 bezogene neue Kreishaus an der Ludwigsburger Hindenburgstraße ist schon wieder zu klein. Der Kreistag bewilligt eine erste Planungsrate von 100000 Mark für die Erweiterung.

Jahrestagung der Aktion Jugendschutz im Ludwigsburger Forum. Sozialministerin Barbara Schäfer ist Gastrednerin. Am 18. Oktober treffen sich Menschen aus allen Teilen des Landes, um sich darüber Gedanken zu machen, wie der Drogenabhängigkeit und den Suchterkrankungen begegnet werden kann. Am 21. Oktober treffen sich im Forum Erwachsenenöhre aus dem ganzen Land zum Landeswettbewerb – ein vokales Großereignis für Ludwigsburg. Am Tag zuvor haben die Bietigheimer ihr umgebautes und gründlich renoviertes Stadtbad wiedereröffnet. Mit 18 Millionen Mark ist es zu einem Erlebnisbad umgestaltet worden. Beim Tag der offenen Tür kann sich die Einwohnerschaft der Enz-Metropole informieren, wie gut das Vorhaben gelungen ist.

Am 22. Oktober ist Kommunalwahl in Baden-Württemberg. Die großen etablierten Parteien verlieren Stimmen. Gewinner sind die Grünen und die Republikaner. Die Standard-Formation des 1. Tanzclubs Ludwigsburg, die zum 5. Male Weltmeister werden will – was ein neuer Rekord und bisher einmalig wäre – qualifiziert sich bei den Deutschen Meisterschaften in Braunschweig wenigstens als Vice-Meister.

Auf dem Gelände der ehemaligen MILU in Ludwigsburg entsteht ein moderner Businesspark. Der erste Bau, in den ein Möbelriese einziehen soll, ist bei der Grundsteinlegung schon fertig. Baggerbiß und Richtfest werden am 26. Oktober zu gleicher Zeit gefeiert. Kunst und Gesellschaft sind Thema des ersten Ost-West-Gesprächs, das im Ludwigsburger Forum Schriftsteller aus Osteuropa mit ihren westlichen Kollegen zusammenführt. Nur die Tschechen durften nicht ausreisen. Das Treffen wurde vom Kulturamt der Stadt gemeinsam mit dem Goethe-Institut Schwäbisch Hall vorbereitet.

Am 28. Oktober werben auf dem Ludwigsburger Marktplatz die Dachdecker und Stukkateure/Maler um Nachwuchs für ihren Beruf. Dabei werden 999 Biber-schwanzdachziegel der Dreieinigkeitskirche verkauft, die gerade saniert wird. Der Erlös soll der neuen Bedachung dienen.

Soldaten aus drei Nationen, Feldjäger der Bundeswehr, der Franzosen und der Amerikaner, üben gemeinsam in Schlauchbooten auf der Enz. Und der Sängerkreis Mittlerer Neckar feiert mit einem Konzert zum Gedächtnis an den 200. Geburtstag von Friedrich Silcher in Freiberg sein 110jähriges Bestehen.

Der Petitionsausschuß des Landtages muß sich erneut mit der Forderung nach Verzicht auf das NATO-Depot in Sachsenheim befassen. Die Abgeordneten der SPD und der Grünen »lassen nicht locker«, wie es in der Presse heißt. In Marbachs französischer Partnerstadt L'Isle-Adam gibt es jetzt eine »Rue de Marbach«. Eine Delegation aus der Schillerstadt ist bei der Enthüllung dabei. Eine Ausstellung im Gerlinger Museum zeigt Kinderspielzeug aus alter Zeit.

Das Arbeitsamt geht neue Wege mit einer »Stellenbörse«; im Möglinger Bür-

gerhaus werden mehr als 500 Jobs in 80 Firmen angeboten. Das Interesse ist groß.

Beim »Tag der offenen Tür« im Walheimer Schutzhaus über den Ausgrabungen aus römischer Zeit bewundern mehr als 500 Besucher aus dem ganzen Land das gelungene Werk. Selbst die früheren Gegner der Maßnahmen sind nun begeistert. Landeskonservator Dr. Dieter Planck erläutert die sensationellen Funde, die hier gemacht worden sind. Das Schutzhaus steht über dem zuletzt gefundenen römischen Handelshaus.

Die Bürgermeister aus den 39 Kommunen des Landkreises zerbrechen sich am 8. November in Schwieberdingen die Köpfe über die »zum Teil schon katastrophale Wohnungslage«. Angesichts des zunehmenden Übersiedlerstromes spitzt sich die Situation immer mehr zu. Am Freitag, 10. November, wird der Schillerpreis 1989 der Stadt Marbach an Archivdirektor i.R. Dr. Gerhard Schäfer aus Nürtingen verliehen. Ausschlaggebend für die Auszeichnung war sein Werk »Dokumentation zum Kirchenkampf – Die Evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus«. In Besigheims Altstadt werden Szenen für den ZDF-Film über den »Hammermörder« gedreht, der von Mai 1984 bis Juli 1985 Polizei und Öffentlichkeit in Atem gehalten hat.

Nicht an einem Freitag, aber an einem Montag, dem 13., beginnen endlich die Bauarbeiten an der seit Jahren geplanten neuen Bottwartalstraße. Staatssekretär Maurer und Regierungspräsident Dr. Bulling sind beim ersten Baggerbiß in Murr dabei. 6,75 km soll die neue Straße lang werden und rund 50 Millionen kosten. Nach 35 Jahren Planungsgeschichte!

Die 19jährige Anja Meyer aus Freiberg wird Bundessiegerin im Wettbewerb »Jugend schreibt«. Bietigheim-Bissingen zeigt die Ausstellung »Landschaft im Wandel der Jahrhunderte« in der alten Kelter. 60 Laien und 30 Theologen vertreten 2,4 Millionen evangelische Christen Württembergs bei der Wahl zur Landessynode am 12. November. Allein 14 Mandate sind für den Kreis Ludwigsburg zu vergeben.

Zum erstenmal in der Bundesrepublik: Gymnasiasten aus drei Ländern – aus Ludwigsburg, Montbéliard und Turin – nehmen an einem gemeinsamen Technologie-Kurs über das Thema »Automobil und Umwelt« teil. Die neue Abfallverwertungsgesellschaft bringt eine Broschüre zur Müllproblematik für den Unterricht heraus. Die Zahl der unbesetzten Stellen für Auszubildende steigt rasant: das Ludwigsburger Arbeitsamt meldet mehr offene Stellen als Bewerber.

Die Rede des ehemaligen Direktors der Ludwigsburger Karlshöhe, Dr. Albert Sting, in der er zum Gedenken an die Vorgänge vor 50 Jahren die Geschichte der Ludwigsburger Juden darlegte, ist als Buch erschienen. Zusammen mit weiteren Beiträgen zum Thema.

Am 18. November beginnt in Freibergs »Museum im Schlößle« eine Ausstellung über Landwirtschaft, Handwerk und Hauswirtschaft. Im Geisinger Schlößle sollte eigentlich nur eine Heimatsube eingerichtet werden, nun ist es ein richtiges Heimatmuseum geworden. Und jedermann ist begeistert davon.

Kornwestheim soll 300 Übersiedler unterbringen und weiß nicht wo. Überall fehlen Wohnungen. Die Gerlinger Delegation, die ins Kroboland nach Afrika gereist war, wo einst der Gerlinger Missionar Johannes Zimmermann zwischen 1850 und 1876 segensreich gewirkt hat, berichtet nach ihrer Rückkehr von ihrem triumphalen Empfang durch den ghanesischen König Azzu Mate Kole, der mit ihr sein 50. Thronjubiläum feierte.

Im Rahmen eines viertägigen Festes haben die Bürgermeister Claude Vulpian von St. Martin du Crau in Südfrankreich und Markgröningens Bürgermeister Heinrich Vogel durch ihre Unterschriften die neue Partnerschaft besiegelt. In Markgröningen wird die Unterzeichnung am 9. Dezember wiederholt werden. Im Abschlußbericht muß Bietigheim-Bissingen die Besucherzahlen der Landesgartenschau korrigieren: nach oben wohlgemerkt! Es waren 1.65 Millionen.

Am 21. November wird ein neues Polizeistreifenboot des Wasserschutzpostens Marbach getauft. Mit modernster Technik ausgerüstet, soll es für Sicherheit auf dem Neckar sorgen. Das Vorgängerboot hat 750000 Kilometer hinter sich gebracht. Beim Gauturntag in Besigheim offenbart sich das aktuelle Dilemma des Sports: niemand will mehr für andere Verantwortung tragen. Man findet keinen Nachfolger für den Vorsitzenden Kurt Stark, der seit 29 im Amt ist.

Als zweiter Ort in der Bundesrepublik gedenkt die Stadt Steinheim eines Deserteurs, der wenige Tage vor Kriegsende hier erschossen worden ist. Am Volkstrauertag legt Bürgermeister Ulrich an seinem Gedenkstein im Lapidarium einen Kranz nieder. In Steinheim ist man sich bewußt, daß man mit Kassel eine Vorreiterrolle übernommen hat. Auf drei Millionen Schaden wird ein Brand geschätzt, der in der Nacht zum 19. November bei Bosch in Schwieberdingen ausbricht. Bei der Fahrt zum Einsatzort verunglückt ein Feuerwehrauto.

Der Nestlé-Konzern macht das Domizil des Kunstvereins Ludwigsburg und der Jugendmusikschule, die Villa Franck, der Stadt zum Geschenk. Das geräumige Haus ist 1868 als Familienwohnung des Industriellen Hermann Franck, erbaut worden, und gilt als authentisches Beispiel für die Villenbaukunst am Ende des 19. Jh. Seit 1976 ist es schon ein Haus der Kultur.

Helmut und Maria Theurer haben einen Bildband über das alte Schwieberdingen zusammengestellt und drei alte Einwohner haben mit ihren Erinnerungen dazu beigetragen. Nun wird das Buch der Öffentlichkeit vorgestellt.

Am 26. November 1989 ein neuer großer Triumph für die Standardformation des 1. Tanzclubs Ludwigsburg: in der Stuttgarter Schleyerhalle wird sie zum 5. Mal Weltmeister. So etwas hat es im Sport bisher nicht gegeben. Das Team wird stürmisch gefeiert.

Für neun Millionen Mark hat sich Kornwestheim eine Galerie gebaut. Im kommenden Frühjahr soll sie erst offiziell eingeweiht werden. Im November aber wird sie bereits in Betrieb genommen: mit einer imposanten Ausstellung über Philipp Matthäus Hahn, den großen Erfinder und Seelsorger. Zur 250. Wiederkehr seines Geburtstages hat die Stadt einen Preis gestiftet, der zum erstenmal verliehen wird: an Reinhard Breymayer, einen Reutlinger Privatgelehrten. Delegationen aus Kornwestheim Partnerstädten nehmen an der feierlichen Verleihung teil.

Der 20jährige René Brosi aus Oberstenfeld wird Bundessieger im Parkettleger-Handwerk. Und in Japan werden Ludwigsburgs Schloßfestspiel-Chor und Orchester umjubelt. Wolfgang Gönnenwein läßt wissen, daß überall die Autogramm-jäger Schlange stehen. 13 Konzerte stehen auf dem Programm der diesjährigen Auslandstournee in den Fernen Osten.

Im Freiburger Rathaus gibt es eine Weihnachts-Doppelausstellung: afrikanische Handwebteppiche sind zu sehen und Puppen aus allen Teilen der Erde. Ende November sind im Kreis Ludwigsburg 300000 Kraftfahrzeuge registriert. Dem Individualverkehr droht der Kollaps.

Die neue Rettungsleitstelle des DRK in der Ludwigsburger Reuteallee ist zwar schon seit Oktober in Betrieb, jetzt aber wird sie offiziell eingeweiht. Dabei ist dann auch Gelegenheit, dem Land zu sagen, daß man hofft, bald ein landesweites Rechnersystem zu haben, für sämtliche Rettungsleitstellen. Ein Pilotprojekt EDV wäre in Ludwigsburg gut aufgehoben, sagt der Kreisverband.

Die Pädagogische Hochschule ehrt wieder zwei verdiente Bürger mit der Ernennung zu Ehrensensoren: diesmal sind es der frühere Oberbürgermeister von Ludwigsburg, Dr. Otfried Ulshöfer, und der frühere Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer, Dr. Karl Maier. Manche versuchen, sich musikalisch zu beweisen: um ins Guinness-Buch der Rekorde zu kommen, spielen in Ludwigsburg drei Musiker in rund 50 Stunden non-stop 1001 »Hits«. Die Bottwartalkellerei hat sich auf ihre Weise Ruhm und Ehre geholt: bei der Landesweinprämierung wird sie mit einem Ehrenpreis ausgezeichnet.

Am 2. **Dezember** wird die neue Zehntscheuer in Möglingen eingeweiht. Die eine Hälfte gehört der Gemeinde und beherbergt die Ortsbücherei, die andere ist Privateigentum und enthält eine Wohnung. Mit dieser für 2,4 Millionen Mark ausgebauten Scheuer wird der Platz neben der Dorfkirche zu einem Mittelpunkt. Der 24jährige Klaus Martens wird Bundessieger im Instrumentenmacher-Handwerk. Sein Gesellenstück ist ein Kornett.

Philipp Matthäus Hahn, der als Seelsorger u. a. in Kornwestheim gelebt und gewirkt hat, war auch ein bedeutender technischer Erfinder. Zum 200. Todesjahr 1990 bringt die Landesgirokasse einen Kalender heraus, der die hochkomplizierten Weltzeituhren, Sonnenuhren, Neigungswaagen und die Rechenmaschine Hahns zeigt.

Die Obsterzeuger im Kreis ziehen Bilanz und sprechen von einem guten Jahr. Sie waren mit der Ernte zufrieden. Und IHK-Präsident Dr. Seufferle sagt in seinem am 5. Dezember präsentierten Bericht zur wirtschaftlichen Lage Hochkonjunktur auch für 1990 voraus. Überall in den Städten und Gemeinden werden die ausscheidenden Mandatsträger verabschiedet, die neugewählten auf ihr Amt verpflichtet. Zum Teil sieht's wie ein Generationswechsel aus. Und die Frauen sind auch hier im Vormarsch.

Die Aus- und Übersiedler, die in den letzten Monaten zu uns gekommen sind, haben die Arbeitslosenquote auf 3,7 Prozent erhöht, sagt das Arbeitsamt. Am 7. Dezember wird Bietigheim-Bissingens neues Hauptpostamt an Bahnhof eingeweiht. Ohne den Bundespostminister. Der muß in der Sowjetunion Fachgespräche führen. Nach zehnjähriger Planungszeit wird am 10. Dezember das neue Gemeindehaus in Aldingen eingeweiht. Verbunden wird damit eine Ausstellung der Kirchenschätze. Ludwigsburgs französische Partnerstadt Montbéliard wird mit der Europafahne ausgezeichnet. 1990 besteht diese erste deutsche Städtepartnerschaft 40 Jahre.

Das Ludwigsburger Strafvollzugsmuseum in der Schorndorfer Straße hat im Laufe des ersten Jahres seines Bestehens ständig an Interesse gewonnen. Auch hier wird Geschichte eindrucksvoll dargestellt. Die Industrie- und Handelskammer spricht von beachtlicher Steigerungsrate bei der Exportwirtschaft: Frankreich ist zum wichtigsten Handelspartner des Kreises geworden. In der letzten Kreistagssitzung des Jahres werden zahlreiche ausscheidende Kreisräte, darunter eine Kreisrätin, für ihr langjähriges Engagement mit der Eberhard-Ludwig-Verdienstmedaille ausgezeichnet.

In einer Sondersitzung des Gemeinderats wird in Markgröningen die Partnerschaft mit dem französischen St. Martin de Crau besiegelt. Im Ludwigsburger »Forum am Schloßpark« veranstaltet die ARD zum zweiten Male die große Sport-Gala. Viel Prominenz aus Politik und Sport ist dabei. Am 11. Dezember geht ein kleines Jubiläum, von der Öffentlichkeit fast unbeachtet, vorüber: die Psychiatrische Klinik Ludwigsburg besteht seit 10 Jahren. In der Großen Kreisstadt Vaihingen/Enz wird der 6. Band der Reihe heimatgeschichtlicher Schriften vorgestellt: zum Jubiläum 750 Jahre Stadtrecht.

Am 13. Dezember machen die Bauern des Kreises in der Vertreterversammlung des Kreisbauernverbandes im Münchinger Widdumhof ihrem Unmut über die triste Lage Luft. Die Verbesserungen ihrer Situation seien »allein unsrem Herrgott zu verdanken«, sagen sie. Trotz 36 Prozent Zuwachs lägen ihre Einkommen noch immer unter dem Durchschnitt.

Der Gemeinderat von Oberstenfeld gibt Grünes Licht für den Bau eines Kleeblatt-Pflegeheims mit 24 Betten im Stiftsgarten. Und in Besigheim gelingt termingerecht der Brückenschlag über die Enz – Teil der neuen B 27-Umgehung, die im Bau ist. Dem Gemeinderat von Möglingen wird mitgeteilt, daß nun auch die Landesgelder für ein Kleeblatt-Altenpflegeheim beim Leudelsbach zur Verfügung stehen.

In der zweiten Dezemberhälfte kann Bietigheim-Bissingen den 50000. Badegast in seinem neuen Hallenbad, den »Bietigheimer Thermen« begrüßen. Es hat sich also gelohnt, viel Geld in die Umgestaltung zu investieren. Und auch das ist erfreulich in der Großen Kreisstadt an der Enz, die in diesem Jahr mit Landesgartenschau-Besucherrekord, Stadtjubiläum und anderem ständig für Schlagzeilen sorgte: im Stadtmuseum Hornmoldhaus ist eine Ausstellung »Menschenskinder« zu sehen – alles, was mit Kindern zwischen 1850 und 1960 zu tun hatte. Ein Förderverein für psychisch Kranke und Behinderte e. V. wird gegründet. Mit dem Förderverein Keltenmuseum klappt es nicht so recht. Eberdingens Bürgermeister Fetzer zeigt sich enttäuscht darüber, daß der Bau des Museums, das im Gerippe schon zu erkennen ist, bei vielen Bürgern immer noch keine Sympathie findet.

Am 21. Dezember wird die Westtangente Aldingen freigegeben. Die offizielle Einweihung jedoch wird erst am 1. Mai des nächsten Jahres sein. Die Baumaßnahme hat 13,2 Millionen gekostet. Professor Dr. Hartmut Melenk ist vom Senat der PH zum neuen Rektor der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg gewählt worden. Er übernimmt sein neues Amt im April 1990.

Das Gerlinger Stadtmuseum zeigt in seiner neuen Ausstellung »Engel zwischen Kunst und Kitsch«. Bietigheim-Bissingens Städtepartnerschaft mit dem ungarischen Szekszard gedeiht gut: zum Ende des Jahres wird bekannt, daß das »Deutsche Theater« der Donauschwaben im kommenden Mai erstmals an der Enz gastieren wird.

So endet dann das Jahr, das der Chronist, so hofft er, wenigstens in den wichtigsten Steinchen des bunten Kaleidoskops festgehalten hat, um Ihnen, dem/der geneigten Leser/-in (nicht Zutreffendes bitte streichen), als Erinnerung an 1989 zu dienen.

Herbert Saar

Buchbesprechungen

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988. Hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Stuttgart (Theiss) 1989, 360 S., 259 sw Abb., Ortsregister.

Der 8. Band dieses seit 1981 erscheinenden Jahrbuchs berichtet mit insgesamt 85 Beiträgen zu neuen archäologischen Forschungen im Land über Maßnahmen, die 1988 durchgeführt worden sind, insbesondere fortgeführte oder beendete Rettungsgrabungen. Hier kann nicht auf die Vielzahl lezenswerter und informativer Aufsätze eingegangen werden. Wohl aber ist hinzuweisen auf die den Landkreis Ludwigsburg betreffenden Teile: Dieter Planck berichtet über den Abschluß der Ausgrabungen in der römischen Siedlung von Walheim und den Fund einer römischen Villa rustica bei Mundelsheim; die Ergrabung des Wohngebäudes eines römischen Gutshofs in Ludwigsburg-Pflugfelden und des großen römischen Gutsbetriebs von Bietigheim-Weilerlen hält Ingo Stork fest und die Grabungen in der ehemaligen Prozellanmanufaktur im »Jägerhof« in Ludwigsburg werden von Miachel Weihs dargestellt. Auch in dem Sammelbericht »Fundmünzen aus Württemberg« von Ulrich Klein erscheint der Landkreis mit den römischen Münzen aus Walheim und Bietigheim-Weilerlen und ebenso im Bericht zur Luftbildarchäologie von Rolf Gensheimer mit neu erfaßten römischen Hofgebäuden bei Roßwag, Kleinglattbach und Eberdingen.

Wolfgang Schmierer

Die Grabdenkmale im Kloster Bebenhausen. Bearbeitet von Hans Gerhard Brand, Hubert Krins, Siegwalt Schiek. Stuttgart 1989 (= Beiträge zur Tübinger Geschichte 2), 141 S., 88 Abb., 4 genealog. Tafeln, 1 Lageplan.

Der ungewöhnlich reiche Bestand von Grabdenkmälern im Kloster Bebenhausen reicht zeitlich von der Grabplatte des 1219 verstorbenen Klosterstifters Pfalzgraf Rudolf I. von Tübingen (Nr. 1) bis zum Epitaph des 1749 verstorbenen Christoph Friedrich Stockmayer (Nr. 90), des ersten unter den evangelischen Äbten Bebenhausens, der »nicht mehr in der Kirche, sondern auf dem Friedhof bestattet wurde«. Die Grabmale dokumentieren die Entwicklung der Grabkunst von der mehrzeiligen Inschrift für Mechthild, die Gemahlin Rudolf I. (Nr. 2), über den im Mittelalter weit verbreiteten Typus der Standfigur mit Wappen und umlaufender Inschrift bis zum architektonisch gestalteten Hängeepitaph des Barock. Der Katalog der Bebenhäuser Grabdenkmale beschreibt 90 Denkmale, davon etwa 40% aus der Zeit vor der Reformation des Klosters im Jahr 1546.

Die Einleitung des Bandes befaßt sich mit den handschriftlichen und gedruckten Quellen zu den Bebenhäuser Grabdenkmälern, der Geschichte des Bestattungswesens – vier Mitglieder der gräflichen Stifterfamilie wurden entgegen den Vorschriften des Zisterzienserordens im Kapitelsaal beigesetzt! – und der kunsthistorischen Entwicklung dieser Denkmale. Ein eigenes Kapitel gilt den schon erwähnten Grabplatten der Tübinger Grafen im Kapitelsaal. Die sich anschlie-

fende, chronologisch geordnete Beschreibung der einzelnen Stücke enthält Namen und Todestag des Verstorbenen, Standort und Beschreibung des Denkmals, die Inschrift, gegebenenfalls mit Übersetzung, biographische und genealogische Hinweise sowie Quellen- und Literaturangaben. Im Anschluß an diesen Teil werden die von Oswald Gabelkover (1539–1616) erfaßten Inschriften der 13 Sammelgräber im Kreuzgang des Klosters wiedergegeben; ihre Deckplatten gingen alle außer einer (Nr. 11) verloren. – Besonders zu erwähnen sind die reiche Ausstattung des Bandes mit Abbildungen, die vier genealogischen Tafeln (Hochstetter; Grafen von Tübingen; von Bubenhofen; Bidembach) und der sorgfältig gearbeitete Personenindex.

Die Bebenhäuser Grabmale betreffen bis zur Reformation natürlich vor allem Äbte und den Adel der näheren Umgebung. Nach der Reformation ist es aber angesichts des geringen Umfangs des Herzogtums Württemberg nicht verwunderlich, daß auch Beziehungen von in Bebenhausen Bestatteten zu Familien im heutigen Landkreis Ludwigsburg nachzuweisen sind. Zu nennen sind hier der 1600 verstorbene Georg Kirmann, Klosterverwalter zu Bebenhausen, dessen Witwe Barbara 1602 den Schwieberdinger Pfarrer Simon Schaeffer heiratete (Nr. 49), und die 1634 verstorbene Margarethe, Ehefrau des Bebenhäuser Abts Johann Heinrich Wieland, die eine Tochter des Markgröninger Superintendenten Mag. Felix Gastpar war (Nr. 66).

Norbert Hofmann

August Lämmle: Das ist mein Land. Stuttgart (J.F. Steinkopf Verlag) 1989, 108 S.

August Lämmle, der 1962 verstorbene Erzähler und schwäbische Mundartdichter, blieb mit seinem Heimatdorf Oßweil und mit Ludwigsburg, der Stadt seiner Schulzeit, stets aufs engste verbunden. So zählt Ludwigsburg nach seiner Meinung zu den Städten, die ein Fremder unbedingt besuchen müsse, um Württemberg und die Württemberger richtig kennenzulernen. Hierzu soll auch der von Renate Milczewsky besorgte kleine Sammelband beitragen. Die sorgfältige Auswahl aus längst vergriffenen Schriften Lämmles wie z. B. den »Schwäbischen Miniaturen« oder der »Reise ins Schwabenland«, bildet in handlichem Taschenbuchformat einen bunten Strauß aus Geschichten, Anekdoten, Gedichten und Gedanken über das Schwabenland und seine Bewohner. Schwärmerisch verklärend beschreibt Lämmle »seine« schwäbischen Landschaften vom Remstal bis zum Bodensee, die noch unberührt scheinen von Autoabgasen und Industrieabwässern. Bodenständig und herzlich reflektiert er seine Geschichten und Anekdoten, informativ und sachkundig widmet er sich der schwäbischen Küche und dem schwäbischen Wein. Ein Buch, vielleicht nicht ein Bestseller für die Jugend von heute, aber allemal ein liebenswertes Zeugnis schwäbischer Heimatverbundenheit und Lebensgesinnung.

Dorothea Bader

Paul Sauer: Der schwäbische Zar. Friedrich, Württembergs erster König. Stuttgart (DVA) 1984, 480 S., 43 sw Abb.

»Der König von Württemberg ist ein sehr harter Mann, aber nicht weniger rechtlich und unter den Souveränen Europas der geistreichste« (S. 455). So ur-

teilte Napoleon, sein Förderer und Widerpart, über König Friedrich von Württemberg, dessen erste umfangreiche Biographie Paul Sauer mit diesem Buch vorgelegt hat. Als Enkel des nur kurz regierenden Herzogs Karl Alexander (1733–1737) und Sohn von dessen viertem Sohn Friedrich Eugen (Herzog 1795–1797) entstammte Friedrich (* 1754) zwar dem württembergischen Herzogshaus, schien aber zunächst keine Aussicht auf die Thronfolge zu haben. Sein Vater war preußischer Offizier, später General, seine Mutter eine Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Nichte von Friedrich dem Großen. Er selbst trat ebenfalls, als 20jähriger, in die preußische Armee ein und wurde durch die Gunst des königlichen Onkels bereits mit 22 Jahren Oberst und Regimentskommandeur. 1780 heiratete er die erst 16jährige Prinzessin Auguste von Braunschweig, 1781 wurde der erste Sohn, der spätere württembergische König Wilhelm I. geboren. Wegen der Verheiratung seiner jüngeren Schwester Elisabeth mit dem Habsburger und künftigen Kaiser Franz bei Friedrich dem Großen in Ungnade gefallen, erbat Friedrich 1781 den – ungnädig bewilligten – Abschied aus preußischen Diensten und trat 1782 in russische Dienste, von seiner anderen Schwester Maria Feodorowna, der Gemahlin des Großfürsten Paul gefördert und von der Zarin Katharina der Großen zum Generalleutnant und Generalgouverneur von Finnland ernannt. Als seine zerrüttete Ehe zum öffentlichen Skandal wurde, jagte sie ihn fünf Jahre später unter demütigenden Umständen aus ihrem Herrschaftsbereich. Friedrich versuchte vergeblich, wieder in militärische Dienste zu treten, reiste durch Europa, war 1789 bei Ausbruch der Revolution in Paris und ließ sich 1790 – gegen den Willen von Herzog Carl Eugen – in Ludwigsburg nieder: inzwischen war er künftiger Thronerbe, wurde 1795 Erbprinz und 1797 – nach dem Tod seines Vaters – regierender Herzog und damit für die folgenden 19 Jahre Leiter der politischen Geschicke des Landes. Seine selbstbewußte und zielstrebige Außenpolitik brachte ihm 1803 die Kurwürde und eine erhebliche Landesvergrößerung im sog. Reichsdeputationshauptschluß ein. Zum 1. 1. 1806 nahm er die Königswürde an (»König von Napoleons Gnaden«), die er in allen Widrigkeiten der napoleonischen Epoche nach innen und außen festigte. »Der Schöpfer des modernen württembergischen Staats« hat mit dem lesenswerten Buch von Paul Sauer nicht nur eine angemessene Biographie erhalten, sondern auch eine einfühlsame Würdigung, aus der hier zitiert sei:

»Seine gewalttätige, menschenverachtende Züge aufweisende Wesensart, unter der seine Umgebung zu leiden hatte, war durch die schlechten menschlichen Erfahrungen während seiner Jugend- und frühen Mannesjahre verstärkt worden. Er vermochte sie nur mühsam durch den Verstand zu zügeln. Seine im Grund streng rechtliche Denkungsart, seine im Innersten vorhandene Warmherzigkeit und menschliche Empfindsamkeit, sein Engagement für den Nächsten, für den Einzelnen wie für sein Volk, wurde durch sie größtenteils überdeckt. Die Unnahbarkeit, das übersteigerte königliche Repräsentationsbedürfnis und die majestätische Selbstüberhebung seiner Person hatte ihre Wurzeln keineswegs nur in seiner charakterlichen Veranlagung, sondern sie waren auch das Ergebnis mancher menschlichen Enttäuschungen, zahlreicher Demütigungen, Benachteiligungen und anderer leidiger Erfahrungen in seiner ersten Lebenshälfte.«

Die informativen Abb. entstammen meist dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart und dem Städt. Museum Ludwigsburg und illustrieren die Darstellung in gelungener Weise.

Wolfgang Schmierer

Den schönsten Sternen Gottes gleich: Philipp Matthäus Hahn. Sein Leben, Wirken und Denken, dargestellt von Klaus Rieth mit einem Beitrag von Werner-Ulrich Deetjen. Stuttgart und Hamburg 1989, 144 S., 10 Abb.

Zum 250. Geburtstag von Philipp Matthäus Hahn (1739-1790) hat Klaus Rieth ein handliches Bändchen mit Texten von und über Hahn herausgegeben. In der Einleitung stellt er den Pfarrer und Naturwissenschaftler Hahn als Menschen »mit zwei Berufungen« vor, betont aber, daß für Hahn selbst der Pfarrerberuf stets Vorrang hatte. Im Hauptteil des Buchs kommt Hahn selbst zu Wort: In leicht bearbeiteter und orthographisch modernisierter Form sind sechs seiner Predigten, eine Betrachtung zu Markus 14, 32-42 (Jesus im Garten Gethsemane) und Hahns Lebensbeschreibung abgedruckt, letztere anhand verschiedener Quellen zusammengestellt. »Denn nie war ich ein Redner«, schrieb Hahn einmal. Was er als Mangel empfand, stellt sich heute als Tugend heraus: Hahns schlichte und klare Sprache, seine geradlinige Argumentation und seine Konzentration auf das Wesentliche bewirken, daß man diese Texte auch heute noch mit Gewinn und Genuß liest. Im Anschluß an die autobiographischen Zeugnisse enthält der Band einen Bericht über den Tod Hahns, Christian Friedrich Daniel Schubarts Grablied und sein Gedicht »An Hahn, bei seiner Pfarrveränderung 1781«. Werner-Ulrich Deetjen hat Schubarts Wort: »Groß war er als Mechaniker, größer als Theologe und Gotteserweiser« als Überschrift für seine knappe Abhandlung über Hahn gewählt. Deetjen, selbst Pfarrer und Wissenschaftler, gelingt es überzeugend, die beiden Seiten Hahns zu einem Ganzen zu verbinden. Er weist nach, daß der Glaube an Gott für das naturwissenschaftliche Genie Hahn ebenso unabdingbar war wie das wissenschaftliche Denken für den Theologen und pietistischen Seelsorger Hahn. Ein Portrait (19. Jh.) und neun Fotos von Lebensstationen Hahns runden den gelungenen Band ab.

Norbert Hofmann

Reinhold Maier 1889-1971. Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart zum 100. Geburtstag des ersten Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg im Rathaus Schorndorf. Stuttgart 1989, 189 S., zahlreiche, teils farbige Abb.

Reinhold Maier wurde am 16. Oktober 1889 in Schorndorf geboren. Aus diesem Anlaß erarbeitete das Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter der Gesamtleitung von Wolfgang Schmierer eine Ausstellung, die inzwischen von Schorndorf über Stuttgart und Bonn nach Koblenz wanderte und im Januar 1991 noch in Rastatt zu sehen sein wird. Sie ist in zwölf Kapitel gegliedert, die sich am Lebenslauf Maiers orientieren. Am Beginn eines jeden Kapitels stellt eine kurze Einleitung die Exponate in einen größeren Zusammenhang. Historisch bedeutendstes Kapitel ist zweifellos jenes über das Werden des Südweststaats, zu dessen Vätern Reinhold Maier gehörte. Bedrückend ist das sechste Kapitel: Vom Ministerium ins Abseits - »Bedrängte Familie« unter dem Hakenkreuz. Hier wird ja nicht nur das Schicksal einer einzelnen Familie dokumentiert; die Familie Maier steht stellvertretend für hunderte von sog. »Mischehen«, und längst nicht alle haben das Dritte Reich so wohlbehalten überstanden wie Reinhold und Gerta Maier. Am Schluß des reich mit Abbildungen ausgestatteten Katalogs stehen eine von Klaus-Jürgen Matz erarbeitete Zeittafel zum Leben von Reinhold Maier und eine Auswahlbibliographie.

Norbert Hofmann

Archiv-Nachrichten. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Nr. 1, Oktober 1990.

Als Mitteilungsblatt für die Partner der staatlichen Archive (d.h. »Behörden, Gerichte und sonstige Stellen des Landes«, die ihre Alt-Unterlagen den Staatsarchiven anzubieten haben, sowie Benutzer, Schulen, Bürger und Öffentlichkeit insgesamt) ist diese neue Publikation konzipiert, die künftig halbjährig erscheinen wird. Dementsprechend sind in zahlreichen knappen Artikeln Hinweise auf neue Entwicklungen, Ausstellungen, abgeschlossene Arbeitsvorhaben und Veröffentlichungen enthalten, einige Abb. ergänzen die Texte. Eine illustrierte Quellenbeilage, die ebenfalls für künftige Blätter vorgesehen ist, enthält eine Abb. der Urkunde über den Stuttgarter Flößereivertrag von 1342 mit Transkription, Übertragung in heutiges Deutsch, eingehender Interpretation und Begriffserklärung; Bearbeiter ist Dr. R. Kieß, Abteilungsdirektor beim Oberschulamt Stuttgart. »Kooperation mit den verschiedensten Partnern fördern und zugleich beitragen, daß die Öffentlichkeit insgesamt einen Verwaltungszweig besser kennenlernt, der auf eine tausendjährige Tradition zurückblicken kann und mit seiner Gegenwartsarbeit in die Zukunft hineinwirkt« definiert der Präsident der Landesarchivdirektion, Dr. Gregor Richter, als Aufgabe der Archiv-Nachrichten.

Wolfgang Schmierer

Die Oper in Stuttgart. 75 Jahre Littmann-Bau. Hg: Staatstheater Stuttgart, Generalintendant Wolfgang Gönnerwein. Stuttgart (DVA) 1987, 368 S. mit 610 Abb.

Die vielgerühmte, ein Großes und ein Kleines Haus umfassende Doppelhausanlage der königlichen Hoftheater zu Stuttgart – ein Werk des Münchner Architekten Max Littmann – wurde am 14. September 1912 feierlich eröffnet. Das bot nach 75 Jahren Anlaß genug, in einer Rückschau Bilanz zu ziehen und Antworten auf die Frage zu finden, wie die so geschaffenen Räumlichkeiten von den Sparten Oper, Ballett und Schauspiel (– das letztere freilich nur bis 1944! –) genutzt wurden. Einleitend befaßt sich Bernd-Peter Schaul vom Bayerischen Landesdenkmalamt München, profunder Kenner Max Littmanns und seiner Theaterbauprojekte, eingehend mit den eigentlichen baulichen Voraussetzungen, mit den Phasen der Bauplanung und den Wettbewerbsentwürfen, wobei ja neben der Kostenfrage sowohl die bauliche An- und Zuordnung als auch der Standort lange Zeit umstritten blieben. Zum Profil der Stuttgarter Oper in den Jahren 1912 bis 1932 äußert sich Horst Weber im folgenden, »Zwischen Ambition und Anpassung« betitelten Kapitel, wobei er besonders die vor dem 2. Weltkrieg übliche und vor allem auch profilbildende Uraufführungspraxis kritisch würdigt, sich aber auch mit den Fragen der gesellschaftlichen Einbindung des Musiktheaters sowie der formalen und förmlichen Gestaltung beschäftigt. Der Entwicklung des Schauspieltheaters geht Dietrich Kreidt bis zum Jahre 1944, als das Kleine Haus den Bomben zum Opfer fiel, nach – eine Zeitspanne, die auch nicht frei von handfesten Theaterskandalen war. Hannes-Werner Heister zeichnet dann das Bild der Stuttgarter Oper in der dunklen Zeit von 1933 bis 1945, während Kurt Honolka sein Augenmerk der Ära Schäfer widmet, die in jeder Hinsicht so reich an Höhepunkten war und Stuttgart mit Sängern wie Wolfgang Windgassen, Martha Mödl, Gustav Neidlinger u. v. a. zeitweise zum Winter-Bayreuth machte, wobei

Ferdinand Leitner zwei Jahrzehnte lang als zuverlässiger und hervorragender Orchesterchef Garant für vorbildliche musikalische Gestaltung blieb. Die mehr progressive, künstlerisch aber kaum bessere Opernarbeit der Jahre nach 1972 beleuchtet im folgenden, »Ein Musiktheater für die Gegenwart« betitelten Abschnitt Gerhard R. Koch.

Ein besonderes Kapitel ist den Sängern mit dem Beitrag »Der Brunnen der Vergangenheit« von Uwe Schweikert gewidmet. Hier spannt sich der Bogen von der so tragisch ums Leben gekommenen Anna Sutter, die dem Hoftheater übrigens bereits seit der Spielzeit 1893/94 (nicht 1898!) angehörte (S. 124), bis zu Tatjana Troyanos. Über das Staatsorchester Stuttgart und seine musikalischen Leiter informiert anschließend Hans-Klaus Jungheinrich, über das Ballett, das ja schließlich besondere Triumphe unter der Leitung John Crankos feiern konnte, Horst Koezler. Ein letzter Essay von Wolfgang Rainer ist der Regie der Bilder, den Malern und Bildhauern am großen Hause gewidmet und versucht den Bogen von Bernhard Pankok bis zu Achim Freyer zu spannen.

Das schön gestaltete, mit vielen Abbildungen ausgestattete Buch wird durch eine begleitende Chronik der Stuttgarter Landes- und Stadtgeschichte 1912–1987 sowie eine verdienstvolle Dokumentation der Ur- und Erstaufführungen und Neuinszenierungen von 1912 bis 1987 abgeschlossen, wobei das Schauspiel konsequenterweise nur bis 1944 Berücksichtigung findet. Das Fehlen eines Personenregisters als einziger Mangel wird der Verbreitung des informativen Werkes, das allen Theaterfreunden zu empfehlen ist, nicht im Wege stehen können.

Norbert Stein

Renate und Volkmar Wirth: Alte Ansichtskarten aus dem Kreis Ludwigsburg. Ungeheuer und Ulmer KG GmbH + Co Ludwigsburg, 1989, 119 S.

Zu den in den letzten Jahren zahlreich erschienenen Ansichtskartenbänden gesellt sich das vorliegende Buch, das eine bunte Palette in Schwarzweiß und in Farbe wiedergegebener, gut ausgewählter Ansichtskarten von den Städten und Gemeinden des Kreises Ludwigsburg enthält. Der überwiegende Teil der mit knappen, sachkundigen Texten kommentierten Ansichtskarten – insgesamt sind es rund 220 – stammt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Sie sind ortsweise, die Gemeinden und Städte wiederum nach ihrer früheren Oberamtszugehörigkeit geordnet. Neben Gesamtansichten und besonders hervorragenden Baudenkmalern, wie Kirchen, Schlössern, Burgen, Brücken, zeigen die etwa in Originalgröße abgedruckten, sowohl in künstlerischer als auch in drucktechnischer Hinsicht sehr verschiedenartig gestalteten Ansichtskarten Straßenzüge, Rathäuser, Gaststätten, Bahnhöfe, Fabrikanlagen, Kasernen, Brunnen, Tore und vieles mehr. Ein informatives Vorwort, das in kurzen Zügen auch auf die geschichtliche Entwicklung der Ansichtskarten im allgemeinen Bezug nimmt, ein Ortsregister und Karten der früheren Oberämter Besigheim, Marbach, Ludwigsburg und Vaihingen (Enz) aus der Zeit um 1900 runden das Buch ab. Der ebenso interessante wie hübsche Band ist dazu geeignet, auf kurzweilige und anschauliche Weise ein Stück Heimatgeschichte zu vermitteln. Gleichzeitig führt er dem Betrachter deutlich den starken Wandel in unseren Städten und Gemeinden während der vergangenen Jahrzehnte vor Augen.

Wolfgang Läßle

Rita Haller: *Sagen und Spitznamen aus dem Kreis Ludwigsburg*. Freiburg a. N. (Verlag Hans Memminger), 1988, 115 S.

Nach dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm definiert sich die Sage als »kunde von ereignissen der vergangenheit, welche einer historischen beglaubigung entbehrt.« Was aber nicht zu bezeugen ist, ist auch nicht völlig zu widerlegen, und so bilden die Sagen einen nicht zu verachtenden Teil unseres Volksgutes und heimatlichen Kulturschatzes. Waren sie für den Menschen vergangener Tage doch ein wichtiges Mittel, seine alltäglichen Ängste, seine Hilfslosigkeit gegenüber der Natur, seine Abhängigkeit von herrschaftlicher und religiöser Autorität zu verarbeiten. Es gelingt der Autorin hervorragend, diese Bedeutung mit ihren Ausführungen über die verschiedenen Sagentypen (historische Sage, Volkssage, Wandersage und dergl.) darzulegen. Sie erklärt die für unsere Gegend charakteristischen Erscheinungsformen und erläutert, weshalb bestimmte Formen, so die Riesensage, aufgrund lokaler Gegebenheiten fehlen. So informiert kann sich der Leser einer schaurig-schönen Lektüre jener Vielfalt von im Kreis Ludwigsburg zusammengetragenen örtlichen Sagen widmen. Eine Reihe prägnanter schwarz-weiß-Illustrationen von Dieter Hellmann begleitet den Text. Ein besonderes Kapitel widmet die Autorin den Ortsspitzenamen »oder was man sich so nachsagt im Kreis«. Sie möchte dies als ein »Zipfelchen (der örtlichen) Tradition« verstanden wissen. Viele dieser Lokalbezüge entstanden in Zeiten der deutschen Kleinstaaterei, örtlich wechselnder Konfessionszugehörigkeiten und daraus resultierender Rivalitäten. Verstärkte Mobilität und Gemeindefumstrukturierung ließen diese Necknamen fast in Vergessenheit geraten. Durch neu belebtes lokales Heimatbewußtsein gewinnen sie heute wieder an Interesse. So kann das Buch dem Leser zu heimatkundlicher und unterhaltsamer Lektüre gleichermaßen empfohlen werden. Schade nur, daß es sich äußerlich nicht etwas ansprechender präsentiert.

Regina Schneider

Bietigheim 789–1989. Beiträge zur Geschichte von Siedlung, Dorf und Stadt (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Bietigheim-Bissingen Bd. 3). Bietigheim-Bissingen 1989. 816 S. mit zahlreichen Abb.

1956 veröffentlichte Hermann Roemer seine »Geschichte der Stadt Bietigheim an der Enz«. Zu dieser soliden Darstellung gesellt sich nun die vorliegende Veröffentlichung, die zum 1200-Jahr-Jubiläum der Ersterwähnung erschienen ist und unter Federführung des Stadtarchivars Stefan Benning von einem Autorenteam im Bewußtsein geschrieben wurde, daß das, »was wir Geschichte nennen, eigentlich Geschichtsschreibung ist« und jede Generation »neue, andere Fragen an die Vergangenheit stellt« (S. 15). Neben der Bearbeitung neuer Fragestellungen stand als Ziel von Anfang an auch im Vordergrund, die Bietigheimer Stadtgeschichte durch Quellenbelege wissenschaftlich überprüfbar zu machen (ebenda), hatte doch Roemer im fortlaufenden Text auf einen Anmerkungsapparat verzichtet und seine Quellen nur am Schluß summarisch angegeben. Den genannten Zielsetzungen sind die Verfasser des Werkes (Ingo Stork, Günther Bentele, Erwin Mickler, Stefan Benning, Lothar Sigloch, Stefan Kriz, Brigitte Popper, Sonja Eisele, Dagmar Haas und Michael Schirpf), das übersichtlich in einzelne Zeitabschnitte und dann jeweils weiter sachthematisch gegliedert ist, in jeder Hinsicht gerecht geworden.

Auf (gegenüber Roemer) neue Fragen – vor allem aus dem weiten Bereich der Alltagsgeschichte – werden überzeugende Antworten gegeben; und alles ist fachmännisch durch Literatur- und Quellenverweise belegt. Schon von Umfang und Aufmachung her macht der 816 Seiten starke Band einen ganz anderen Eindruck als »der Roemer«. Einerseits ist er gefälliger durch die zahlreichen, oft farbigen Abbildungen, andererseits aber auch schwerer lesbar, da die Darstellung oft sehr detailliert ist (vgl. z. B. die eingehenden Bemerkungen von Bentele zum Namen Bietigheim S. 113 ff., die für Nichtgermanisten nur schwer verdaubar sein dürften). Eine Stadtgeschichte also, die dem Leser nicht nur viel Zeit, sondern stellenweise auch etwas Mühe beim Lesen abverlangt.

Doch diese Mühe lohnt sich! Denn geboten wird eine umfassende Ortsgeschichte auf dem Stand der gegenwärtigen Forschung von der Vor- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart (genauer: bis zum Jahre 1975), die in allen Abschnitten gelungen ist. Besonders positiv ist zu bewerten, daß hier wesentlich stärker als üblich die Lokalgeschichte in die allgemeine Geschichte eingebettet ist und aus ihr heraus erklärt wird. Eigens hervorgehoben sei auch, daß alle Autoren intensiv mit ungedrucktem Quellenmaterial gearbeitet haben, wie an den Anmerkungen abzulesen ist, in denen zahlreiche Belege auf das Bietigheimer Stadtarchiv, das Staatsarchiv Ludwigsburg oder das Hauptstaatsarchiv Stuttgart verweisen.

Dementsprechend werden auch neue Forschungsergebnisse vorgelegt; erwähnt seien hier nur die beeindruckenden Untersuchungen Bennings zu demographischen Entwicklungen in der Frühneuzeit anhand der im Stadtarchiv verwahrten Neubürgerbücher oder die Studien von Sonja Eisele zur baulichen Stadtentwicklung im 19. Jh. auf der Grundlage von Bauakten.

Natürlich kann ein Werk dieses Umfangs nicht absolut fehlerfrei sein. Daß etwa die württ. Ämterverfassung als Organisationsform von den Staufern übernommen sein soll (S. 183), läßt sich nicht halten. In der Transkription der Stadterhebungsurkunde von 1364 (S. 164) muß es statt »egen(e)« stets heißen »egen(annte)«. Der Lesefehler (es gibt weitere) sei hier erwähnt, weil er zu grundlegenden Verständnisschwierigkeiten führen kann: Bietigheim ist hier nicht die »eigene« Stadt, sondern die »zuvor erwähnte«. (Nebenbei: S. 209 Anm. 55 lies »Zinsmaier«; die ebenda als »Neue Folge« zitierte Zeitschrift ist die Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins). Auch dürfte es sich bei den »armen Leuten« in der Urkunde von 1408, welche die Venninger ausdrücklich nicht mit ihren Bietigheimer Gütern verkaufen, um an die Venninger gebundene Personen handeln, die außerhalb Bietigheims an anderen Orten lebten, aber ihrer Herkunft nach zu den veräußerten Objekten gehörten, und nicht um besonders arme Leute im ökonomischen Sinn, die außerhalb der Stadt vor der Stadtmauer hausten, wie Bentele S. 189 in Erwägung zieht.

Der außerordentliche Wert des Buches in all seinen Teilen ist freilich durch solch geringfügige Corrigenda in keiner Weise beeinträchtigt. Und bei der Gesamtedaktion wurde von Benning hervorragende Arbeit geleistet. Die verschiedenen Abschnitte sind harmonisch zusammengefügt, die Illustration ist ausgewogen. Übersichtlich, da nicht überladen, und gleichwohl vollständig sind die von Gabriele Benning gefertigten Orts-, Personen- und Sachregister; besonders das letztere erschließt das schöne Gemeinschaftswerk in vorbildlicher Weise.

Robert Kretzschmar

Blätter zur Stadtgeschichte 1988 (Heft 7, 200 S.). Hg. vom Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen.

Am Anfang des Heftes steht der von Günther Bentele verfaßte, reich bebilderte Aufsatz »100 Jahre katholische Kirchengemeinde St. Laurentius 1888–1988« (S. 5–102). Der Bogen dieser Darstellung ist weit gespannt: Er reicht von den Anfängen der Bietigheimer katholischen Pfarrei, die auf eine 1813 auf dem Hohenasperg eingerichtete und 1888 nach Bietigheim verlegte Seelsorgestelle zurückgeht, bis zur Gegenwart, wobei alle wesentlichen Aspekte und Entwicklungen der Kirchengemeinde Erwähnung finden. Es folgt eine faktenreiche und gut bebilderte Arbeit von Anneliese Seeliger-Zeiss über die »Bietigheimer Grabmäler der Spätrenaissance aus der Werkstatt des Bildhauers Jeremias Schwarz aus Leonberg« (S. 103–136). Es handelt sich um zwei monumentale Grabdenkmäler, das eine für Hans Leonhard Breitschwerdt und seine beiden Frauen in der evang. Stadtkirche in Bietigheim, das andere für Pfarrer Stephan Kübel und seine Gemahlin Anna, geborene Epp, in der evang. Pfarrkirche in Metterzimmern. Dieser Beitrag ist eine wichtige Ergänzung zu dem 1986 erschienenen Werk »Die Inschriften des Landkreises Ludwigsburg«.

Peter Findeisen hat den 450. Todestag Johannes Carions zum Anlaß genommen, über zwei von Crispin Herranth, einem Dürerschüler, und von Lucas Cranach gemalte zeitgenössische Bildnisse des 1499 in Bietigheim geborenen Astronomen, Mathematikers und Historikers zu berichten (S. 137–142). Danach folgt ein von Gaby und Stefan Benning ediertes Bietigheimer Familienregister aus dem Jahre 1736, das vor allem wegen seiner demographischen und wirtschaftsgeschichtlichen Aussagen von Interesse ist (S. 143–181). Besonders aufschlußreich sind die Ausführungen der Verf. über den zeitlichen Rahmen und den historischen Hintergrund des Familienregisters, dessen Gebrauch durch ein beigegebenes alphabetisches Namensregister erleichtert wird. Eine Reihe Buchbesprechungen (S. 183–191) sowie die von Lieselotte Hahn und Lothar Siegloch bearbeitete Stadtchronik für 1986 (S. 193–200) bilden den Schluß. *Wolfgang Läßle*

Otto Majer: Beihingen, Geisingen, Heutingsheim. Geschichte in Zahlen. Überarbeitet und erweitert von Ulrich Apprich und Friedrich Winter. Freiberg a. N.: Eigenverlag der Stadt (1989), 264 Seiten mit 14 Abb.

Während seines Wirkens als Gemeindepfarrer von Beihingen 1954 bis 1971 und auch noch danach als Pfarrer in Leonberg hat Otto Majer Zahlen zur Geschichte der Stadt Freiberg a. N. zusammengestellt, die hier, überarbeitet und ergänzt durch den ehrenamtlichen Stadtarchivar Friedrich Winter und Ulrich Apprich, im Druck vorgelegt werden. Ausgewertet sind in erster Linie Literaturtitel, aber auch archivalische Quellen wie Gemeinde- und Kirchengemeinderatsprotokolle, Rechnungsbände sowie handschriftliche Ortschroniken, die bis in die Jahrhundertwende zurückreichen. Der zeitliche Bogen spannt sich von der Altsteinzeit bis 1972, also jenem Jahr, in dem sich die Gemeinden Beihingen, Geisingen und Heutingsheim zur Stadt Freiberg a. N. zusammengeschlossen haben. Das Buch bietet somit, bereits der Titel deutet es an, Daten zur »Vorgeschichte« der Stadt bzw. zu ihren einzelnen Ortsteilen. Vom Aufbau her wurde freilich – sinnvollerweise – auf eine entsprechende Gliederung in drei ortsbezogene Abschnitte verzichtet. Die Gliederung folgt streng der Chronologie. Die zwischengeschobene

nen Kapitelüberschriften orientieren sich dabei an der Landes- und an der allgemeinen Geschichte (z. B. »Zeit der Hohenstaufen«, »Vom Herzogtum zum Königreich: Franz. Revolution und Napoleon«, »Das deutsche Reich bis zum 1. Weltkrieg«), nicht etwa an einer denkbaren Periodisierung, die aus der Geschichte der drei ehemals selbständigen Gemeinden zu gewinnen wäre. Schon dadurch, aber stärker noch durch die ohne Anspruch auf Vollzähligkeit zusammengetragenen Daten ist die Geschichte Beihingens, Geisingens und Heutingsheims in die Geschichte der übergeordneten Räume eingebettet. Auf welche Art und Weise das lokale Geschehen durchgängig zusammen mit ausgewählten Ereignissen von überörtlicher Bedeutung aufgelistet ist, mag das folgende Beispiel veranschaulichen: »1495. Reichstag in Worms. Graf Eberhard im Bart wird am 21. Juli Herzog von Württemberg (ca. 8000 qkm). Die Herren von Stammheim verlegen ihren Sitz von Stammheim nach Geisingen in das neu erbaute Wasserschloß« (S. 59). Natürlich kann eine Publikation wie die vorliegende keine historische Darstellung ersetzen, das will und soll sie auch gar nicht. Sie soll – vor allem dem ortsansässigen Leser und dem nichtprofessionellen Heimatforscher – als Orientierungshilfe und als Nachschlagewerk dienen. Um so mehr ist zu begrüßen, daß das Buch etwas enthält, was man in erzählenden Ortsbüchern leider noch oft genug vermißt: Quellenbelege, Literatur- und Abbildungsverzeichnisse, ein Sach- und ein Personenregister, all dies findet sich hier in solider Ausführung. Die kompilierten Daten sind dadurch nachprüfbar, wobei die pragmatische Druckeinrichtung, die für den Quellenapparat gewählt wurde, nur zu loben ist. Denn nicht etwa in Fußnoten erscheinen die Belege, sondern unter Verwendung griffiger Abkürzungen (die Auflösung erfolgt problemlos über das nachgestellte »Quellenverzeichnis«) in einer eigenen Spalte neben dem jeweiligen Texteintrag, eine Vorgehensweise, die für entsprechende Veröffentlichungen Schule machen sollte. Über Freiberg wird noch viel zu forschen sein, am Anfang einer jeden Beschäftigung mit dem Ort und seiner Geschichte wird in Zukunft dies nützliche Büchlein stehen.

Robert Kretzschmar

Fritz Bürkle: Der Neckar und Freiberg im Wandel der Zeit. Freiberg a. N.: Eigenverlag der Stadt (1989), 335 S. mit 210 Abb. und 12 losen Karten im Schuber.

»Mensch und Wasser in der Geschichte« – so hieß eine Ausstellung, die das Hauptstaatsarchiv Stuttgart 1989 präsentiert hat. Die vorliegende Veröffentlichung aus demselben Jahr stellt eine Spezialuntersuchung zu dieser Thematik dar, die ihre Aktualität vor allem aus den ungelösten ökologischen Problemen der Gegenwart bezieht. Doch die Ergebnisse Bürkles, eines Ltd. Baudirektors im Ruhestand, der das Buch mit spürbarer persönlicher Betroffenheit und immenser Sachkenntnis geschrieben hat, sind von einer Bedeutung, die weit über den Untersuchungsraum (Freiberg a. N. und die Nachbargemeinden) hinausgeht. Denn vieles kann exemplarisch betrachtet werden, da es allgemeinen Entwicklungen entspricht. Im ersten Teil der ebenso logisch wie übersichtlich gegliederten Darstellung wird die »Wandlung einer Flußlandschaft« im Spiegel von Karten nachvollzogen, die den Zeitraum 1598 bis 1982/83 abdecken und dem Buch im Anhang separat als Reproduktionen beigegeben sind. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Fluß selbst und seiner Nutzung in Beihingen, Geisingen und Heu-

tingsheim seit dem Spätmittelalter bzw. seit der Frühneuzeit. Einzelne Kapitel sind hier den Themen Fischerei, Neckarschiffahrt, Hochwasser und gemeindliche Ufersicherung, Fähre und Furt, Brücken, Sand- und Kiesgewinnung sowie Wasserkraftnutzung gewidmet. Doch nicht nur durch den klaren Aufbau beeindruckt die Studie, sondern vor allem durch die geleistete intensive Forschungsarbeit in Bibliotheken und Archiven, die sich an den fachmännischen und präzisen Anmerkungen ablesen läßt. Man hat fast den Eindruck, daß keine – wo auch immer greifbare – Quelle dem Verf. entgangen sein kann. In Staats- und Kommunalarchiven hat er ebenso sein Material gesammelt wie bei Behörden und Zweckverbänden. Auch die ganze Aufmachung der Veröffentlichung läßt nichts zu wünschen übrig. Die reichhaltige und aussagekräftige Illustration ist vorzüglich, wobei besonders zu loben ist, daß der Fundstellennachweis mit allen Signaturangaben jeweils direkt unter der Abbildung angegeben ist und daß bei Abbildungen von schriftlichen Dokumenten Textstellen, die daraus zitiert sind, neben der Reproduktion mit schwarzen Pfeilen gekennzeichnet wurden. Abkürzungs-, Quellen-, Literatur- und Abbildungsverzeichnisse sowie ein Gewässer-, Orts- und Personenregister, alles in solider Ausführung, runden das schöne Buch ab.

Robert Kretzschmar

Annegret E. Knoll (Hg.): Bilderbuch Alt-Münchingen. Horb a. N. (Geiger-Verlag) 1986, 96 S., 130 Abb.

Anläßlich der Eröffnung des Heimatmuseums Münchingen ist mit diesem nostalgisch aufgemachten Band ein Teil der von der Bürgerschaft bereitgestellten Fotografien zur Veröffentlichung gekommen. Mit alten Ortsansichten beginnend werden Aufnahmen aus verschiedenen Lebensbereichen vorgestellt, wobei Landwirtschaft, Handel und Gewerbe naturgemäß besonders breiten Raum einnehmen. Daneben wird auch Einblick in das Gemeinde-, Vereins- und Familienleben gewährt, ergänzt durch Bilder einzelner Schul- und Militärjahrgänge. Informative Texte führen in die verschiedenen Sachgruppen ein; dabei ist u. a. zu erfahren, daß zur Betreuung der Münchinger Vorschulkinder schon seit 1844 ein Kindergarten eingerichtet war. Die Foto-Reproduktionen selbst sind mit knappen Bildunterschriften versehen und dabei meist aufs Jahr genau datiert, womit sie als Bilddokumente auch die im Stadtarchiv Korntal-Münchingen verwahrten schriftlichen Quellen der bis 1974 selbständigen Gemeinde Münchingen hervorragend ergänzen.

Wolfgang Schneider

»Die Hauptstadt der Cichoria«. Ludwigsburg und die Kaffeemittel-Firma Franck. Ludwigsburg 1989, 148 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der Katalog zu der vom 1. Dezember 1989 an ein Jahr lang im Städtischen Museum Ludwigsburg präsentierten Ausstellung verknüpft, noch deutlicher als die Ausstellung selbst, die Geschichte der Firma Heinrich Franck Söhne mit allgemeinen wirtschafts-, sozial- und gesellschaftsgeschichtlichen Aspekten. Am konkreten Beispiel des 1868 von Vaihingen nach Ludwigsburg verlegten Unternehmens werden die Anfänge der Industrialisierung und die Entwicklung der Fabrikarbeit in Ludwigsburg aufgezeigt. Zugleich wird auf gekonnte Weise vermittelt, was es zu bedeuten hat, wenn man vom »bürgerlichen Leben im Ludwigs-

burg des 19. und frühen 20. Jh.« spricht. Dem Team um Andrea Berger-Fix ist es somit gelungen, die Darstellung der Franck'schen Firmengeschichte zu einem ausdrucksvollen und lebendigen Stück aus der Ludwigsburger Stadtgeschichte auszubauen.

Neben der vollständigen Wiedergabe der Ausstellung enthält der Katalog sieben thematisch weiterführende bzw. ergänzende Aufsätze. Willi A. Boelcke beschreibt in seinem Beitrag »Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigsburgs in monarchischer Zeit« den Wandel Ludwigsburgs von der Garnisonsstadt zu einem hervorragenden Gewerbestandort. Er geht dabei insbesondere auf die Voraussetzungen und die wichtigsten Stationen der örtlichen industriellen Entwicklung ein, macht aber ebenso die durch diesen Wandel bedingten Veränderungen im Gesellschaftsgefüge der Stadt deutlich. Auch Wolfgang Läpples Ausführungen über die »Ludwigsburger Gewerbeausstellungen« der Jahre 1853, 1886 und 1914 dokumentieren den enormen wirtschaftlichen Aufschwung, den die Stadt seit der Mitte des 19. Jh. genommen hatte. Sie geben zudem einen interessanten Einblick in die Vielfalt der Produkte, die einst in den Ludwigsburger Gewerbebetrieben und Fabriken hergestellt wurden.

Der Aufsatz »Ein dreifach donnernd Hoch braust durch den Saal« aus der Feder von Andrea Berger-Fix beschäftigt sich mit der Bedeutung der Familie Franck als Mäzene und Wohltäter. Die Francks stellten einen beachtlichen Teil des Geldes, das sie als zielstrebige und erfolgreiche Unternehmer verdienten, für unterschiedliche öffentliche und soziale Zwecke sowie zur Förderung von Wissenschaft, Bildung und Kunst bereit. Einige ihrer großzügigen Stiftungen haben bis zur Gegenwart Bestand, etwa die Musikhalle, die Robert-Franck-Schule, die Grafiksammlung des Städtischen Museums oder auch, vielleicht weniger bekannt, die 1915 von Richard Franck gegründete und heute zur Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart gehörende »Weltkriegsbibliothek«. Ein besonderes Kapitel Ludwigsburger Architekturgeschichte arbeitet Christmut Prägers ausführliche Abhandlung über »Bau und Geschichte der Franck-Villen« auf, wobei der Autor in erster Linie das 1960 abgebrochene Gebäude würdigt und auf die noch heute bestehende, nunmehr in den Besitz der Stadt übergegangene Villa nur am Rande eingeht.

Abgerundet wird der Aufsatzteil durch einen Essay von Hermann Bausinger (»Surrogate, Surrogate...«), einen Beitrag von Hans D. Kalscheuer über »Technologischer Fortschritt und die Entwicklung der Märkte am Beispiel der Franck Produkte« sowie eine von Wolfgang Schneider zusammengestellte »Firmen-Chronik im Überblick«. Dem Katalog sowie den einzelnen Aufsätzen sind umfassende Literatur- und Quellenverzeichnisse beigegeben. *Thomas Schulz*

Wolfgang Läßle: Das Grävenitz-Palais – Ein Gebäude als Spiegelbild der Ludwigsburger Stadtgeschichte, 1988, 20 S., 13 Abb.

Wolfgang Läßle: Der ehemalige Gasthof zum »Bären« – Aus der wechselvollen Geschichte eines alten Ludwigsburger Gebäudes in der Schloßstraße. 1989, 31 S., 21 Abb.

Wolfgang Läßle: Die Musikhalle 1890–1990. Ein Mittelpunkt gesellschaftlichen Lebens in Ludwigsburg. 1990, 28 S., 27 Abb.

Der Ludwigsburger Stadtarchivar hat mit diesen, mit einheitlichem Lay-out gestalteten Heften eine neue Reihe begründet. In den beiden ersten schildert er

die Geschichte von zwei hervorragenden historischen Gebäuden aus der Gründungszeit der Barockstadt, die in den letzten Jahren von der Stadt renoviert und (teilweise) neuer Nutzung zugeführt wurden. Das Grävenitz-Palais ließ Herzog Eberhard Ludwig 1728, wahrscheinlich von Ludwigsburgs Stadtplaner und erstem großen Architekten Frisoni erbauen und schenkte es seiner Maitresse Gräfin Würben geb. von Grävenitz. Es war auch später noch feudaler Wohnsitz, wurde aber schließlich Sitz einer Weinfirma: 1977 erwarb die Stadt das inzwischen vielfach verunstaltete und heruntergewirtschaftete Gemäuer. Der »Bären« ist wohl kurz nach 1715 als eines der ersten bürgerlichen Gebäude der Stadt errichtet, war um 1750 erstmals Wirtschaft, 1762 Kaserne, um 1780 erneut Wirtschaft und Gasthof. 1890 erwarb die Stadt das Gebäude und nutzt es seither für gemeinnützige Zwecke. Im »Bärensaal«, um 1830 Sitz der vom Militär/Adel dominierten »Bäregesellschaft«, fanden zahlreiche bedeutende Veranstaltungen – Konzerte, Maskenbälle, politische Versammlungen (bis zur Neu-Gründung des SPD-Kreisverbands 1945) – statt. Nach der Renovierung steht der »Bären« wieder den Vereinen zur Verfügung, in das Grävenitz-Palais ist ein Kunst- und Auktionshaus eingezogen.

Gerade noch rechtzeitig vor Redaktionsschluß wird uns als drittes, nun wieder in renoviertem Glanz erstrahlendes Baudenkmal die Musikhalle vorgestellt, deren hundertjähriges Bestehen in diesen Tagen gefeiert werden konnte. Mit ansprechenden Abbildungen aus alten Postkarten, Briefköpfen, Zeitungsanzeigen u. a. illustriert, die meist aus den reichen Beständen des Stadtarchivs stammen, gibt der kleine Band umfassend Auskunft über die herausragende Stellung, die das Gebäude seit seiner Errichtung im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben der Stadt lange Zeit einnahm. Es waren sicherlich richtige Entscheidungen der Stadt, das in den 70er Jahren abgewirtschaftete Gebäude zu erwerben (1977), nicht abzureißen und auch nicht umzunutzen, sondern für seinen ursprünglichen Zweck als kulturelles und gesellschaftliches Zentrum wiederherzustellen und neu zu beleben.

Wolfgang Schmierer

Matthias Sträßner: Die Ludwigsburger Schloßfestspiele. Ein Panorama in Porträts und Programmen 1933–1987. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1987, 348 S.

Der ehemalige geschäftsführende Direktor der Ludwigsburger Schloßfestspiele und künstlerische Berater in der Generalintendanz der Württ. Staatstheater Stuttgart zeichnet in dem vorliegenden Werk den Weg der Schloßfestspiele von den ersten, von Wilhelm Krämer ins Leben gerufenen Schloßkonzerten des Jahres 1933 bis zu den (nunmehr auch) Internationalen Festspielen Baden-Württemberg am Vorabend der Eröffnung des »Forums am Schloßpark« nach, dessen Einbeziehung in den Festspielbetrieb seit 1988 eine neue Ära einleitete. Es ist aber weit mehr als nur eine Festspielgeschichte, die immerhin bis dato ein Desiderat war, es wird zugleich ein Kaleidoskop der Veranstaltungen samt ihrer Interpreten entworfen, von denen eine Anzahl, die den heutigen Standard der Festspiele mitgeprägt hat, in kurzen, aber zumeist prägnanten Portraits dem Publikum bzw. dem Leser vorgestellt wird. Darüber hinaus bietet gerade der erste Teil des Buches unter dem Titel »Ludwigsburger Schloßfestspiele von den Anfängen bis zur Gegenwart« eine geistvolle Auseinandersetzung mit der inhaltlichen Konzeption des

Festspielgründers sowie seines Nachfolgers in der künstlerischen Leitung, Wolfgang Gönnewein, und der eigentlichen Festspieldramaturgie, so daß der frühere und heutige Standort der Festspiele umrissen werden können.

Interessant ist es, zu verfolgen, wie Sträßner aufzeigt, daß anstelle von Mozarts Salzburg auch das Weimar der deutschen Klassiker – über die Verbindungslinie Thouret – oder das London Georg Friedrich Händels – über dessen »Rodelinde«, die im Jahre 1922 (möglicherweise nicht zum ersten Male) im Ludwigsburger Schloßtheater aufgeführt wurde – zum Bezugsort der späteren Festspiele hätten werden können. Ebenso geht er der Frage nach, warum es ausgerechnet im Jahre 1933 gelingen konnte, behutsam an nationalsozialistischer Kulturpolitik vorbeizusteuern und diesen Kurs auch weiterhin größtenteils beibehalten zu können. Wie ein roter Faden zieht sich von Anbeginn der Festspiele bis in die jüngste Zeit die Kooperation von Musikhochschule, Staatstheater und Rundfunk durch die Festspieldramaturgie. Hierauf – so zeigt Sträßner weiter auf – gründet auch wesentlich die Gestaltung eines eigenen Festspielensembles seit Übernahme der Leitung durch Wolfgang Gönnewein (1972). Gerade in jüngerer Zeit hat ja dieses so geschaffene Ensemble durch seine Tourneetätigkeit wie auch durch das Zusammenwirken der verschiedensten Medien den Ruhm der Ludwigsburger Festspiele weit hinausgetragen. Auch das Spektrum der Festspieldramaturgie hat sich geändert: Sie löste sich vom Nachzeichnen lokalgeschichtlicher Zeitbilder und setzte mit musikalischen Leitbildern ohne Epochenfestlegung – vom Mittelalter bis zur Moderne – neue Akzente. Sie schuf in dem Bestreben, in Ludwigsburg ein Podium für junge Künstler zu schaffen, neue Strukturen. Die Grundlinie aber – so kommt Sträßner im ersten Teil seines Buches zum Schluß –, bei Erhaltung der festlichen und der sozialen Komponente einen Beitrag zur verinnerlichten Heiterkeit – im Sinne Hermann Hesses – zu leisten, wird auch weiterhin beibehalten werden. Im Anschluß an die dann folgenden, oben schon erwähnten ausgewählten Künstlerportraits, die alphabetisch von Claudio Arrau bis Pinchas Zuckerman reichen, sind drei Aufsätze Sträßners, die im Zusammenhang mit Inszenierungen der Ludwigsburger Schloßfestspiele entstanden sind, und zwei ältere Arbeiten Wilhelm Krämers über Mozart und Ludwigsburg (– in allen Fällen leider ohne Herkunftsangabe –) abgedruckt. Verdienstvoll ist die das Werk abrundende Zusammenstellung sämtlicher Festspielprogramme von 1933 bis 1987, die einen geschlossenen Überblick über die gesamte künstlerische Produktion erlauben. Das Buch, das durch eine Zeittafel und ein Register abgeschlossen wird, und dem nur ein exakter Quellennachweis und ein Literaturverzeichnis fehlen, darf als rundum gelungener Versuch betrachtet werden, die längst fällige Geschichte der Ludwigsburger Schloßfestspiele aufzuarbeiten, ihren künstlerischen Standort zu bestimmen und für die Festspielidee zu werben, wofür dem kenntnisreichen und geistvollen Autor unser Dank gebührt. *Norbert Stein*

Elga Burkhardt (Bear.): Häuser in unserer Stadt. Fassaden 1709–1988. Ausstellungskatalog, hg. vom »Bürgerverein Lebenswerte Innenstadt« und dem »Bürgerverein der Unteren Stadt« in Zusammenarbeit mit der Stadt Ludwigsburg, Ludwigsburg 1988, 56 S. mit 56 Abb.

Beide Bürgervereine haben in der 1988 im Kulturzentrum gezeigten 3. Ausstellung zum Thema Innenstadt versucht, die allmähliche Zerstörung des Ludwigs-

burger Stadtbilds zu dokumentieren – diesmal am Beispiel Fassadenteile. Gleichzeitig sollte in detailreichen Fotografien auf noch erhalten gebliebene Bausubstanz aufmerksam gemacht und somit zu dem 1986 vom Gemeinderat beschlossenen Sanierungskonzept ein konstruktiver Beitrag geleistet werden. Der vorliegende Katalog stimmt einerseits nachdenklich beim Betrachten von Aufnahmen zu Problemthemen wie »Zerstörte Straßenzeilen« oder »Stufen der schleichenden Zerstörung am Beispiel Fenster«, vermittelt andererseits jedoch den hoffnungsvollen Ausblick auf Konservierung und Rekonstruktion fast schon verlorengangener Zeugnisse des alten Bauhandwerks, die als Staffeln, Tore, Säulen, Türen, Fenster, Beschläge, Schlußsteine u.ä. vorgestellt werden. Ausführliche Beschreibungen ergänzen die bildlichen Aussagen, wobei je nach Befund ein Urteil über die Art einer »Bausünde« oder aber den gelungenen Versuch der behutsamen Sanierung einer Hausfassade abgegeben wird. Das Beispiel Grävenitzpalais in der Marstallstraße, hier noch im erbarmungswürdigen Zustand vor Beginn der Wiederherstellung vorgeführt, weist den Weg, wie aus einem bereits dem Verfall preisgegebenen Bauwerk der Stadt Ludwigsburg ein Schmuckstück von besonderer Schönheit zurückgewonnen werden kann.

Wolfgang Schneider

Streiflichter aus Verfolgung und Widerstand 1933–45, Heft 4. Hg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1990, 62 S.

Mit dem 4. Band der »Streiflichter« liegt ein weiterer Beitrag zum Kapitel Verfolgung und Widerstand im »Dritten Reich« im Kreis Ludwigsburg vor. Die Autoren Reinhard Hildebrandt und Werner Hoffmann folgen in diesem Heft den Spuren französischer Widerstandskämpfer, die infolge des »Nacht und Nebel«-Erlasses von 1941 in Ludwigsburg und Umgebung hingerichtet wurden. Mehr als 30 französische Gefangene wurden überwiegend auf dem Schießplatz Poppenweiler erschossen; die Namen der Hingerichteten sind in den »Streiflichtern« veröffentlicht. – Ebenfalls namentlich aufgelistet sind die auf den Ludwigsburger Friedhöfen begrabenen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion und anderen Ostgebieten.

Ein weiterer Abschnitt schildert das Schicksal von politischen Gefangenen, die bei Kriegsbeginn vom Hohenasperg nach Buchenwald verschleppt wurden. Der Beitrag über »Hitlers Blutjustiz« versucht, die Militärjustiz des NS-Staates am Beispiel einer lokalen »Fallsammlung« zu dokumentieren. Erinnert wird an den Deserteur Erwin Kreetz, der noch am 17. April 1945 im Kleinbottwarer Steinbruch erschossen wurde, an den Neckarweihinger Bäckermeister Walter D., der 1944 vom Kriegsgericht in Dünkirchen wegen »Wehrkraftzersetzung« zum Tode verurteilt wurde, sowie an die zahlreichen Bibelforscher (Zeugen Jehovas), die aufgrund ihrer Verweigerung des Militärdienstes in Konzentrationslager gebracht oder hingerichtet wurden. Abschließend werden zwei Einzelschicksale hervorgehoben: Otto Weidenbach, Fraktionsvorsitzender der KPD im Ludwigsburger Gemeinderat, entzog sich der Verfolgung durch Emigration in die Sowjetunion und nach Schweden; er starb 1979 in Brandenburg. Caesar von Hofacker, geboren 1896 in Ludwigsburg, seit 1943 Offizier im Stab des deutschen Militärbefehlshabers in Frankreich, wurde aufgrund seiner Verbindung zu der Gruppe um Oberst Graf von Stauffenberg nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli ver-

haftet und im Dezember 1944 in Berlin hingerichtet. Die Autoren haben bei ihren umfangreichen und gründlichen Nachforschungen Archivmaterial, Zeitungsartikel, Augen- und Zeitzeugenberichte sowie private Dokumente berücksichtigt. Wünschenswert wäre es, wenn die zum Teil etwas unverbunden aneinandergereihten Dokumente noch mehr aufeinander bezogen und in Zusammenhang gebracht würden. Dennoch vermag auch dieses Heft wieder in engagierter Weise – wie Oberbürgermeister Henke in seinem Geleitwort formuliert – »Licht in die dunkelste Zeit und Geschichte in unserer allernächsten Umgebung zu bringen.«

Nicole Bickhoff-Böttcher

Streiflichter aus Verfolgung und Widerstand 1933–45: Sonderheft zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht. Hg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten Kreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 1988, 19 S.

Nach den grundlegenden Dokumentationen über »Das Schicksal der jüdischen Bürger von Ludwigsburg während der nationalsozialistischen Verfolgung« von Beate Maria Schüßler (Ludwigsburger Geschichtsblätter 30/1979) und »Das Schicksal der Ludwigsburger Synagoge« von Wolfgang Läßle (Ludwigsburger Geschichtsblätter 42/1988) legt auch der VVN/BdA mit diesem Sonderheft Materialien zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht vor. In knapper Form wird die mit Berufsverboten beginnende, über die »Nürnberger Gesetze« reichende und schließlich in der »Endlösung« abschließende Verfolgung der jüdischen Mitbürger skizziert. Für den Ludwigsburger Raum wird an das Schicksal des Ludwigsburger Fabrikanten Max Elsaß erinnert, der während des Ersten Weltkriegs die Amtsgeschäfte des Ludwigsburger Oberbürgermeisters führte und 1942 in Theresienstadt umkam, sowie an den mutigen Pfarrer Julius von Jan, der wegen seiner engagierten Predigt nach der »Reichskristallnacht« ins Gefängnis gehen mußte. Ein nur sehr kurzer Beitrag schildert die Zerstörung der Synagogen in Ludwigsburg und Freudental. Daß im Titel des Heftes fälschlicherweise »Reichspogromnacht« erscheint, mutet symptomatisch an für diesen Band, der etwas zu schnell und flüchtig zusammengestellt wirkt.

Nicole Bickhoff-Böttcher

100 Jahre Wirts-Verein Ludwigsburg 1888–1988. Hg. vom Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg e. V., Kreisstelle Ludwigsburg, redigiert von Wilfried Simonis u. a., Ludwigsburg 1988, 47 S + Anzeigenwerbung, zahlreiche Abb.

Im ersten Teil dieser ansprechend gestalteten, reich bebilderten Festschrift zeichnet Wilfried Simonis die Gastronomiegeschichte Ludwigsburg von der Ansiedlung der ersten Gewerbetreibenden – durch die besonderen Umstände des Schloß- und Stadtbaus vielfach Gastwirte – bis zur Neueröffnung der vom Bahnhof betriebenen Musikhalle nach, deren hundertjähriges Bestehen wir kürzlich feiern konnten. Hierbei konnte er auch ein unbekanntes Dokument, ein Baugesuch für ein Wirts- und Brauhaus von 1718, aus dem Privatbesitz von Ehrenkreishandwerksmeister Erwin Regele verwenden, dessen – leider druckfehlerbe-

haftete – Abschrift und photographische Reproduktion dem Beitrag beigegeben sind. Vom ersten Ludwigsburger Gasthaus, dem »Waldhorn«, wo schon Mozart, Schubart, Goethe und Franz Liszt beköstigt wurden, spannt sich der Bogen über den in der Gaststätte »Post-Cantz« (damals »zur Post«) logierenden Casanova, den im Ratskellergebäude wohnhaft gewesenen Carl Maria von Weber bis zur Hofchauspielerin Louise Dumont, die anlässlich der Eröffnung der Musikhalle als »Ludwigsburga« den Gästen der Stadt goldene Zeiten verspricht.

In der Chronik des Wirts-Vereins, gegründet zwei Jahre zuvor als »Wirts-Verein des Oberamtsbezirkes Ludwigsburg«, wird dann im folgenden Teil der Festschrift geblättert und die wechselhafte Geschichte über Höhen und Tiefen bis zur erneuten Konsolidierung nach dem Kriege, der Auseinandersetzung mit vielen neuen Problemen (etwa der Vereinsgastronomie) und der Erweiterung des Wirkungsbereichs, etwa durch die von den Gastronomen seit 1978 veranstaltete, weithin beliebte »Weinlaube«, verfolgt.

Norbert Stein

Hans Rühl: Marbach am Neckar. Photographien 1890–1940. Hg. vom Schillerverein Marbach am Neckar 1989, 96 S., 166 sw Abb.

Der Bildband geht zurück auf eine gleichnamige Ausstellung, die vor zwei Jahren in der Marbacher Stadthalle gezeigt wurde. Das rege Interesse, das diese Rückschau auf die jüngere Vergangenheit der Schillerstadt damals fand, veranlaßte den Arbeitskreis der Initiatoren, eine Auswahl der zu diesem Anlaß zusammengetragenen Fotografien der Öffentlichkeit in Buchform zugänglich zu machen. Ein halbes Jahrhundert Stadtgeschichte ist somit auf Hochglanzpapier zu besichtigen. Die großformatigen, überwiegend von Privatleuten zur Verfügung gestellten Bilder führen nicht nur die bekannten Sehenswürdigkeiten im Wandel der Zeiten und manchen inzwischen untergegangenen lauschigen Winkel vor. Sie beleuchten auch das Leben, wie es sich in diesem engen, überschaubaren Kleinstadtrahmen abgespielt hat: Die Facetten des Dargestellten reichen von fleißigen Weingärtnern, traditionsreichen Handwerksbetrieben und Gaststätten, Gruppenbildern von Schulklassen, Fabrikbelegschaften und Vereinen über Zeugen des technischen Fortschritts wie dem 1900 in Betrieb genommenen Elektrizitätswerk oder dem ersten Auto hin zu zeitgeschichtlich und gesellschaftlich wichtigen Ereignissen, so dem Eintreffen des ersten Verwundetentransports 1914 oder der Bezirksgewerbeschau 1925, um nur einige Beispiele herauszugreifen.

Natürlich kommt auch Marbachs bedeutendstes Erbe nicht zu kurz: Äußeres und inneres Aussehen des Schiller-Geburtshauses werden ebenso ausführlich dokumentiert wie die Einweihung des Schillermuseums 1903 und seine Erweiterung 1934, aber auch Besuche von hochrangigen staatlichen Repräsentanten, die den Schiller – Gedenkstätten galten. In ihrer gelungenen Auswahl stellen die Fotografien, knapp und sachlich erläutert von Hans Rühl, nicht nur Erinnerungstücke für alteingesessene Marbacher dar, sondern auch Anschauungsobjekte für alle ortsgeschichtlich Interessierten. Ein Nachfolgebund, der das Marbach der Nachkriegszeit zum Thema haben soll, ist in Aussicht gestellt.

Ulrike Leuchtweis

Heimatkundliche Schriftenreihe der Gemeinde Remseck a.N.: Landschaft – Natur – Geschichte. Hg. von Heinz Pfizenmayer im Auftrag der Gemeinde, Band 7–9, Remseck 1987–1989.

In Fortsetzung der Publikationsreihe, deren Bände 1–6 in den Ludwigsburger Geschichtsblättern 40/1987 S. 249 vorgestellt wurden, sind drei weitere Bände anzuzeigen:

Dr. Helga Schach–Dörges: Römische und alamannische Spuren im Raum Remseck am Neckar, Band 7, 1987, 48 S., 49 Abb.

Dr. Jürgen Hagel / Heinz Pfizenmayer: Remseck am Neckar – Die Wasserläufe im Bild historischer Karten – Fähren und Brücken über den Neckar, Band 8, 1988, 68 S., 104 Abb.

Dr. Norbert Stein / Eduard Theiner / Heinz Pfizenmayer: Die Herren von Kaltental und die Reichsfreien Nothaft von Hohenberg – Ein Blick in die Ortsgeschichte von Aldingen, Hochberg und Hochdorf mit neuen Erkenntnissen und Mutmaßungen über die Deckengemälde im Kaltental'schen Schloß und Hinweisen auf die bewegte Baugeschichte des Hochdorfer Schlosses, Band 9, 1989, 48 S., 61 Abb.

Die drei Bände setzen diese außerordentlich schön und anschaulich gestaltete heimatkundliche Reihe würdig fort. Helga Schach–Dörges, beim Landesdenkmalamt mit der Redaktion der Fundberichte aus Baden-Württemberg betraut, gibt in ihrer reich bebilderten Darstellung einen Überblick über die in allen Teilgemeinden Remsecks gemachten Bodenfunde – Münzen, Keramik usw. –, wobei insbesondere der in der Flur »Rötelbrunnen« auf Markung Neckarrens ergrabene römische Gutshof sowie die in das 5.–7.Jh. datierten alamannisch-fränkischen Begräbnisplätze mit ihren Grabfunden dargestellt werden. In Band 8 stellt Jürgen Hagel, Akad. Direktor am Geographischen Institut der Universität Stuttgart und ausgewiesener Kenner historische Karten, die für Remseck gefundenen historischen Karten seit dem ausgehenden 16.Jh. (Gadner, Schickhardt, Kieser u. a.) vor und kommt zu dem Schluß, daß größere Verlagerungen des Neckars in dieser – überschaubaren – Zeit kaum erfolgt sind. Mit den im 19. und 20.Jh. am Neckar durchgeführten Baumaßnahmen (Fähren, Brücken und Stegen, Wasserwerk und Staustufe) befaßt sich im zweiten Teil Heinz Pfizenmayer, eindrucksvoll belegt mit vielen alten und neuen Fotografien. Band 9, neben Heinz Pfizenmayer von Archivrat Dr. Norbert Stein und dem Remsecker Gemeindecarchivar Eduard Theiner verfaßt, ist der Geschichte der beiden im heutigen Remseck über viele Generationen ansässigen Adelsfamilien und ihrer Schlösser gewidmet. Beide Geschlechter entstammen dem Ministerialadel: die Herren von Kaltental erhielten das Dorf Aldingen 1278 von Pfalzgraf Ulrich von Tübingen als Lehen und blieben bis 1746 dort ansässig. Die Nothaft von Hohenberg, die Stein als Nachfahren der vor 1200 erloschenen Grafen von Wolfsölden vermutet, wurden um 1340 von der Grafschaft Württemberg mit Hochberg belehnt und konnten 1345 die Burg und weitere Besitzungen in Hochdorf erwerben; der letzte Namensträger starb 1687, nachdem er zuvor seine Güter in beiden Orten an Uriel von Gemmingen, den Ehemann seiner Enkelin übertragen hatte. Auch dieser Band ist eindrucksvoll – mit Faksimilia von Urkunden und anderen Archivalien, Abbildungen von Grabdenkmälern und Fotos der Schlösser – illustriert. *Wolfgang Schmierer*

»Ludwigsburger Geschichtsblätter« 1900–1990

Heft	Jahr	Seiten	Redaktion	
1	1900	87	Christian Belschner	vergriffen
2	1901	100	„	„
3	1903	106	„	„
4	1905	186	„	„
5	1909	115	„	„
6	1911	88	„	„
7	1913	57	„	„
8	1916	48	„	„
9	1923	119	„	„
10	1926	107	„	„
11	1930	133	„	„
12	1939	46	„	„
13	1957	140	Dr. Oscar Paret	lieferbar
14	1960	66	„	„
15	1963	162	Heinrich Gaese	„
16	1964	203	„	„
17	1965	207	„	„
18	1966	192	„	„
19	1967	164	„	„
20	1968	196	„	„
21	1969	92	Dr. Willi Müller	„
22	1970	116	„	„
23	1971	195	„	„
24	1972	272	„	„
25	1973	141	„	„
26	1974	141	„	vergriffen
27	1975	199	„	„
28	1976	161	„	„
29	1977	179	„	lieferbar
30	1978	128	Dr. Paul Sauer	„
31	1979	148	Dr. Wolfgang Schmierer	„
32	1980	188	„	„
33	1981	256	„	„
34	1982	176	„	„
35	1983	180	„	„
36	1984	242	„	„
37	1985	245	„	„
38	1985	196	„	„
39	1986	224	„	„
40	1987	252	„	„
41	1988	200	„	„
42	1988	224	„	„
43	1989	188	„	vergriffen
44	1990	232	„	lieferbar

Bestellungen: Buchhandlung Aigner, 7140 Ludwigsburg, Arsenalplatz

DD (N) n=C
E 2.61

